Allgemeines deutsches encyclopädisches

Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

Alle Stände.

Zweite Auflage.

Eilfter Band.

Von Iserlohn bis Retzer.

Augsburg, 1838.
J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Iserlohn, eine wohlgebaute und wichtige Handelsstadt in der preußischen Grafschaft Mark, zur Provinz Westphalen gehörig, mit 5,500 meist lutherischen Einw. in 730 Häusern, mit Fabriken für Eisen- Messing- und Drath-Arbeiten, Sammt- und Seiden-Bänder, Wollenzeuge u. s. w., hat wichtigen Verkehr mit Italien, Frankreich und dem Norden. In der Nähe im Herzogthume Berg ist die bekannte Messing-Fabrik in der Grüne.

Isidor, der Name mehrerer Märtyrer, Heiligen, Bischöfe und Mönche; wichtig für die Bibelerklärung ist die Briefsammlung des Mönchs Isidor von Pelusium in Aegypten († 449). Der Bischof Isidor von Sevilla († 636) hat eine große Sammlung von Conziliensschlüssen und Dekretalen bearbeitet, oder sie wird ihm wenigstens zugeschrieben, welche zwischen 633 und 636 vollendet und für die Geschichte des Kirchenrechts sehr wichtig ist. Wie diese Sammlung im neunten Jahrhundert verfälscht und dadurch große Verwirrung in das kirchliche Recht gebracht worden ist, sehe man unter Pseudoisidor.

Isis, die erste Göttin der Aegyptier, Mutter der Natur, Schwester und Gemahlin des Osiris, entsprach der Luna und Diana der Griechen, wurde aber mit sehr vielen Gottheiten, namentlich der Cybele und der Juno, verwechselt, daher Apulejus sie also redend

einführt: Ich bin die Erste unter den Einwohnern des Himmels, meine einzige Gottheit wird in der ganzen Welt unter vielerlei Gestalten und mancherlei Namen verehrt. — An einer Bildsäule der Isis in Aegypten stand, hindeutend auf das ewige Dunkel der Natur, folgende Inschrift: Ich bin das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige; Niemand hat meinen Schleier aufgedeckt. Die Isis wird gewöhnlich mit einem Sistrum (einer metallenen Klapper) in der Hand, einer Lotusblume, aus denen man ehemals Brod gebacken haben soll, auf dem Haupte und einem mit Schlangen umwundenen Diademe dargestellt, häufig auch mit vielen Brüsten, als die Alles ernährende und erhaltende Göttin. Sie und Osiris wurden bei den Aegyptiern als die Entwilderer der Menschen und Verschönerer des gesellschaftlichen Lebens verehrt. Man schrieb ihnen die Erfindung des Ackerbaues, des Brodbackens und vieler Arzneimittel zu, und sie galt als die Erfinderin der Segel, Vorsteherin der Winde und Schutzgöttin der Schiffenden. Außer Osiris waren nach Diodor Typhon, Apollo und Aphrodite ihre Geschwister, von Zeus und der Here erzeugt, nach Plutarch aber war sie die Tochter des Kronos und der Rhea, aus ungesetzmäßigem Umgange entsprossen, und sie und Osiris liebten sich schon im Mutterleibe. Nach der Sage ward Osiris von dem bösen Typhon verfolgt, und von diesem in einen Kasten gesperrt und den Wellen überlassen. Als der Kasten, auf wunderbare Weise bei Byblos ans Land getrieben, mit einem Gesträuche zu einem großen Baume verwuchs, dieser aber als Pfeiler am königlichen Pallaste verwendet wurde, entwandte Isis mit

List den Kasten. Dennoch entdeckte Typhon den Leichnam des Osiris und zerhieb ihn in 14 Stücke, welche Isis mühsam zusammensuchte und daraus den Osiris wieder herstellte. Sie gebar ihm nun den Harpokrates (s. d). Ein anderer Sohn der Isis war Horus (s. d.), der nach ihrem Tode in Aegypten regierte. Nach einer Sage wurde Isis nach dem Tode des Osiris in eine junge Kuh verwandelt, von Jenem in Gestalt eines Strahles vom Himmel befruchtet, und gebar den Apis (s. d.), dessen Geschichte jedoch von Andern anders erzählt wird. Nach ihrem Tode wurde sie als Hauptgöttin verehrt und von Aegypten gieng ihr Dienst nach Griechenland und Rom über (s. Jo). Ueber den Isisdienst sehe man Böttiger in der Urania für 1823. — Seit 1817 gibt Oken in Leipzig eine Zeitschrift Isis heraus, welche sich über Wissenschaft, Kunst und Politik verbreitet und durch Freimüthigkeit und gehaltvollen Inhalt ausgezeichnet ist. — **Isistafel** (mensa Isiaca, auch tabula Bembina), ein altes berühmtes ägyptisches Denkmal, worauf der Dienst der Isis mit seinen Ceremonien und Geheimnissen dargestellt war. Es war eine 4eckige Tafel, deren Hauptfigur die sitzende Isis bildete. Diese Tafel kam 1525 nach der Eroberung Roms in die Hände des Kardinals Bembo, und endlich an den Herzog von Savoyen. Sie wurde 1559 von Aeneas Vikus in Venedig in Kupfer gestochen, wovon sich mehrere Nachstiche finden.

Islam und Islamismus, s. Mohammed.

Isländisch Moos (Lichen Islandicus L.), eine Art Flechte, die auf Gebirgen und besonders häufig auf Island wächst, hat aufgerichtet stehende, in zarte,

an den Spitzen zweispaltige Lappen zerschnittene Blätter, welche hart sind, sich aber doch biegen lassen, ohne zu brechen. Die innere Oberfläche derselben ist glatt, bräunlich und röthlich; die äußere aber blaß, weißlich, hie und da mit schwarzen Warzen und am Rande mit kleinen steifen schwarzen Haaren bedeckt. Sie wird als ein gutes Mittel wider die Schwind- und Lungensucht empfohlen.

Island, die große dänische Insel zwischen Europa und Grönland, vom Polarkreis durchschnitten, hat auf 1405 Q. M. kaum 50,000 Einwohner, lauter Lutheraner, und bildet mit den Faröern ein Stift. Auch abgesehen von ihrem nordischen Klima ist sie einer der unwirthbarsten Erdstriche, mit dürrem, steinigem Boden, holzlosen Felsbergen, Morästen, heißen Quellen und 6 Vulkanen, worunter der Hekla der wichtigste ist. Die Eisberge und Seen bedecken einen großen Raum. Die Isländer leben vom Handel mit Fischen und Robbenprodukten, Pelzhandschuhen, Strümpfen, Federn und isländischem Moos. Die 4 Aemter sind nach den Cardinalgegenden benannt, und der Amtmann residirt zu Reykewig.

Isle de France, oder St. Mauritius-Insel, ist eine gebirgige Insel, die östlich von Madagaskar unter dem 92° südlicher Breite und dem 73° westlicher Länge im indischen Meere liegt. Sie soll vulkanischen Ursprungs seyn, hat zwei vortreffliche Häfen, an deren einem Portlouis, die Stadt des Gouverneurs, erbaut ist, liefert viele Kokosnüsse, schöne Papagayen, große Schildkröten, viel Ebenholz, Kaffee, Zucker, Indigo, Gewürznelken, und zählt auf

$55\frac{1}{2}$ Q. M. gegen 70,000 Einwohner. Sie ward 1504 mit der benachbarten Insel Bourbon von dem Portugiesen Mascarenhas entdeckt, 1598 von den Holländern eingenommen, und kam 1721 an die Franzosen, die sie trefflich organisirten, und nach ihrem Mutterlande Isle de France nannten. Wegen ihrer vortrefflichen Lage jedoch in Hinsicht auf den Handel ward sie 1810 den Franzosen von den Engländern abgenommen, und diesen auch im Vertrage von 1814 völlig abgetreten.

Ismaeliten, eine muhamedanische Sekte, die ursprünglich zu den Schiiten, den Anhängern Ali's (s. d.) und den Gegnern der Sunniten gehörte, sich aber bald von denselben losriß, und die Nachkommen Ismaels, aus dem Stamme Ali's, für ihre rechtmäßigen Imans erkannte. Sie gehören zu den Anhängern der innern, allegorischen Lehre des Islamismus, und behaupteten vom 8ten bis 12ten Jahrhundert eine bedeutende Macht im Orient; gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts aber wurde ihre Kraft von den Mongolen gebrochen, und es finden sich nur noch bedeutende Ueberreste von ihnen in Syrien und in Persien, wo zu Khekh im Distrikte Khom noch jetzt ein ismaelitischer Iman residirt, der bei den bis nach Indien hin zerstreuten Ismaeliten in hoher Achtung steht, und den sie mit ihrem Raube reichlich versehen. Die syrischen Ismaeliten werden von Reisenden wegen ihrer Gastfreundschaft, Häuslichkeit, Sanftmuth und Religiosität gerühmt, leben aber in Folge von in diesem Jahrhunderte erst geführten Kriegen ein kümmerliches Daseyn. Ihre religiösen Ansichten entsprechen größtentheils denen der Schiiten. (Siehe eine

Abhandlung des General-Consuls in Aleppo, Rousseau, über die Ismaeliten und Nassairier, übersetzt von Bruns in Stäudlin's „Archiv für Kirchengeschichte", 2 Band). — Ismaël, der Sohn Abrahams (s. d.) mit der Hagar, ist der Stammvater der Araber (s. d.).

Ismail, Smil, ist eine russische Festung in der Provinz Bessarabien, an der Donau, ohngefähr 15 teutsche Meilen vom schwarzen Meere entfernt gelegen, und wurde in dem russisch-türkischen Kriege von Suwaroff (22. Dec. 1790) mit schrecklichem Gemetzel erstürmt. Heut zu Tage ist sie nur von einigen Moldauern und Armeniern bewohnt, die Gerberei treiben.

Isokrates, ein griechischer Redner, geboren zu Athen, und Schüler des Gorgias, lebte in der Olymp. 94—110. Sein Unterricht in der Beredtsamkeit erwarb ihm großen Beifall, und beförderte die Vollkommenheit derselben nicht wenig, indem er seine Schüler weit mehr, als die bisherigen Rhetoren, auf den periodischen Numerus merken lehrte. Hierin liegt auch das größte Verdienst seiner eigenen Reden, die sich durch ihren schönen Periodenbau gar sehr unterscheiden, und in der griechischen Beredtsamkeit Epoche machen. Wir haben ihrer noch ein und zwanzig, die mit einer lateinischen Uebersetzung von Hieron. Wolf zum öftern gedruckt sind, z. B. Paris 1593 Fol., Basel 1597. 8. Eine neuere Ausgabe ist von Beattie, London 1749, 2 Bände, gr. 8. Unter den Abdrücken einzelner Reden ist der beste der, welchen Morus (Leipzig 1766, 8.) von dem Panegyrikus geliefert hat. Handausgaben des Isokrates sind ferner

erschienen von Findeisen (Leipzig 1777) und Lange (Halle 1803); Uebersetzungen einzelner Reden von Affsprung und Meyer.

Isoliren, in der Lehre von der Elektrizität (s. d.) einen Körper außer Verbindung mit weiterleitenden setzen, wozu man sich des Isolirschemmels bedient, welcher ein Harz-Kuchen ist, der auf gläsernen Füßen steht.

Isop, (Hysopus L.), eine Pflanze mit lippenförmigen Blumen, vier Staubfäden, doppeltem Staubwege und vier nackten Samen, von würzhaftem Geruche und bitterm Geschmacke. Daraus gewinnt man das Isopöl (Oleum hysopi), ein flüchtiges Oel von weißgelber Farbe, welches den eigenthümlichen Geruch des Isop hat.

Ispahan (Hispahan, auch Isfahan), in der Provinz Irak Adschemi, war vormals die Hauptstadt von Persien mit 3 Meilen im Umfange, einer prächtigen Brücke am Zenderud und hatte zu Chardins Zeiten eine Million Einwohner, die jetzt auf 400,000 zurückgekommen ist, nachdem die Stadt in den Unruhen nach Schach Nadir's Tode größtentheils zerstört wurde. Der Pallast des Schach Abbas, die Brücke mit 34 Bögen, der berühmte Spazierplatz Tscherbay, der Lustgarten Asardscherib u. m. a. sind unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser einst so reichen Stadt zu rechnen, in der auch heut zu Tage noch immer Manufakturen und Handel, ganz besonders aber in der armenischen Vorstadt Dschulfa, blühen.

Israel, ein Beiname des Patriarchen Jakob, daher die Hebräer auch Israeliten heißen. (S. Jakob

und Hebräer). Israelitische Christen heißen die zum Christenthume bekehrten Juden in Rußland. Es sind ihnen daselbst große Freiheiten gestattet.

Issaschar, Jacobs Sohn von der Lea, und von ihm einer der israelitischen Stämme, rechts vom Jordan, mit der Hauptstadt Jesreel, und den Städten Nazareth, Nain, dem Thaborgebirge, u. s. w.

Istäwonen, der südwestliche der 3 nordteutschen Stämme im Alterthume, begriff die sygambrischen, cheruskischen und kattischen Völker, wohin z. B. die Usipier, Ansibarier, Brukterer, Sygambern, Marsen, Teukterer, Ingrionen, Katten und Cherusker u. s. w. gehörten.

Istakar, s. Persepolis.

Istambol, s. Konstantinopel.

Ister, Hister, s. Donau.

Isthmus, bei den Griechen jede Meerenge, insbesondere die bei Corinth, welche den Peloponnes mit Hellas verband. Auf dem Isthmus stand ein Tempel des Neptun, bei welchem entweder dem Neptun oder dem Palämon und Melikertes (s. d.) zur Ehre alle 2 Jahre die isthmischen Spiele gefeiert wurden, an welchen alle griechischen Völkerschaften, mit Ausnahme der Eleer, Antheil nahmen, und wobei die Athenienser den Vorsitz führten, weil Theseus der Stifter oder doch der Erneuerer jener Spiele war. Die Belohnung der Sieger waren Kränze von Fichtenzweigen, eine Zeit lang aber von trockenem und welkem Eppich, und die Spiele wurden mit eben der Pracht, wie die olympischen, gefeiert.

Istria, eine zu Oestreich gehörige Halbinsel des

nordöstlichen Italiens am adriatischen Meere, bildet seit 1815 nebst Triest den Triester oder Istrianer Kreis des Königreichs Illyrien, und hat auf 75 Q. M. 140,750 Einwohner. Es hat ungesunde Luft, aber Reichthum an Wein, feinem Oel, Wieswachs, Honig, Salz und Schiffbauholz, Marmor und Bausteinen, und hat wichtigen Fischfang. Die wichtigsten Orte sind Capodistria, Rovigno und Pirano. Berühmt war in alten Zeiten das große Amphitheater zu Pola. Die Einwohner in den Städten sind Italiäner, auf dem Lande aber Slaven. Sie zeichnen sich durch ihre rauhe Sprache und ihre ins Unglaubliche gehende Trägheit aus. Sie arbeiten nur von einem Tage auf den andern, und wenn sie zufällig für einige Tage zu leben haben, wird so lange gefeiert, bis es all ist. Haben sie nichts mehr, so rauben und plündern sie lieber, als daß sie arbeiteten, daher es besonders unter der milden östreichischen Regierung gefährlich ist, in dem sonst sehr anziehenden Lande zu reisen.

Italien (Welschland). I. Alte Geographie. — Die schöne und fruchtbare Halbinsel, welche im Norden durch die Alpen, im Osten durch das adriatische Meer, und im Westen und Süden durch die mittelländische See begränzt wird, erhielt den Namen Italien erst zu der Zeit, als die Römer ihre Eroberungen über mehrere Theile derselben ausgebreitet hatten. In früherer Zeit ward nur ein kleiner Theil der Halbinsel Italien genannt; andere Theile derselben hatten verschiedene Namen nach den verschiedenen Völkern, von welchen sie bewohnt wurden. Zur Römerzeit war Italien in Ober-, Mittel- und Unteritalien getheilt. — Oberitalien umfaßte das cis-

alpinische Gallien und Ligurien. Das cisalpinische Gallien war durch den Padus (Po) in zwei Theile getheilt, wovon der nördliche Theil Gallia transpadana (Gallien jenseits des Po), der südliche Theil Gallia cispadana (Gallien diesseits des Po) genannt wurde. In ersterem waren die Städte Tergeste, Patavium, Mantua, Brixia, Mediolanum, Ticinum, Augusta Taurinorum; in letztrem die Städte Bononia, Mutina, Parma, Placentia und Ravenna vorzüglich bemerkenswerth. Ligurien hatte die Städte Genua, Nicäa, Asta. — Mittelitalien begriff die Landschaften: 1) Etrurien (s. d.); 2) Latium mit den Städten Lavinium, Ostia, Alba longa, Tusculum und Roma (s. d.); 3) Umbria, mit den Städten Arminium, Sena gallica, Spoletium, Narnia (die Umbrer waren wohl ursprünglich ein sehr mächtiges Volk); 4) Picenum mit den Städten Ancona und Asculum Picenum; 5) Kampania mit den Städten Kapua, Linternum, Neapolis, Herculanum, Pompeji (s. d.), Teanum Sidicinum und andern; endlich 6) Samnium, mit den Städten Allifä, Beneventum und Kandium. — Unteritalien oder Großgriechenland umfaßte die Landschaften: 1) Lucania, mit den Städten Pästum (Posidonia) und Helia oder Velia; 2) Bruttium mit den Städten Consentia, Pandosia, Mamertum; 3) Apulia mit den Städten Sipontum, Luceria, Barium, Kannä und Venusia; 4) Kalabrien oder Messapia, mit den Städten Brundusium, Rudiä und Kallipolis. — Von den Inseln um Italien sind Korsika mit der Hauptstadt Aleria, Sardinien mit Karalis, und Melite (Malta), außer Sizilien, (s. d.) zu erwähnen. — II. Geschichte. In den äl=

testen Zeiten war Italien von Ureinwohnern (Iberer, Umbrer, Ausoner) bewohnt, welche wohl mit den Galliern und Spaniern einerlei Ursprung hatten, und noch ziemlich roh und ungebildet waren. Bald wanderten aber zu ihnen Kolonien aus Griechenland und Kleinasien. In Unteritalien (Großgriechenland) ließ sich frühzeitig (1700 v. Ch.) der Arkadier Oenotrius mit einem Haufen seiner Landsleute nieder. Einige Jahrhunderte später (1250) erschien Evander, gleichfalls mit arkadischen Auswanderern, an der Tiber, wo er den palatinischen Berg zum Wohnsitze wählte und die umherwohnenden Leute mit der Buchstaben-Schrift bekannt machte. Nach Mittelitalien führte (1400) Tyrrhen, ein lydischer Prinz, eine Kolonie, die sich durch ihre aus Kleinasien mitgebrachten Kenntnisse der Schifffahrt und des Handels so berühmt machte, daß man seitdem Land und Meer nach Tyrrhens Namen nannte. In dem obern Theile von Italien, in der Gegend von Venedig, ließen sich (1580) Veneter aus Kleinasien nieder, welche, von Antenor geführt, die Stadt Patavium (Padua) anlegten. An der Tiber baute sich endlich eine Kolonie von Trojanern an, die Aeneas (s. d.) hieher gebracht hatte. Aeneas heirathete die Tochter des Königs der Lateiner, und wurde sein Nachfolger. Des Aeneas Sohn, Ascanius, gründete die Stadt Alba longa, welche ihm und den nachfolgenden Königen zum Wohnsitze diente. Weiter in der Geschichte vordringend, finden wir besonders in Sizilien und Unteritalien viele griechische Kolonien, unter denen besonders Syracus (s. d.) auf Sizilien vorzügliche Aufmerksamkeit erregt, obgleich auch Agri-

gent, und in Unteritalien Kumä, Kroton, Tarent, Sybaris und Locri Epizephyrii, Rhegium und Turii auf vielfache Weise den Forscher interessiren. In Mittelitalien erhob sich seit 754 v. Chr. Rom, eine Stadt in Latium, von Romulus und Remus, aus dem Stamme der Könige von Alba longa, gegründet. Diese Stadt, deren Geschichte an einem andern Orte (s. Rom) ausführlich behandelt werden wird, gewann an Kraft und Ansehen unter der Regierung seiner Könige, wie nachher, als die monarchische Regierung der republikanischen Verfassung Platz gemacht hatte, unterwarf sich nach und nach die Etrusker und Lateiner, Volsker und Samniter, widerstand den furchtbaren Galliern, und brachte ganz Italien unter ihre Herrschaft. Kaum war die stolze Roma Beherrscherin der Halbinsel geworden, als sie die Kriege mit dem mächtigen Carthago auf der Nordwestküste von Afrika begann (264 v. Chr.), welche mit Carthagos völliger Unterwerfung und Zerstörung (146 v. Chr.) endeten; in demselben Jahre wurde auch Griechenland unter dem Namen Achaja zur römischen Provinz gemacht; nun an Kraft und Reichthum so sehr verstärkt, im Besitze der reichen Schätze des Osten, eroberte Rom beinahe die ganze damals bekannte Welt, und befand sich im Besitze der Weltherrschaft, unermeßlicher Reichthümer und einer hohen Kultur, als (30 v. Chr.) Octavian unter dem Namen Augustus der Republik ein Ende machte, nnd sich die römische Kaiserkrone aufsetzte. Aber mit der Kultur und den Reichthümern war auch die Ueberfeinerung in Rom eingezogen, und hatte die alte Einfachheit der Sitten verdrängt. Man kann die Regierung August's

den Wendepunkt römischer Größe nennen; nach ihm neigte sich das Glück der weltherrschenden Römer; eine Reihe meist despotischer Kaiser bezeichnet die Periode des Verfalls, den Konstantin (300) dadurch, daß er die Regierung nach Byzanz verlegte, nur auf kurze Zeit aufzuhalten vermochte; als Theodosius (380) das Reich in das ost- und weströmische unter seinen Söhnen theilte, war der letzte entscheidende Wurf gethan; Rom und Italien, so wie der Westen Europas kamen an das weströmische Reich, wurden aber in den Stürmen der Völkerwanderung, die seit 400 hereinbrachen, von fremden Völkerschaften überschwemmt, denen es endlich 476 n. Ch. durch Odoaker, den Fürsten der Heruler, zum Raube wurde. Von nun an herrschten fremde Völker auf dem classischen Boden Italiens. Odoaker wurde 493 von den Ostgothen (s. Gothen) unter Theodorich verdrängt, welche nach ihres Heldenführers Tode bald wieder den Griechen unter Belisar und Narses, und diese in Ober- und einem großen Theile von Mittelitalien den Longobarden Platz machen mußten, welche um 568, wahrscheinlich von Narses herbeigerufen, unter Alboin in Italien eindrangen, und ein longobardisches Königreich gründeten, das erst 774 dem Frankenkönige Karl dem Großen weichen mußte, der den Thron der Longobarden mit dem seinigen vereinigte. Die Griechen hatten zur Zeit der Longobarden noch einen Theil von Unteritalien und die Gegend um Rom inne, welche unter dem Namen des Exarchats von dem griechischen Exarchen zu Ravenna verwaltet wurde. Dieses Exarchat drohten die Longobarden zu erobern, daher der Bischof von Rom, schon damals unter dem Titel

Pabst als das Oberhaupt der Christenheit verehrt, den Vater Karls, Pipin, zu Hilfe rief, welcher den Longobarden eine bedeutende Strecke Landes abnahm, die er dem Pabste schenkte, und dadurch Veranlassung zur Bildung des Kirchenstaates gab, dessen Entstehen fälschlich bis auf Konstantin zurückgeleitet wird. Die Longobarden bedrängten aber den Pabst noch ferner, und nun eilte Karl der Große zu seinem Beistande herbei, und stürzte das Reich der Longobarden förmlich um. Im Jahre 800 setzte Pabst Leo dem König Karl die römische Kaiserkrone auf, wodurch der Frankenkönig in der Meinung der Völker Herr von Italien und das weltliche Oberhaupt der Christenheit wurde. Im Vertrage zu Verdün (843) erhielt Lothar, der Sohn Ludwigs des Frommen und Karls Enkel, Italien und die Kaiserwürde, und Italien erscheint nun wieder als ein aus der Theilung des großen Frankenreiches hervorgegangener selbstständiger Staat. Nachdem zum Theil nicht ohne Streit Lothar, Ludwig II., Karl der Kahle, Karlmann und Karl der Dicke über Italien, soweit es im Besitze der Franken gewesen war, geherrscht hatten, bildete sich gegen das Ende des neunten Jahrhunderts eine mächtige Parthei in Italien, welche einen eingebornen Großen mit der Kaiser- und italienischen Königskrone bekleidet sehen wollte, und Guido von Spoleto ward wirklich nach einem verwickelten Streite mit Berengar von Friaul (891) durch den Einfluß des Pabstes als Kaiser gekrönt. Doch gelang es (895) dem teutschen König Arnulf, ihn wieder zu verdrängen, und seine Ansprüche geltend zu machen; kaum war er aber wieder fort, so giengen die Unruhen von Neuem an, und

König Ludwig von der Provence (903) und Berengar von Friaul (916) wurden nacheinander als Kaiser gekrönt, worauf schon 926 die Krone Italiens an den Markgrafen Hugo von der Provence kam, dem (945) sein Sohn Lothar folgte. Lothar starb 950, und nun lies sich der Enkel des ältern Berengar, Berengar von Ivrea, sammt seinem Sohne Adelbert, zum Könige von Italien wählen. Aber Adelheide (s. d.), die Wittwe Lothars, rief den teutschen Kaiser Otto den Großen (951) zu Hilfe, welcher mit ihrer Hand ihre Ansprüche auf Italien erhielt, und von dem (952) Berengar Italien als Lehen nahm. Otto und seinen Nachfolgern Otto II. und Otto III. gelang es, das in Ober- und Mittelitalien bis an den Kirchenstaat gebildete Königreich Italien gegen das Partheigewühl der italienischen Großen wenigstens in der Hauptsache zu schützen, aber als Heinrich II. auf dem teutschen Throne saß, wurde der Markgraf Arduin von Ivrea zum Könige von Italien gekrönt, und erst 1015 gelangte Heinrich II. zum dauernden Besitze Italiens. Fester und kraftvoller waren die Regierungen Konrads II. und Heinrichs III., aber unter Heinrich IV. fehlte es dem Königreiche Italien abermals an einem Oberhaupte, das der Partheiwuth mit Nachdruck Gränzen setzte. Die Zeiten der unruhvollen Regierungen Heinrichs IV. und V. waren es, in welchen in dem kaiserlichen Italien das Städtewesen sich bildete, welches neues Leben seinen Bewohnern brachte, und den regen, jedem Widerstande trotzbietenden Geist der Freiheit erweckte, dem Niemand mehr Einhalt zu thun vermochte. Lothar II. und Konrad III. (1125 — 1152) waren zu sehr in andere Angelegenheiten verwickelt, um den Strom

dieser Neuerungen zu hemmen, und als Friedrich I. Barbarossa die teutsche Krone erhielt, war die Bildung freier Verfassungen in vielen Städten des lombardischen (kaiserlichen) Italiens dem Wesen nach bereits vollendet; vergebens kämpfte der hochherzige Hohenstaufe mit seiner ganzen Kraft dagegen an, er mußte endlich im Frieden zu Constanz (1183) dem Wesentlichen nach die Freiheit jener Städte doch anerkennen. Zwar blieb dem Kaiser noch die Hoheit über die Lombardie und manches andere wichtige Recht, aber auch die Lombarden hatten das Recht errungen, ihre Städte zu befestigen, die Waffen zu führen, Bündnisse zu schließen und ihre Magistrate selbst zu wählen. Friedrichs Sohn, Heinrich VI., hatte seine Blicke hauptsächtlich auf Neapel und Sizilien gerichtet, und unter ihm konnte sich daher die Freiheit der lombardischen Städte ungestört entwickeln. Friedrich II. begann zwar neuerdings (seit 1236) einen für die lombardischen Städte sehr gefährlichen Kampf, aber theils waren die Lombarden bereits im Besitze ihrer Freiheit zu sehr befestigt, theils und hauptsächlich verwickelten ihn die Päbste (vergl. Innozenz), neidisch auf die Macht der Hohenstaufen, in einen Kampf mit der Kirche, der für den Helden und sein Teutschland verderblich endete. Nun war die Freiheit des lombardischen Italiens vollendet, und die folgenden teutschen Könige, wenn sie schon den Titel der erwählten Kaiser fortwährend führten, verzichteten in der Regel gerne auf ihre Ansprüche auf Italien, deren Geltendmachung so vielen ihrer Vorfahren Ruhe und Leben gekostet hatte. — Nachdem wir dem Kampfe in dem kaiserlichen Italien

bis an sein Ende gefolgt sind, kehren wir in frühere Zeiten zurück, den Gang der Angelegenheiten in Unteritalien zu betrachten. Zur Zeit, als Longobarden und Franken nach einander in Ober- und Mittelitalien sich ausbreiteten, war, wie wir gesehen haben, Unteritalien größtentheils im Besitze der Griechen geblieben, aber im Laufe des neunten Jahrhunderts bemächtigten sich die Araber, nachdem sie sich (842) auf Sizilien festgesetzt hatten, auch einiger Gegenden Unteritaliens. In dem zehnten Jahrhunderte wollten die Ottonen ihre Herrschaft hier gründen, wurden aber durch die vereinte Macht der Griechen und Araber daran verhindert. Desto glücklicher waren seit dem eilften Jahrhunderte die Normänner. — Herzog Sergius von Neapel hatte (1022) einer Schaar Normänner, von welchen er gegen den Fürsten von Capua unterstützt worden war, einen fruchtbaren Strich Landes, zwischen Capua und Neapel, angewiesen. Hier erbaute der normännische Graf Rainolf die Stadt Aversa, die erste Niederlassung der Normänner in Italien. Bald kamen mehrere kriegslustige Abentheurer aus der Normandie herbei. Zwischen 1039 und 1041 eroberten normännische Horden, angeführt von Söhnen des Grafen Tankred von Hauteville aus der Normandie, nach und nach Apulien, nahmen dasselbe (1046) von Kaiser Heinrich III. zu Lehen, und breiteten ihre Eroberungen immer weiter aus, so daß Pabst Leo IX. in Person gegen sie zu Felde zog. Die Gefangenschaft, in welche der Pabst bei dieser Gelegenheit gerieth, benützte (1053) der schlaue Robert Guiscard, einer der Söhne Tankreds, Apulien, sammt Allem, was er von Ka-

iabrien und Sizilien noch erobern würde, von dem Pabste zu Lehen zu nehmen. Wenige Jahre hernach (1061 — 1072) eroberte Graf Roger, Tancreds jüngster Sohn, auch Sizilien, und Guiscard sann schon auf Unterwerfung des griechischen Kaiserthums. Doch der letztere starb im Jahre 1085, und bald nach ihm erlosch sein ganzer Mannsstamm, so daß 1098 Graf Roger I. von Sizilien die ganze Macht des Hauses Hauteville vereinigte. Sein Nachfolger Roger II. eroberte vollends ganz Unteritalien, ja selbst Neapel mit seinem Gebiete, und ward 1130 von Pabst Anaklet II. als König von Neapel und Sizilien gekrönt und mit diesen beiden Ländern belehnt. Palermo war der Herrschersitz des nunmehrigen Königreichs Sizilien. Aber der normännische Königsstamm starb schon 1189 mit König Wilhelm II. aus, und Sizilien kam durch Vermählung des teutschen Kaisers Heinrich VI. mit Constantia, der Vatersschwester Wilhelms II., an das Haus der Hohenstaufen. Heinrich VI. (1189 — 1197) konnte jedoch nicht ohne grausame Kriege gegen Tancred, den natürlichen Bruder Wilhelms II., und gegen Tancreds Sohn Wilhelm III. das schöne Königreich behaupten. Auch Heinrichs Sohne Friedrich II. (1198 — 1250) wurde während seiner Minderjährigkeit nur durch seinen Vormünder Innozenz III. der Besitz Siziliens erhalten, das sein Geburtsland und ihm ganz vorzüglich theuer war. Die Sorge für den Ackerbau, für die Gewerbe, die Rechtspflege und für die wissenschaftliche Bildung in diesem Königreiche verlor er daher nie aus den Augen, daher auch Sizilien unter ihm in jeder Hinsicht neu erblühte. Aber die Päbste, eifersüchtig auf jede Ver-

einigung Teutschlands mit Italien, ließen nicht ab, ihn um des Besitzes von Sizilien willen zu befeinden, und erschwerten auch Konrad IV. (1250—1254) die Besitznahme Siziliens; nach Konrads Tode aber geschah es hauptsächlich durch sie, daß Sizilien dem hohenstaufischen Hause entrissen, und im Jahre 1265 an Karl von Anjou, den Bruder Louis IX. von Frankreich, gegeben wurde. Vergebens suchte Konradin, Konrads Sohn, seine vom Vater ererbten Rechte geltend zu machen, die Schlacht bei Aquila (1268) machte allen seinen Hoffnungen ein Ende, und Karls Befehl ließ ihn (1269) auf dem Blutgerüste sterben. Aber, dem Tode nahe, erklärte Konradin noch den Gemahl der einzigen Tochter Manfredis (eines natürlichen Sohnes von Friedrich II.), Constanzie, Peter von Arragonien, zum Erben seiner Krone, welcher auch wirklich (1282) nach den Gräueln der sizilianischen Vesper von Sizilien Besitz nahm; Neapel aber blieb in den Händen Karls von Anjou. Während diese Begebenheiten die Lage Ober- und Unteritaliens, zum Theile unter dem Einflusse der Päbste änderten, herrschten diese von Rom, der Hauptstadt des Kirchenstaates, aus, über die ganze christliche Welt; doch war ihre weltliche Herrschaft im Kirchenstaate selbst noch sehr beschränkt. Erst durch das Anschließen des römischen Stuhls an die Normänner und durch die Einrichtung, welche Nicolaus II. (1059) der Pabstwahl gab, wurden sie von den Großen Roms unabhängiger. Noch mehr befestigte sich die weltliche Macht des Pabstes, seit Gregor VII. dem Pabstthume neuen Glanz verliehen hatte, aber als Arnold von Brescias Lehren

den altrömischen Geist wieder unter den Einwohnern Roms erweckt hatten, wollten diese die altrömische Verfassung wieder herstellen, und es war nahe daran, daß der Kirchenstaat für den Pabst verloren gegangen wäre; von 1144 — 1188 dauerte der Kampf, bis endlich (1198 — 1216) Pabst Innocentius III. die Ruhe wieder herstellte, und die Herrschaft des Pabstes im Kirchenstaate befestigte. Später wurde durch die Verlegung des päbstlichen Stuhls nach Avignon (1305 — 1378) und das große Schisma (1378 — 1417) Innozenz Schöpfung größtentheils wieder zerstört, und der Uebermuth der römischen Großen war gränzenlos; seit 1450 aber stellten Nicolaus V., Paul II. und Alexander VI. den alten Zustand wieder her, und Julius II. (1503 — 1513) fuhr mit vielem Glücke fort, das Gebiet des Kirchenstaates zu erweitern, zu dem in der Folge Ankona (1532), Ferrara (1598), Urbino (1631) und andere Bezirke kamen, zwar hatten die Päbste nachher noch viel von Louis XIV. und in der neuern Zeit besonders von Napoleon zu dulden, aber dennoch hat sich der Pabst im Besitze seines Gebietes, jetzt des einzigen geistlichen Staates in Europa, erhalten. — Ein reiches Leben entwickelte sich nach dem traurigen Ende der Hohenstaufen in den freien Städten Italiens, und obwohl dieselben nach und nach größtentheils unter die Herrschaft edler Geschlechter kamen, so war es doch gerade an den Höfen dieser italienischen Fürsten, wo Kunst und Wissenschaft in Europa neu zu erblühen begann. Unter den Städten Oberitaliens zieht besonders Mailand die Aufmerksamkeit auf sich. Wie aber die andern Städte, so zerrütteten auch Mailand die

Kämpfe der Parteien, bis im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts das Haus Visconti sich der Oberherrschaft in dieser Stadt bemächtigte, unter welchem Mailand (s. d.), zum Herzogthume umgeschaffen, besonders während der Regierung Johann Galeazzos (1376 — 1402) Tage seltenen Glanzes feierte. Leider hatten seine Nachfolger Johann Maria und Philipp Maria nicht die hohen Eigenschaften ihres Vaters, und drohten dem Staate den Untergang; nach Philipp Marias Tode aber wurde Franz Sforza, der Gemahl von Philipps natürlicher Tochter Blanca Maria zum Herzog gewählt, und regierte mit Ruhm (1450—66); sein Sohn Galeazzo Maria (1466—76) verdarb aber wieder, was der Vater gut gemacht hatte, und sein Enkel Johann Galeazzo Sforza wurde 1494 von Ludwig Moro, seinem Bruder, ums Leben gebracht, Ludwig starb im Jahre 1508 im Kerker, und sein Sohn Maximilian Sforza bestieg den Herzogsstuhl; seit 1515 war Mailand in den Händen Franz I. von Frankreich, kam jedoch schon 1526 wieder an Karl V., der nun den Bruder Maximilians, Franz Sforza, damit belehnte. Mit ihm starb 1535 der Sforzische Mannsstamm aus, und nun belehnte Karl seinen Sohn, nachherigen Philipp II. von Spanien, mit Mailand, das bis zum Jahre 1706 einen Bestandtheil von Spanien ausmachte. Im spanischen Successionskriege kam Mailand an Oestreich, jedoch wurden 1735 und 1743 Theile davon an Sardinien überlassen. — Unter den Städten Toskanas hatten Pisa und Florenz drei Jahrhunderte lang um die erste Stelle gestritten, als 1407 Florenz die Oberhand errang, wo bei allen in-

nern Stürmen doch Handel, Industrie und Wohlfahrt zu finden war (s. Florenz). Nachdem der Bürgerstolz hier 1343 den Adel aus der Stadt ausgeschlossen hatte, artete bald die Volksherrschaft in Pöbelherrschaft aus, da aber erhob sich das Haus der Medici, und gab dem Staate Wohlstand, Ruhe und Kultur. Herrliche Regentengaben besaß Johann von Medici († 1428), und Cosmo di Medici (1428—1464) und Lorenzo di Medici (1472—1492) wurden für Italien in Bezug auf Wissenschaft und Kunst, was Perikles für Griechenland gewesen war. Auch hielt seine Klugheit Fürsten und Städte Italiens im Frieden, und nicht nur Italien, sondern auch das Ausland huldigte ihm. Viel hatte Florenz den Medici zu danken, aber das große Opfer, welches sie foderten, war die Freiheit ihrer Mitbürger, daher es ihnen nicht an Widersachern fehlte; 1494 und 1527 wurden sie aus Florenz verwiesen, im Jahre 1530 aber war der Kampf vollendet, als Alexander von Medici von Karl V. zum erblichen Oberhaupte der Regierung von Florenz und zum Herzoge erklärt wurde. Nach Alexanders Ermordung (1537) ergriff Cosmo I. von Medici (1537 — 1574) das Ruder der Regierung, ein Mann, der mit dem Glücke Augusts, obwohl weniger milde, als dieser, den republikanischen Geist zu Florenz vollends vertilgte, dabei das Gebiet des Staates sehr erweiterte, den Einfluß fremder Staaten mit Gewalt abhielt, Handel und Kunstfleiß mit Macht förderte, und im Jahre 1569 von Pabst Pius V. zum Großherzoge von Toscana erhoben wurde; dafür aber in seinem Hause vielfaches Unglück zu dulden hatte. Seine Söhne

Franz Maria (1575 — 1587) und Ferdinand I. (1587 — 1609) erwarben sich zwar als Kaufleute viel Geld, aber ließen sich die Regierungsgeschäfte um so weniger angelegen seyn; unter Cosmo II. (1609—21) aber kam nicht nur der Levantehandel in die Blüthe, sondern es gelangte auch Pisa, besonders durch Galilei zu hohem wissenschaftlichen Ruhme. Aber unter Ferdinand II. (1621 — 1670) übte die Geistlichkeit den verderblichsten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten aus. Mächtig rückte Toscanas Unstern heran. Unter der dreiundfünfzigjährigen Regierung Cosmos III. (1670 — 1723), eines Zöglings der Mönche, wurden Schulden auf Schulden gehäuft, und fast aller Wohlstand des Großherzogthums verschwand. Vieles von den Unterthanen mit Härte erpreßte Geld wurde auf unnütze Pracht und Stiftung neuer Klöster und auf Unterhaltung Neubekehrter verwendet. Dasselbe Verderben währte unter Johann Gasto (1723 — 1737), dem letzten Mediceer, fort. Das Großherzogthum Toskana kam nun an das Haus Lothringen, aber nur langsam erholte sich Toskana unter Franz Stephan (1737 — 1765), dem ersten Großherzoge aus diesem Hause, der als Gemahl der Königin von Ungarn, Maria Theresia, und nachher als teutscher Kaiser immer abwesend war, und die Einkünfte des Großherzogthums im Auslande verzehrte. Aber Leopold (1765 — 1790), der Sohn und Nachfolger Franz Stephans, führte wieder Leben und Gedeihen in das Gebiet von Toskana zurück, so, daß er dasselbe, als er seinem Bruder Joseph II. als Beherrscher der östreichischen Monarchie nachfolgte, seinem Sohne Ferdinand in dem blü-

hendsten Wohlstande hinterließ. — Außer Mailand und Florenz sind besonders die wichtigen Handelsaristokratien Venedig und Genua zu erwähnen. Genuas (s. d.) erste Glanzperiode begann schon vor dem Ende der Hohenstaufen (etwa seit 1200) und endete mit der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, in welcher Zeit innere Gährungen Schuld trugen, daß sich Genua zuerst unter französischen, dann mailändischen Schutz begeben mußte; die zweite Glanzperiode Genuas führte der Herzog Andreas Doria herbei, welcher seinem Vaterlande diejenige Verfassung gab, die ihm bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts seine Selbstständigkeit bewahrte. Venedig (s. d.), einst die mächtigste Handelsstadt Europens, hob sich besonders in den Zeiten der Kreuzzüge, vornehmlich aber seit dem Jahre 1204, in welchem die Venetianer das griechische Kaiserthum zerstören halfen, und behauptete selbst bei der Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums (1261) einen großen Theil der ehemaligen Beute. Um 1300 wurde die strenge und äußerst kunstvolle Aristokratie dieses Freistaates dem Wesen nach vollendet, 1381 endete der lange Kampf mit Genua glorreich für Venedig, und sein Handel und seine Seemacht erlangten in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die höchste Stufe, aber gegen das Ende dieses Jahrhunderts stieg es allmählig, hauptsächlich durch den veränderten Handelsgang, von seiner ehemaligen Höhe wieder herab, erhielt sich aber durch kluge Mäßigung in seinen Angelegenheiten unter seiner Dogenregierung selbstständig, erhielt sogar im Carlowitzer Frieden (1699) die Herrschaft über Morea bis zum Isthmus von

Korinth, das es aber im Frieden zu Passarowitz (1718) gegen die erneuerte Versicherung ungestörten Handels der Pforte wieder zurück gab, und lebte von jetzt an mit weiser Politik soviel wie möglich nur sich: und seinem Handel. Dadurch behielt Venedig seine Freiheit, bis die unersättliche Ländersucht Napoleons sich in die venezianischen Angelegenheiten mischte und endlich 1797 Venedigs Gebiet zwischen Oestreich und Frankreich getheilt wurde. — Von den übrigen italienischen Städten kamen Parma und Piacenza, nachdem sie wie andere Städte der Lombardei sich die Freiheit errungen hatten, 1514 an den römischen Stuhl, wurden aber 1543 von Paul III. zum Herzogthum erhoben, und dem Hause Farnese (s. d.) zugetheilt, bei dem sie blieben, bis die männliche Linie desselben 1731 ausstarb, worauf der spanische Infant Don Karlos, und als dieser König von Sizilien geworden war, Kaiser Karl VI. Parma und Piacenza erhielt. Nach seinem Tode trat Maria Theresia 1743 einen Theil von Piacenza an Sardinien ab, und im Frieden von 1748 kam ganz Parma und Piacenza (nebst Guastalla) an den spanischen Infanten Don Philipp, und blieb bei seinem Hause bis in die Zeit der französischen Einmischung. — Die Stadt und das Gebiet von Modena kamen nach manchem Wechsel 1288 an das Haus Este (s. d.), welches auch in den Besitz von Ferrara kam, das jedoch in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts an den päbstlichen Stuhl zurückgegeben wurde. Die Glieder des Hauses Este blieben indeß bis 1797 Herzoge von Modena, Reggio und Mirandola. — Nachdem wir die neuere Geschichte der wichtigsten freien Städte und Herzogthümer Ober- und Mit-

telitaliens bis zur Zeit der französischen Revolution durchgegangen haben, ist uns noch übrig, die Geschichte Neapels und Siziliens seit dem Ende der Hohenstaufen darzustellen, und zugleich das Nöthigste von Savoyen und Sardinien zu sagen. Neapel blieb unter manchem Wechsel bei dem Hause Anjou, das ihm nur wenige gute Regenten lieferte, bis nach dem Tode Johanna II. (1435), worauf es mit Sizilien vereinigt wurde. Hier hatten bis 1377 die Nachkommen Peters III. von Aragonien geherrscht, darauf kam es an Martin, einen Prinzen von einer andern aragonischen Linie; als die Aragonier (1410) den kastilischen Prinzen Ferdinand zum Könige wählten, ward dieser auch König von Sizilien, und nach seinem Tode ward sein Sohn Alphons V. zugleich König von Neapel. Doch dauerte die Vereinigung Neapels und Siziliens nur bis 1458, dem Todesjahre Alphons V. Nach seinem Tode erhielt Sizilien Johann II., und von diesem (1479) Ferdinand der Katholische; Neapel hinterließ Alphons V. seinem natürlichen Sohne Ferdinand, allein 1504 gelang es dem herrschsüchtigen Ferdinand dem Katholischen, auch dieses Land an sich zu bringen. Für das Wohl der Bürger in Neapel und Sizilien aber wirkte jener beständige Wechsel höchst verderblich, daher die Vereinigung derselben mit der großen spanischen Monarchie, die bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts währte, für sie eine Wohlthat gewesen wäre, wenn die spanischen Vicekönige sie weniger gedrückt hätten (vergl. Masaniello). Endlich kam im Utrechter Frieden (1713) Neapel an Oestreich, Sizilien an Savoyen. Hier, in dem Lande der alten Allobrogen,

das zuerst römisch, dann burgundisch, hierauf fränkisch, endlich ein Theil des arelatensischen Reichs gewesen war, herrschten seit 1016 die Grafen und nachmaligen Herzoge von Savoyen, unter denen besonders Carl Emanuel der Große (1580 — 1630) und Victor Amadäus I. (1630 — 1637) hervorragten, und Victor Amadäus II. (1675 — 1730) widerstand mit Muth und Kraft den Anmaßungen Ludwigs XIV. und erhielt im Utrechter Frieden, wie oben gesagt wurde, Sizilien. Im Jahre 1720 aber trat er Sizilien an den Kaiser ab, und erhielt nun Sardinien, mit dem Königstitel. Zu seinem Unglücke abdicirte er zu Gunsten seines Sohnes Carl Emanuel III., und brachte seine letzten Tage in der Gefangenschaft zu. Carl Emanuel regierte mit Glück über das Königreich Sardinien (1730 — 1773), das auch unter Victor Amadäus III. (1773 — 1796) sich des Friedens und Wohlstandes erfreute, bis es in die Stürme der franz. Staatsumwälzung verschlungen ward. — Seit dem Jahre 1720 war also Sizilien und Neapel bei Oestreich. Allein im Jahre 1734 eroberten die Spanier Neapel und 1735 auch Sizilien, welche nun unter dem Namen Königreich beider Sizilien von dem spanischen Infanten Don Karlos als König beherrscht wurden (1735 — 59). Mit ihm begann der spanisch-bourbonische Herrscherstamm in diesen Staaten. Als Karlos 1759 den spanischen Thron bestieg, trat er die Regierung beider Sizilien, seinem dritten Sohne Ferdinand IV. ab, mit der Klausel, daß Spanien und die sizilische Monarchie nie sollten vereinigt werden. Ferdinand IV. zeichnete die Periode seiner Regierung bis zu dem Zeitpunkte der französischen Re-

volution durch sein reges Streben nach kirchlichen Verbesserungen aus. — So stand es in Italien, als zur Zeit nach der Revolution die Fortschritte der Franzosen einen andern Zustand der Dinge herbeiführten. Schon im September 1792 drangen die Franzosen in Savoyen ein, und im Februar 1793 ward auch Neapel vom Nationalconvent der Krieg erklärt; doch waren die Franzosen im Juli 1795 wieder aus Italien vertrieben worden, als 1796 Napoleon Bonaparte den Oberbefehl in Italien erhielt. Er zwang den König von Sardinien zur Abtretung von Nizza und Savoyen, eroberte die östreichische Lombardie bis auf Mantua, und bildete, nachdem 1797 auch Mantua (s. d.) gefallen war, aus Mailand, Mantua, dem Theile von Parma diesseits des Po und Modena die cisalpinische Republik (s. d.), mit der bald auch Bologna, Ferrara und Romagna vereinigt wurden. Als der Pabst, wiewohl gezwungen, den Frieden von Tolentino gebrochen hatte, gründete Napoleon, nachdem er das geistliche Regiment aufgelöst hatte, 1798 auch eine römische Republik, in Genua aber veranlaßte er eine Revolution, deren Folge die Entstehung der ligurischen Republik war (vergl. Genua), und bald darauf stürzte er auch Venedig um, und gab ihm eine democratische Form; im Frieden von Campo-Formio (17. October 1797) kam jedoch das venetianische Gebiet bis zur Etsch an Oestreich, der Rest wurde mit der cisalpinischen Republik vereinigt. Schon 1798 wurde auch der Frankreich verbündete König von Sardinien zur Abtretung seiner Besitzungen auf dem festen Lande vom französischen Direktorium genöthigt, und 1799 besetz-

ren die Franzosen Neapel, wo sie die parthenopeische Republik errichteten. Toskana und Piemont wurden von ihnen militärisch verwaltet. Nach dem Rastadter Kongresse wandte sich das Glück, die Franzosen wurden aus Neapel und Rom, aus der Lombardei und aus ganz Italien vertrieben. Kaum war aber Bonaparte von Aegypten zurückgekehrt, als er, zum ersten Consul erwählt, 1800 die Oestreicher bei Marengo schlug, und in Folge seines Sieges alle italienischen Festungen wieder erhielt. Im Lüneviller Frieden wurde Venedigs Besitz (1801) Oestreich bestätigt, dafür aber sollte es den Herzog von Modena durch Abtretung des Breisgaues entschädigen. Der Herzog von Parma erhielt Toskana und den Titel: König von Etrurien, Parma aber wurde mit Frankreich vereinigt; die cisalpinische und ligurische Republik wurde von Frankreich und Oestreich garantirt, und der König von Neapel (am 28. März 1801) zum Frieden von Florenz gezwungen, in welchem er Piombino, den Stato degli Presidi und seinen Antheil von Elba abtreten mußte, die andere Hälfte Elbas war bereits von Toskana an Frankreich gekommen; die Räumung Elbas von Engländern und Korsen konnte aber erst im Herbste bezweckt werden. Am 19. September ward der Präsidienstaat an Etrurien abgetreten. Im Januar 1802 wurde die cisalpinische in eine italienische Republik umgeschaffen, welche eine der französischen nachgebildete Verfassung und Bonaparte zum Präsidenten erhielt. Genua erhielt eine neue Verfassung und Girolamo Durazzo zum Doge, Piemont aber ward mit Frankreich vereinigt; endlich am 17. März 1805 ließ sich der neue

Kaiser Napoleon auch die italienische Königskrone aufsetzen, versprach jedoch Italien bald einen eignen König zu geben; indeß ernannte er seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois (s. d.) zum Vicekönig, und vereinigte Genua mit Frankreich, deßgleichen auch Parma, Placenza und Guastalla. Piombino gab er seiner Schwester Elisa, und ihrem Gatten Pasquale Bacciochi die Republik Lucca als Fürstenthum, beide als französische Lehen. Endlich vollendete der Frieden von Preßburg (26. Dec. 1805) die Macht Napoleons in Italien. Das östreichische Venedig nebst Istrien und Dalmatien wurde mit dem Königreiche Italien vereinigt, das nun auf 1672 Q. M. 5,657,000 Einw. zählte. Auch Neapel ward 1806 wieder von den Franzosen besetzt, und Bonapartes Bruder Joseph zum König von Neapel ernannt; nur Sizilien wurde von den Engländern dem rechtmäßigen Könige Ferdinand IV. erhalten; dagegen ward 1808 die Wittwe des verstorbenen Königs von Etrurien, als Vormünderin ihres Sohnes, des Reiches entsetzt, und dieses mit Frankreich vereinigt. Napoleons Bruder Joseph bestieg um diese Zeit den spanischen Thron, und nun zog der bisherige Großherzog von Berg, Napoleons Schwager, Myrat, am 6. Sept. 1808 als König in Neapel ein; im darauffolgenden Jahre 1809 aber erhielt des Kaisers Schwester Elise Toskana mit dem Titel als Großherzogin. In demselben Jahre strebten die Oestreicher vergebens, dem allgewaltigen Korsen zu widerstehen, siegend drang er in Wien ein, und verkündete von hier aus die Vereinigung des Kirchenstaates mit Frankreich. Rom ward eine kaiserliche Freistadt und dem Pabste wur-

den 2 Mill. Franken Jahrgeld versprochen. Im Wiener Frieden, der Napoleon die illyrischen Provinzen brachte, wurde Istrien und Dalmatien von Italien losgerissen und mit jenen vereinigt, dafür erhielt Italien Abtretungen von Bayern. Nun hatte Napoleons Herrschaft in Italien, wie in ganz Europa, den höchsten Gipfel erreicht, da verband sich im Januar 1814 Murat mit Oestreich gegen Napoleon. Vergebens blieb Eugen seinem Wohlthäter getreu, Napoleons Glücksstern war untergegangen, und nach den Niederlagen Napoleons in Frankreich mußten die französischen Truppen Italien räumen, worauf die Wiederherstellung der alten Ordnung begann, und die meisten Provinzen ihren rechtmäßigen Beherrschern zurückgegeben wurden. Nach der Katastrophe vom März 1815 in Frankreich, wechselte zwar Murat seine Rolle, aber der Verlust seines Königreichs an den ehemaligen König Ferdinand, und die Verurtheilung, von den Kugeln der Soldaten zu fallen, waren der Lohn seiner Treulosigkeit. Italien wurde nun von dem Wiener Kongresse, größtentheils seinen alten Verhältnissen gemäß, geordnet. Der König von Sardinien erhielt seine Staaten mit einer geringen Gränzveränderung wieder, und mit denselben ward Genua nach seinem Umfange im Jahre 1792 als Herzogthum vereinigt. Für Oestreich wurde ein lombardisch-venetianisches Königreich aus den schon früher mit Oestreich verbundenen venetianischen Provinzen, aus dem von Graubündten abgerissenen Veltlin, Bormio und Chiavenna, nebst Mantua und Mailand gebildet. Das Haus Oestreich-Este (vergl. Este) erhielt wieder Modena, Reggio, Mirandola, Massa

und Carrara; der Erzherzog Ferdinand von Oestreich ward wieder Großherzog von Toskana, verbunden mit dem Stato degli Presidj, dem ehemals neapolitanischen Antheil der Insel Elba, der Landeshoheit über das Fürstenthum Piombino und einigen kleinen Enklaven, jedoch vorbehaltlich der Eigenthumsrechte des Prinzen Buoncompagni Ludovisi auf Elba und Piombino; die Kaiserin Maria Louise erhielt den Staat von Parma als Herzogthum auf Lebenszeit, und bis zu dem Tode Maria Louisens die Infantin Maria Louise das Herzogthum Lucca. Nach dem Tode Maria Louisens fällt Parma an die Herzogin von Lucca, Lucca an Toskana, und dieses tritt dafür seine Herrschaften in Böhmen dem Herzoge von Reichstadt ab. Der Kirchenstaat wurde beinahe ganz in seiner vorigen Gestalt wieder hergestellt, und Ferdinand IV. wieder als König beider Sizilien anerkannt. England behielt Malta und die Schutzherrschaft über die jonischen Inseln (s. d.), die Republik S. Marino und der Fürst von Monaco behielten ihre Souverainität. Der Maltheserorden erhielt seine Güter im Kirchenstaaate und im Königreiche beider Sizilien wieder, und nahm einstweilen seinen Sitz zu Catanea, dann seit 1826 zu Ferrara. Dieser Zustand der Dinge hat sich denn auch bis zu diesem Augenblicke erhalten, wenn gleich die Anhänger des Carbonarismus es nicht an Versuchen fehlen ließen, Italien aus seiner politischen Zerrissenheit zu einer vereinigten Republik oder constitutionellen Monarchie umzuschaffen. Wirklich brach im Frühjahr 1821 (aufgemuntert durch die Vorgänge in Spanien im Jahr 1820) eine Militärrevolution in Neapel und Pie=

mont aus, welche aber nach einem Kampfe von wenigen Tagen gebrochen und das monarchische Prinzip in Italien so wie der bisherige Zustand der Dinge auf den Congressen zu Troppau, zu Laibach und zu Verona befestiget wurde. Gegen alle Bestrebungen der Mißvergnügten das beste Gegenmittel fanden indeß die italienischen Fürsten selbst in steter Wachsamkeit einer gemäßigten Regierung, und die Privatverträge Oestreichs mit Neapel und Sardinien (Jul. und Okt. (1821) zur Besetzung dieser Länder mit östreichischen Truppen auf Kosten ihrer Regierungen thaten gute Wirkung, erst im Jahre 1827 verließen die letzten Truppenabtheilungen Neapel. Bisher hat sich auch Oestreich der Einführung des Repräsentativ-Systems in Italien kräftig widersetzt; noch aber ruht der Schleier über der diplomatischen Frage, ob nicht ein Bund der italienischen Fürsten, ähnlich dem teutschen Staatenbunde, entstehen werde, der Italien die sehnlich gewünschte Einheit gäbe, und dadurch Ruhe in die Gemüther brächte. — III. Neue Geographie. — Italien erstreckt sich vom 25° 30′ bis 36° 30′ östl. Länge und vom 35° bis 46° 40′ nördl. Breite. Gegen Norden gränzt es an die Schweiz und Teutschland, gegen Osten an Teutschland die Türkei, das adriatische u. mittelländische Meer, gegen Süden in das mittell. Meer, gegen Westen an das mittelländische Meer u. Frankreich. Der Flächeninhalt beträgt ohne Corsica 5,760 Q. M. mit 20,217,400 meistens kathol. Einw. Italien, theils aus festem Lande, theils aus Inseln bestehend, ist in folgende Theile geschieden: 1) Das Königreich Sardinien, bestehend aus dem Herzogthume Savoyen, dem Herzogthume Piemont, der Grafschaft Nizza, dem

Herzogthume Montferrat und dem mayländischen Antheil, dann aus dem Herzogthume Genua und der Insel Sardinien; 2) das lombardisch-venetianische Königreich, eingetheilt in das lombardische Gouvernement mit den Provinzen (Delegationen) Mailand, Pavia, Cremona, Lodi, Sondri, Como, Bergamo, Brescia und Mantua, und in das venetianische Gouvernement mit den Delegationen Venedig, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Belluno, Polesine und Friaul; 3) die Länder der Herzogin von Parma aus dem Herzogthum Parma, Piacenza und Guastalla bestehend; 4) die Länder des Herzogs von Modena; 5) das Herzogthum Lucca; 6) das Herzogthum Massa mit dem Fürstenthume Carrara; 7) das Großherzogthum Toskana, getheilt in das florentinische, pisanische und sienische Gebiet; 8) der Kirchenstaat mit den Distrikten von Rom, Tivoli u. Subiaco und 17 Delegationen (von Urbino, Ravenna, Forli, Ferrara, Bologna, Frosinone, Rieti, Viterbo, Civita vecchia, Perugia, Spoleto, Camerino, Macerata, Fermo, Ascoli, Ancona und Benevento); 9) die Republik San Marino an den Flüssen Tamaro und Kalore mit nur 7000 Einwohnern auf 1½ Q. M.; 10) das Königreich beider Sicilien, zusammengesetzt aus dem Königreiche Neapel mit 15 Provinzen, und dem Königreiche Sicilien mit 7 Intendanzen; 11) die Insel Malta mit den dazu gehörigen kleinern Inseln; 12) die Republik der jonischen Inseln. Das Nähere über die einzelnen Staaten ist in den besondern Artikeln über dieselben nachzulesen. — Die Hauptgebirge Italiens sind die Alpen, welche dasselbe in verschiedenen Zweigen durchziehen (die Meer- und cottischen Alpen an der Gränze von Frankreich, die grajischen oder grauen Alpen zwi-

schen Savoyen und Piemont, die penninischen Alpen zwischen Italien und der Schweiz, die rhätischen Alpen zwischen Italien, der Schweiz und Teutschland, die karnischen und julischen Alpen an der Gränze von Teutschland); und die Apenninen, von Norden nach Süden sich verbreitend. Höchste Bergspitzen sind der Montblanc, der höchste Berg Europas, der Monte rosa, der Gran Sasso, u. der Aetna (Gibello). — Das mittell. Meer ist Italiens Hauptgewässer, u. bildet hier das adriatische sicilische u. tyrrhenische Meer. Meerbusen sind die von Venedig, Squillace, Tarento im adriatischen, und die von Genua, Gaeta, Neapel und Salerno im mittelländischen Meere. Hauptflüße sind der Po, die Etsch, Brenta, Piave, der Tagliamento, Arno, Volturno, und die Tiber; vorzügliche Seen der Lago maggiore, Lugano, Como, Iseo und Garda. Italien ist ein reizendes und sehr fruchtbares Land, das Klima ist im Ganzen sehr mild und angenehm, nur in den Gebirgsgegenden ist die Luft etwas rauh. In den südlichen Gegenden und am Meere herrscht fast ein beständiger Frühling. An Naturprodukten hat Italien in allen drei Reichen Ueberfluß; aus dem Thierreiche bemerken wir das schönste Rindvieh, Schafe, schöne Pferde, Maulthiere, Esel, Büffel, viele Ziegen, Schweine; Seidenraupen, Bienen, Geflügel in Menge, vortreffliche Fische, Schaalthiere, Gemsen, Steinböcke, Murmelthiere, Wölfe, Bären; aus dem Pflanzenreiche: Getreide, vortrefflicher Weizen, Mais, Reiß, Wein, Oel, Hülsenfrüchte, Gartengewächse Obst, Safran, Manna, alle Arten von Südfrüchten, Baumwolle, Zuckerrohr, Korkholz, Granatäpfel und Lorberbäume, Süßholz, Hanf, Flachs, Ananas Aloe, Ka-

pernsträuche, große Waldungen; aus dem Mineralreiche: Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Quecksilber, Spiesglas, Alabaster, Marmor von der größten Schönheit, Alaun, Salpeter, Schwefel, Salz, Salmiak, Puzzolane, Braunstein, mineralische Wasser. Die Industrie und der Handel sind nicht mehr so bedeutend, wie früher, doch gibt es noch ansehnliche Fabriken in Seide, Wolle, Korallen, Spiegeln, Glaswaaren, Fayence, Porzellan, Seife, Töpferwaaren, Stroharbeiten, Konfituren, Liqueurs. Die vornehmsten Handelsstädte sind Venedig, Genua und Livorno. Die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Italiener ist jetzt der Landbau, der aber durch Zölle und Ausfuhrverbote der rohen Produkte nicht selten in seinem Aufkommen gehindert ist. Zahlreiche Räuberbanden, besonders im Neapolitanischen und im Kirchenstaate, hindern vielfach den Verkehr. Bildungsgeschichte von Italien. Fast in keinem Lande hatte die Beschaffenheit des Klima's so großen Einfluß auf die Bildung des Charakters und des Geistes seiner Bewohner, als dieß in Italien der Fall war. Ueberall ist da die Gluth des Südens bemerkbar, wie in der Literatur, so in den Sitten. Heftige Leidenschaften bewegen das Herz des Italieners, die heiterste Laune wechselt mit der glühendsten Rache, Gewandtheit und List bilden einen Hauptzug in seinem Wesen, doch haben lange Unterdrückung vor Allem eine gewisse Düsternheit des Sinnes und der italienische Handel Geiz in der Nation verbreitet. Ihre Sprache, offenbar aus Vermischung der alten Römersprache mit den Dialekten der nordischen Völker entsprungen, trägt im Ganzen denselben Charakter südlicher Wärme. Die Ueppigkeit der Vokale, namentlich in den Endsylben, und die Weichheit der Stammsylben beweisen dieß

zur Genüge. Um wie viel mehr muß von der Literatur, die nur der Spiegel von der Gesinnungsweise und Denkart des Volkes ist, dieses sich behaupten lassen? Wir beginnen mit der Poesie, da sich in ihr die Empfindung am lebhaftesten ausspricht. Sie war auch, wie überhaupt bei allen Völkern, der Zeit nach vor der Prose. Die Geschichte der ältern Poesie Italiens bis zu Petrarka, die noch nicht viel Wissenswürdiges darbietet, ist in den Artikeln Rom und Etrusker zu finden. Mit Petrarka erschien die wahre Sonne der italienischen Dichtkunst, wie die Wissenschaften in seiner Zeit ein neues Leben fanden. Die Liebe war es, die die Sängergabe in ihm weckte, und fast jedes seiner Gedichte war Liebe. Die Sonetten und Canzonen an seine Laura sind vielleicht das Schönste, was die Dichtkunst in Italien hervorbrachte, und die Verdienste Petrarkas um die italienische Sprache selbst sind unermeßlich. Von seiner Zeit an erscheint diese als eine beinahe ganz neue, ausgebildetere Sprache, und ohne ihn und Boccaccio, seinen Freund, den sein Dekameron (eine Reihe anmuthiger Erzählungen) so berühmt machte, wäre es den unübertrefflichen Ariosto (zu Anfange des 16ten Jahrhunderts) wohl niemals gelungen, einen Orlando, ein Werk, wie es fast keine andere Nation aufzuweisen hat, zu schreiben. Selbst die sogenannten Petrarchisten, Nachahmer des Petrarka, unter denen nur Lorenzo von Medici, Angelo Poliziano und Pulci, vor Allem aber Luigi sich vorzüglich hervorthaten, trugen ungeachtet ihres beschränkten Dichtertalentes durch ihre Bemühungen nicht wenig zur Vervollkommnung der italienischen Sprache und Poesie bei. Das ernste

Epos, das Trissino seinen Landsleuten zu geben suchte, war zwar noch mißlungen, aber das Lehrgedicht fand in Alamanni einen würdigen Bearbeiter. Torquato Tasso, der große Dichter des befreiten Jerusalems, und Guarini, der Verfasser des Pastor fido, hoben auch in Hinsicht auf das ernste Epos und romantische Lyrik die Literatur Italiens auf einen glänzenden Standpunkt, von dem es erst das 17te Jahrhundert wieder herabzuziehen vermochte. Nur gewann sie in diesem letzteren Zeitpunkte durch Tassoni's Eimerraub auch ein komisches Epos, und durch Filicaja die ersten patriotischen Gesänge. In der neueren Zeit sind Frugoni, der Verfertiger von Sonetten und Canzonetten, dann Pindemonti, der liebenswürdige Bondi, vor Allen aber der große, bewundernswerthe Alfieri, dessen Leben, wie das des Petrarka, aufs Innigste mit seinen Werken verwebt ist, hervorragend. Alfieri war als Dramatiker und als Satyriker herrlich. Die allerneuesten Helden italienischer Dichtkunst sind Monti, berühmt durch sein dantisches Drama Basvigliana, und Manzoni, der den Deutschen durch Göthe bekannt gemacht wurde. Beide scheinen Italien auch für die Zukunft neue Lorbeere zu versprechen, besonders in dem Fache der Romantik, zu der der Geist der Zeit in Italien sich hinneigt. Das Nähere über das Leben und die Werke der italienischen Dichter, die in dieser Uebersicht nur den Namen nach genannt werden konnten, ist hier, wie bei dem Folgenden in den Artikeln über die einzeln Angeführten zu suchen. — Bei so schöner Entwickelung der Poesie konnte die Prosa nicht lange vernachläßigt bleiben. Ueber den Zustand derselben vor Petrarka, der nicht nur als Dichter, sondern

auch als Wiederhersteller der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit überhaupt seinen Namen verewigte, und dem durch bedeutende Männer wenigstens vorgearbeitet worden war, geben ebenfalls die Artikel Rom und Etrusker Nachricht. Die dramatische Kunst, die am spätesten zu größerer Ausbildung gelangte, und die wir hier mit der Prosa abhandeln, weil sie der Art ihres Wesens in Italien zufolge mehr den Gang der Prosa, als der Poesie, befolgte, war schon vorher die unkultivirteste Gattung der italienischen Literatur, und ist noch mit wenigen Ausnahmen fast ganz ohne die der theatralischen Darstellung gebührende Würde. Bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts werden gar nicht einmal italienische, sondern nur lateinische Dramen gefunden; selbst Tasso's Torrismondo ist noch keine wahre Tragödie zu nennen. Mit dem 17ten Jahrhunderte verschwand erst der Chor vom Theater, und Merope, das Meisterstück des Literators Maffei, sollte französischen und lateinischen Geist in sich vereinigt darstellen. Desto schöner und schneller vervollkommneten sich die musikalischen Dramen. Schon Apostolo Zeno hatte dazu den Grund gelegt, und in Metastasio, der 1698 geboren wurde, erreichten sie einen glänzenden Gipfel. Die lieblichen Schäferspiele, namentlich des Tasso und Guarini, die ebenfalls der italienischen Dichtkunst besonders eigen sind, erinnern an die antiken Idyllen. Das Lustspiel ist in Italien noch ganz auf der niedern Stufe. Selbst Goldoni und Gozzi, die vorzüglichsten Lustspieldichter der Italiener vermochten es nicht für die Dauer emporzubringen. — Die Wissenschaften kamen alle mit einander durch Petrarkas und seiner gleichgroßen Zeitgenos-

sen Bemühungen zur Blüthe. Er bereicherte nicht nur die einzelnen Zweige des Wissens mit Erfahrungen und durchdachten Sätzen, er brachte den Geist des wahren Studiums selbst in Aufnahme. Dabei wirkte er mächtig auf alle Doktrinen, indem er auf die Philosophie wirkte. Die Philosophie, die schon frühe in Unteritalien gekeimt hatte (s. Pythagoras), begann unter ihm eine neue Epoche, die später durch den Scharfsinn des Griechen Argyropulus, dann des Ficinus und Mirandola ihre Vollendung erreichte. Bald ward sie aber dann von Neuem durch theologische und scholastische Streite verdunkelt, und, so tiefe Beurtheiler der Philosophie Italien gefunden, so entstand doch kein einziges selbstständiges philosophisches System in diesem Lande. In den Naturwissenschaften sind Galiläi, Torricelli und Cardanus, ausser denen noch eine Menge neuerer genannt zu werden verdienten, große Namen. In der Medizin Nic. Leoniceno, Fallopio, und Malpighi. Unter den Rechtsgelehrten sind die berühmtesten in älterer Zeit Bartolo und Baldo, dann der verdienstvolle Franc. Accolti von Arezzo, Bekkaria wegen seines Werkes über Verbrechen und Strafen, und Filangieri wegen eines nicht weniger vortrefflichen über die Gesetzgebung. Gleiche Ausbildung erfuhr die Geschichte. Petrarka war auch hier einer der Ersten, welche Bahn brachen. Ihm folgten besonders Dandolo durch die Geschichte seiner Vaterstadt Venedig bis 1342, der Florentiner Poggio, der Arzt Michael Savonarola; und zuletzt Macchiavelli durch seine florentinische Geschichte. Als Geschichtforscher sind Muratori und Maffei zu erwähnen. In der neuesten Zeit ist für Geschichte wenig mehr geliefert worden. Das

Hauptverdienst Italiens endlich ist das Studium der alten klassischen Sprachen, durch das Petrarka die nähere Beschäftigung mit allen übrigen Wissenschaften vorbereitet hatte. Die nach Italien geflüchteten Griechen boten hiezu die vorzüglichsten Mittel. Unter den Eingebornen sind Angelo Poliziano, Julius Cäsar Scaliger, Fulvio Ursino die bekanntesten in dieser Hinsicht. Als Verfasser prosaischer Werke vermischten Inhalts fügen wir noch hinzu: Annibale Caro, Castiglione und Pietro Aretino. — Wie die Wissenschaften, so wurden auch die Werke der Kunst von den Griechen nach Italien verpflanzt. Und hat Italien hinsichtlich der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit Viel geleistet, so scheint es in Hinsicht auf die Künste die wahre Heimath derselben zu seyn. Denn Phantasie und Schönheitssinn sind das Eigenthum der Italiener. Schon lange vor dem 12ten Jahrhunderte arbeiteten griechische und byzantinische Künstler in dem Lande derselben. Mosaiken und enkaustische Gemälde bildeten den Anfang, dann malte man mit einer Art Leimfarbe, was a tempera malen genannt ward. Im 8ten Jahrhunderte wurden Glas- und Email-Malerei getrieben. Eines der ältesten Kunstwerke in Italien ist das schon 1003 in der florentinischen Dreieinigkeitskirche vorhandene berühmte Christusbild. Auch der ächt italienische Styl in der Maler- und Bildhauerkunst erblühte in Florenz, und durchlief 5 Perioden. Die erste begann 1240 mit dem Florentiner Cimabue, und zählte die grossen Namen: Giotto, Masaccie, Breunelleschi, Donatello, Ucelli, Ghirlandajo, vor Allem aber des trefflichen Leonardo da Vinci, geboren 1444, gest. 1519, eines Meisters fast aller

Künste und Wissenschaften. Der ernste, melancholische Charakter dieser Periode hat von ihm seinen Ursprung. Die römische Schule leitet schon von dem Miniaturmaler Oderigi († 1300) ihr Entstehen. Pietro Vanucci, genannt Perugino, und sein unübertrefflicher Schüler Raphael aus Urbino, dann Bramante und Correggio, der Gründer des eigentlichen Charakters der lombardischen Schule, gaben dieser Art des Styles die Vollendung. Die Helden der 2ten Periode heißen Cinquecentisti, und haben zu Vorgängern Fra Bartolomeo und del Sarto, zum Meister den außerordentlichen Michel Angelo Buonarotti (1474 — 1564.) Er war wie in der Malerei, so in der Baukunst ausgezeichnet. Den größten Beweis von der Erhabenheit und Kraft seines Pinsels, so wie von der Kühnheit seiner Entwürfe gibt das jüngste Gericht auf den Wänden der sixtinischen Kapelle in Rom. Giulio Romano, der Schüler des unerreichten Raphaels, Caravaggio, Garofalo u. A. enden die Periode. Tizian Vercelli gehört zu der venetianischen Schule, seine Nachfolger sind Schiavone, Tintoretto, Paul Veronese und Cagliari. Mit der dritten Periode verschwinden die 4 getrennten Schulen; nur die Schüler der 3 Carraccio, die für diesen Zeitraum Bahn brachen, und die Eklektiker genannt wurden, wetteiferten mit denen des Caravaggio, den sogenannten Naturalisten. Unter jenen verdienen Guido Reni, der Sanfte (1575 — 1642), besonders durch sein Oelgemälde: die Himmelfahrt Mariä, dann Albani u. Domenichino Rücksicht. Lanfranko verbesserte die Effekte der Beleuchtung. Die Naturalisten verdarben bei vielem Guten durch kleinliche Nachahmung kleinlicher Gegenstände so

viel, als die damals aufgekommenen röm. Bambocciaden, denen Andrea Sacchi so kühn entgegen strebte. Der Venetianer Tiepolo, Cignani, Spagnuoletto, Giordano und Angelika Kaufmann verfertigten nicht zu übersehende Werke. Unter den neuesten Malern ragt Camoccini. Nur wenig bekannt und berühmt sind einige andere Namen der neuern Zeit. Doch, mag auch die Kunst Italiens sich verschlechtern, die Bauwerke der frühern Zeit werden ewige Denkmäler des früheren Ruhmes bleiben. Besonders ist Rom mit der einzig schönen Peterskirche hierin Muster und der Name Canova unvergeßlich. Das Größte und Schönste in Italien ist durch die Unterstützung der Päbste geschehen, das Aufhören dieser Unterstützung bricht viele Hoffnungen der Kunst für die künftigen Zeiten, aber Italien hat genug geleistet, die Zeit seiner Blüthe ist vorüber, die Nachwelt wird auf ihren Lorbeeren ruhen. — Die italienische Musik entstand aus dem Chorale, Kirchenmusik war das Erste was sich in Italien entwickelte vermöge dessen religiösen Verhältnissen. Besonders durch Gregor den Grossen erreichte diese einige Höhe. Singschulen entstanden und seit Guido von Arezzo wurde auch vielfältig über Musik geschrieben. Im 16ten Jahrhunderte waren Palestrina, Gregorio Allegri gepriesene Componisten im Contrapunkte und kirchlichen Fache; und mit dem Kapellmeister Giuseppe Zarlino von Venedig rückte auch die Theorie der Tonkunst in Italien um einen großen Schritt weiter. Im 17ten Jahrhunderte war auch die weltliche Musik bereits in Aufnahme gekommen. Die erste Oper ward 1624 zu Venedig gegeben, und bald erschienen in Italien jedes Jahr gegen 40 — 50 Opern. So schnell ver=

breitete sich die Lust an denselben. Der ursprüngliche Charakter der italienischen Musik, in Einfachheit und Tiefe bestehend, gieng dadurch in Pracht und Ueppigkeit über; Wohlklang aber blieb immer und überall ein Eigenthum der Italiener. Bapt. Lully, Caldara, Marotti, Galuppi, Jomelli, Porpora, der Stifter einer neuen Singschule, Piccini, Anfossi, Sacchini und im Kirchenstyle Leo und Pergolesi waren ausgezeichnete Tonsetzer. In den neuern Zeiten stehen ihnen die Namen Cimarosa, Cherubini, Spontini, Paesiello, Pavesi, Salieri (vorzüglich in der Opera buffa) und Generali würdig zur Seite. Rossini, unter den jetzt lebenden Componisten Italiens, ist mehr berüchtigt, als berühmt zu nennen. Er hat, indem er den höchsten Triumph der Musik in Ohrenkitzel setzte, diese herabgewürdigt, und ist nicht nur für Italien, sondern selbst auch für mehrere andere Länder der Schöpfer eines kleinlichen Styles geworden. Groß waren auch die Fortschritte der ausübenden Musik in Italien. Zum Beweise dienen der Organist Scarlatti, der Violinist Tartini, der Clavierspieler Clementi und der jetzt lebende, in ganz Europa bekannte Violinspieler Paganini, unter den Sängern und Sängerinnen seit dem 18ten Jahrhunderte Hasse's Gattin: Bordoni, die Sopranisten Farinelli, Caffarelli, Senesino, Marchesi, unter den Neuern Veluti und Crescentini, dann die Sängerinnen Gabrielli, Sessi und die grosse Angelika Catalani. So viel übrigens auch in Italien für die Musik geschehen, so ist es doch in der letztern Zeit weit unter manchen Ländern zurückgeblieben und der gegenwärtige Zustand der italieni-

schen Musik im Ganzen ist nicht von der Art, daß Besseres zu erwarten wäre. —

Ithaka, Insel im jonischen Meere zwischen dem alten Cefallenia und Akarnanien, auf einem Felsen, ist nur 4½ Q. M. groß und als das Vaterland des Ulysses berühmt. Es hieß in neuerer Zeit Theaki, hat aber jetzt seinen alten Namen wieder und zählt gegenwärtig 7500 Einwohner.

Ithome, in der alten Geographie, eine altgriechische Bergstadt in Messenia, welche sich 10 Jahre lang gegen Sparta hielt. Auch hieß so eine Festung in Hiestiäotis in Thessalien.

Itinerarium, bei den Alten eine Reisebeschreibung. Itio in partes, s. Jus eundi in partes.

Ittner, (Joseph Albrecht v.), großherzogl. badischer Staatsrath und Kommandeur des zähringer Löwenordens, war 1750 auf seinem Familiengute bei Bingen geboren, und starb den 9. März 1825 zu Konstanz. Sein Lieblingsstudium waren die Klassiker; dennoch studirte er zu Göttingen die Rechtswissenschaft, übte sich zu Wetzlar, Regensburg und Wien im Reichsprozeß, und ward Hofrath zu Hechingen, und Mitglied der hohenzollerschen Regierung. Von da trat er als Regierungsrath in die Dienste des Malthesér-Ordens zu Heitersheim im Breisgau, und als der letzte Großmeister der Johanniter, Graf von Reichenbach-Furmaigne, seine politische Existenz verlor, suchte er das Uebel bestmöglichst zu mildern. Dann wurde er Hofkommissär, als die Besitzungen des Großmeisters der Johanniter in Schwaben an den Großherzog Karl Friedrich fielen, und nahm als dieser die Organisation der bisher reichsunmittel-

baren Besitzungen zu seinem großen Verdienste vor. Der Großherzog ernannte ihn hierauf zu seinem Gesandten in der Schweiz und zum Kurator der Universität Freiburg, und nachdem er sich auch hier viele Verdienste erworben hatte, ward er zum Direktor des Seekreises, und bald nachher zum badischen Bevollmächtigten der in Frankfurt festgesetzten Kommission für Regulirung der katholisch kirchlichen Angelegenheiten ernannt, in welcher Eigenschaft er wichtige Anträge zur Wiederherstellung des ursprünglichen katholischen Kirchenzustandes an den Pabst machte. Er war nicht nur ein großer Staatsmann, sondern auch ein vorzüglicher Botaniker, und nicht unbedeutender Schriftsteller, wofür seine Erzählung: „der Prälat" einen hinlänglichen Beweis liefert. Auch hat er die Lebensbeschreibung seines Freundes, des Dichters Joh. Georg Jacobi (im 8. Bande die Schriften desselben, Zürich, 1822) verfaßt, und fast zu jeder von seinem Freunde Zschokke in Aarau herausgegebenen Schrift Beiträge geliefert.

Iturbide (Don Augustin de), geb. zu Valladolid in Mexico 1784, aus einer aus Europa stammenden adeligen Familie, genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung; militärische Talente, häusliche und gesellschaftliche Tugenden, so wie ein vorwurfsfreier Charakter waren ihm zu Theil geworden, die den großen Mann auszeichnende Energie aber fehlte ihm. Zur Zeit des ersten Aufstandes gegen Spanien war er Lieutenant ohne Sold, übernahm später auf den Ruf des Vizekönigs Apodaka den Befehl über die Miliz seiner Provinz, wobei er gegen die Insurgenten treffliche Dienste leistete, und lebte von 1816 — 1820

wieder auf seinen Gütern. Im Februar 1821 wurde ihm von Apodaka, der ihn für königlich gesinnt hielt, der Heerbefehl übergeben, Iturbide aber vereinigte sich mit derjenigen unter den damaligen Parteien, welche Mexico als selbstständigen Staat unter der Regierung eines constitutionellen Monarchen aus dem spanischen Königshause sehen wollte, und entwarf den Plan von Iguala (24. Februar 1821), welcher auch von dem neuen spanischen Vicekönig O'Donoju in dem mit Iturbide zu Cordova geschlossenen Vertrage (24. August 1821) angenommen, von den spanischen Kortes aber nicht ratifizirt wurde. Als im Februar 1822 die Kunde davon nach Mexico kam, hatte Iturbide bereits die Ruhe wieder hergestellt, die Verwaltung geordnet, und stand als Präsident an der Spitze der Vollziehungsjunta, welche zur Herstellung der konstitutionellen Regierung niedergesetzt war. Das Volk und die Besatzung erhoben nun Iturbide als Augustin I. zum Kaiser von Mexico (1822), und der alte mit der Junta entzweit gewesene Congreß ward aufgehoben. Der Kaiser aber verstand die Wahlen des neu zu constituirenden Congresses nicht klug zu leiten. Dieser erklärte zwar die Kaiserwürde für erblich in Iturbides Hause, bestimmte aber nichts über die Art der Ausübung, und machte so ungeheure Foderungen an die ohnehin in Unordnung gerathenen Finanzen, daß dadurch das Ansehen der Regierung sank. Es bildeten sich im Congresse selbst Parteien für die spanischen Bourbons und für eine republikanische Regierung, alle aber waren darin einig, daß sie dem Kaiser entgegenarbeiteten, der sich endlich gezwungen sah, den Congreß aufzuheben und einen neuen einzuleiten.

Iturbide war aber der Mann nicht, um an der Spitze eines Ausschusses von tüchtigen Männern aus dem alten Congresse, der ihn umgab, Gesetzgebung und Administration glücklich zu leiten, die Zahl seiner Feinde wuchs, die Generale Santana und Echevarri verbanden sich zu seinem Sturze und Iturbide berief im May 1823 den aufgelösten Congreß zurück und legte in dessen Hände die Regierung nieder. Es wurde ihm ein Jahrgehalt für sich und seine Familie bewilligt, unter der Bedingung, ihn in Italien zu verzehren. Niemand konnte ihn der Tyrannei, Habsucht oder Verschwendung beschuldigen, daher blieb ihm mancher Freund im Vaterland. Im Mai 1824 brach eine Verschwörung zu seinen Gunsten aus, die nur mit Strenge beseitigt werden konnte. Iturbide, der sich auf die Nachricht davon bereits nach London begeben hatte, erließ von dort einen Aufruf an die Mexikaner, worin er sagte: „Er komme zu ihnen, nicht als Kaiser, sondern als Mitbürger und Soldat, um mit ihnen für die von Europa her bedrohte Unabhängigkeit des Vaterlandes zu kämpfen", und war entschlossen, nach Mexico zurückzukehren, um dort durch die Restauration der Monarchie Ruhe und Unabhängigkeit zu begründen. Seine Feinde wußten jedoch eine Achtserklärung gegen ihn auf die erste Nachricht seiner Reise nach London vom Congresse zu erlangen, und kaum war er zu Soto la Maricua gelandet, als er sogleich verhaftet, und den 19. Juli 1824 in Padilla auf Befehl des Congresses erschossen wurde. Niemand konnte ihn mit Grund verrätherischer Anschläge und Unternehmung beschuldigen. Seiner Frau mit 5 Waisen ward eine Pension ausge-

setzt. Sie lebt seit 1825 mit ihrer Familie zu Neu-York.

Itys, der Sohn des Terrus und der Prokne. S. Philomele.

Itzehoe, holsteinische Stadt an der Stör, mit 5000 Einw. und ziemlichem Handel; hier lebte der berühmte Verfasser des Siegwart und andrer Romane J. M. Müller.

Jorea, sardinische Festung in Piemont, an der Doria baltea, mit 7050 Einw., Bisthum, versendet viele Käse, und ist Hauptstadt einer Provinz mit 137000 Einw.

Iwan, richtiger Ivan, der Name mehrer Beherrscher Rußlands, von denen Iwan I. Wassiliewitsch, mit dem Beinamen der Große, den Grund der Größe des Reiches legte, und von 1462—1505 regierte; er befreite nicht nur Rußland von dem Joche der Mongolen, und unterwarf Nowgorod dem russischen Scepter wieder, sondern machte auch den verderblichen einheimischen Fehden dadurch ein Ende, daß er mehre vorher getheilte Fürstenthümer unter seiner Herrschaft vereinigte und Einheit und Untheilbarkeit des Staates auf einem Reichstage als Gesetz bestätigen ließ. Iwan Wassiliewitsch II. regierte 1534.—1584 und that während seiner fünfzigjährigen Regierung nicht weniger für das Land, als Iwan der Große gethan hatte. Er bildete eine ordentliche russische Heeresmacht, unterwarf Kasan, Astrakan und die ganze Kabardei bis an die caucasischen Gebirge hin, machte Sibirien den Russen zinsbar, und war für das innere Wohl des Landes durch zweckmässige Maaßregeln für Sicherheit und Rechtspflege, Kultur

und Wohlstand unermüdet thätig; dennoch war er nicht überall beim Volke gleich beliebt, aus Schuld seines Mißtrauens und der Grausamkeit, womit er jeden Verdacht des Ungehorsams und der Untreue zu bestrafen pflegte. Als er 1566 überdrüßig die Regierung niedergelegt hatte, übernahm er jedoch dieselbe auf Bitten der Bojaren bald wieder, und fand im hohen Alter (eine Seltenheit in Rußland) einen ruhigen Tod. Manche Thräne wurde ihm noch geweint. Er legte sich zuerst bei seiner Krönung (1547) den Namen Zar bei. — Nur durch sein Unglück ist Iwan III. bekannt, dessen erste Schicksale beim Artikel Elisabeth Petrowna nachzulesen sind. Er ward langeitheils in der Festung Schlüßelburg, theils an einem andern Orte bewacht, von wo man ihn nach der Thronbesteigung Katharinas II. wieder nach Schlüßelburg zurückbrachte, woselbst er bis 1763 gelebt hatte, als Mirowitsch, ein Edelmann aus der Ukraine, einen Versuch zu seiner Befreiung machte, und zu diesem Behufe durch Bestechung bis in Iwans Gefängniß zu dringen wußte; da wird Iwan von kaiserlichen Offizieren, denen der Widerstand unmöglich schien, durchbohrt, wozu schon zu Elisabeths Zeit auf diesen Fall der Befehl gegeben war. Iwan zählte damals erst 23 Lebensjahre. Seitdem hat kein Kaiser von Rußland wieder den unglücksschwangern Namen geführt.

Ixion, der Sohn des Phlegyas, König der Lapithen in Thessalien, Vater des Pirithous, erhielt von Jupiter die Erlaubniß, an der Göttertafel Theil zu nehmen, wo er sich in die Juno verliebte. Juno täuschte ihn und er umarmte an ihrer Stelle eine

Wolke, aus welcher die Centauren entsprangen; Ixion aber büßte im Tartarus, an ein Rad geschmiedet, das vom Sturmwind im ewigen Kreise umhergetrieben wird. Von dieser Fabel hat die Redensart: statt der Juno die Wolke umarmen, seinen Ursprung, die noch heutzutage nicht selten auf hochtrabende Gelehrte angewendet wird.

Iynx, die Tochter des Pan, machte den Jupiter in die Io (s. d.) verliebt, und ward dafür von Juno in einen Wendehals (im Griechischen ἰυγξ) verwandelt, welcher im Alterthum als ein Liebeszaubervogel galt.

J.

J (Jot), der 10te Buchstabe im teutschen Alphabete und ein Consonant (daher im Französischen I consonne), findet sich noch häufig, besonders in ältern Wörterbüchern mit dem Vocal I durcheinander geworfen, was aber wohl zu vermeiden ist; dagegen hatten die Griechen für beide Laute wirklich nur einen Buchstaben (das ι ἰωτα), der am Anfange in manchen Worten wie Jot lautet. Das J ist in der deutschen Sprache als der weichste Gaumenlaut, und dem Vokale I nahe kommend, im Französischen wie sch, und im Englischen wie dsch ausgesprochen.

Jaca, spanische Ciudade am Aragon, in Aragonien, ist befestigt, hat 4000 Einw., eine Citadelle, einen Bischof und einige Wollweberei.

Jacobi (Friedrich Heinrich), 1743 zu Düsseldorf geboren, hat in Hinsicht auf seine äusseren Verhältnisse und seine Schicksale eine kurze Lebensgeschichte. Ausser seinem späteren Aufenthalte in Pempelfort bei Düsseldorf ist von seiner Jugend wenig bekannt geworden; in der Folge wurde er jülich- und bergischer Hofkammerrath und Zollkommissär, geheimer Rath zu Düsseldorf und zuletzt (1804) Präsident der Akademie der Wissenschaften in München, wo er den 10. März 1819 gestorben ist. Desto mehr wäre von ihm selbst und seinem Innern zu sagen. Dichtung und Philosophie vereinigten sich in ihm, wie fast in keinem seiner Vorgänger. Das schöne Talent, das ihm für jene gegeben war, bewährte er durch seine Briefsammlung Eduard Allwills (Königsberg 1792), in der die Wahrheit der Schilderungen, Kenntniß des Herzens, und lebendige Empfindung bei seltner Kraft und Kühnheit des Styles das Charakteristische bilden; der Tiefsinn und die Gründlichkeit, wie die Originalität seiner übrigen Schriften: Briefe über die Lehre des Spinoza, dann Vertheidigung wider Mendelsohn's Beschuldigungen dieser Briefe, ein Sendschreiben an Fichte, endlich: David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus, und die Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung lassen ihn als Philosophen bewundern, als welcher er sogar mit dem Namen eines teutschen Platons beehrt wurde. In seinem Woldemar, schon 1779 zu Flensburg erschienen, der gewissermassen durch Göthe, den Freund Jacobi's, veranlaßt worden, war er selbst hinsichtlich der Verbindung dieser beiden gleich herrlichen Naturgaben glücklich. Der Dichter tritt darin als Philosoph, der

Philosoph als Dichter auf. Lange wurde die Möglichkeit eines solchen Doppelgenies bezweifelt, und Jacobi daher hart sowohl von Dichtern, als Philosophen beurtheilt, zumal von Letztern, denen er durch seine alle bisherigen Systeme verwerfende Polemik besonders verhaßt war. In der That gab die Poesie, die bei ihm an die Stelle des Wissens den Glauben setzte, Sympathie mit dem Unsichtbaren in Vernunft und Gefühle verwebte, und unbedingte Hingebung in die Gnade Gottes als Hauptsache verlangte, seiner Philosophie mehr den Anstrich einer Offenbarungsphilosophie, als einer auf die äußersten Gründe gestützten Weisheit. Erst Friedrich Schlegel verstand ihn ganz. Er bewies dieß durch seine Rezension Woldemars in den Kritiken und Charakteristiken. Auch Schelling hat viel Wahres über Jacobi gesprochen, aber er war zu sehr selbstschaffender Philosoph, um ihn ganz zu verstehen. Im Allgemeinen mag wohl die Religiosität, die Jacobi's Dichtung und Philosophie durchwehte, den besten Schlüssel zu seinen Werken geben. Diese sind jetzt gesammelt bei Fleischer in Leipzig erschienen.

Jacobi (Johann Georg), der ältere Bruder des Vorigen, wurde am 2ten September 1740 ebenfalls zu Düsseldorf geboren. Gleiche Gemüthlichkeit, gleiche Innigkeit und Wärme waren ihm zu Theil geworden, wie Jenem, aber in ihm hatte die Poesie über die Philosophie den Sieg errungen. Er ist einer der gefühlvollsten und anziehendsten Dichter Teutschlands. Nachdem er seit 1758 sich in Göttingen dem Studium der Theologie gewidmet hatte, wurde er durch die Bemühungen seines Freundes Klotz als Professor der Philosophie und Beredtsam-

keit nach Halle berufen, wo die Bekanntschaft mit Gleim, dem er bald so vertraut wurde, daß sie Damon und Pythias hießen, die Richtung seines Lebens bestimmte. Durch Gleim erhielt er 1769 eine Präbende am St. Bonifacius- und Mauritius-Stifte zu Halberstadt und dadurch Muße, gleich ihm für poetische Literatur zu wirken. Auch die Iris, eine Zeitschrift für das schöne Geschlecht, die Jacobi in den Jahren 1774 — 1776 in 3 Bändchen herausgab, erschien auf Gleims Veranlassung. Als er 1784 von Joseph 2. nach Freiburg im Breisgau als Professor der schönen Wissenschaften bestellt wurde, hatte er sich bereits über den in seinen 1773 — 1775 zu Halberstadt in 3 Bänden herausgegebenen sämmtl. Werken herrschenden süßlichen und zu breiten Styl erhoben, und durch die von J. G. Schlosser 1784 zu Basel besorgten auserlesenen Lieder seinen Ruf begründet. In Freiburg bearbeitete er 1795 — 1800 sein „überflüssiges Taschenbuch“ und seit 1803 auch das Taschenbuch Iris. Kurz vor seinem Tode erschien zu Zürich noch eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke in 6 Bänden. Meistens kleine Gegenstände des Lebens dienten Jacobi, seine großen Ideen darin darzustellen, und ein gleicher Geist athmet durch alle seine Gedichte. Das herzliche Lied und die Epistelform gelangen ihm am Besten. Am 4. Januar 1814 verließ er als Greis das Leben, in seinem zärtlichen Briefwechsel mit seinem lieben Gleim überlebten ihn seine schönsten Gefühle und Gedanken.

Jacobs (Friedrich Christian Wilhelm), geb. den 6. Oktober 1764 zu Gotha, ausgezeichnet als Alterthumskenner wie als Schriftsteller im Fache der Erzählung, studirte zuerst auf dem Gymnasium zu Go-

tha, dann seit 1781 unter Griesbach und Döderlein Theologie in Jena. Als er 1784 zu Göttingen seine theologischen Studien vollendet hatte, beschloß er unter Heyne als Mitglied des philologischen Seminars vollkommen der Philologie zu leben. Im folgenden Jahre wurde er Lehrer an dem Gymnasium zu Gotha, wo er mehrere kleine kritische Schriften herausgab und an der Bibliothek der alten Literatur und Kunst Theil nahm. Als Nachtrag zu Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften bearbeitete er um eben diese Zeit in Verbindung mit Andern die Charaktere der Dichter aller Nationen in 7 Bänden, die aber durch Tod oder Trennung der Mitarbeiter unterbrochen wurden, und 1793 edirte er die homerischen Gedichte des Tzetzes aus Handschriften und übersetzte den Vellejus Paterkulus. Im Jahre 1795 erschienen von ihm Bion und Moschus mit einer Vorrede über Theokrit, 1796 und 1797 Exercitationes criticae in scriptores veteres in 2 Bänden, dann der unveränderte Abdruck des zur Anthologie gehörigen Theils der Brunkischen Analekten nebst den Registern (Leipzig 1794 — 1814, 13 Thle. in 8 Bänden), als Folge seiner früher herausgegebenen Emendationes in anthol. graec. Am meisten nützte ihm hiezu die von Herzog Ernst II. erhaltene Anstellung bei der öffentlichen Bibliothek, bei der auch die Spolettische Abschrift der Anthologie sich befand. Ausserdem übersetzte er noch die atheniensischen Briefe, lieferte Beiträge zu Wielands attischem Museum, ließ 1803 das Tempe (Leipzig, 2 Bde.) drucken und begann das bekannte Elementarbuch der griechischen Sprache, von dem 2 Bände erschienen waren, als er 1807 zum

Professor der alten Literatur am Lyceum in München und zum Mitgliede der neu organisirten Akademie der Wissenschaften daselbst bestellt wurde. In München vollendete er sein griechisches Elementarbuch, kehrte aber schon nach 3 Jahren, durch die Händel der Nord- und Süddeutschen genöthigt, nach Gotha zurück, wo er Oberbibliothekar und Direktor des Münzcabinets wurde. Von dieser Zeit an waren die Anthologia ad fidem codicis Vaticani edita (Leipzig, 1813 — 1817), die Ausgabe des Achilles Tatius (Leipzig, 1821, 2 Bde.) und einige Aufsätze in Wolfs literarischen Analekten und andern Zeitschriften die ferneren Zeugen seiner Gelehrsamkeit und seines Fleisses. — Nicht weniger vortrefflich, als er als Literator war, war Jacobs als Erzähler. Einer fast allgemeinen Meinung zufolge wird er sogar für den besten der gegenwärtig lebenden Erzähler gehalten. Unter einer ziemlichen Menge von ihm erschienener Erzählungen möchten wohl Rosaliens Nachlaß, ein Buch, das namentlich für die Jugend in seiner Art einzig ist, und die beiden Marien ihm jenen Vorzug mit dem größten Rechte verschafft haben. Auch Allwin und Theodor, die Auswahl aus den Papieren eines Ungenannten, und die Feierabende in Mainau sind vortreffliche Bücher. Von seinen übrigen, besonders den neuern, Arbeiten im Fache der Erzählung lassen manche die edle, rührende Einfachheit und den schönen Ausdruck der Gefühle vermissen, die uns in Rosaliens Nachlaß so wunderbar anziehen. —

Jacobson (Israel), geb. 1770 zu Halberstadt, großherzoglich-hessischer geheimer Finanzrath, ehemals Hofagent zu Braunschweig und Präsident des bis 1813

im Westphalen bestehenden und von ihm hervorgerufenen Consistoriums für Entscheidung aller sittlichen und religiösen Angelegenheiten der jüdischen Nation in letzter Instanz, privatisirt jetzt auf seinen Gütern, und ist ein durch seine Menschenfreundlichkeit, gründliche Bildung und Tüchtigkeit als Geschäftsmann gleich ausgezeichneter Israelite. Ihm zu Ehren heißt der zwischen Braunschweig und Göttingen zu Seesen erbaute jüdische Tempel Jacobstempel.

Jacquin (Nikolaus Joseph, Freiherr von), Botaniker, Arzt und Chemiker, geb. zu Leiden 1727, wurde in Wien Kaiser Franz I. bekannt, der ihn mit v. d. Schott 1755 nach Westindien schickte, von woher er 1759 reich an Schätzen zurückkam und seine „Histor. stirpium americanarum“ herausgab. Im J. 1768 kam er als Professor der Chemie und Botanik nach Wien, wo er als Oberaufseher des Schönbrunner Gartens ernannt wurde, und sein Werk „Hort. Schönbr. Icones plantar. rar.“ und Monographia oxalidum“ (1797 — 1804) schrieb. Von Franz II. in den Freiherrnstand erhoben und mit dem St. Stephansorden geschmückt, starb er 1817 in einem Alter von fast 91 Jahren, nachdem er Rektor der Universität zu Wien geworden war. Ihm, der Linne's Freund und allen Gelehrten seiner Zeit Genosse und Rathgeber war, verdanken wir auch die treffliche „Flora austriaca.“

Jägermeister, Vorgesetzter der landesherrlichen Jagden, bei größern Höfen heißt er meistens Oberhofjägermeister.

Jägerndorf, slavisch Karnow, fürstlich Liechtensteinisches Fürstenthum in Oberschlesien, an der Oppa, theils unter preußischer, theils östreichischer Souve-

ränität, mit der Hauptstadt Leobschütz und der Stadt Jägerndorf mit 4700 Einw., Tuchhandel und Leineweberei. Der östreichische Antheil des Fürstenthums hat 28,500 Einw.

Jaen, spanische Provinz, sonst ein Königreich, von Mancha, Cordova und Granada umgeben, hat auf 223¹/₁₁ Q. M. 210,000 Einw., mehre Heiden, im Norden und Süden hohe Berge, besonders das Sierra Morena Gebirge, am Quadalquivir, Guadalimar, u. s. w. guten Boden, und nebst den gewöhnlichen spanischen Producten noch manche andere, so z. B. Salz, Blei, Kobalt, Safran und spanische Fliegen, aber höchst wenig Industrie, und steht unter dem General-Capitaine zu Puerto-Maria und der Audienz zu Sevilla. Die Hauptstadt Jaen am Guadalbullon, hat 27,500 Einw., einen Bischof, eine Citadelle, Oehlmühlen und Seidenwebereien. Auch ein Bezirke in Columbien in Quito heißt gleichfalls Jaen. Die Hauptstadt hat bei 4000 Einwohner.

Jaffa, das alte Joppe, türkische Seestadt mit 7000 Einw., in Palästina, hat einen Hafen, mehrere Klöster und Baumwollhandel.

Jagd, Jägerei, oder Waidewerk, ist die Wissenschaft und Kunst, das Wild auf bestmöglichste Weise zu nützen, indem man nützliches zu hegen, das überflüßige und schädliche aber unbedingt zu erlegen sucht. Die Jagd zerfällt daher in 2 Theile, von denen der eine von der Erhaltung, der andere von der Erlegung des Wildes handelt. Dieser letztere Theil heißt im engern Sinne Jagd, und dient als eine höchst gesunde Beschäftigung nicht selten zur Belustigung hoher und niederer Personen. Sie ist sehr alt und schon

der Natur der Dinge nach noch weit älter, als der erste Theil der Jägerei, und zerfällt in: 1) die hohe 2) mittlere und 3) niedere Jagd, die wieder verschiedene Unterarten nach der Art des Wildes haben. Den Hauptgegenstand der hohen Jagd bildet das Roth- und Damm-Wildpret, der mittleren Jagd das Reh- und Schwarzwildpret und den der niedern Jagd vorzüglich das Hühner- und Hasenwild. Raubthiere aller Art, sie mögen zur hohen, mittleren oder niedern Jagd gehören, sind ohne Rücksicht auf Schon- oder Hege-Zeit zu erlegen, da ihre Vermehrung dem Aufkommen jedes andern nützlichen Wildes so sehr hinderlich ist; dahin gehören: Wölfe, Füchse, wilde Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel und die größeren Raubvögel aller Art. Was die Benutzung des Rothwildpretes betrifft, so gibt dasselbe vom Hirsche, vom Julius bis Ende September, vom Thiere, vom Oktober bis Januar, vom Spießer und Schmalthier aber das ganze Jahr über eine gesunde und angenehme Speise als Brat- und Kochwildpret. Die Haut ist sehr geschätzt, und gibt, zu Leder bereitet, eine Kaufmanns-Waare; so wie auch die Geweihe von Schwerdtfegern und Messerschmieden, auch in Küchen und Apotheken sehr häufig gebraucht werden. Auch das Unschlitt, das vom Hirsche gewonnen wird, ist offizinell, und zu Licht und Seife sehr vortheilhaft zu gebrauchen. Das Rothwildpret wird am zweckmässigsten durch Pürschen am Tag, und auf dem Anstand des Nachts erlegt, und soll bei warmem Wetter sogleich aufgebrochen, und an den bestimmten Ort befördert werden. Um die Jagd der Hirsche vortheilhaft zu benutzen, müssen immer zweimal mehr Hirsche als Thiere ge-

schossen werden, da ein Hirsch 6 Thiere begattet, diese 6 Thiere gewöhnlich aber wieder 3 Hirsch= und 3 Thiere=Kälber setzen. — Eben so, wie vom Rothwildpret ist auch vom Dammwild der größte Nutzen zu ziehen; hier sind die Hirsche vom Julius bis Oktober, die Thiere vom November bis Januar, die Spiesser und Schmalthiere aber vom Februar bis Junius am besten zu benutzen. — Eben so giebt auch das Rehwildpret eine sehr gesunde und schmackhafte Speise als Koch= und Bratwildpret; die Böcke können vom Januar bis August, die Geißen jedoch erst vom September an, wenn sie die Jungen entwöhnet haben, bis Dezember geschossen werden. Da auf jede Geis ein Bock zu rechnen ist, die jährlich wieder einen Bock und ein Reh zur Welt bringt, ist es zur Erhaltung des Standes nöthig, jährlich so viel Böcke als Rehe in dem Verhältniß zum Stande, wie 3 zu 9, zu schießen. Die Häute geben im guten Zustande und gehörig zubereitet eine Waare für Säckler und Handschuhmacher, die zu diesem Gebrauche untauglichen dienen für Sattler zum Polstern der Geschirre. Der Geweihe bedienen sich sehr häufig die Messerschmiede und Horndrechsler, die daraus zierliche Waaren verfertigen. Das Rehwild wird am zweckmäßigsten durch das Pürschen oder auf dem Anstand oder durch das Blatten, oder Rufen auf die Böcke im Juli und August erlegt. Bei Letzterem ist jedoch Acht zu haben, daß man in dieser Zeit keine Muttergeis schieße, die auch auf den Ruf herbeikommt, wenn sie von ihren Jungen entfernt ist. — Das Schwarzwildpret ist dem Landmann nicht minder schädlich, als es dem Jagdherrn nützlich ist, indem es die Sämereien und Wiesen oft fürch=

terlich verheert. Für den Jagdbesitzer ist es aber sehr nutzbar wegen seiner starken Vermehrung, seines schnellen Wuchses und der Güte des Wildpretes. Im 5ten Jahre ist es ausgewachsen und in der guten Zeit, als im Oktober, November und Dezember öfters über 400 Pfund schwer. Ein Keiler beschlägt bis 6 Bachen; gewöhnlich ist die Hälfte der Jungen männlichen, die Hälfte weiblichen Geschlechtes. Man sollte daher wohl nur lauter Keiler schießen, aber die Vermehrung wäre zu stark und dem Landwirthe zu schädlich, daher man gewöhnlich auch eben so viel Bachen als Keiler zu schiessen pflegt. Die Jagd geschieht am zweckmäßigsten durch Pürschen bei Tage; durch den Anstand bei der Nacht; vor dem Finder und zwar durch schießen und durch hetzen. Vom Wildpret gilt besonders der Kopf für eine Delikatesse. Die Haut ist zu Schuhsohlen, zu Fußdecken, zum Beschlagen von Reise-Koffers u. a. zu benutzen; das Schmeer vertritt die Stelle der Butter. — Die Jagdzeit der Haasen ist vom September bis zum Februar, weil während dieser Zeit sowohl das Fleisch am schmackhaftesten ist, als auch der Balg am theuersten verkauft werden kann. Derselbe wird häufig gesucht von Hutmachern und Kirschnern, und das Haasenfett ist offizinell. Die Jagd geschieht durch den Anstand; durch's Klappern; vor dem Hühnerhund oder auch durchs Fangen mit Schleifen im Winter in den Kohl- und Krautgärten. Die Vermehrung der Haasen würde sehr groß sein, wenn sie nicht so vieler Verfolgung ausgesetzt wären, da eine Häsin vom März bis durch den August fast monatlich mehrere Junge setzt, die alle wieder im ersten Jahre auswachsen, und ein Männchen (Rammler) mehrere Weibchen versieht.

Man muß den Katzen die Ohren tief stutzen, damit sie nicht in die Felder und Büsche gehen und die Rammler nicht zu sehr überhand nehmen lassen, weil diese, wenn sie in großer Anzahl vorhanden sind, die Jungen nicht aufkommen lassen, und einer den andern vertreibt, auch bei strengem Winter und tiefem Schnee die Haasen mit etwas Heu oder Hafergarben versehen, die man in den Feldbüschen und in den Remisen aufhängt. — Die Hühnerjagd ist gleichfalls eine der bedeutenderen, da die Rebhühner zu dem besten Wildpret zu Braten und Pasteten gehören. Sie geschieht am zweckmäßigsten durch das Schießen vor dem Hühnerhund, oder durch den Fang mit dem Treibzeug, Steckgarn und dem Tyraß, und wird sehr befördert, wenn ein strenges Verbot auf das Ausnehmen der Hühnereier gesetzt wird. Die Rebhühner brüten gepaart bis zwanzig und mehr Junge aus, die aber bis zum August, wo sie erst fliegen können, den Nachstellungen sehr ausgesetzt sind. Will man die Jagd recht nutzen, so fange man eine ganze Familie mit dem Treibzeuge oder dem Tyraß, ehe sie noch beschossen worden ist, ein, und füttre sie bis in den März, wo man sie wieder paarweise aussetzt. Ist auf diese Art die bestimmte Anzahl zur Fortpflanzung aufbewahrt worden, so kann man alle übrigen ohne irgend eine Schonung einfangen oder wegschießen. — Als andere Zweige der teutschen Jagd sind noch anzusehen: 1) die wilde Fasanerie, 2) der Krammetsvogelfang; 3) der Lerchenstrich; 4) die Enten- und Schnepfenjagd; 5) die Sammlung der Kiebitz-Eier u. m. a. — Die Arten aber, des Wildprets habhaft zu werden, sind nach Ort und Zeit verschieden. Die Pürsche bei Hoch- und die

Suche bei Nieder-Wild ist wohl eine der ältesten Jagdmanieren, indem es auch am natürlichsten ist, dem Wilde sich zu nähern und es so durch einen Schuß zu erlegen. Auch der Anstand, Ansitz, oder die Kuro ist eine häufig angewandte Jagdmanier, indem man sich gewöhnlich in der Abendzeit an die vom Wilde häufig besuchten Orte stellt, hier dem kommenden Thiere auflauert und es erlegt. Nicht selten pflegt man manche Arten des Wildes durch Nachahmung eines Locktones, wie z. B. den Rehbock durch das Blatten, anzulocken und das auf solche Weise verführte Thier zu schießen. Die Treibjagden sind auch sehr häufig im Gebrauch, so wie noch andere Arten, wo man das Wild bald zum Theil, bald auch ganz mit Netzen und Fangtüchern umstellt u. s. w. Eine früher sehr übliche, jetzt aber theils wegen der grausamen Art des Verfahrens, theils auch wegen der Unwegsamkeit der Forste mehr oder minder ausser Gebrauch gekommene Jagd ist die sogenannte Parforcejagd, bei welcher gewöhnlich ein Hirsch von einer großen Anzahl Hunde so lange verfolgt wird, bis er entweder erschöpft unterliegt oder vor Zorn sich stellt, worauf ihm sodann von der nachreitenden Jägerschaar durch einen Stich mit dem Hirschfänger ins Herz das Leben genommen wird. Noch muß des Fuchs- und Dachsgrabens Erwähnung gethan werden, oder der Art und Weise, mit welcher man durch krummläuftige Hunde, Dächsel genannt, den Fuchs oder Dachs in seinem Bau aufsuchen läßt, und alsdann da, wo der Hund am meisten Laut gibt, nachgräbt und mit einer Zange oder einem Hacken den Einwohner herauszubringen sucht. Nicht selten werden auch die so schädlichen Füchse durch am Eingange

ihres Baues angezündetes Feuer herausgetrieben und alsdann geschossen oder durch den Rauch erstickt. Auch des Frettchens bedient man sich, um Kaninchen aus ihrem Baue zu treiben, indem sie, sobald man so ein Thierchen hineinlaufen läßt, schnell aus den Ausgängen ihrer Wohnung herausfahren und in vorgesteckten Netzen sich fangen. Die Jagd mit Falken auf Hasen und Reiher, und anderes Wild ist jetzt fast gänzlich außer Gebrauch gekommen. Wohl aber sind Hunde dem Jäger unentbehrlich: sie sind theils große Fanghunde (Doggen, Bracken, Wildbodenhunde), bei Hetzjagden anwendbar, theils Hühnerhunde, zum Suchen der Hühner, Hasen, Wachteln u. a. abgerichtete Hunde, theils Schweißhunde, die darauf abgerichtet sind, der blutigen Fährte des angeschossenen Wildes zu folgen, theils Wasserhunde u. m. a. und gereichen, wenn sie gut abgerichtet sind, dem Jäger zu nicht geringer Hülfe. — Der Jäger bedient sich zur Habhaftwerdung des Wildes nicht selten auch der Netze, die wieder nach der Art des Wildes verschieden sind. Ein Hirschnetz, das entweder um den Hirsch wirklich zu fangen, oder um nur die Tücher beim Anfallen zu schonen aufgespannt ist, hat bis 10 Fuß Höhe und 400 Fuß Länge. Ein Wildschweinnetz ist von ohngefähr eben der Länge, jedoch stärker und hat engere Schmaßen (Löcher). Prellnetze werden bei Schweinsjagden sehr häufig gebraucht, um die Schweine vom Eindringen in die Tücher abzuhalten, sind an Höhe den vorigen gleich, und haben ihren Namen, weil die Wildschweine an ihnen zurückprellen. Eine andere Art, das Wild zu fangen, sind die Schlingen. Sie sind entweder von geglühtem Draht, für Hasen oder Wiesel, oder von Pferdehaaren

für Schnepfen, Enten u. a. Wild; auch die kleineren Vögel aller Art werden durch solche Schlingen gefangen, was jedoch mehr den Vogelfänger, als den Jäger zu interessiren pflegt. Zur Vollkommenheit eines Jägers wird erfordert, daß er genau wisse, wie er den besten Nutzen aus der Jagd ziehen könne, daß er überdieß wachsam, hurtig, stark und gesund, beherzt und wohlerfahren in allen Vortheilen sey, deren sich das Wild bedient, und wie ihnen begegnet werden müsse, und daß er von allen seinen Sinnen guten und richtigen Gebrauch machen könne. Die Naturgeschichte jeder Wildart, wie der vollkommene Jäger sie kennen muß, besteht daher nicht nur in der Kenntniß von dem Bau, dem Aufenthalte, der Nahrung und der Fortpflanzung desselben, sondern auch in der Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten in seinem Leben und Benehmen, seines Alters, seiner Spuren und Fährten, daher ein hirsch- oder fährtengerechter Jäger aus der bloßen Spur eines stärkeren Wildes seine Schätzung (das Ansprechen) sehr genau zu bestimmen weiß. Merkwürdig ist auch noch, daß die Jäger eine Jagdterminologie, die sogenannte Waidmannssprache besitzen, gegen welche zu verstoßen unter ihnen zur Schande gerechnet wird. Das Nähere der Jägerei s. in dem „Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber, von G. F. D. aus dem Winckell (2 Aufl. Lpz. 1820 — 1822, 3 Bde.).

Jagdrecht ist das Recht, in einem Forste zu jagen, welches entweder aus dem ächten Eigenthume fließt, oder als Servitut, Jagdgerechtigkeit und (in so fern es vom Landes- oder Gerichtsherrn hergebracht ist) Jagdregal, besteht, und sich wieder auf die hohe,

mittlere, niedere oder die gesammte Jagd ausdehnen kann. Verschieden vom Jagdrecht ist das Jägerrecht, d. i. das Schießgeld, welches der Jäger für ein erlegtes Wild bekommt, oder der Theil von einem gefällten Hirschen oder Reh, welchen er als Accidenz bekommt, oder endlich die Strafe für einen Fehler gegen die Waldmannssprache. Mit dem Besitze des Jagdrechts sind übrigens auch häufig Jagddienste oder Jagdfrohnen verbunden, welche dem Jagdherrn von Andern, theils bloß mit der Hand, theils durch Wagen und Pferde (Hand- und Spanndienste) zu leisten sind. Das Recht des Landesherrn, solche Dienste zu fodern, heißt die Jagdfolge; doch versteht man darunter auch das Recht, ein angeschossenes Wild in den fremden Forst zu verfolgen. Jagdfrevel ist jedes Vergehen in Jagdsachen, welches nicht als eigentlicher Wilddiebstahl erscheint, endlich Jagdordnungen sind landesherrliche Bestimmungen über die Art und Weise, wie das Jagdrecht zu exerciren ist, z. B. daß in der Hege-Zeit nicht geschossen werden soll; gegen Jagdfrevel und Wilddiebstahl, u. s. w. Es ist übrigens noch zu bemerken, daß in manchen Gegenden auch das freie Jagdrecht (die freie Bürsch) besteht, wo dann jeder nach Belieben jagen und seine Beute mit sich nehmen kann.

Jagello, geboren als heidnischer Prinz von Litthauen, ward Christ und 1386 Gemahl der polnischen Königin Hedwig, vereinigte Litthauen mit Polen, schlug die hussitisch-böhmische Krone aus, und starb 1434 in hohem Alter, ausgezeichnet durch seine Fürstentugenden. Von ihm heißt eine Reihe polnischer Könige bis 1572 die Jagellonen (s. Polen).

Jagemann (Christian Joseph), weimar'scher Rath und Bibliothekar, geb. 1735 zu Dingelstädt im Eichsfelde, gest. am 4. Februar 1804, war ausgezeichnet durch seine Kenntniß der italienischen Sprache und Literatur, die er auf einer Bußreise wegen seiner Flucht aus dem Mönchskloster in Italien sich erwarb, wo er durch seine Uebersetzung der Erdbeschreibung Büsching's, die ihm zufällig in die Hände gerathen war, sich den Ruf eines Gelehrten verschaffte. Seine Bearbeitung von Tiraboschi's Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien (Leipz. 1777 — 1781 3 Bde.), so wie sein italienisches Wörterbuch (1790 — 1791 und 1803, 2 Bde.) und seine Sprachlehre verdienen Erwähnung.

Jagemann (Ferdinand), ein Sohn des Vorigen, geb. 1780 zu Weimar, starb 1820, mit dem Rufe eines ausgezeichneten Malers. Er zeigte schon in seiner frühern Jugend große Talente zum Zeichnen. Im J. 1804, von einer Uebungsreise nach Paris nach Weimar zurückgekehrt, erhielt er den Titel eines Professors, und ging 1806 nach Rom, wo er binnen 3 Jahren das jetzt im großherzoglichen Pallaste befindliche Bild, die Erweckung des toden Knaben durch den Propheten Elisa, verfertigte. Später folgte er als Fähndrich den Freiwilligen nach Frankreich. Von hier zurückgekehrt und mit Jubel von den Seinigen wieder aufgenommen, erwarb er sich durch das Bild des Großherzogs von Weimar nebst dem Hofrathstitel und der goldenen Medaille den Beifall der Kenner. Nachdem er noch mehrere vorzügliche Stücke für die Uberstädtische und Karlsruher Kirche geliefert hatte, starb er, ehe er noch seinen Wunsch, die Auferstehung

zu malen, realisiren konnte. — Seine Schwester, Karoline, in Ifflands scenischer Kunstschule zu Mannheim gebildet, ist als Sängerin und Schauspielerin eine Zierde des weimarer Hoftheaters, vom Großherzoge mit dem Rittergute Heigendorf, von den sie auch den Namen führt, beschenkt.

Jaggernat, s. Dschagerat.

Jago, spanisch, so viel als Jakob. Der Apostel Jakob der Jüngere, unter dem Namen San Jago di Compostella (s. d.), ist der Schutzheilige der Spanier. Die Insel Jago, die größte Insel im grünen Vorgebirge, hat auf 24 Q. M. 16,000 Einwohner, sehr fruchtbaren Boden, aber ungesundes Klima, Mangel an Wasser und ist als Erfrischungsplatz wichtig. Die Hauptorte sind Porto Praya und San Nikolas. Mehrere Städte, besonders in Westindien und Südamerika, haben den Namen Jago mit einem Beinamen. Die wichtigsten sind San Jago de Chile, Hauptstadt eines Bezirks in Chile mit 48,000 Einw., und San Jago de Cuba, eine große Hafenstadt im südöstlichen Theile von Cuba, sonst dessen Hauptstadt, mit 20,000 Einwohner.

Jaguar (Onze), der sogenannte amerikanische Tieger, gleich dem Tieger selbst zum Hundegeschlechte gehörig, ist in Südamerika zu Hause und größer als der Panther, dem er sonst sehr ähnlich ist, aber kürzer geschwänzt, und hat nicht so viel Muth. Von ihm scheinen viele Gerippe in europäischen Höhlen herzustammen.

Jahn (Friedrich Ludwig), ein mächtiger Beförderer teutscher Volksthümlichkeit und teutschen Sinnes, geb. 1778 als der Sohn eines Predigers in Pommern,

studirte zu Jena und Halle, kam 1809 nach Berlin, und als Lehrer der Gymnastik an das Institut des Dr. Plamann. Im Jahre 1811 eröffnete er seine Turnanstalt, die 1400 Schüler zählte, wurde vom Staate als Turnlehrer besoldet, und wandte Alles an, durch die Turnkunst, die er als vorzügliches und beinahe einziges Mittel zur Bildung einer wahrhaft teutschen Jugend erkannte, dem Vaterlande unbesiegte Vertheidiger seiner Freiheit gegen den auswärtigen Feind und Erhalter der Nationalität zu erziehen. Zu demselben Zwecke suchte er in Rede, Schrift und That mitzuarbeiten. Sein teutsches Volksthum (1809), das auch in's Französische übersetzt wurde, und seine Runenblätter von 1814, wie die mit Eiselen im Jahre 1816 zu Berlin herausgegebene teutsche Turnkunst machten allgemeines Aufsehen. Auch seine 1817 ebenfalls zu Berlin gehaltenen Vorlesungen über das teutsche Volksthum wirkten begeisternd. In dem Kampfe von 1813 selbst bekräftigte er, nachdem in Breslau mehrere Freiwillige sich an ihn geschlossen hatten, als Führer eines Bataillons an der Steckenitz seine Worte durch sein Beispiel; 1815 zog er mit nach Paris. Da aber im Jahn alles Schöne und Gute, was seinen Geist erfüllte, in wilder Kraft und feurigem Streben sich aussprach, und er darum schon frühe in politische Verbindungen verwickelt wurde, konnte es nicht fehlen, daß der Argwohn der Zeit sich auch gegen diesen Altmeister der Turner wandte. Die Turnplätze wurden 1819 geschlossen, und Jahn, der eben nach Greifswalde als Professor berufen worden, gleich einem Demagogen nach Spandau, dann nach Küstrin, und zuletzt vor eine Immediatkommission nach Berlin ge-

bracht. Zwar wurden von der Mainzer Centraluntersuchungskommission Spuren seiner Schuld entdeckt, aber es fehlten die Beweise, er blieb daher bis zur Entscheidung als Festungsgefangener in Kolberg im Kreise seiner Familie und mit beständigem Fortbezuge seines Gehaltes. Endlich wurde er am 25. März 1825 durch des Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder von der Beschuldigung, durch freche Aeusserungen über die bestehende Verfassung und Einrichtung des preussischen Staates Mißvergnügen und Unzufriedenheit erregt zu haben, freigesprochen, und lebt seitdem im Stillen zu Freiburg an der Unstrut.

Jahr, Sonnenjahr, die Zeit, in welcher die Erde ihren Lauf um die Sonne, oder in welcher die Sonne scheinbar den Lauf durch die Ekliptik (s. d.) oder Sonnenbahn zurücklegt, welche nach neuern Beobachtungen eine Mittelzahl von 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 48,016 Secunden beträgt (astronomisches Jahr). Im gemeinen Leben rechnet man diese Zeit nur zu 365 Tagen, und nennt sie ein bürgerliches Jahr. In dem vierten Jahre werden jedesmal die überzähligen Stunden und Minuten zusammengerechnet und als ein Tag angenommen, wo dann dieses Jahr 366 Tage enthält und ein Schaltjahr heißt, weil jener Tag in dasselbe eingeschaltet wird. Die drei vorhergehenden Jahre nennt man gemeine Jahre. In der christlichen Zeitrechnung setzt man den Anfang des Jahres in den Winter, und beginnt es mit dem ersten Tage des Januars (Neujahr). — Vergl. Kalender und Mondenjahr. — Das heilige Jahr, in der römischen Kirche das Jubeljahr, welches sonst alle 100 Jahre, jetzt aber auch öfter bei Wiederbesetzung des päbstlichen

Stuhles gefeiert wird. — Jahr und Tag, in dem sächsischen Rechte eine Zeit von einem Jahre, sechs Wochen und drei Tagen, anderwärts von einem Jahre und vier Wochen, im gemeinen Leben auch überhaupt eine lange Zeit. Ueber die Verjährung von Jahr und Tag s. Verjährung. — Jahrmarkt, ein Markt, öffentlicher freier Kauf und Verkauf von Waaren, welcher an einem Orte Ein oder mehre Male (ursprünglich nur Einmal, daher der Name) im Jahre, besonders zur Kirchmeßzeit gehalten wird. — Der Jahresfall, ein Rechtsinstitut, nach welchem, wo es hergebracht ist, unter Eheleuten nach Verlauf eines Jahres die Gütergemeinschaft eingeführt wird, desgleichen auch das Recht, von der durch die Eheschließung eingeführten Gütergemeinschaft innerhalb des ersten Jahres wieder abzugehen. — Jahreszeiten, die vier Perioden des Jahres, in welche dasselbe nach der verschiedenen Entfernung der Erde von der Sonne in ihrem Laufe um dieselbe getheilt ist; vergl. Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Jakob, der Sohn Isaaks und Abrahams Enkel, war der letzte Patriarch und der wahre Stammvater der Juden. Der sanfte, listige Jakob war der Liebling seiner Mutter Rebekka, der trotzige Esau, sein Zwillingsbruder, der des Vaters. Schon als Jüngling betrog er Letzteren, als er hungernd von der Jagd kam, durch ein Linsengericht um das Recht der Erstgeburt, und später durch die Schlauheit Rebekkas, als Esau verkleidet, sogar um den Segen des halbblinden sterbenden Vaters, der ihm die Verheissung einer Nachkommenschaft gleich dem Sande am Meere gewährte. Dafür mußte er vor Esau fliehen, ward aber auf

dem Wege zu Laban, dem Bruder seiner Mutter, durch die Erscheinung der Himmelsleiter getröstet, und diente bei Laban als Hirt 7 Jahre um seine schöne Tochter Rahel. Laban vergalt ihm, was er an Esau verschuldet, und betrog ihn mit der häßlichen Lea. Um Rahel mußte er noch einmal 7 Jahre dienen. Eben so lange diente er um den Erwerb einer eigenen zahlreichen Heerde und floh dann nach der Heimath, von der er 20 Jahre entfernt gewesen. Furcht vor Esau bestürmte von Neuem seine Seele. Da tröstete ihn Gott zum zweitenmale, und ertheilte ihm den Namen Israel, d. i. Held Gottes, daher seine Nachkommen Israeliten heißen. Durch Sanftmuth und den ersten Schritt der Liebe versöhnte er sich mit seinem ihm entgegenziehenden Bruder. In die Heimath zurückgekehrt, lebte er in patriarchalischem Geiste. Rahel, die geliebte, war bald nach der Rückkehr gestorben, Joseph, ihr Kind, der ihm der liebste unter seinen 12 Söhnen war, war ausersehen, auf wunderbarem Wege die Verheissung Gottes, daß er das Haus Israel groß machen wolle, zu erfüllen. Von seinen Brüdern beneidet, ward er durch diese an eine ismaelitische Karavane verschachert, und sein Kleid, mit dem Blute eines Thieres gefärbt, mußte dem Vater den Tod des geliebten Sohnes beweisen. Lange beweinte der Greis den Verlornen, da trat eine Hungersnoth ein, und die Brüder, die in Aegypten Getreid kaufen wollten, fanden den Verkauften am Hofe der Pharaonen, an den ihn seine Weisheit erhoben hatte, wieder. Jakob zog mit ganz Israel nach Aegypten, und Joseph begrub ihn, seinem letzten Willen gemäß, im Erbbegräbnisse Abrahams in dem Haine

Mamre. — Den Namen Jakob führten auch 2 der Apostel des Herrn, wovon Jakob der Jüngere, der Sohn des Alphäus und Verwandter Christi, der Verfasser des Briefes Jakobi im neuen Testamente ist, welcher zu den katholischen, d. h. denjenigen gehört, welche nicht an eine besondere Gemeinde gerichtet, sondern von einer allgemeinen Bestimmung sind. Jakob der Aeltere, der Sohn des Zebedäus und der Salome, bestand unter allen Aposteln zuerst im Jahre 44 den Märtyrertod und soll auch in Spanien geprediget haben.

Jakob, der Name zweier aragonischen Könige, von denen Jakob der Erste, der Eroberer, von 1213 — 1276, durch Festigkeit und Kriegsruhm ausgezeichnet, regierte, Jakob II. aber (1291 — 1327), ein trefflicher Regent, Aragonien, Valencia und Catalonien auf immer vereinigte.

Jakob, der Name von 7 Königen von Schottland, wovon die letzten zwei zugleich Könige von England waren. Jakob der Erste, ermordet 1437, war ein strenger Regent, aber Freund und Kenner der Wissenschaften. Jakob II., des Vorigen Sohn, blieb 1460 vor Norbourgh. Sein Sohn Jakob III. ein Wütherich, ward 1488 ermordet. Ihm folgte sein Sohn Jakob IV., der Stifter des Distelordens, welcher 1513 bei Frowden blieb. Sein Sohn Jakob V., der Vater der Maria Stuart, starb 1542. Ueber Jakob VI. und VII., als Könige von England Jakob I. und II., folgen besondere Artikel.

Jakob I., König von England (1603 — 1625). Mit ihm, als König von Schottland dem VI., dem Sohne Darnley's und der unglücklichen Maria Stuart,

dem Urenkel Margaretha's, der Tochter Heinrichs VII., begann der Herrscherstamm der Stuart's, welcher bis zum Jahre 1714 in England regierte. Seiner Ansprüche wegen hatte die Königin Elisabeth Jakob als ihren rechtmässigen Nachfolger anerkannt. Als König von Schottland und England nannte sich Jakob König von Großbrittanien. Für Ackerbau, Kunstfleiß, Handel und Kolonien that er Vieles. Besonders erwarb er sich um die Kultur Irlands grosse Verdienste. Doch ward unter ihm eine Zeit grossen Unglücks für England wenigstens vorbereitet. Das Unglück der Maria Stuart verfolgte ihn, wie fast alle ihre Nachkömmlinge auf dem englischen Königsthrone. Wie Jene, war er der gefahrvollen Zeit, in die seine Regierung fiel, keineswegs gewachsen, und zeichnete sich durch Stolz aus. Indem er es mit der katholischen sowohl, als protestantischen Partei halten wollte, verdarb er es mit beiden Parteien. Er war in Schottland als Presbyterianer erzogen worden, aber die Liebe zur katholischen Religion hatte sich von seiner Mutter auf ihn vererbt. Katholiken sowohl als Presbyterianer machten sich daher grosse Hoffnungen von seiner Regierung. Er täuschte aber die Presbyterianer, ohne den Katholiken Genüge zu thun; Jene fühlten sich beleidigt, als er die bischöfl. Kirche, zu welcher er selbst übertrat, zu ihrem Nachtheile begünstigte. Auch verließ er die Sache der protestantischen Niederländer und versprach sogar in dem Frieden mit Spanien (den 18ten August 1604), jedes Bündniß mit Holland wider Spanien abzulehnen. Wie aber auch die Partei der Katholiken bald mit ihm unzufrieden geworden, beurkundete besonders die berüchtigte Pulververschwörung (s. d.) vom 5ten November

1605, die durch die Verbannung aller kathol. Priester veranlaßt wurde. Die Kraft, mit männlicher Entschlossenheit sich über die Parteien zu erheben, mangelte Jakob durchaus. Gleichergestalt erregte er den Unwillen der ganzen englischen Nation durch die schmählichen Unterhandlungen, welche er 1618 — 1623 mit Spanien unterhielt, um eine Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Infantin Philipps III. zu Stande zu bringen. Sogar seinen Schwiegersohn, den unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz, opferte er diesem eiteln Wunsche auf. Sein Stammvolk, die Schotten, reizte er dadurch gegen sich, daß er Versuche machte, die bischöfliche Kirche in Schottland einzuführen. Dem englischen Parlamente sprach er das Recht ab, an Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen, und behandelte es mit großer Willkühr. Am verderblichsten war für ihn der Einfluß seines Günstlings, des Herzogs von Buckinghaim. In der Oppositionspartei der sogenannten Whigs, Anhänger des Volkes, die gegen die Torys, Anhänger des Königs stritten, mußte er den Unwillen der Nation empfinden. Was Jakobs Charakter betrifft, so waren ausser der in Allem vorherrschenden Schwäche verschwenderische Freigebigkeit, mit Herzensgüte verbunden, Trägheit, jedoch nicht ohne die Erwerbung mannigfaltiger Kenntnisse, und Staatsklugheit die Hauptmerkmale desselben.

Jakob II., der Bruder und Nachfolger des Königs Karl II. von England (1685 — 1688), zeigte bald sehr deutlich, daß es sein Plan sey, die bischöfliche Kirche, so wie die Verfassung Englands umzustoßen. Besonders machte er kühnere Versuche, als

irgend ein Stuart vor ihm, die katholische Kirche zu welcher er selbst übergetreten war, auf Kosten des Protestantismus auf's Neue in England zu gründen. Eben dadurch aber verlor er auch die Stütze, welche sein Vater und Bruder noch an den Episkopalen gehabt hatten. Der einzige Trost der Nation beruhte anfangs auf der Hoffnung, daß nach Jakobs II. Tode England wieder einen protestantischen Herrscher erhalten würde. Denn der König hatte keinen Sohn, sondern von seiner ersten Gemahlin, welche eine Gräfin Clarendon und reformirter Religion gewesen war, nur 2 Töchter, Maria und Anna. Maria war mit dem Statthalter von Holland, Wilhelm von Oranien, vermählt, Anna mit dem dänischen Prinzen Georg. Allein auch dieser Trost verschwand, als Jakobs zweite Gemahlin, Maria Beatrix, Prinzessin von Modena, am 10. Juni 1688 mit einem Sohne entbunden wurde. In dieser Noth suchten die Engländer bei Wilhelm III. von Oranien, dem Gemahl Maria's, Beistand. Am 5ten November 1688 landete Wilhelm, unterstützt von einer niederländischen Flotte, bei Torbay, und fand bald großen Zulauf; Jakob II. aber, voll Bestürzung über die unerwartete Wendung der Dinge und in Erinnerung des Unglücks seines Vaters und des traurigen Geschickes seines Hauses, entfloh bereits am 25. Dezember 1688 nach Frankreich. Der Statthalter veranlaßte eine Nationalversammlung, welche am 22. Jäner 1689 eröffnet wurde. Diese erklärte, weil der König die Grundgesetze des Reichs übertreten und durch seine Flucht das Königreich aufgegeben habe, so sey der Thron erledigt, und beschloß, daß der Prinz und die Prinzessin von Ora=

nien zugleich den verlassenen Thron in Besitz nehmen, die königliche Gewalt aber dem Prinzen allein zustehen, und nach Wilhelms und Marias Tode die Prinzessin Anna folgen sollte. Solcher Gestalt wurde dem Prinzen von Oranien und seiner Gemahlin Maria am 13. Februar 1689 die Krone feierlich angetragen, die sie mit Dank und unter dem Beifalle des Volkes annahmen. Jakob II. starb 1701 zu St. Germain. Sein Sohn, unter dem Namen Jakob III. von Ludwig XIV. für den rechtmäßigen König von Großbritanien anerkannt, in der Geschichte auch der Ritter St. Georg oder der Prätendent genannt, versuchte vergebens zu wiederholten Malen seine Ansprüche durchzusetzen, und endigte endlich, von Allen verlassen, am 1. Jänner 1766 zu Albano sein Leben.

Jakob (Ludwig Heinrich von), Dr. der Philosophie und beider Rechte, kaiserlich russischer Staatsrath, Ritter des St. Annenordens zweiter Klasse und des rothen Adlerordens dritter Klasse, ordentlicher Professor der Staatswissenschaften in Halle, geboren den 26. Februar 1759 zu Wettin im Herzogthume Magdeburg als der Sohn eines Posamentirers, kam, nachdem er seit 1777 in Halle Theologie studirt, und der Philosophie und Philologie vorzüglichen Fleiß gewidmet hatte, 1780 als Lehrer an das hallische Gymnasium, ward dann Docent und eröffnete philosophische Vorlesungen mit allgemeinem, anhaltenden Beifalle. Wie als Docent, so auch als Schriftsteller, als welcher er nicht minder ausgezeichnet war, folgte er dem kantischen Systeme, zu dessen Verbreitung er durch seine populären und geordneten Lehrbücher über die meisten Theile der Philolophie ungemein viel bei-

trug. Ausser seinen 2 in Holland gekrönten Preisschriften über die Unsterblichkeit der Seele und über das Daseyn Gottes, dann seinen philosophischen Annalen (einem Journale von 1795 — 1796), gab er noch seine praktische Philosophie in 2 Bänden heraus. Später beschäftigte er sich ausschließlich mit der Philosophie des Rechtes, der Gesetzgebung und überhaupt der Staatswissenschaften, und las über Nationalökonomie und Politik. Er gab 1805 auch ein Lehrbuch der Nationalökonomie heraus, in dem zuerst nach dem Beispiel Smith's die Theorie des Nationalreichthums von der Wissenschaft der Staatswirthschaft getrennt ist. Nach der Auflösung der Universität Halle begab er sich 1807 nach Charkow als Professor der Staatswissenschaften, die er in lateinischer Sprache vortrug. Nebenbei erlernte er die russische Sprache, worin er es soweit brachte, daß er auf Auftrag des Oberschuldirektoriums zu Petersburg Compendien für den in den Gymnasien vorgeschriebenen philosophischen Cursus nebst Commentaren derselben für die Lehrer verfertigte. Einige derselben sind auch in teutscher Sprache erschienen. Für Rußland, wo Jakob 1809 noch an den Berathungen über Gegenstände der Gesetzgebung zu Petersburg Theil nahm, und darauf als Chef der Redaktion der Criminalgesetze und Mitglied des Finanzministeriums bestellt wurde, erschienen noch von seiner Hand ein Entwurf eines russ. Criminalgesetzbuches (Halle, 1818), u. eine Schrift über Rußlands Papiergeld (1819). Wichtig ist noch seine Staatsfinanzwissenschaft (1821) in 2 Bänden. Mit dem Range eines Staatsraths und einem Jahrgehalte zur ausserordentlichen Belohnung kehrte er 1816 als Professor der Staats=

wissenschaften in Halle aus Rußland in sein Vaterland zurück.

Jakobiner, diejenige der bei der Revolution von 1789 und in der zunächst folgende Periode thätigen Parteien, welche am heftigsten auftrat, allem Guten am heftigsten sich entgegen setzte, und deren Mitglieder ihre politische Schwärmerei oder vielmehr ihre egoistischen Absichten, in der allgemeinen Verwirrung sich in bessere Umstände zu versetzen, nur durch die zügelloseste Freiheit, durch eine wahre Anarchie, der sie fälschlich den Namen der Demokratie gaben, befriedigen ließen, während sie selbst in ihren Versammlungen alle Angelegenheiten abmachten und dann mit ihrem Ungestümm den Nationalconvent beherrschten. Das Nähre über diese Schreckensmänner muß unter dem Artikel: Revolution (französische) von 1789 nachgelesen werden. Nur so viel mag hier Platz finden, daß sich die Jakobiner in dem Dominikanerkloster an der Jakobsstrasse (Rue St. Jacques) zu Paris versammelten (daher ihr Name, so wie auch die Dominikaner von daher in Frankreich Jakobiner hießen), daß sich die Jakobiner in untergeordneten Clubbs von da aus bald durch ganz Frankreich verbreiteten, am 24. November 1794 aber die Jakobinergesellschaft durch das von den Gräueln der Jakobiner empörte Volk aufgehoben wurde. Im J. 1793 zählte man an 400,000 Jakobiner in Frankreich. Sie führten auch die Jakobiner- oder rothe Freiheits-Mütze ein, welche damals von ihnen allgemein getragen wurde.

Jakobiten, die Mitglieder der monophysitisch-christlichen Religionspartei im Orient, die, früher bedrückt und zerstreut, von einem syrischen Mönche, Na-

mens Jakob Bardai oder Janzalos unter der Regierung Justinians vereinigt wurden, nach dessen Namen sie sich nannten, und in Syrien, Aegypten und Mesopotamien zahlreiche Gemeinden hatten. Die Araber begünstigten sie, als aber die ägyptischen Jakobiten ihre Gunst mißbrauchten, wurden sie von denselben heftig verfolgt. Die Uebriggebliebenen trennten sich dann ganz von ihren asiatischen Brüdern, und bildeten die Secte der Kopten. Ein gleiches thaten um dieselbe Zeit die abyssinischen und armenischen Monophysiten. Sie sind 2 eigenen Patriarchen (unter türkischer Hoheit) untergeordnet, von denen der antiochische zu Aleppo, der andre zu Kloster Saphran bei Mardin seinen Sitz hat. Sie weichen von der griechischen orthodoxen Kirche am wenigsten von allen monophysitischen Christen ab, haben jedoch den Akt der Beschneidung vor der Taufe und die Lehre von der einigen Natur Christi, wovon sich auch ihr Name herleitet, mit den übrigen Jakobiten gemein. — Jakobiten hießen auch in England die Anhänger des 1688 vertriebenen Königs Jakobs II. und seiner Nachkommen, die den neuen Königen den Eid zu schwören sich weigerten, und daher auch noch den ausschließlichen Namen Eidweigerer (non - jurors) erhielten. Sie hatten ihren Hauptsitz in Schottland, und lösten sich nach der Niederlage des Prätendenten (1745) allmälig auf.

Jalousieläden oder Jalousieen, Fensterläden, die in viele sich deckende Brettchen zum Auf- oder Zuziehen getheilt sind, meist grün angestrichen, dienen die Einsicht ins Zimmer und das Eindringen der Sonnenstrahlen zu verhindern. Jalousie, im Französi-

schen Eifersucht, wird affektirt zuweilen auch im Deutschen gebraucht.

Jamaica, eine von den großen Antillen, 269 Q. M. groß, ist die wichtigste Insel der Engländer in Westindien, sie gehört ihnen seit 1654, in welchem Jahre sie eine Flotte, von Cromwell dahin abgesendet, für die Britten eroberte, und ihr den Namen Jamaica gab, da sie früher nach Colombo, der sie auf seiner zweiten Reise (1494) entdeckte, St. Jago hieß. Nur 2 Drittheile sind bewohnt; 1826 zählte man 41,880 Freye und 342,380 Sklaven. Ihr Klima ist ungesund, am Tage entsetzlich heiß, und zur Nachtszeit kalt. Die vorzüglichsten Produkte sind Zucker, Caffee, Cacao, Indigo und Baumwolle in großer Menge, die Waldungen liefern schönes Mahagoniholz und treffliche Weiden, auch der Zimmetbaum, der aus Ceylon hieher verpflanzt wurde, gedeiht hier, nicht aber europäisches Getreide; Mais aber und Erbsen aller Art kommen häufig vor. Die schönsten Baumfrüchte gelangen zu herrlicher Ausbildung (Zitronen, Pommeranzen, Ananas, u. s. w.); auch Tabak wird häufig gebaut. In einem Gebirge hat England eine kleine Negerrepublik für unabhängig erklärt, sie zählt ungefähr 1900 Seelen. Die Hauptstadt der ganzen Insel ist St. Jago de la Vega oder spanisch Town; übrigens ist auch Kingston eine ansehnliche Stadt, und Port Royal ein vortrefflicher Hafen. Die Regierung der Insel besorgen der königliche Gouverneur, 12 Räthe und mehrere Abgeordnete.

James, im Englischen Jakob. St. James, der Residenzplatz mit dem großen Parke, in Westminster (s. London), daher der Hof, das Kabinet zu St. Ja-

mes so viel, als der englische Hof oder die englische Regierung. Jamesbay, der südlichste inselreiche Theil der Hudsonsbay, (s. d.), so genannt nach Thomas James, einem berühmten englischen Seefahrer, welcher 1631 besonders die Länder der Hudsonsbay untersuchte, und Neuwales den Namen gab.

Jameson (Robert), geb. zu Leith bei Edinburg, Professor der Naturgeschichte an der Edinburger Universität, Aufseher des Museums, Präsident der Werner'schen Gesellschaft, ist einer der ersten jetzt lebenden Mineralogen. Unter seinen vorzüglichsten Schriften bemerken wir: „Abhandlung über die äußern Kennzeichen der Mineralien“ (1805), „Umrisse der Mineralogie der schottischen Inseln“ u. s. w. (1800, 2 Bde. 4.) und sein „System der Mineralogie“ (1804 — 1808, 3 Bde.).

Jamieson (John), Dr., Prediger der Separatisten-Gemeinde zu Edinburg, Mitglied der königl. Gesellschaft u. s. w., bekannt durch sein Gedicht: „Eternity“ (1798) und durch seine Werke als Sprachforscher und Alterthumskenner geachtet. Sein etymologisches Wörterbuch der schottischen Sprache (2 Bde. 4. 1808, abgekürzt 1818), sein „Hermes Scythicus“ (1814) und seine „historische Nachricht von den alten Culdees of Jona“ so wie seine Beiträge zu den Edinburger „Philosophical transactions“ verdienen Erwähnung.

Janhagel, einigermassen entsprechend dem englischen John Bull (s. d.), im Deutschen der Pöbel. Das Jan bedeutet hier so viel als Johannes.

Janikulum, einer der 7 Hügel, auf welchen Rom steht, sogenannt von Janus (s. d.), der ihn

angebaut haben soll, und von Ankus Martius zu Rom gezogen, gewährte die schönste Ansicht der Stadt.

Janina, am See Acherusia gelegen, Hauptstadt des türkischen Albaniens (Epirus) und Sitz des Paschas von Janina, wie eines griechischen Erzbischofs, mit 30,000 Einwohnern, ist eine bedeutende Handelsstadt. Sie war bisher der Mittelpunkt des literarischen Verkehrs der Neugriechen mit Italien, Frankreich und Teutschland, und hatte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts 2 berühmte Schulen, die jetzt durch Ali Paschas Bombardement von 1820 zerstört sind.

Janitscharen oder Jenitscheri, 1362 von Murad eingeführt, waren türkische Soldaten zu Fuß, auf welchen die größte Macht des ottomanischen Reiches beruhte. Anfangs bestand diese Mannschaft aus europäischen Christenkindern, die in der muhamedanischen Religion unterrichtet worden waren. Der höchste Sold betrug täglich 12 Aspern, und wurde nur der besondern Gunst der Offiziere verdankt, auch bekamen sie Reis, Fleisch und Brod. Ihre Waffen waren ein Feuerrohr und ein Säbel. Taktik war bei ihnen nicht zu finden. Ihre Kleidung unterschied sich in nichts von der der übrigen Türken, ausser daß sie eine hinten herabhängende Mütze, wie der Ermel eines Mannsrocks gestaltet, und unter der Stirne eine Binde von vergoldetem Silber, Zerola genannt, trugen. Sie waren bisweilen 100,000 Mann stark, und durch ihre Einigkeit und das frühe Zusammenleben mit einander beinahe allvermögende Gebieter. Ihre Eintheilung geschah in Kammern oder Odas, in deren jeder 30 — 50 Mann wohnten. Wenn ein Janitschar am

Leben gestraft wurde, so geschah es nie öffentlich, sondern er wurde in der Nacht heimlich erdrosselt und in's Wasser geworfen. Für geringere Verbrechen wurden sie auf die Fußsohlen geprügelt. — Seit 1826 sind sie aufgehoben, was jedoch nur mit grosser Strenge durchgesetzt werden konnte, und europäische Truppen traten an ihre Stelle.

Jansen (Cornelius), geb. 1585 zu Acquoi, bei Leerdam in Holland, studirte zu Utrecht und Löwen, kam 1604 nach Paris, wurde von dem bekannten Jean du Vergier, nachherigem Abt von St. Cyran, nach Bayonne berufen, wo sie mit einander den Augustin studirten, kam 1617 nach Löwen zurück, ward 1619 Doctor der Theologie, Professor der heil. Schrift und Prinzipal am Collegium St. Pulcheria. Endlich starb er 1638 zu Ypern, wo er seit 1636 Bischof war, im Rufe der Heiligkeit. Allein nach seinem Tode erschien sein Augustinus (Augustinus seu doctrina de humanae naturae sanitate et aegritudine, medicina adversus Pelagianos et Masselienses, Paris. 1641, in Fol.), von der Gnade, welcher zu den jansenistischen Streitigkeiten Veranlassung gab. Es war nämlich damals der Kampf über die Lehre von der Gnade erneuert worden, in welchem die Dominikaner und Augustiner der strengen Ansicht des Augustinus, die Franziskaner und Jesuiten aber einer milden Lehre zugethan waren. Diese letztern boten Alles auf, ihre Meinung geltend zu machen, und bereits waren auf ihr Betreiben die Werke des Bajus († 1589) verdammt worden, und der Jesuit Molina (s. d.) hatte die mehr als semipelagianische Ansicht seines Ordens durchgeführt, als 1811 allen streitenden Orden ein gänzli-

ches Stillschweigen vom päbstlichen Stuhle auferlegt wurde. Nun erschien Jansens Werk und erneuerte den Kampf, er war ein Anhänger der streng augustinischen Ansicht und zog heftig gegen die Molinisten los. Schon 1643 wußten die Jesuiten ein Verbot des Werks von Urban VIII. zu erwirken, allein Jansens Anhänger, welche bald sowohl in den Niederlanden als in Frankreich sehr zahlreich wurden, erklärten die Bulle Urbans VIII. für untergeschoben, und die Universität Löwen protestirte wieder des Verbot. Als die Sorbonne zu Paris in dem Werke Jansens fünf Sätze als ketzerisch notirte, wurden diese 1653 von Innozenz X. verdammt. Nun nahmen die Jansenisten zu einer Untersuchung ihre Zuflucht, und sagten, die verdammten Stellen ließen eine doppelte Auslegung zu, eine orthodoxe und eine ketzerische, nur die letztere aber sey verdammt worden, und in dieser habe sie Jansen nicht genommen. Und dieß war sehr gut überlegt, denn Niemand ließ sich einfallen, daß der päbstliche Stuhl werde entscheiden wollen, wie ein verstorbener Schriftsteller eine zweideutige Stelle in seinem Buche verstanden habe. Allein Pabst Alexander VII. ließ 1656 gegen diese Unterscheidung wider Aller Erwartung eine Bulle ergehen, worin er erklärte, daß jene fünf Sätze im Sinne des verstorbenen Jansen verdammt worden wären, wodurch er mit einem Machtstreiche alle weitern Streitigkeiten abzuschneiden suchte. Zwar protestirten die Jansenisten gegen diesen Schritt, allein Ludwig XIV. von Frankreich nahm ihre Protestation sehr übel, und von dieser Zeit an begannen die bald mehr, bald minder heftigen Verfolgungen gegen die Jansenisten, unter wel-

chen besonders Quesnel durch seine moralische Betrachtungen über das neue Testament zur neuen Erbitterung beitrug. Endlich erschien 1713 die in der Kirchengeschichte so merkwürdige Bulle Unigenitus (s. d.), welche 101 Sätze aus Quesnels Werk verdammte, deren völlige Einführung in Frankreich aber durch den Tod Ludwig XIV. (1715) vereitelt wurde, indem der größte Theil der franz. Geistlichkeit dagegen an ein allgemeines Concilium appellirte. Bald aber drangen die Minister Dübois und Fleury, dem Pabste zu Lieb, auf unbedingte Annahme der Bulle und begannen neue Verfolgungen. Vergebens suchten die Jansenisten durch die Wunder am Grabe ihres angeblichen Heiligen Francois de Paris († 1727) den Aberglauben zu ihrem Schutzmittel zu machen, sie sahen sich theils zur Annahme der Bulle, theils zur Auswanderung in die Niederlande gezwungen, und so nahmen die jansenistischen Streitigkeiten in Frankreich ihr Ende; doch glimmte der Funke fort, und der Zwispalt der Jansenisten und Molinisten spiegelte sich noch in der neuesten Zeit in dem Gegensatze der geschwornen und nicht geschwornen Priester. In den Niederlanden dagegen bildete sich eine vom Staate anerkannte kirchliche Gesellschaft der Jansenisten, welche mit der katholischen Kirche noch vereinigt, den Pabst als geistliches Oberhaupt achtend, aber seine Unfehlbarkeit läugnend, die Constitution Unigenitus verwerfen und dagegen fortwährend an ein allgemeines Concilium appelliren, im übrigen am augustinischen Lehrbegriffe und seiner moralischen Strenge hängen. Sie haben einen Erzbischof von Utrecht, Bischöfe zu Harlem und Deventer, würdige Geistliche und eine

wohlgeordnete Kirchenverfassung, werden aber vom Pabste noch immer als Schismatiker betrachtet. Eine strenge Moral charakterisirt die Lehre der Jansenisten, der Hierarchie ist sie nicht überall geneigt, die Bibellehre empfahlen ihre Anhänger sehr, offenbar aber legten sie allzugroßen Werth auf Bußthun und Selbstpeinigung; auf jeden Fall ist der ganze Jansenisten-Streit eine sehr ärgerliche Erscheinung in der neuern katholischen Kirchengeschichte, und dient den Jesuiten als Hauptverursachern desselben nicht zur Ehre.

Januarius, der Heilige, Bischoff zu Benevent, wurde als Märtyrer zu Puzzuoli 305 enthauptet, und wird von den Neapolitanern als Schutzpatron verehrt. Nach ihm ist Rio Janeiro benannt, so wie der 1738 vom König Karl gestiftete neapolitanische Januariusorden für 60 altadelige Ritter.

Janus, eine uralte römische Gottheit, pelasgischen Ursprungs, von den Lateinern als der Gott der Götter, der Regierer des Jahrs und aller menschlichen Schicksale, der Gebieter über Krieg und Frieden verehrt, wurde mit einem Scepter in der rechten, und einem Schlüssel in der linken Hand, dann mit zwei Gesichtern abgebildet, von welchen eines vorwärts, das andere rückwärts sah, entweder den Jahreswechsel, oder, daß er in Vergangenheit und Zukunft schaue, damit anzudeuten. — Nach einer alten Mythe lehrte Janus, einer der alten lateinischen Könige, sein Volk den Ackerbau und führte zweckmäßige Gesetze und gottesdienstliche Gebräuche ein. Saturn, von seinen Kindern vertrieben, flüchtete nach Latium und wurde von Janus zum Mitregenten angenommen, unter ihnen aber feierte Latium sein goldenes

Zeitalter. — Alle Arten von Ein- und Ausgängen standen unter des Janus Schutz, da er Thürhüter des Himmels war, und von ihm hieß die Pforte Janua. — Nach ihm ward der Januar, der erste Monat des Jahres, genannt, und ihm ward der Neujahrstag gefeiert, an welchem die Römer zusammen kamen, sich Glück wünschten und einander kleine Geschenke machten. — Romulus baute den berühmten Janustempel, der nach der Verordnung Numas beim Anfange eines Krieges geöffnet und beim Friedensschluße wieder geschlossen wurde, wenn zu dieser Zeit nun im ganzen Reiche Friede war. Er wurde aber nur dreimal in 700 Jahren geschlossen, einmal unter Numa selbst, das zweitemal nach dem ersten punischen Krieg, und das dritte Mal unter Augusts Regierung im J. Roms 744.

Japan. Das japanische Reich in Ostasien, aus unzähligen Inseln im japanischen Meere bestehend, breitet sich ostwärts von Tungusien, China und Korea aus, zwischen 146° und 165° östlicher Länge und zwischen 31° und 45° nördl. Breite. Es umfaßt 8630 Q. M. mit 15 Mill. Menschen. Es besteht aus den Hauptinseln Niphon (Nipon), Ximo (Kiusin), Xikoko (Sikof) und Jesso. Im südlichen Theile der Halbinsel Tschoka (Sagalien) haben die Japaner gleichfalls Niederlassungen. Auf sämmtlichen Inseln erheben sich Gebirge, Fortsetzungen der sibirischen, chinesischen und korealschen Felsenkette, deren Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt sind. Nirgends gibt es so viel feuerspeiende Berge, als hier. Gewässer sind das große Ostmeer mit dem japanischen und gelben Meere und dem Meerbusen von Korea. Die Flüße sind meistens

reißende Bergströme, aber von kleinen Flußgebieten. Der größte Fluß des Landes ist der Jedogava, welcher aus dem größten See des Landes, dem Oits- (Omi) kommt und bei Osacca ins Meer stürzt. Die Küsten der japanischen Inseln sind von Klippen, Strudeln und Untiefen durchschnitten, die Sommerhitze durch Wind und häufige Regen abgekühlt; im Winter ist ziemlich strenge Kälte; Donnerwetter, Stürme, Erdbeben und Ueberschwemmungen sind sehr häufig, die Witterung ist am angenehmsten in den drei letzten Monaten des Jahrs. An Naturprodukten finden sich aus dem Thierreiche besonders Pelzthiere, kleine Pferde, Perlenmuschel, Fische, Büffelochsen, Geflügel, Bienen und Seidenraupen; aus dem Pflanzenreiche Ghingsang, Reiß, Theebäume, Getreidearten, Flachs, Hanf, Obst, Südfrüchte, Wein; endlich aus dem Mineralreiche besonders Gold und Kupfer, dann Silber, Zinn, Eisen, Edelsteine, Porzellanerde und Mineralquellen. Die Einwohner sind sehr fleissig und thätig und liefern besonders Stahlarbeiten, Porzellanwaaren, seidene und baumwollene Zeuge, Lackarbeiten und Taback, überhaupt haben sie es in der Kunstfertigkeit sehr weit gebracht, und in mancher Hinsicht sogar weiter, als vielleicht die Europäer selbst. Der Landbau ist musterhaft und zum Handel sind die Japaneser sehr geneigt, sie treiben ihn aber, da sie gleich den Chinesen, mit denen sie überhaupt das Meiste gemein haben, die Abgeschlossenheit lieben, nur mit Inländern, äußerer Verkehr besteht nur mit den Chinesen und mit den Niederländern, welche, als Christen, nur unter schimpflichen Bedingungen im Besitze der Verkehrs mit Japan sich er-

halten haben. Die Japaner werden von Einigen für Abkömmlinge der Malajen, von den Chinesen cultivirt; von Andern für ein besonders Urvolk gehalten, dürften aber wohl mongolischen Ursprungs seyn. Sie sind von mittlerer Größe, gutem Wuchs, mit kleinen Augen und gelbem Teint, überaus nationalstolz, fleißig, überlegt, argwöhnisch und voll Komplimente, mäßig und reinlich; von der Mode wissen sie nichts. Der Gelehrte spricht chinesisch, das Volk einen mongolischen Dialekt. Ihre Religion ist die Budhistische, das Christenthum war schon ziemlich allgemein geworden, als die Anmaßungen der Portugiesen im 16ten Jahrhunderte die Proscription desselben veranlaßten, und seitdem sind alle christlichen Nationen (die Niederländer ausgenommen) von den Küsten gänzlich verdrängt. Im Uebrigen gelten die Japaneser für die gebildetsten Asiaten, besitzen hohe Schulen, gedruckte und geschriebene Bücher. Eine Universität ist zu Jeddo. Seine isolirte Lage hat dem Lande steten Frieden und seit 2000 Jahren dieselbe Dynastie für den Dairi-Soma oder höchsten Herrn erhalten. Dieser befaßt sich jedoch längst nicht mehr mit Regierungsgeschäften, sondern ist als geistliches Oberhaupt (eine Art Pabst) mit der höchsten Ehre begleitet, während der weltliche Herr, Kubo-Soma (Kaiser), die oberste Gewalt und die Einkünfte besitzt, und einen gränzenlosen Despotismus ausübt. In beiden Häusern ist die Thronfolge erblich auf den ältesten ihrer männlichen Nachkommen. Die Zahl der kleinen Fürsten im Lande ist größer als 200. Die Landmacht zählt mit den Contingenten der Lehenfürsten 408,000 Mann Infanterie, und ohne die Contingente der Lehenfürsten

20,000 Mann Kavallerie. Von Städten sind zu merken auf der Insel Niphon: Miako (Kio), die Hauptstadt und Residenz des Dairi, mit 1,000,000 Einw., am Flusse Kamogawa, Sitz der Gelehrsamkeit und vieler Gewerbe, Jeddo, an einem Meerbusen, Residenz des Kubo-Soma, mit 1,680,000 Einw., welche viele Künste und Gewerbe treiben, Saccai, große Seestadt und die Handelsstadt Okasaki; auf der Insel Kiusiu ist zu merken: Nangasaki, eine der vorzüglichsten Handelsstädte des Reichs, mit einem Hafen, auf der nächstliegenden Insel Desima haben die Holländer ihre Niederlage. Auf der Insel Jesso sind die Städte Matsmai und Chakodaka. Zwischen den japanischen und marianischen Inseln liegt die wenig bekannte Inselgruppe Bo-nin-Sima, mit 89. — Ueber Japans Geschichte s. Thunbergs Reisen (a. d. Schwed. 2 Bde. 1792) und Kämpfers Geschichte von Japan, aus dem Englischen von Dohm (Lamgo 1777 — 1779. 4. 4 Bde. M. K.). Vergl. auch Golowmins Beschreibung seiner Gefangenschaft in Japan 1811 — 1813 (London. 1817. auch ins Deutsche übersetzt) und die von Abel Rémusat herausgegebenen Mémoires sur la Dynastie regnante des Djogouns, souverains de Japan (Paris 1820), welche Titsching, der 14 J. als holländischer Resident zu Nangasaki lebte, nach dem japanischen Original verfaßt hat. Die beste japanische Grammatik ist: Elémens de la grammaire japonaise (handschriftlich von P. Rodriguez, Nangasaki 1604), traduits du portug. par Landresse, expliqués par Ab. Rémusat. —

Japanische Arbeit, Nachahmung der japanischen ausgezeichneten Lackierarbeiten, indem man Reliefs an den Gefässen vergoldet oder bemalt; die am

glänzendsten überfirnißten u. dem Schildkrott ähnlich gewordenen Eisenwaaren heissen japanische Blecharbeiten. — Japanische Erde, Catechu, keine Erde, sondern ein eingedickter Saft einer malackischen Cinchona aus der Kassiörinde und aus Arekanüssen, ähnelt dem spanischen Safte, ist von schwarzbrauner Farbe und verbrennt ohne Residuum. — Japanisches Meer, der durch die japanischen Hauptinseln abgeschnittene rundliche Theil des grossen Oceans, nordöstlich von Korea, zu befahren ist es sehr gefährlich.

Japhet, Noahs ältester Sohn, soll Europa bevölkert haben.

Jargon, ein ursprünglich englisches, von uns aber französisch ausgesprochenes Wort, wofür noch kein deutsches allgemein eingeführt ist, bedeutet theils eine verdorbene, aus mehreren Sprachen oder Dialekten zusammengesetzte Sprache, ein Kauderwälsch, wie z. B. das Churwälsche, Rothwälsche, Böhmisch = Teutsche u. s. w., theils eine selbstgemachte Sprache, deren man sich bisweilen nach Uebereinkunft bedient, wohin insbesondere die Diebessprachen gehören. Zu den durch Gewohnheit und Sitte zum Jargon gewordenen Sprachen gehört besonders die Burschensprache auf vielen Universitäten.

Jasmin, ein ursprünglich ostindisches Strauchgewächs mit rothen und gelben stark- und wohlriechenden Blumen, welche einen Staubweg, eine fünfspaltige Blumenkrone und Staubbeutel, die in den Blumenähren sitzen, haben (Jasminum L.). Es gibt davon mehre Gattungen, von welchen die gewöhnlichste der gemeine weiße Jasmin (Jasminum officiale L.) ist, der häufig in den Gärten gezogen wird. Andere Gat=

tungen sind der großblumige Jasmin (Jasm. Grandiflorum L.), und der wohlriechendste Jasmin (Jasminum odoratissimum L.) Ein ganz andres, in Italien einheimisches Gewächs nennen Einige auch wilden oder wälschen Jasmin (Philadelphus coronarius L.). Man spricht übrigens Jasmin und Schasmin, und letztres wird häufig so geschrieben, wie z. B. von Wieland.

Jassy (Jasch), Residenz des moldauischen Hospodars, 4 Meilen vom Pruth, ist die Hauptstadt der Moldau und Sitz des griechischen Metropoliten der Moldau; sie ist groß, aber schlecht gebaut; statt des Strassenpflasters dienen Balken, die umhergelegt sind. Jassy hatte vor der griechischen Revolution 15,000 Einw., 8 Klöster und 43 Kirchen, wurde aber am 10. August 1822 von den Janitscharen größtentheils zerstört, nachdem Alexander Ypsilanti die Fahne der Hetäria gegen die Türken erhoben hatte. Im J. 1792 ward hier zwischen Rußland und der Türkei Friede geschlossen.

Jastrow, Stadt im preussischen Regierungsbezirke Marienwerder, mit 2100 christl. und 400 jüdischen Einwohnern, Tuchweberei und Färberei.

Jauchert, ein Feldmaß, welches nicht überall gleich groß ist, und ungefähr mit einem Morgen übereinkömmt; auch Jauchart, Jauch und Juchert heißt; wiewohl in manchen Gegenden ein Jauch oder Jeuch von einem Jauchert noch verschieden ist. Es wird bald von Aeckern allein, bald auch von Wiesen, Waldungen, Weinbergen u. s. w. gebraucht, und hält am Rhein 300 rh. Geviertruthen, in Basel 140 Baseler Geviertruthen zu 16 Fuß. Ein Jeuch oder Mannwerk

hält in Oberelsaß 180 Geviertruthen zu 15 Fuß, im Durlachischen aber 116 Geviertruthen. In Zürich hält ein Juchart Reben oder Weinberge 320 Geviertruthen, in Bern an Aeckern und Wiesen 31250 Geviertfuß, an Waldung aber oder ein Waldjuchart 45.000 Geviertruthen. In Bayern hält ein Juchart an Waldungen 400 Geviertruthen zu 10 Fuß und der Fuß zu 12 Zoll.

Jaucourt (L., Ritter v.), geb. 1704 zu Paris, besorgte als Mitarbeiter an der französischen Encyclopädie, auf Einladung d'Alemberts die die Arzneiwissenschaft und Naturkunde betreffenden Artikel für dieselbe, und lieferte auch viele andre ausgezeichnete Beiträge dazu. Er starb 1779 zu Compigne im Rufe eines ausgezeichneten Gelehrten.

Jauer, schlesisches Fürstenthum im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, begreift die Kreise Jauer, Schönau, Hirschberg, Löwenberg und Bunzlau, also auf 60 □ M. fast 200,000 Einw., auch die Hälfte des schleßischen Riesengebirges und überhaupt einen reizenden, gesegneten Landstrich. — Jauer heißt auch die Hauptstadt des Jauerkreises jenes Fürstenthumes, über dem Jauerschen Wasser mit 4600 Einwohnern.

Java, eine von den Sundainseln in Ostindien, ist durch die Sundastrasse von Sumatra getrennt, und zählte im Jahre 1815 auf 2326 □ Meilen 4,500,000 Eingeborne und 95,000 Fremde, vorzüglich Europäer und Chinesen. Die Nordseite der Insel ist sehr fruchtbar, aber wegen der aus den daselbst sich befindlichen stehenden Gewässern beständig aufsteigenden Dünste minder gesund, als der südliche Theil. Das Innere der Insel ist ein ungemein fruchtbares Ge-

birgsland, das mit Getreide und Holz einen großen Theil der benachbarten indischen Inseln versieht, und an gesundem und angenehmem Klima vor allen andern Theilen des Eylandes den Vorzug behauptet. Hier sind Spuren einer früher sehr hoch gestandenen Bildung der Einwohner noch deutlich zu erkennen, und in den häufig hier zerstreut umherliegenden Ruinen von alten Tempeln, kolossalen Bauten und kunstreichen Bildhauerarbeiten im Hindustyl steht dem Alterthumsforscher ein weites Feld offen. Nach den Zeichnungen einiger altjavanischer Meisterwerke der Bildhauerkunst findet sich zwischen dieser und der ägiznetischen und etrurischen Kunst eine auffallende Aehnlichkeit, welche abermals einen Beweis eines früher nicht geringen Zustandes der Bildung liefert. Die Ruinen von Ding oder Prahu sind besonders bemerkenswerth. Aber auch die javanische Literatur, die mit der hindostanischen verwandt ist, zeigt von einer sehr frühen Kultur der Insel. Gleich im Anfange des 16ten Jahrhunderts haben Portugiesen auf diesem Eyland sich niedergelassen, nachdem aber die Holländer die Mollucken erobert hatten (1615), nahmen sie auch diese Insel in Besitz, und erbauten an die Stelle der alten Stadt Jakatra das neue Batavia. Ihnen folgten die Engländer, nachdem Holland durch die Franzosen erobert worden war. Doch durch einen Vertrag vom 19. August 1814 zwischen England und den Niederlanden ist Letzteren der Besitz der Insel wieder eingeräumt worden, und das auf solche Art an die Niederländer übergebene Land umfaßt 1520 □ M., auf denen 2,739,000 Einwohner leben. Die Niederländer, die durch einen Gouverneur die

Oberherrschaft über die ganze Insel führen, dulden jedoch einige, freilich nur sehr abhängige, eingeborene Landesfürsten. Die Religion der Javaner, so wie auch die der Malaien und der Einwanderer von den nachbarlichen Inseln ist eine verdorbene muhamedanische, die ihnen 1406 von fremden Eroberern aufgedrungen ward, und seit 1475 zur Landesreligion geworden ist. Die vorzüglichsten Erzeugnisse ihres Landes sind Pfeffer, Caffee, Zucker, Reis, Indigo, indianische Vogelnester, auch Edelsteine; Gold, Kupfer u. m. a. Metalle, die einen ausgedehnten Handel erzeugen. Vergleiche Marchals „Descript. géogr. histor. et commerc. de Java et des autres îles de l'Archipel indien" (Brüssel 1824 4. m. Charten); D. C. C. Blüme's „Uebersicht des Gewächsreiches auf Java"; und die History of Java (London 1819, 2 Bde. 4.) des englischen Gouverneurs Sir Thom. Stamford Raffles (1811 — 1814).

Jaxt, sehr fischreicher Fluß in Würtemberg, erreicht bei Wimpfen den Nekar, und fließt meist westlich. Von ihm führt ein würtembergischer Kreis, der Jaxtkreis, den Namen, der in 14 Oberämtern 333,000 Einw. auf 94 Q. M. zählt, und Ellwang zum Kreishauptorte hat. — Jaxtberg, fürstlich Hohenlohe = Bartensteinische Standesherrschaft im würtembergischen Oberamte Ingelfingen, mit 2000 Einw. Das Städtchen und Schloß liegt über der Jaxt.

Jay (Antoine), ein vorzüglicher franz. Schriftsteller, geb. den 20. Okt. 1770 zu Guitres im Departement der Gironde, studirte zu Nort, und hatte hier Fouché zu seinem Lehrer, zu dem er sich, als er Minister geworden, als Hauslehrer begab. Später wurde

er Advokat bei dem kaiserlichen Gerichtshofe in Paris. Nachdem er diese seine Stelle verlassen, ward er 1812 Hauptredakteur des „Journal de Paris“, auch den „Glaneur“ gab er heraus und erhielt 1813 die Professur der Geschichte am Athenäum, ward 1815 Mitglied der Deputirten-Kammer, und stimmte hier, so wie nachher immer für die Sache der Freiheit. Später bearbeitete er die „Histoire du ministére du Cardinal Richelieu“ (1815, 2 Bde.) und nahm Theil an der Redaktion des „Constitutionel“ und der „Minerve.“ Wegen seiner freimüthigen Aeusserungen in der „Biogr. des contemporaines“ wurde er am 29. Jan. 1823 nebst seinem Mitarbeiter Jouy zum Gefängnisse verurtheilt, während seiner Gefangenschaft in St. Pelagie erschien von ihm in Verbindung mit seinem Mitgefangenen die in Teutschland sehr bekannte Schrift: „Les hermites en prison, ou consolations de St. Pelagie, par E. Jouy et A. Jay“ (mit den Bildnissen der Verfasser, 5 Aufl. Paris 1823. 2 Thle.).

Jeanne d'Arc, s. Arc (Johanna d').

Jeddo, s. Japan.

Jefferson (Thomas), bis 1809 Präsident des Congresses der vereinigten Staaten, war den 2. April 1743 zu Shadwall in Virginien geboren und starb den 4. Juli 1826. Schon in seiner frühen Jugend verlegte er sich mit Eifer auf Geometrie, Physik, Astronomie und Geographie, übte sich in der Malerei, und widmete sich in reiferen Jahren vorzüglich der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, in der er bald solche Fortschritte machte, daß ihn sein Vaterland Virginien zum Mitgliede der Gesetzgebung ernannte. Während des Freiheitskrieges war er Statthalter von Virginiens

und 2 Jahre lang Mitglied des Congresses, machte 1786 eine Reise nach England, ging von da in Angelegenheiten der Republik nach Paris und brachte hier manche vortheilhafte Bedingungen für den nordamerikanischen Handel zu Stande, wofür er zum Botschafter der vereinigten Staaten am Pariser Hofe ernannt wurde. Als er hierauf 1789 nach Amerika zurückgekehrt war, ward er zum Staatssekretär der Bundesregierung ernannt, trat in dieser Stelle mit entscheidender Sprache gegen England auf, das die politische Schwäche der vereinigten Staaten mißbrauchen wollte, führte in seinem Vaterlande die Vaccine ein, stiftete zu Charlotteville, in der Nähe von Monticello, eine Universität unter dem Namen Virginia, und legte darauf 1794 seine Stelle wieder nieder. Nun ward er als Vizepräsident an die Spitze der Regierung gestellt, doch er zog sich abermals zurück, bis er 1805 zum zweitenmale zum Präsidenten des Congresses ernannt wurde. Als solcher vertheidigte er standhaft seinen Freistaat gegen Englands Anmassungen, schlug die Errichtung eines stehenden Kriegsheeres vor und begründete die wohlthätige Einrichtung, gemäß welcher Europäer und Indianer immer mehr mit einander verschmolzen und letztere mehr civilisirt werden sollten, bis er 1809 an Madison seine Stelle abtrat, und 1826 auf seinem Landgute Monticello in Virginien starb, wo er sich im Schooße der Wissenschaften und Künste bis dahin aufgehalten hatte. Er hat sich auch als Schriftsteller, besonders über sein Vaterland und das vaterländische Recht, vielfach verdient gemacht.

Jeffreys oder Jefferys (Sir Georg), schwang sich, besonders durch seine gesellschaftliche Klugheit

unter Jakob II. zum Lordkanzler in England empor, und nahm sehr thätigen Antheil an den willkührlichen Regierungsmaßregeln, welche die Periode dieses, so wie überhaupt der letzten Stuarte charakterisiren. Grausamkeit, Rachgier und Parteilichkeit gegen seine Feinde und alle, die zu einer andern Partei gehörten, schänden sein Andenken als Richter, und besonders erprobte er diese gegen Algernon Sidney (s. d.), seinen persönlichen Feind. Als nach Wilhelms von Oranien Landung in England alle Anhänger des Königs gestürzt waren, verbarg sich Jeffreys, um gelegentlich fliehen zu können, ward aber entdeckt und in den Tower gebracht, wo er 1689 aus Bekümmerniß starb, ehe sein Urtheil gefällt war.

Jehóva, bei den Hebräern (s. d.) der Name des einzigen Gottes, des Gottes Israel. Der Name Jehovah, mit welchem Moses die Gottheit zu nennen befahl, bedeutet den, der da war, ist und sein wird, den allein beständigen, bleibenden und unveränderlichen.

Jelängerjelieber, Geisblatt (Lonicera Caprifolium), s. Jericho-Rose (was dasselbe ist) und Geisblatt. Es ist das gemeine Geisblatt.

Jemappes, ein Dorf bei Mons in der niederländischen Provinz Hennegau, an der Schelde, ist durch die erste große Feldschlacht im Revolutionskriege am 6. Nov. 1792 berühmt. Die bei dieser Schlacht kommandirenden Offiziere der Franzosen waren Dumouriez im Mittelpunkte, Dampierre und Beurnonville auf dem rechten, Ferrand auf dem linken Flügel. Der Verlust der Oestreicher belief sich auf 5000 Mann und hatte den Verlust der Niederlande und Lüttichs für die

Alliirten zur unmittelbaren Folge. Vielleicht würde das österreichische Heer nimmermehr aus seiner vortrefflichen Stellung von den obschon beiweiten an Zahl überlegenen Franzosen verdrängt worden seyn, hätte nicht der Enthusiasmus der Franzosen, der damals die höchste Stufe erreicht hatte, das seinige gethan.

Jena, sachsen-weimarische Stadt in Thüringen, am Einflusse der Leuthra in die Saale, mit einer steinernen Brücke, in einem romantischen Thale, hat etwa 6000 Einw. und ein Schloß, so wie auch eine berühmte protestantische Universität, im Jahre 1547 von Churfürst Johann Friedrich dem Großmüthigen und dessen Söhnen gegründet und am 2. Februar 1558 mit allen Rechten und Freiheiten einer Universität begabt. Die traurige Handlung des Jenaer Studenden Sand und die zufällig von hier ausgegangene gefährliche Richtung der Burschenschaften zur Politik brachten die Universität auf einige Zeit in schlimmen Ruf und den preußischen Unterthanen wurde 1819 der Besuch derselben verboten, dieses Verboth aber nach geänderten Umständen 1825 wieder aufgehoben, doch waren die Jenenser Studenten von jeher als einem freien und jeder Regel fremden Leben vorzüglich geneigt bekannt, und sind es, wiewohl in minderm Grade, im Ganzen noch. Die Universität besitzt übrigens eine sehr reiche Bibliothek, vorzügliche Sammlungen für Mineralogie, einen botanischen Garten (jedoch nicht so bedeutend, wie der daselbst befindliche großherzogliche Garten), eine Sternwarte und mehrere Seminarien. Die 5 ersten ordentlichen Professoren der juridischen Facultät sind zugleich Mitglieder des Oberappellationscollegiums für die Länder der Sachsen-Ernestinischen

Häuser und der Fürsten von Reuß, wogegen die übrigen Oberappellationsräthe Professores ordinarii honorarii sind. Merkwürdig ist die Unglücksschlacht bei Jena am 14. Oktober 1806, in welcher, sowie am gleichen Tage bei Auerstädt (s. d.), die Preussen und Sachsen von dem Heere Napoleons auf's Haupt geschlagen wurden. Sie hatten an diesem Tage und im darauffolgenden Rückzuge über 56,000 Todte, Gefangene und Verwundete zu betrauern, und am 16. Oktober ergaben sich in Erfurt 14,000 dort eingeschlossene Preussen; die Sachsen aber erhielten die Freiheit und wurde Chursachsen neutral erklärt, auch am 11. Dezember mit ihm der Friede zu Posen geschlossen.

Jenisei, ein russisch-asiatischer Strom, einer der größten auf der Erde, fließt 456 M. weit, meist nordwärts, aus dem thibetanisch-tartarischen Gränzgebirge in den Jeniseischen Busen des Eismeers, wird bei Abakansk schiffbar, und nimmt mehre Flüsse auf. An ihm verbreitet sich westlich die Oby-Jeniseische und östlich die Jenisei-Lena'sche Steppe.

Jenner (Eduard), Arzt, ein Schüler des berühmten Hunter, geb. den 17. Mai 1749 zu Berkley in Glocestershire, starb am 26. Jäner 1823 und war der Verbreiter, wahrscheinlich aber auch der Erfinder der Kuhpockenimpfung, obschon nach einem schlesw. holsteinischen Provinzialberichte von 1815 ein Schullehrer zu Stockendorf bei Kiel, Namens Plett, schon 1790 die Erfindung gemacht, und sie 1791 wirklich mit gutem Erfolge angewendet haben soll, während Jenner erst 1796 den ersten Versuch machte. Im J. 1798 gab er seine erste Schrift darüber in London heraus,

die durch Ballhorn auch ins Deutsche übersetzt wurde; 1799 erfolgte eine zweite über diesen Gegenstand und die in demselben gemachten Versuche, 1800 endlich eine dritte, in welcher er die Vorzüge der neuen Impfung, als wirklich erprobt, bestättigte, zu welcher er auch 1801 noch eine Abhandlung über den Ursprung derselben herausgab. Vermittelst eines bedeutenden Briefwechsels ward seine Erfindung bald auch in andern Ländern und Welttheilen verbreitet und es erfolgten allenthalben die Belohnungen seines allgemein anerkannten Verdienstes. Die verwittwete Kaiserin von Rußland beehrte ihn mit einem sehr schönen Diamant. Die Stadt London ertheilte ihm (1803) in einer goldenen Kapsel das Bürgerrecht, und ließ Schaumünzen zu seiner Verherrlichung prägen; das Parlament bewilligte ihm mit dem Danke der Nation Geldgeschenke von 30,000 Pf. St., und auch die Aerzte der britischen Marine ließen auf ihn eine Denkmünze prägen. So ward sein Verdienst geehrt, und für die bestmöglichste Nutzung desselben eine Gesellschaft zur Ausbreitung der Kuhpockenimpfung in ganz England gestiftet, die den Namen: Königl. Jenner'sche Societät führt, und den König und die Königin zu Patronen hat. („Jenner's Leben" vom D. Baron London. 1827.)

Jenny=Maschinen heißen die von Richard Arkwright um das Jahr 1775 erfundenen Maschinen, um Baumwolle zu spinnen. Der Erfinder gab ihnen diesen Namen nach dem Namen seiner Frau, und als er sie später noch verbessert hatte, hieß er sie Jenny=Mule (Bastard=Jenny). Die Bewegung der ganzen Maschinerie wird entweder durch ein großes Wasser=

rad oder auch durch eine Dampfmaschine hervorgebracht, die Maschine selbst zerfällt in 4 Hauptthelle, von denen jeder eine eigenthümliche Verrichtung und einen eigenen Namen hat. Sie sind: die Krätzmaschine (carding mill), welche die Wolle reinigt und ihr eine Tuch ähnliche Form gibt; die Streichmaschine (drawing mill), welche die durch die erste Maschine bearbeitete Wolle übernimmt, sie vollends reinigt und in eine wurstartige Form bringt; die Vorspinnmaschine (boving mill), durch welche die Wolle aufgespult und zum Spinnen fertig gemacht wird, und die eigentliche Spinnmaschine, eine aus vielen Spindeln bestehende Vorrichtung, durch welche die Wolle vermöge eines kunstreichen Mechanismus zu Garn gesponnen wird. Diese ist wieder doppelter Art, indem die eine das Garn (twis), die andere das Einschlaggarn (west) liefert; und diese letztere Art ist es, die insbesondere den Namen Jenny-Maschine führen soll.

Jephthah, einer der Richter über Israel, berühmt durch seinen Sieg über die Ammoniter und durch sein unglückliches Gelübde, indem er versprach, wenn er Sieger würde, Gott das Erste zu opfern, was ihm entgegen kommen würde; es kam ihm aber seine Tochter entgegen, welche den siegreichen Vater in Begleitung anderer Jungfrauen mit Gesang und Musik einholte, und so das unglückliche Opfer des unvorsichtigen Gelübdes ihres Vaters wurde. Ein ähnliches Schicksal hatte Idomeneus (s. d.) bei den Griechen.

Jeremias, der zweite unter den großen Propheten der jüdischen Nation, welcher in der letzten Zeit des Reiches Juda (zwischen 642 — 588 v. Ch.) un-

ter den Königen Joachas, Joakim, Joachim und Zodekia Strafe und Buse predigte, während seine rührenden Ermahnungen und Klagen (daher ein 'Klaglied' häufig, besonders Scherzweise eine Jeremiade) an den verdorbenen Herzen der Juden abprellten, welche endlich die angedrohte Strafe in der babylonischen Gefangenschaft erdulden mußten (vergl. Hebräer). Während er in früherer Zeit von den jüdischen Königen verfolgt und mißhandelt wurde, ehrte ihn der babylonische Nebukadnezar durch die Erlaubniß, bei den Trümmern der heiligen Stadt zurückzubleiben, wo er die noch zurückgebliebenen Juden leitete, später ihnen auf ihrer Fluche nach Aegypten folgte und dort in hohem Alter starb. Ein sanfter und düstrer Charakter, verbunden mit hoher Begeisterung, durchweht seine Weissagungen und Klagelieder, die uns durch seinen Schreiber Baruch im alten Testamente bewahrt sind.

Jericho, Stadt im alten Judäa, westlich vom Jordan und nördlich von Jerusalem in einer Ebene gelegen, war besonders zur Zeit Salomons durch ihre Balsamgärten, Palmen- und Rosenhaine, und durch ihren Gewürzhandel ausgezeichnet; bei der Eroberung Palästinas durch die Israeliten unter Josua wurde es auf wunderbare Weise von demselben erstürmt und zerstört, nachher aber wieder aufgebaut. Jetzt erhebt sich an seiner Stelle das Dorf Riha, wo noch der Balsambaum gezogen wird. — Von Jericho ist wahrscheinlich in den Zeiten der Kreuzzüge die Jerichorose (Anastatica), ein rankenartiges Gewächs, mit wohlriechenden Blumen von sonderbarer Gestalt, zu uns gekommen.

Jermack, s. Sibirien.

Jermoloff (Alexei Petrowitsch), kaiserl. russischer General der Infanterie und Oberbefehlshaber der Provinzen Grusinien und Kaukasus, so wie auch des Heeres vom Kaukasus, befehligte 1815, nachdem er sich das Vertrauen seines Monarchen erworben hatte, das zweite Armeekorps, und erhielt 1817 seine gegenwärtige Bestimmung. Als ausserordentlicher Gesandter an den persischen Hof zu Teheran geschickt, zeichnete er sich vorzüglich durch seine Gewandtheit aus, gemäß welcher er bald den Einfluß des britischen Gesandten Willock überwog, und so den für Rußland höchst vortheilhaften Bundes- und Handelstraktat zu Stande brachte, durch welchen der bereits am 12. Okt. 1813 zwischen Rußland und Persien zu Ghulistan abgeschlossene, zu Tiflis den 15. September 1814 ratificirte Friede seine Vollendung erhielt, und 1818 wirklich bekannt gemacht wurde. Hierauf kehrte J. in sein Gouvernement zurück, nachdem er den Obersten Mazarawitsch als Geschäftsträger am persischen Hofe hinterlassen hatte, bekämpfte bis 1827 mit gutem Erfolg das räuberische Bergvolk der Tschetschenizen, schlug 1826 die Perser, welche unter Abbas Mirza den Frieden von Ghulistan gebrochen hatten, und wird von seinen Kampfgenossen allenthalben als erfahrner, tapferer und menschenliebender General angepriesen. Im April 1827 übernahm General Paskewitsch an seiner Stelle das Oberkommando der Armee gegen Persien.

Jerobeam, der erste König über Israel (vergl. Hebräer), regierte von 975 — 954 v. Chr. und führte Kriege mit den jüdischen Königen Rehabeam und Abia. Er wählte zuerst Sichem, dann Thirza zum Königs-

sitze. Um auch seinem Volke ein National-Heiligthum zu geben, ordnete er einen neuen Cultus an, und errichtete zwei goldne Kälber, als Sinnbilder Jehovas, und für sie Tempel und Altäre, daher viele Israeliten nach Juda auswanderten.

Jérome, im französischen Hieronymus. — Jérome Buonaparte, s. Hieronymus Buonaparte.

Jersey s. Quernsey.

Jerusalem, in älteren Zeiten Salem, die Hierosolyma der Griechen und Römer, die Hauptstadt von Palästina, steht auf dem Berge Zion und ist jetzt dem Pascha von Damaskus unterworfen. Ihr Umfang beträgt jetzt kaum eine halbe Meile. Die Mauern sind schlecht, die Strassen enge, unrein und nur theilweise gepflastert. Die Häuser sind aus Stein oder Lehme und niedrig gebaut. Die Einwohner, meistens Türken, dann Araber, Juden und Christen, sind wegen Mangel an Verkehr arm und, da Künste und Wissenschaften aus dem jetzigen Jerusalem verbannt sind, auch roh und abergläubisch. Die vorzüglichste Nahrungsquelle bilden die Pilger, die in Menge zu dem heiligen Grabe wallen. Dieses, das sich in einem durch mehrere vereinigte Kirchen gebildeten Tempel befindet, der auf dem Golgatha aufgeführt seyn soll, ist von den Türken an die katholischen Christen zu Jerusalem verpachtet. In dem Franziskanerkloster zum heil. Erlöser werden die Wallfahrer einen Monat umsonst bewirthet. Auf der Stelle des ehemaligen jüdischen Tempels auf dem Berge Moria steht die türkische Hauptmoschee, und wird, nebst denen von Mekka und Medina, für die heiligste gehalten, wohin die Türken wallfahrten. Das alte Jerusalem wurde 1500 v. Chr. von den Israeliten bei der Er-

oberung von Palästina den Jebusitern genommen, David eroberte es zum zweitenmale, und unter seinen Nachfolgern ward Jerusalem die Hauptstadt des Königreiches Juda. Vieles hatte sie seitdem noch durch Eroberungen zu dulden, bis sie 586 v. Chr. durch den chaldäischen Nebukadnezar zerstört und erst durch Esra und Nehemia wieder aufgebaut wurde. Nachdem es einige Zeit unter syrischer und seit 64 v. Chr. unter römischer Herrschaft gestanden, machte, durch Meutereien veranlaßt, im Jahre 70 n. Chr. nach einer furchtbaren Belagerung Titus durch Sturm ihr ein gänzliches Ende. Auch der herrliche salomonische Tempel gieng zu Grunde, und konnte nicht mehr aufgebaut werden. Hadrian erbaute an Jerusalems Stelle die Aelia Capitolina und diese wechselte in persischer, arabischer und türkischer Herrschaft, bis sie nach Beendigung der Kreuzzüge, wo sie christlich geworden war, den Türken dauernd anheim fiel.

Jerusalem (Johann Friedrich Wilhelm), Abt, der große Prediger, geb. am 22. Nov. 1709 als der Sohn eines Superintendenten zu Osnabrück, studirte auf der Universität zu Leipzig, die er schon in einem Alter von 15 Jahren beziehen konnte, dann einige Jahre zu Leiden Theologie. Nachdem er 2 Edelleute auf die Universität Göttingen geführt und eine Reise nach London unternommen hatte, kehrte er 1740 nach Teutschland zurück, wo ihn 1742 der Herzog von Braunschweig zum Hof- und Reise-Prediger, wie auch zum Erzieher des 7jährigen Erbprinzen ernannte. Auf seine Veranlassung ward das berühmte Collegium Carolinum, eine für künftige Militair-, Hof-, oder unabhängige Privatleute bestimmte, zwischen den Schulen und Aka-

demien die Mitte haltende Lehranstalt zu Braunschweig errichtet. Auch das Armenwesen der Stadt Braunschweig verdankt ihm seine Gründung. Der Herzog ernannte ihn in der Folge zum Probst der Klöster St. Crucis und Aegidii, dann zum Abte von Marienthal, endlich 1752 zum Abte des nahe bei Braunschweig gelegenen Klosters Ridaggshausen. Im Jahre 1771 ward er Vicepräsident des Consistoriums zu Wolfenbüttel, und starb 1789 im 80ten Lebensjahre. Als gelehrter Theolog, wie als Mensch bleibt er unvergeßlich. Sein Herz und seinen Charakter bewährte er vielfach in der Menge der ihn betreffenden Unglücksfälle, unter denen der Selbstmord seines Sohnes zu Wetzlar, von Göthe als Grundlage zu Werthers Leiden benützt, wohl der schmerzlichste gewesen. Von seinen Schriften sind seine Predigtsammlungen (Braunschweig 1788 — 1789) und das herrliche Erbauungsbuch: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion (1785 und 1795) besonders zu empfehlen.

Jesaias, der erste unter den großen Propheten der jüdischen Nation (zwischen 760 — 742 v. Chr.), wirkte lange seegensreich mit großem Einfluße auf König und Volk der Juden, und gehört nach den Ueberresten, die uns von ihm im alten Testamente bewahrt sind, zu den ausgezeichnetsten Dichtern und Schriftstellern seiner Nation; edle Sprache, Einfachheit und Klarheit, nebst Fülle und Kraft charakterisiren seine in Strafreden und Klagen über die Sünden des Volks, Verkündigungen großen herannahenden Verderbens und Hoffnungen auf eine beßere Zukunft bestehenden Werke, in denen besonders zuerst

nähere Hindeutungen auf Christus sich finden. Von seinen sonstigen Lebensumständen ist wenig bekannt.

Jesreel, die Hauptstadt und Residenz des israelitischen Reichs (vergl. Hebräer), hieß auch Azare, Stradela, u. s. w. Noch mehre Städte in Israel und Juda führten diesen Namen.

Jesid, der Name mehrerer Chalifen aus dem Haus der Ommajaden. Unter ihnen erwähnen wir Jesid I. (680 — 683), unter dem Chowaresm erobert wurde, und welcher auch hauptsächlich wegen seiner Streitigkeiten mit den Haschemiten und Aliten zu merken ist, und Jesid III. (744), welcher zu dem bald nach seiner Regierung erfolgetem Untergange der Ommajaden nicht wenig beitrug, indem er das Heer, die vornehmste Stütze derselben, durch Verminderung des Soldes unwillig machte.

Jesuiten, der Name der Mitglieder der Gesellschaft Jesu, jenes geistlichen Ordens, welcher, nach seiner Einrichtung und seinem Streben während der 233 Jahre seines Bestehens eine welthistorische Wichtigkeit erhalten und zur Zeit seiner Auflösung wie nachher die mannigfaltigsten lobenden und tadelnden Urtheile erfahren hat. Es wurde dieser Orden im J. 1540 durch Don Inigo (Ignaz) von Loiola unter dem Namen der Societas Jesu (daher Jesuiten) gestiftet, welcher die Glieder desselben neben den Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams auch noch ein viertes, das des Gehorsams gegen den Pabst in allen Geschäften zur Verbreitung des katholischen Glaubens ablegen ließ, welches vierte Gelübde wenigstens von denen, die die höchste Stufe im Orden bildeten, den sogenannten Professen (professi quatuor votorum)

abgelegt werden mußte. Pabst Paul III. bestätigte den Plan des Ordens gleich nach seiner Vorlage um so lieber, als er in demselben das kräftigste Mittel zur Bekämpfung der immer weiter um sich greifenden Reformation im christlichen, besonders nördlichen Europa, und zur Verbreitung des Christenthums in andern Welttheilen, besonders im südlichen und östlichen Asien und im neuentdeckten Amerika erblickte. Damit er und seine Nachfolger auf dem römischen Stuhle diese gewichtigen Zwecke durch den Orden desto sicherer erreichen möchten, gab er demselben sehr ausgedehnte Privilegien, welche Pabst Julius III. noch vermehrte. Ignaz hatte bald die Freude, viele und zum Theil sehr wichtige Männer in die von ihm gestiftete Gesellschaft treten zu sehen, welche auch, weniger durch ihn als durch seine Mitarbeiter an dem großen Unternehmen, bald eine sehr regelmäßige Gestalt annahm. Die unterste Klasse der Ordensverwandten bildeten die Novizen, junge Leute, meist von ausgezeichneten Geistesanlagen, welche vor ihrer definitiven Aufnahme in den Orden in sogenannten Novizhäusern zwei Jahre lang auf die mannigfaltigste Weise in Gehorsam und Selbstverläugnung geübt, und, wie weit sie zu brauchen wären, geprüft wurden. Diese gehörten noch nicht zu den Ordensgliedern, eben so wenig aber auch die sogenannten weltlichen Coadjutoren oder Mitarbeiter, welche keine Klostergelübde ablegten und daher auch entlassen werden konnten. In diese Klasse wurden in der Folge hohe Staatsbeamte und andre wichtige Weltleute, ja selbst Könige, aufgenommen, die man dann für die Zwecke der Kirche zu gebrauchen suchte.

Ihnen folgten in der Stufenreihe des Ordens die Scholastiker oder geistlichen Coadjutoren, welche Mönchsgelübde ablegten und zum Unterricht, so wie überhaupt zur Erziehung der Jugend verwendet wurden. Die höchste Stufe bildeten die Professen, die, wie bereits vorgekommen ist, neben den drei gewöhnlichen Gelübden auch das des Gehorsams gegen den Pabst in Missionssachen ablegten, und allein zu Missionen, zum Unterrichte aber gar nicht gebraucht wurden noch verpflichtet waren. Aus ihnen und durch sie wurde der General des Ordens gewählt, welcher zu Rom seinen Sitz hatte, und aus ihnen die Superioren der einzelnen Profeßhäuser und die Rektoren der Collegien der Scholastiker, so wie die Provinzialen (Vorsteher aller Ordensglieder in den einzelnen Provinzen) und seine Assistenten wählte. Deren hatte er fünf, welche die fünf Hauptnationen — die Italiener, Deutschen, Franzosen, Spanier und Portugiesen — repräsentirten. Ueber dieß war ihm ein Admonitor beigegeben, der gleichsam die Stelle seines Gewissens vertreten, und ihn in allen Angelegenheiten auf seine Pflicht aufmerksam machen mußte. Dem General des Ordens war im Uebrigen eine so absolute Gewalt eingeräumt, daß er sogar Mitglieder ohne Untersuchung ausstoßen oder exiliren konnte; Alle mußten ihm blindlings und selbst gegen ihre Ueberzeugung gehorchen. Er übersah das Ganze und war der Mittelpunkt desselben. Diese feste und beinahe unerschütterliche Einrichtung, welche, bei der größten Freiheit nach allen Seiten hinzuwirken, zugleich das ganze Gebäude auf's Engste vereinigte, mußte für den Orden die sicherste Stütze werden, wozu die päbstlichen

Privilegien als eine neue, nicht weniger feste, kamen. Diese dispensirten die Ordensglieder nicht nur auf manche Weise von Erfüllung der den Klerikern und Mönchen vorgeschriebenen Disciplin, sondern räumten ihnen selbst das Recht ein, sich in manchen Fällen selbst, und sogar von Leyenpflicht, zu dispensiren; sie befreiten die Glieder der Gesellschaft und das gesammte Vermögen des Ordens von der bischöflichen Gerichtsbarkeit und unterwarfen den Orden einzig und unmittelbar dem Pabste, erlaubten den Ordensgliedern überall auch ohne Bewilligung des Pfarrers priesterliche Handlungen vorzunehmen, und im Beichtstuhle von allen, selbst dem Pabste reservirten Fällen zu absolviren. Ohne weitre päbstliche Bestättigung durften sie überall Kirchen und Güter erwerben, Ordenshäuser anlegen, und dem Generale war nicht nur die Absendung von Missionen aller Art ohne vorhergegangene päbstliche Genehmigung, sondern auch die Anstellung von Lehrern der Theologie aus seinem Orden auf allen Universitäten und die Ertheilung akademischer Würden aus eigener Machtvollkommenheit gestattet. Dabei wurde der Gemeingeist durch das Verbot erhalten, vermöge dessen kein Ordensglied eine Kirchenpfründe nachsuchen oder annehmen durfte. In ihren Sitten waren die Jesuiten, besonders im 16ten Jahrhunderte, einfach und streng, von den alten Mönchscasteiungen, und vom dem Verfolgungsgeiste der Dominikaner, wie von der Plumpheit der Franziskaner, war bei ihnen nichts wahrzunehmen, sie wußten vielmehr durch ihre Duldsamkeit, Lebens- und Weltklugheit, ihre Höflichkeit, Emsigkeit und zeitgemäßes Benehmen sich überall gefällig und angenehm zu machen,

wegen ihrer Bemühungen um Verbreitung des Christenthums und Fortbildung der Wissenschaften, dann um Jugenderziehung und gelehrten Unterricht ernteten sie von den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit Lob und Hochachtung, und selbst Protestanten, deren Confession sie doch planmäßig entgegen zu arbeiten suchten, erkannten, wie z. B. Bako von Verulam, in dieser Hinsicht ihre Verdienste an. Der erste General des Ordens war Ignaz von Lojola selbst und als er starb (31. Juli 1556), zählte der Orden bereits 1000 Mitglieder in 12 Provinzen. Ignazius war mehr zu frommer Schwärmerei als zur großen und einflußreichen Thätigkeit geboren, daher hatte schon während seines Lebens sein Freund und Gehilfe Lainez das Meiste von dem gethan, was zur Beförderung des Unternehmens geschehen war. Dieser, ein Mann von durchdringendem Verstande und rastloser Thätigkeit, verbunden mit großem Unternehmungsgeiste, wurde sein Nachfolger in der Stelle eines Ordensgenerals, und ihm gebührt der Name eines Stifters des Jesuitenordens, wenn man auf den Geist desselben mehr als auf sein erstes Erscheinen sehen will, mit bei weitem größerm Rechte, als dem heiligen Ignazius; als Lainez 1564 starb, war bereits das ganze Gebäude und das System des Ordens, wie wir oben dasselbe in wenigen Zügen dargestellt haben, so fest begründet, daß der dritte General, Franz Borgia, so wie auch die Päbste Paul IV. und Pius V., vergebens auf die Wiederaufnahme des ascetischen Mönchssinnes in das Ordensleben drangen, der dem mehr thätigen als beschaulich gesinnten Jesuiten gänzlich fremd und für die Tendenz des Or-

dens, wie für die Zeitverhältnisse, ganz unpassend war. Klüger waren die Nachfolger jener Päbste, indem sie dem Orden die ihm unentbehrliche Freiheit vom Mönchszwange ließen, aber auch an Claudius Aquaviva hatte derselbe von 1581 — 1615 einen herrlichen Mann zum General, der, wie Lainez der Schöpfer der Ordensregel, so durch sein Werk „Ratio et institutio studiorum Societatis Jesu“ der Begründer der Ordens-Pädagogik und des Lehrplans der so berühmten Jesuitenschulen wurde. — Fragen wir nun nach dem Zwecke der unter so günstigen äußern Verhältnissen und mit so viel innerer Kraft auftretenden Jesuiten, so war derselbe, wie aus dem bisher Erzählten hervorgeht, gleich anfänglich die Verbreitung des katholischen Christenthums in heidnische Länder und die Ausrottung der Ketzerei in der Christenheit; der Zweck der Verbreitung des Christenthums durch Missionen blieb auch in der Folge stehen, die Ausrottung der Ketzerei verwandelte sich in ein kräftiges Entgegenarbeiten gegen die Ausbreitung der Reformation, deren Spuren bereits auch in die südlichen Länder gedrungen waren. Dazu war ohnfehlbar das sicherste Mittel, vor allem durch strenge Sittlichkeit der Ordensglieder und thätiges Arbeiten für die Wissenschaft Achtung, und durch ein kluges, zeitgemäßes Benehmen Eingang in die verschiedensten Klassen der Gesellschaft sich zu verschaffen; dann aber diese Achtung und diese Beliebtheit zu benützen, um die Bearbeitung der Wissenschaften und die Erziehung der Jugend an sich zu bringen. Hatte man diese einmal in der Gewalt, so konnte man durch beide am sichersten auf Aufrechthaltung und Erweiterung des Katholizismus hinwirken, und diese Aufgabe dadurch, daß man ihm eine zeitgemäße wissen-

schaftliche Begründung gab, in noch höherem Grade erreichen. Diese Mittel waren die besten, welche man wählen konnte, die Jesuiten wählten sie und glänzend waren die Erfolge. Schon im Stiftungsjahre 1540 fand der Orden in Portugal Aufnahme, wo auf Einladung des Königs Kollegien angelegt wurden; in den italienischen Staaten bewirkte das Ansehen des Pabstes bald seine Ausbreitung; in Spanien fanden die Jesuiten besonders durch den spanischen Grande Franz Borgia, Herzog von Gandia, Eingang, der selbst Jesuit wurde; was aber Teutschland betrifft, so breiteten sie sich seit 1550 in Oestreich und Bayern mit ungeheurer Schnelligkeit aus. „Es schien (sagt Eichhorn) in den Jesuiten ein ganz neuer geistlicher Stand sich erhoben zu haben, der sich durch Kenntnisse, durch den Eifer, so wie die Protestanten, mehr aus der Schrift zu predigen, und nach derselben zu lehren, durch sorgfältigeren Unterricht der Jugend, durch ungemeine Thätigkeit in allem, wozu man ihn brauchte, und durch äußerliche Zucht und Ordnung auf das vortheilhafteste von den Weltgeistlichen wie von den Mönchen unterschied. Fürsten und Bischöfe eilten, Männern dieser Art Universitätsstellen, Kirchen und Beichtstühle einzuräumen; man rief sie vornemlich an die Orte, wo den Fortschritten entgegengewirkt werden sollte, die der Protestantismus ohne Begünstigung der Regierung gemacht hatte, und selbst in den gemischten Reichsstädten fanden sie frühe einen Schauplatz, wo sie ihre Thätigkeit entwickeln konnten. Je mehr sie aber mit den nämlichen Mitteln, welche die Protestanten für die Verbreitung ihrer Lehre gebraucht hatten, diese bekämpften, um so unerwarteter und auf

eine diesen selbst fast unerklärbare Weise fanden sich die letztern jetzt in den Fortschritten der Reformation aufgehalten." Etwas später fand der Jesuitenorden in Frankreich Eingang, und in England und den nordischen Staaten sich einzubürgern, wollte ihnen nie gelingen, dennoch war im Jahre 1618 ihr Orden auf 113,112 Mitglieder in 32 Provinzen gestiegen, wozu Frankreich, die Rhein- und Niederlande, Polen und Lithauen und ausser Europa das spanische Amerika, die Philippinen und China hinzugekommen waren. Ueberall strebten sie auf gleiche Weise den Katholizismus zu begründen, der Reformation entgegen zu arbeiten, die Jugend zu erziehen und die Wissenschaft fortzubilden, überall standen sie in Ansehen. So hatte ihren Bemühungen die katholische Kirche unendlich vieles zu verdanken, was sie für Erhaltung derselben gethan hatten, die ganze civilisirte Welt aber muß den Jesuiten dankbar sein für das, was sie für Jugendbildung und Wissenschaft geleistet haben. Die Jesuitenschulen waren überall berühmt, selbst protestantischer Seits wurden viele junge Leute auf dieselben gesendet; Liebe und Vertrauen herrschten hier zwischen Lehrern und Zöglingen, über Unschuld und Sittlichkeit der Zöglinge wurde mit heiligem Eifer gewacht, dabei wurden die Leibeskräfte geübt und man lernte für jene Zeit was Rechtes; überall bemerkte man Schuleinrichtungen, über welchen man kleine Pedanterien, wie das Kastriren der Klassiker und die theatralischen Vorstellungen wohl übersehen konnte. Bako von Verulam sagt: „wenn ich den Fleiß und die Sorgfalt betrachte, mit der sie die Jugend in Wissenschaften und Sitten bilden, so fällt mir ein,

was Agesilaus von Pharnabazus sagte: Da du so bist, so wollte ich, daß du unser wärst. In Sachen, welche die Pädagogik betreffen, soll man nur die Schulen der Jesuiten zu Rath ziehen. Denn man findet das, was man einst braucht, nirgends besser, als in diesen Schulen." Hugo Grotius schreibt: „Die Gesellschaft Jesu hat mehre gelehrte und fromme Männer hervorgebracht, als jede andre" und Sturm, der erste protestantische Schulverbesserer, gesteht in seiner Abhandlung de institutione scholastica, daß die Jesuiten vor den Protestanten einen Vorsprung in Schulen haben, und diese sich Mühe geben, sie einzuholen. Bekanntlich hat Friedrich II. von Preußen die Jesuiten auch nach ihrer Aufhebung von Rom aus noch beibehalten; als man ihn vor ihnen warnte, sagte er: „Ich habe von den Jesuiten nichts zu fürchten. Der Franziskaner Ganganelli hat ihnen die Klauen abgeschnitten, auch die Backenzähne ausgerissen, so daß sie weder kratzen noch beissen, wohl aber die Jugend unterrichten können, wozu sie fähiger sind, als der ganze übrige Hause der Mönchskappen." Das thaten also die Jesuiten für Erziehung und Schulwesen, und wirkten schon hiedurch für die Wissenschaften, aber auch beinahe kein wissenschaftliches Gebiet ist aufzuweisen, für das der Orden nicht wichtige Schriftsteller geliefert hätte; um von vielen wenige zu nennen, förderten Serrarius, Petav, Sirmond, Tursellin, Bellarmin, Balde, Mariana und Flechier die Geschichte und Geographie, das Sprachstudium und die Beredtsamkeit, Schreiner und Boskowich Mathematik und Astronomie. Noch ist uns aber ein wichtiger Zweig des Wirkens der Jesuiten zur Betrachtung übrig, ihre Bemühungen zur Verbreitung des Christen-

thums auch ausser Europa durch Missionen. Bereits im Laufe der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war es ein Jesuit, der heilige Franziskus Xaverius, der in Indien, Japan und China den christlichen Glauben predigte, und im Jahre 1552 mitten in seinen Verrichtungen starb. Und als 1622 von Gregor XV. die berühmte Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens gegründet wurde, waren es auch vorzüglich die Jesuiten, deren sich dieselbe zu Erreichung ihrer Zwecke mit Glück bediente, woran vorzüglich die Geschmeidigkeit Ursache war, womit sich die Ordensväter, freilich nicht immer zum Vortheile der Erkenntniß des reinen Christenthums, in die Religionsansichten der zu Bekehrenden zu finden und die neue Lehre ihnen anzupassen wußten. Die erste Mission dieser Art unternahm der italienische Jesuit Robertus de Nobili in Madaura; wichtiger waren die zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts größtentheils von den Jesuiten unternommenen Missionen in China. Sie wußten sich besonders unter der Regierung des chinesischen Kaisers Xun — Chi durch ihr Benehmen und ihre Kenntnisse am Hofe sehr beliebt zu machen, und der seit 1669 regierende Kaiser Cham — Chi ließ sogar noch mehre Jesuiten aus Europa kommen, und beehrte sie mit den ersten Ehrenstellen und den wichtigsten Reichsgeschäften, erklärte die christliche Religion als unschädlich und erlaubte allen seinen Unterthanen, sie anzunehmen. Als aber die übrigen Ordensgeistlichen, neidisch auf die Fortschritte der Jesuiten, diese zu großer Nachgiebigkeit in Duldung alter Religionsgebräuche der Chinesen beschuldigten, und es dahin zu bringen wußten,

daß 1705 der Pabst mehre solche Gebräuche verbot und dieses Verbot durch eine eigne päbstliche Gesandtschaft dem Kaiser mitgetheilt wurde, verdarb der päbstliche Stuhl beinahe die ganze Schöpfung der Jesuiten durch diese unberechnete Maßregel, eine neue Gesandtschaft, welche 1720 das ursprüngliche Verbot milderte, brachte die Sache aber einigermassen wieder in's Gleichgewicht, das die Jesuiten, spätern Befehlen der Päbste Innozenz XIII. und Benedikt XIV. zum Trotz, zu erhalten wußten. Sie hatten sich auch in Japan ausgebreitet, wo sie eine ungeheure Menge Japaneser zum Christenthume bekehrten. Aber der Neid der japanesischen Priester und Adelichen auf die einflußreichen Jesuiten und der Haß der übrigen Ordensgeistlichen, welche nicht aufhörten, die Jesuiten allzugroßer Nachgiebigkeit zu beschuldigen, führten 1615 in Verbindung mit Umtrieben europäischer Cabinete eine schreckliche Christenverfolgung in Japan herbei, in Folge welcher das Christenthum daselbst gänzlich wieder ausgerottet und alle Ausländer des Landes verwiesen wurden. Die merkwürdigste unter den Missionen, welche die Jesuiten unternommen hatten, war indeß die von Paraquai in Amerika. Dort predigten sie nicht allein den Glauben, sondern gaben den Einwohnern auch eine politische Organisation. Das ganze Land glich einer einzigen Familie, welche die Jesuiten als ihre Väter verehrte; die Einkünfte des Landes fielen den Jesuiten in die Hände, welche aber davon die Indianer wie ihre Kinder ernährten, kleideten und sie in verschiedenen Künsten zum Besten des Landes unterrichten ließen und größtentheils selbst unterrichteten. Aus den Bergwerken und durch den

Handel mit Thee sammelten die Jesuiten große Reichthümer, und schickten nach den Angaben ihrer Gegner jährlich mehre Millionen Thaler nach Europa; so viel aber ist gewiß, daß sie sehr bemüht waren, den Europäern, und namentlich den Spaniern, den Zutritt zu versagen, unter deren Schutze das Land früher gestanden war, worüber es selbst zum Kriege kam, den die Indianer unter den Jesuiten so geschickt führten, daß 1754 Spanien und Portugal zu einem Vergleiche sich bequemen mußten. Dieß war denn aber auch eine der Hauptursachen, welche bald nachher den Sturz des Ordens herbeiführten, der schon lange vorher, wie in seinen Missionen, so auch in Europa, mit unzähligen Feinden zu kämpfen hatte, und dem namentlich Herrschsucht, eine gefährliche Moral und wenig Interesse an der Religionssache selbst vorgeworfen wurde; man suchte denselben besonders in Frankreich schon unter Heinrich IV. zu verdrängen, was aber durch die Charakter-Festigkeit dieses Monarchen vereitelt wurde, man beschuldigte die Jesuiten, als vertheidigten sie den Königsmord, weil einer aus ihnen (Mariana) vom Tyrannenmorde geschrieben hatte, und suchte sie der Theilnahme an der Schandthat des Königsmörders Ravaillac verdächtig zu machen. Hält man alle Gründe für und gegen die Jesuiten zusammen, so ist gewiß, daß die ursprüngliche Tendenz des Ordens, wie sie Lainez und Aquaviva herstellten, gleich der Einrichtung desselben groß und würdig war, denn daß sie ihre als wahr erkannte Religion auszubreiten suchten, kann auch der Protestant, der mit der seinigen dasselbe thut, ihnen nicht verübeln. Eben so gewiß ist es, daß sie diese Aufgabe lange auf eine würdige Weise

lösten, daß der Katholizismus ihnen im Kampfe mit dem Protestantismus sehr viel zu danken hatte, und daß ihre Verdienste um Literatur und Erziehung, und um Ausbreitung des Christenthums in heidnischen Ländern die gerechte Anerkennung der gesammten gebildeten Menschheit fodern. — Leicht zu vermuthen und zu erklären ist aber auch einerseits, daß einer Gesellschaft, welche mit solcher Schnelligkeit und Kraftentwickelung, mit solcher innern Einheit in den verschiedensten Gegenden und Reichen sich ausbreitete, und zu solchem Ansehen, Macht, Reichthümern und Einflusse sich erhob, die Neider und Verfolger, nach der alle menschlichen Dinge beherrschenden Ordnung nicht lange fehlen konnten, so wie anderseits es sehr natürlich und glaubwürdig ist, daß der aus so vielen Mitgliedern von mannigfacher Gemüthsart bestehende Orden, nachdem er einen so hohen Grad weltlicher Macht erlangt hatte, in seiner ursprünglichen Reinheit sich nicht für immer erhalten konnte, sondern daß bald jene Macht zu dem Wunsche nach ihrer Anwendung in möglichster Ausdehnung führen, und die Jesuiten zu politischen Zwecken verleiten mußte, die den Cabineten um so gefährlicher zu werden drohten, als jene sie lange vorher im Schnappsack hatten, ehe diese etwas davon merkten; so wurde z. B. Ludwig XIV., der Tonangeber seiner Zeit für Europa, recht eigentlich von seinen Beichtvätern, Jesuiten, beherrscht, und so ging es in den meisten Ländern, wo Jesuiten Zugang hatten. Viel wurde ihnen demnach aufgebürdet, woran sie nie gedacht hatten, aber so viel bleibt wahr, daß sie im Verfolge der Zeit ihre ursprünglich bloß zu geistigen Zwecken bestimmte Macht zur weltlichen

Vergrößerung und namentlich zur Beherrschung der Cabinete benützten, darüber oft die Religionssache aus den Augen setzten, und in ihrer Moral es nicht überall sehr strenge nahmen, wozu sie schon früher ihr mehr practischer Sinn und zuletzt ihre weltliche Vergrößerungssucht allerdings geführt hat. — Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo der Glücksstern der Jesuiten mit raschen Schritten sich seinem Untergange neigte, ihre Zeit war vorüber, die ursprüngliche Aufgabe des Ordens lag sowohl nicht mehr in der Gegenwart, als sie auch längst aus den Augen der Ordensglieder verschwunden war, diejenige, welche sie damals sich machten, war eine in jeder Hinsicht, besonders bei einem solchen Orden, gefährliche, und die Cabinete wurden allmälig über dieselbe mehr aufgeklärt, die Vorwürfe gegen die Jesuiten häuften sich, und die Zahl ihrer Feinde nahm überhand; vergebens suchten sie sich gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu vertheidigen, sie wurden 1762 aus Frankreich, 1764 aus Portugal, 1766 aus Spanien vertrieben und endlich im Jahre 1773 von Clemens XIV. auf Zudringen der meisten, vorzüglich aber der bourbonischen, Höfe gänzlich aufgehoben. Zwar war Friedrich II. mit dieser Aufhebung anfangs nicht zufrieden, ließ aber doch die päbstliche Aufhebungsbulle 1776 in seinen Staaten publiziren. Dagegen wurde den Jesuiten, welche jedoch dem Auflösungsgebote größtentheils Folge leisteten, in Rußland noch der Aufenthalt gestattet, wo sich viele hinwandten, ja sie durften sogar dort 1802 sich wieder einen Ordensgeneral wählen, auch wurde der Jesuitenorden in Weißrußland und Lithauen von Pius VII. ausdrücklich

bestättigt. Im Jahre 1804 wurden die Jesuiten in Sizilien wieder hergestellt. Nicht im Einklange mit den Wünschen, Ansichten und Bedürfnissen der Zeit stellte Pius VII. am 7. August 1814 den Orden überhaupt ganz in seiner vorigen Gestalt wieder her, seitdem haben sich die Jesuiten zunächst in Rom, wo sie das Collegium Romanum inne haben, dann in Modena, Sardinien, Neapel und Spanien, so wie 1818 im Kanton Freiburg in der Schweiz wieder festgesetzt, doch waren sie aus Spanien in Folge der dort vorgegangenen politischen Ereignisse von 1820 — 1823 verbannt. In England besteht seit mehr als 30 Jahren ein Jesuitencollegium zu Stonyhurst bei Preston in Lancashire, dagegen sind sie wegen Proselytenmacherei seit 1820 durch einen kaiserl. Ukas aus ganz Rußland und Polen verbannt, und haben in den übrigen europäischen Ländern, namentlich in Teutschland, sich nicht wieder einbürgern können, ausgenommen, wo sie im Geheim ihr Unwesen treiben. Es ist auch die weitere Ausbreitung des Ordens nicht zu wünschen, denn, wenn sie wieder kommen, dürften sie ohne das Gute der alten Jesuiten nur das Gefährliche der spätern Jesuiten wieder bringen. Der wichtigsten Vertheidiger der Jesuiten Einer ist der Verfasser der Geschichte Frankreichs, P. Daniel, während Blasius Pascal in seinen Provinzialbriefen einer ihrer bedeutendsten Gegner ist. Für die Geschichte der bayerischen Jesuiten ist besonders das Werk von Bucher über dieselbe sehr wichtig (München 1819), wobei man aber vorhinein bemerke, daß derselbe kein Freund derselben war.

Jesus Sirach, s. Sirach.

Jethro, des Moses Schwiegervater, ein Fürst der Medianiter.

Jetton, französisch jede Schaumünze, insbesondere der Rechen- und Zahlpfenning.

Jeux Floraux (Blumenspiele) ist der Name eines in Toulouse jährlich gefeierten Dichterfestes, das aus den Zeiten der Troubadours herstammt. Schon damals erfreute sich Toulouse einer literarischen Anstalt, die den Namen: Collège du gai savoir, oder de la gaie science (Collegium der fröhlichen Wissenschaft) führte, und aus sieben Troubadours unter dem Vorsitze eines Kanzlers bestand. Sie beschäftigten sich damit, die Gesetze der Liebe zu lehren, und nannten diese Lehren fleurs du gai savoir (Blumen der fröhlichen Wissenschaft). So erließen sie 1323 eine in Versen geschriebene Einladung an alle Dichter der Sprache von Oc zu einem Liederfeste, das am 3. Mai 1324 gefeiert werden sollte, und verhießen dem Verfasser des besten Gedichtes ein Veilchen aus dem feinsten Golde zum Preis. Diesen Preis soll der damals so berühmte Troubadour Arnaud Vidal gewonnen haben; der Magistrat der Stadt Toulouse, der in der jährlichen Feyer eines solchen Festes eine Verherrlichung der Stadt voraussah, erbot sich, das goldene Veilchen, als Preis des Siegers, jedesmal zu liefern, und fügte noch eine wilde Rose (Eglantine) und eine Ringelblume (Souci) aus Silber als Nebenpreise hinzu. Nichts desto weniger war diese Stiftung nach Verlauf eines Jahrhunderts schon sehr herabgekommen, und wollte erlöschen, als Clemence Isaure durch ihre reichliche Stiftung das alte Fest unter dem Namen Jeux floraux sich wieder erneuern machte. Zur

noch größeren Feyer ging demselben nun auch eine Messe, eine Predigt und eine Almosenvertheilung voraus, das Grab der zweiten Gründerin wurde vor der Preisvertheilung mit Rosen bestreut, und die Preise waren so bestimmt: ein Tausendschön (Amaranthe) von Gold, 400 Livres werth, für die schönste Ode, dann ein Veilchen von Silber, 250 Livres werth, für einen Aufsatz in Prosa; dann eine silberne Ringelblume, 200 Livres werth, für eine Ekloge, Elegie oder Idylle; and eine silberne Lilie, 60 Livres werth, für das schönste Sonett oder die beste Hymne zu Ehren der heil. Jungfrau. Statt der Doktoren und Baccalaureen, die die ersten Troubadours erwählten, gab es nun Meister der Blumenspiele, in welchen 40 Mainteneurs oder Richter den Vorsitz führten. Im J. 1694 wurden sie zu einer wirklichen Akademie erhoben, in welcher seit 1775 ein Mitglied unter dem Titel Moderateur den Vorsitz führt, und alle 3 Monate nach dem Loose wechselt; ein Sekretär handhabt ihre Siegel. Seit 1806 versammeln sich die Mainteneurs jährlich in Toulouse und vertheilen nach altem Gebrauche die Blumenpreise mit großer Feierlichkeit auf dem Rathhause der Stadt. Pritevie-Pritavi schrieb eine vollständige Geschichte dieser Akademie.

Joab, Davids Neffe und tapferer Obergeneral, bezwang die Jebusiten.

Joachim von Brandenburg, s. Brandenburg.

Joachim Murat, s. Murat (Joachim).

Joachimsthaler nannte man jene zwei Loth schweren Silberstücke, welche die Grafen von Schlick, die Besitzer des im Jahre 1516 zu Joachimsthal, ei-

nem Städtchen in Böhmen, entdeckten Silberbergwerkes, 1517 in großer Menge schlagen ließen. Nach dem Namen der Besitzer hießen sie auch Schlickenthaler, und haben einen Werth von 1 Thlr. 13 Gr. Man vermuthet, daß durch eine Zusammenziehung dieser Benennung, der allgemeine Name Thaler in der Folge entstanden seyn soll.

Jobst, so viel als Hiob oder Jodocus.

Joch, überhaupt etwas aus mehren Theilen bestehendes, das bestimmt ist, etwas zu tragen, insbesondre ein auf Pfählen wagerecht liegender und etwas zu tragen bestimmter Balken. So heißt an hölzernen Brücken das Gerüst, welches aus einem auf Pfeilern ruhenden Querbalken besteht, daher eine Brücke von 6 Jochen, u. dgl. m. So heißen auch im Bergbaue diejenigen Stücke Holz, aus welchen die Geviere bestehen und welche zum Tragen und zur Festigkeit des Schachts dienen. — Durch das Joch gehen war bei den Römern eine entehrende Strafe, welche in dem Durchgehen zwischen zwei oben durch einen dritten verbundenen und in die Erde gesteckten Spießen bestand. — Ein hölzernes Geräth, welches aus zwei längern breiten und zwei kürzern Querstäben zusammengesetzt ist, und welches die Ochsen am Halse tragen müssen, um damit vermittelst der daran befestigten Stränge das Ziehen zu verrichten, heißt das Halsjoch, und ein paar durch das Joch verbundne Ochsen heißen ein Joch Ochsen.

Jockey, überhaupt ein Vorreiter, und eigentlich ein solcher, der Pferde zum Verkaufe vorreitet, fälschlich aber in Teutschland ein jeder Reitknecht.

Jodocus, Jobst, so viel als Hiob. Der Mark-

graf Jodocus von Mähren starb 1411 zu Brünn als eben erwählter Kaiser, wahrscheinlich an Gift.

Jöcher (Christian Gottlieb), Literator, geboren 1694 zu Leipzig, gestorben daselbst 1758 als Professor der Geschichte, und Universitätsbibliothekar, hat sich durch sein „Allgemeines Gelehrtenlexikon“ (Leipz. 1750. 4 Bde.) Verdienste gesammelt. Adelung hat es (Leipzig 1784) bis zum Buchstaben J ergänzt, und jetzt wird dasselbe von Rotermund, Prediger in Bremen, fortgesetzt.

Johann der Täufer, der Vorläufer Christi, aus einer jüdischen Priesterfamilie geboren, erwarb sich durch strenge enthaltsame Lebensweise wie durch die Weisheit seiner Lehren eine Menge Schüler. Er bereitete sie in der Wüste auf die Erscheinung Jesu vor, der sich, gleich Jenen, von ihm taufen ließ. Sein Tod war heilig, wie sein Leben. Als er den Vierfürsten Herodes Antipas in Galiläa laut und freimüthig der Blutschande beschuldigte, ließ ihn dieser gefangen setzen und dann auf Anstiften der mitschuldigen Herodias enthaupten.

Johann der Evangelist, ein Jünger Jesu, und zwar derjenige, welcher ihm am nächsten stand, oder nach dem Ausdrucke der Evangelien selbst der Jünger, den der Herr lieb hatte, zeigt sich auch in seinen Schriften, wie in den Zügen, die wir aus seinem Wandel kennen, vor Andern dieser Liebe würdig. Der erhabene Anfang seines Evangeliums, die Innigkeit und Zartheit, die aus den einzelnen Stellen desselben, und die Begeisterung, die aus seiner ganzen Offenbarung uns anspricht, gewähren uns einen tiefen Blick in sein inneres Leben, während seine Briefe an die

christlichen Gemeinden, namentlich an die zu Ephesus, wo er sich nach der Verbannung auf Patmos bis zu seinem späten Tode aufhielt, uns das rührendste Bild von dem Eifer geben, womit er die von ihm so schön erfaßte Religion der Liebe an allen Orten zu verbreiten strebte.

Johann, die Päbste. Johann I., seit 523 der Nachfolger des Hormidas auf dem päbstlichen Stuhle, wurde von Theodorich gefangen, und starb 526 in der Gefangenschaft zu Ravenna den Hungertod. Johann II., Merkurius, 532—535 Pabst, verdammte auf einer Synode die Acoemiten. Johann III. 559—572; Johann IV., 639—641; Johann V. 685; Johann VI., ein Grieche, 701 — 705; Johann VII., ebenfalls ein Grieche, 705 — 707, sind nur dem Namen nach zu merken. Johann VIII., 854—856, wird der Sage zufolge, daß es ein Weib gewesen, von einigen Johanna oder Agnes, die Päbstin, geheissen. Sie soll, als Mann verkleidet, mit einem Engländer, ihrem Geliebten, aus ihrem Geburtsorte Mainz nach Athen geflohen seyn, und daselbst den Studien sich gewidmet haben. Ihrer Weisheit wegen sey sie auf den päbstlichen Stuhl erhoben worden, bei einer öffentlichen Prozession aber in der Niederkunft gestorben. Die Wahrheit dieser Geschichte ist nicht ermittelt. Johann VIII. (der oder die Vorhergehende wird gewöhnlich nicht gezählt), 872—882, wurde, nachdem ihn Karl der Kahle, den er gekrönt hatte, nicht mehr zu schützen vermochte, einige Zeit lang von den Grafen zu Spolet und Toskanien gefangen gehalten. Er hielt ein Konzil zu Troyes, und krönte Ludwig den Stammler und

Karl den Dicken. Johann IX., 901 — 905, hielt ein Konzil zu Ravenna. Johann X., 915 — 929, schlug die Sarazenen, und wurde der Sage nach ermordet. Johann XI., 931 — 936, starb im Gefängnisse. Johann XII., 956 — 964, wird als sehr lasterhaft geschildert. Er ward, von Otto vertrieben, durch die Bischöfe abgesetzt, verschaffte sich jedoch die päbstliche Würde von Neuem. Johann XIII., 965 — 972, soll zuerst die Glockenweihe verordnet haben. Gegen die Römer war er sehr strenge. Johann XIV., 984, starb gewaltsam. Johann XV., 985 — 996, durch Otto III. gegen Crescentius geschützt, war geizig und voll Hochmuth. Johann XVI., 696, ebenfalls durch Crescentius beunruhiget. Johann XVII., Gegenpabst Gregors V., der Freund des Crescentius, wurde nach dessen Falle durch Otto III. beschimpft und verstümmelt. Johann XVIII., und Johann XIX., 1003. Johann XX., 1033. Johann XXI., ein Portugiese und Sohn eines Arztes, 1276 — 1277, war Astronom, Arzt und Schriftsteller. Johann XXII., ein Schusterssohn, aber nicht ohne Weisheit, 1316, soll, als die Kardinäle über die Pabstwahl nicht einig werden konnten, und ihm allein dieselbe übertragen, sich selbst zum Pabste gewählt haben. Er war der Feind Ludwigs des Bayern, den er zum Vortheile Friedrichs von Oestreich in den Bann that. Johann XXIII., 1410 — 1419, entfloh, als er zu dem Versprechen der Abdankung genöthigt wurde, während des Costnitzer Konzils aus Kostnitz, durch Hilfe des Herzogs von Oestreich, in dessen Staaten, weßwegen er 1415 abgesetzt und in Verwahrung gebracht wurde. Zuletzt gelang es ihm

noch, nach Italien zu entkommen, wo ihn Pabst Martin V. zum Bischof von Freskati ernannte.

Johann von Damascus, mit dem Namen Chrysorrhoas oder goldner Redner, einer der größten byzantinischen Gelehrten seiner Zeit, um 750, wagte den Versuch, die christliche Glaubenslehre in wissenschaftlichem Zusammenhange darzustellen.

Johann Paläologus, s. Oströmisches Kaiserthum.

Johannes Sekundus, oder, wie er eigentlich heißt, Johann Everard, einer der bekanntesten unter den neueren lateinischen Dichtern. Er wurde 1511 im Haag als der Sohn eines Rechtsgelehrten geboren, studirte zu Bourges ebenfalls Jurisprudenz, und reiste dann, um seine künstlerischen Talente, deren er nicht geringe besaß, zu bilden, nach Italien. In Spanien, wohin er sich nach seiner Rückkehr begab, ward er Sekretär des Erzbischofs Tavera von Toledo, der ihn veranlaßte, Karl V. nach Tunis zu begleiten. Aber er ertrug die Anstrengungen des Krieges nicht, und starb 1536 zu Utrecht, wohin er sich hatte zurückziehen müssen. Von seinen Werken, den schönsten erotischer Gattung, die wir neueren Lateinern verdanken, sind die „Küsse des Johannes Sekundus," die oft übersetzt wurden, die berühmtesten. Ausser dem haben wir von ihm Elegien, Oden, Epigramme und andere Gedichte.

Johann, genannt ohne Land, 1199—1216, König von England, der unedelste unter den Söhnen Heinrichs II., befestigte sich mit Grausamkeit auf dem englischen Throne, indem er, wie wenigstens allgemein behauptet ward, den Sohn seines ältern Bru=

ders Gottfried, den Herzog Arthur von Bretagne, welcher ihm die Nachfolge streitig machte, ermordete. Wegen dieses Mordes ward er als französischer Vasall vor das Gericht der Pairs von Frankreich geladen, und als er nicht erschien, aller Länder verlustig erklärt, welche er als Lehen von dem französischen Throne besaß. Durch seine Trägheit verlor er fast alle Besitzungen Englands jenseits des Meeres. Am schmählichsten endigte er seinen Streit mit der Kirche. Er wollte, daß Bischof Johann von Norwich zum Erzbischof von Canterbury gewählt werde. Aber Pabst Innocentius III. verlangte, daß Stephan Langton, ein geborner Engländer und ein sehr ausgezeichneter Mann, diesen erzbischöflichen Stuhl erhalten sollte. Langton ward auch wirklich gewählt. Was nun aber auch Innozenz versuchte, Johann wollte den neuen Erzbischof durchaus nicht anerkennen. Der Pabst drohte endlich mit dem Interdikte. Aber der König schwur, er werde, sobald man es wage, das Interdikt über sein Land auszusprechen, alle Geistlichen aus England vertreiben. Das Interdikt ward ausgesprochen und der König hielt seinen Schwur. Da belegte Innozenz diesen selbst mit dem Banne, entband seine Unterthanen von dem Eide der Treue und erklärte ihn des englischen Thrones verlustig. Aufgemuntert von dem Pabste, rüstete sich Philipp August von Frankreich gegen Johann, worauf dieser, eben so feige, als vorher trotzig, dem Pabste die Reiche England und Irland, um sie als ein Lehen desselben zurück zu empfangen, übertrug. Stephan Langton wurde freundlich als Erzbischof von Canterbury aufgenommen. Die ganze englische Nation hatte Johann durch diesen

Streit mit dem Pabste, so wie durch seine Tyrannei gegen sich aufgereizt. Diese Stimmung benützend las Langton 1213, in demselben Jahre, wo jener Streit zu Ende ging, in einer großen Versammlung der Stände den Freiheitsbrief Heinrichs I. (s. d.) vor. Alle Großen schwuren, für die Vollziehung seines Inhalts bis zum Tode zu kämpfen. An Weihnachten des folgenden Jahres verlangten sie mit allem Nachdrucke die Bestätigung des Briefes von dem grausamen Johann. Er weigerte sich standhaft, bis er, in Gefahr, Land und Leben zu verlieren, am 19. Juni 1215 den großen Freiheitsbrief (die magna charta libertatum) unterzeichnete. Ein Friedensrath von 25 Baronen und die Drohung mit dem Banne wachte über seiner Erhaltung. Nur der Pabst wagte es, die Urkunde zu Gunsten Johanns vernichten zu wollen. Aber die Großen griffen zu den Waffen, und nöthigten den König zur Flucht, auf welcher er starb.

Johannes Parricida, auch Johann von Schwaben genannt, der Mörder des teutschen Kaisers Albrecht I., seines Oheims, welcher ihm seine Erbländer entziehen wollte. Mit mehreren Gehilfen den eigentlichen Feinden des Kaisers, die die Stimmung des Jünglings benützten, vollbrachte er die That am 1. Mai 1308 in der Nähe von Habsburg, worauf er als Mönch sich nach Italien flüchtete. Von seinen späteren Schicksalen ist nichts bekannt geworden; die darüber in Umlauf gekommenen Sagen sind grundlos.

Johann (Baptist Joseph), Erzherzog von Oestreich, ein Sohn Kaiser Leopolds II. und der Infantin Marie Louise, geb. 1782, Generaldirektor des Genie und der Artillerie, ein ausgezeichneter Krieger. Nach

1800 erhielt er den Oberbefehl des Heeres, das er, indem er es durch seinen immer gleich bleibenden persönlichen Muth begeisterte, zu vielen Siegen anführte. Seinen Hauptruhm erwarb er sich durch die unter ihm von den Tirolern ausgeführte Vertheidigung der Scharnitz und die Schlacht am Passe Strub gegen die Bayern. Mit Hormayr leitete er die Vorbereitungen zu dem späteren Tiroler-Aufstande, und drang dann bis an die Etsch vor. — Außer der Kriegskunst widmete er sich besonders dem Studium der Geschichte, und machte naturhistorische Reisen, namentlich über die Alpen und in Tirol, deren Ausbeute er größtentheils der Universität Insbruck, welche ihn zu ihrem beständigen Rektor wählte, übermachte. Das Johanneum in Grätz wurde 1811 von ihm gestiftet.

Johann. So hießen mehrere Könige von Portugal. Als im Jahre 1383 der ächtburgundische Stamm daselbst erloschen war, gelangte Johann I. (1383 — 1433), natürlicher Sohn Peters I., eines der letzten ächtburgundischen Könige, jedoch nicht ohne Krieg mit Castilien auf den Thron Portugals. Mit seiner Regierung, unter welcher die großen Unternehmungen begannen, wozu die Portugiesen die See, an der sie lagen, einlud, brach der Zeitpunkt hohen Glanzes für Portugal an. Noch unter ihm, 1415, ward Ceuta erobert. Größer noch als der erste war aber der zweite Johann, (1481— 1495 der kraftvollste König, den Portugal je besessen. Unter ihm begann der heftige Kampf mit dem Adel, der sich unter seinen Vorfahren mächtig gehoben hatte. Die Länderentdeckung, ebenfalls schon früher begonnen, ward unter ihm fortgesetzt. Jo-

hann III. (1521 — 1557) führte die Inquisition ein und nahm die Jesuiten auf. Johann IV. (1640 — 1656) war schwach und unbedeutend. Unter Johann V. (1706 — 1750) wurde vieles Gute unternommen, aber wenig zur Reife gebracht. Er war unstet und wollüstig, und lag daher ganz in den Fesseln der Geistlichkeit; gegen das Ende seines Lebens regierte sein Beichtvater, Don Gaspar, statt seiner. Von dem Pabste erhielt Johann V. 1748 den Titel: Der allergläubigste König, für sich und seine Nachkommen. Während seiner Regierung entstand eine Akademie der portugiesischen Geschichte. Ueber Johann VI. s. Portugal.

Johann Sobieski, geb. 1629, anfänglich Krongroßfeldherr Polens, erfocht als solcher am 11. November 1673, dem ersten Tage nach des Königs Wisniowieki's Tode, bei Choczim einen glänzenden Sieg über die Türken. Die Geschichte ertheilte ihm dafür den Namen eines Helden, und unter dem Namen Johann III. ward er zur Belohnung auf den polnischen Thron erhoben. Er regierte von 1674 — 1696. Auch als König beschäftigte ihn hauptsächlich der Kampf mit den Türken; der glorreiche Entsatz von Wien 1683 war vornemlich sein Werk, aber durch die fortdauernde Zerrüttung Polens ward auch der Fortgang seines Waffenglücks gehemmt, selbst Caminieck konnte er den Türken nicht wieder entreissen. Er starb im 23ten Jahre seiner Regierung.

Johann der Beständige, Johann Friedrich der Großmüthige und Johann Georg I. — IV., s. Sachsen.

Johann von Leyden, s. Wiedertäufer.

Johann der Gute, s. Frankreich.

Johann der Große, s. Brandenburg.

Johannesberg, auch Bischoffsberg, Nassauisches Dorf am Rhein, im Amte Rüdesheim; die Herrschaft mit dem großen Weinberge und Schloße, mit köstlicher Aussicht über den Rheingau, gehört jetzt dem Fürsten Metternich, und liefert den edelsten teutschen Wein, von dem die besten Sorten Schloßwein heißen.

Johanngeorgenstadt, sächsische Berg- und Gränzstadt im Amte Schwarzenberg des erzgebirgischen Kreises, nur durch das Schwarzwasser von Böhmen geschieden, 2300 Fuß über dem Meere, 1654 ganz regelmäßig von böhmischen Exulanten erbaut, hat 3600 Einw. und ein Bergamt, liefert Silber, Kobalt, viel Eisen und mehre höchst seltene Mineralien, Spitzen, hölzernes Spielzeug, u. s. w. In der Nähe befinden sich Vitriol- und böhmische Blaufarbenwerke.

Johannisbeere, die bekannte Frucht des Johannisbeerstrauchs und dieser Strauch selbst. Man unterscheidet die gemeine Johannisbeere (Ribes rubrum L.), die in kleinen Trauben wachsende, rothe oder auch fleischfarbne Beeren von sehr angenehmer Säure trägt, die schwarze Johannisbeere (Ribes nigrum L.), und die wilde Johannisbeere, welche in Teutschland, Schweden und in der Schweiz an Felsen wächst (Ribes alpinum L.).

Johannisblut, eine Art Schildläuse, welche sich um Johannistag an den Wurzeln des Knauels (Scleranthus perennis L.) und vorzüglich an den Wurzeln des großblümigen Harmkrautes (Cerastium

grandiflorum L.) findet, und welche man zum Rothfärben benützt.

Johannisbrot, die eßbare Schotenfrucht eines im Orient, dann in Italien und Spanien wachsenden Baumes mit immer grünenden gefiederten Blättern, und rothen, traubenförmigen Blüten (Siliqua dulcis, Ceratoma L.).

Johannisburg, eine preußische Stadt an der Pysch, im Regierungs-Bezirke Gumbinnen, mit 2600 Einw., Hauptstadt eines Kreises; dabei die große Johannisburger Heide.

Johannisfeuer, ein schon sehr früh in der Christenheit eingeschlichener Gebrauch, am Johannisabend geweihte Kräuter anzuzünden, oder in stillem Kohlenfeuer verglühen zu lassen. Der Dampf dieser Kräuter sollte vor Teufel, Hexen und Gewitter schützen oder sie vertreiben. Es ist dieser Gebrauch des Johannis- oder Würzfeuers vermuthlich von den heidnischen Gebräuchen der Römer in die Christenheit übergegangen, indem schon diese das Fest der Vesta mit der Anzündung eines Feuers unter Tanz und Freude zu feyern gewohnt waren.

Johanniskäfer, 1) eine Art Käfer, halb so groß, als ein Maikäfer, mit grüngelblichen, durchsichtigen Flügeldecken, läßt sich um Johannis sehen, und heißt auch Brach- oder Juniuskäfer (Scarabaeus solstitialis L.); 2) eine andre Art Käfer, welche von grünlicher Goldfarbe ist und im Dunkeln stark am Unterleibe leuchtet, wird am Johannistag und später, selbst noch im Herbst häufig gefunden, und heißt auch Johanniswürmchen oder Lichtwurm (Cantharis noctiluca L.).

Johannssegen, der Wein, welcher bei den Katholiken am Johannistage in der Kirche geweiht, und bei Hochzeiten den Brautleuten so wie den Geladenen als Liebeszeichen gereicht wird.

Johanniswurm, s. Johanniskäfer.

Johanniterritter, späterhin Rhodiserritter, endlich Malteserritter, s. Malteser.

John Bull, Hans Stier oder Ochse, ein zuerst von Swift in Umlauf gebrachtes Wort, den Nationalcharakter der Engländer und so die Gesammtheit der Nation zu bezeichnen, bezeichnet jetzt häufig nur das gemeine Volk, den Pöbel.

Johnson (Samuel), einer der größten englischen Gelehrten, Satyriker und Kunstrichter, war 1709 zu Litchfield in Staffordshire geboren, und starb 1784. Seine erste Bildung gewann er durch gründliches Studium der alten Klassiker und studirte auf der Universität zu Oxford, wo er bis 1728 verweilte. Hier verfertigte er eine sehr gelungene Uebersetzung des Pope'schen „Messias" in lateinischen Herametern. Im Jahre 1729 befiel ihn heftige Hypochondrie, die nahe an Wahsinn gränzte und ihn nie gänzlich mehr verlassen zu haben scheint. Im Jahre 1731 verließ er wegen dürftiger Umstände zum zweiten Male die Universität und suchte seinen Unterhalt in einer Unterlehrers-Stelle an der Schule zu Market = Basworth in Leicestershire, wollte darauf selbst eine Erziehungsanstalt errichten, erhielt aber nur 3 Schüler, und unter diesen den nachmals so berühmt gewordenen Garrick. Mit diesem ging er in der Folge auch nach London, lebte hier sehr mißlich, blos von dem Ertrage seiner literarischen Arbeiten und schrieb Demostheni-

sche Reden für und wider die wichtigsten Fragen im Parlamente, unter dem Namen wirklicher Mitglieder, unter welchen auch die berühmte Rede Pitts gewesen seyn soll, welche jener im Parlamente gehalten hat. Im Jahre 1738 erschien seine berühmte Satyre „London", eine Nachahmung der dritten Satyre Juvenals. Pope ward dadurch so angezogen, daß er des Dichters Bekanntschaft zu machen suchte. Bald darauf erschienen seine „Debatten des Senats zu Groß-Lilliput", kommentirte Auszüge der vorzüglichsten Reden im Parlamente, 1739 seine Schrift: „A compleat vindication of the Licensers of the stage from the malicious and scandalous aspersions of Mr. Brooke, author of Gustavus Vasa," Ironie auf den Lord Kammerherrn, der Brocks Trauerspiel „Gustav Wasa" verbieten ließ, durch welche Schriften er die Aufmerksamkeit immer mehr auf sich zog. Durch seine politische Schrift: „Marmor Norfolciense or an essay on an ancient prophetical inscription in monkisk rhyme, lately discovered near Symne in Norfoln by Probus Brilannicus zog er sich einen Verhafts-Befehl zu, entging ihm aber durch eine glückliche Flucht. Um nachdem 1744 seine treffliche Biographie „Life of Richard Savage", 1745 seine Miscellaneous observations of the tragedy of Macbeth, with remarks on Sir Thomas Hanmer's edition of Shakspeare" erschienen waren, machte er 1747 seinen Plan zu dem Wörterbuche der englischen Sprache bekannt, welches im Mai 1755 unter dem Titel: „Dictionary of the english language (2 Bde. Fol.) erschien, nachdem er während der Zwischenzeit Verfasser mehrerer Zeitschriften und anderer poetischer

Schriften, unter denen aber sein Trauerspiel „Irene" keinen Beifall fand, geworden war. Im Jahre 1758 begann er eine neue Zeitschrift „The idler", schrieb 1759 seinen politischen Roman „Hitory of Rasselas, prince of Abyssinia" veranstaltete 1765 eine neue Ausgabe der Werke Shakspeare's, die 1774 zum ersten Male und 1778 in 10 Bde. zum zweiten Male verbessert erschien, und machte noch in seinem 70sten Jahre den Anfang zu dem berühmten Werke „The lifes of the most eminent englisch poets", Biographien der vorzüglichsten englischen Dichter enthaltend, das 1777 — 1781 erschien und 1790 in 68 Bden. 12. von neuem aufgelegt worden ist. Seine sämmtlichen Werke, ausser den politischen, erschienen 1786 zu London, in 12 Bden. von Hawkins herausgegeben, und in einer neuen Auflage 1792.

Joigny, französische Stadt im Departement der Yonne, an derselben gelegen, mit 5150 Einw. und Handelsgericht, Hauptstadt eines Bezirks von 80,000 Einwohnern.

Joinville, franz. Stadt an der Marne im Departement der obern Marn, mit 3200 Einw. und Fabriken, bekannt durch die Ligue von 1584.

Joliba, der Niger der Alten, der größte innerafricanische Strom, durchfließt ganz Süden (Nigritien) in östlicher, nicht, wie man sonst glaubte, in westlicher Richtung; Quellen und Mündungen sind unbekannt; wahrscheinlich verliert er sich theils in Seen und Sand, theils mündet er sich in mehreren Arme in den guineischen Meerbusen.

Jomelli (Nicolo), Tonsetzer, geb. 1714 zu Atelli im Königreiche Neapel, starb den 28. August 1774,

studirte unter Feo und Merlini die Composition und setzte in seinem 25sten Lebensjahre seine erste komische Oper: „L'errore amoroso“ und 1738 seinen „Odoardo“, welche beiden Opern ihn sehr berühmt machten. In den Jahren 1740 — 1748 componirte er in Rom 14 Opern, unter denen vorzüglich „Astianatte,“ „Ifigenia“ u. „Cajo Mario“ der Erwähnung verdienen, und ward hierauf zum Kapellmeister der St. Peterskirche ernannt. In dieser Stelle componirte er Mehreres für Kirchenmusik, unter welchem seine Composition des Psalmes „Benedictus Dominus Deus Israel“ ein Meisterwerk, ausser dem aber auch sein „Requiem“ und ein „Miserere“ anzurühmen sind. Nachdem er in der Folge den Einladungen mehrerer Fürsten gefolgt war, kehrte er nach Italien zurück und starb in Neapel am Schlagflusse, wie man sagt, aus Neid über den Ruhm, welchen der deutsche Schuster durch seine Compositionen sich erworben hatte.

Jomini (Henri Baron), Generallieutenant und Adjutant des verstorbenen Kaisers Alexander, geb. zu Payerne im Waadtlande um das Jahr 1775, ist auch als ausgezeichneter militärischer Schriftsteller berühmt. Er diente anfänglich bei einem französischen Schweizerregimente, widmete sich, als diese den 10. August 1792 aufgelöst wurden, dem Handel und begab sich in dieser Absicht auch nach Paris; seine Nebenstunden widmete er seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium der Taktik, und so erschien 1801 seine „Traité des grandes opérations militaires.“ General Ney, der ihn schon früher kennen gelernt hatte, ernannte ihn hierauf zum Bataillonschef in seinem Generalstabe, und schickte ihn 1805 in Dienstsachen

nach Wien zum Kaiser Napoleon. Diesem überreichte J. die beiden ersten Bände seines Werks, und ward vom Kaiser zum Obersten ernannt. Nachdem er hierauf als Chef vom Generalstabe des Marschalls Ney 1806 und 1807 die Feldzüge in Preußen und Polen mitgemacht hatte, ward er Brigadgeneral und Baron und ging 1808 und 1809 mit Ney nach Spanien. Hier hatte er; in den Obergeneralstab eingetreten, mit Berthier sich entzweit, wollte seinen Abschied nehmen, bekam ihn aber nicht, und war in der Folge Gouverneur in Smolensk bis zu dem unglücklichen Rückzuge. Nach der Auffündigung des Waffenstillstandes von Pläßwitz verließ er heimlich das Heer, da ihm Napoleon die Stelle eines Divisionsgenerals versagte, und ging zu den Verbündeten über, wo ihn Alexander als Generallieutenant und Adjutant aufnahm. Als solcher kämpfte er gegen Frankreich und empfieng darüber bittere Vorwürfe von General Sarrazin. (Sie sind gedruckt u. d. T. „Correspondance entre le Géneral Jomini et le Gén. Sarazin sur la campagne de 1813.") Im Jahre 1815 ging er mit dem Kaiser nach Paris und erhielt hier das Ludwigs-Kreuz. Seine „Traité de grande tactique" (Paris 1805 2 Bde. mit 1 Atlas) erschien in einer 2ten Auflage unter d. T. „Traité des grandes operations militaires" oder „Relation critique et comparative des campagnes de Fréderic et de Napoléon. (3te Aufl. Par. 1817. 8 Bde. mit 2 Atlas.) Sein „Tableau de la campagne d'automne en Allemagne" (Paris 1817) ist übersetzt in den „Europ. Annal." (1817).

Jonas, unter den 12 kleinen Propheten des al-

ten Testaments der fünfte, lebte um 800 v. Chr. und war aus Gath = Hepher. Sein Abentheuer im Wallfischbauche sind, so wie seine Bußpredigt zu Ninive, bekannt.

Jonathan, Sauls Sohn und Davids (s. d.) treuer Freund. Sein Andenken wird in der Kirche am 29. Dezember gefeiert

Jones (William), geb. 1746 auf dem Gute seines Vaters in Wales, gestorben 1794, war einer der größten Orientalisten und überhaupt einer der ausgezeichnetsten englischen Gelehrten. In seinem 19 Jahre wurde er, bereits mit den meisten Sprachen des Occident und Orient vertraut, Erzieher und Lehrer des jungen Grafen Spencer, und mir 21 Jahren begann er seine Commentare über die asiatische Poesie auszuarbeiten. Bald darauf übersetzte er für den König von Dänemark das Leben des Nadir Shah's aus einer orientalischen Handschrift, und ward dafür Mitglied der königlichen Sozietät zu Koppenhagen. Später vertauschte er, um mehr Muße zum Studiren zu haben, seine Erzieherssteile mit dem Geschäfte eines Rechtsgelehrten, und ging 1783 als Oberrichter zu Fort = William in Bengalen nach Indien, wo er in Calculta 1784 die gelebrte Gesellschaft stiftete, der wir die noch jetzt fortgesetzten Asiatic Researches verdanken, welche die wichtigsten Nachrichten und Aufschlüsse über Indien geben. Jones übersetzte die Sacontala des Kalidas und die Verordnungen Menu's (vergl. Indien) ins Englische, und machte es zur Hauptaufgabe seines Lebens, den Occident und Orient einander näher zu bringen, was ihm, zum Theil wenigstens, gelungen ist.

Jones (Inigo) Baumeister, geboren 1572 zu London, starb daselbst 1651, und hatte seine früh schon sehr großen Anlagen zur Architektur vorzüglich durch seine Reisen in Italien ausgebildet. Er ließ sich anfänglich in Venedig nieder, der König von Dänemark führte ihn jedoch von dort nach Koppenhagen, und mit dessen Schwester, der Königin von England, der Gemahlin Jakob I., kam er als Architekt nach Schottland. Bald hierauf ertheilte ihm Jakob I. die Oberaufsicht über alle königl. Gebäude, welches Amt er auch unter Karl I. und II., Königen von England, bis an seinen Tod begleitete. Die Zeichnungen des Pallastes von Whitehall, so wie der Plan des anatomischen Theaters in London sind sein Werk; die Kapelle der Königin Katharina in dem Pallast von St. James, die Kirche, den Markt von Coventgaten und viele andere Bauten hat er aufgeführt und lehrreiche Bemerkungen über die Baukunst des Vitruv und Palladio hinterlassen. Seine Zeichnungen gaben 1727 und 1744 W. Kent und Isaak Warn heraus.

Jones (Paul), geb. 1747 in Schottland, starb zu Paris 1792, und war der Gründer der amerikanischen Seemacht. Er, der Sohn eines Gärtners, kam 13 Jahre alt zu einem Kaufmann nach Amerika in die Lehre, und wurde 1775, als man sich zum Kampfe gegen Großbrittanien schickte, erster Lieutenant. Hier schon entwarf er wichtige Plane zur Verbesserung des Seewesens und, zum Capitain ernannt (1776), führte er von Brest her 1778 eine Landung in Irland zu Whitehaven aus. Ludwig XVI. machte ihn hierauf zum Befehlshaber eines französischen Geschwaders, womit er Englands Küsten beunruhigte und glänzende

Siege davon trug, wofür er von Ludwig ein Ordens-Kreuz erhielt und der Congreß 1787 ihm eine Denkmünze prägen ließ. Katharina lud ihn nach Petersburg ein und stellte ihn als Contreadmiral an, als solcher stellte er 1788 die zerstreute russische Flotte wieder her, und erhielt dafür den St. Annaorden. Als er aber hierauf auch einen glänzenden Sieg über die Türken erfocht, verdrängte ihn Potemkins Neid, der seine Abberufung bewirkte, von seinem glänzenden Posten, worüber der gekränkte Held aus Unwillen Petersburg verließ und nach Paris sich begab. Eine getreue Schilderung von ihm findet sich in der Schrift: „Paul Jonas, der kühne Seemann und Gründer der amerikanischen Marine“ (a. d. Englischen Leipzig. 1826).

Jongleurs, Gewandtheitskünstler, werden solche genannt, welche durch gauklerische Künste ihre gewöhnlich mit großer Körperstärke verbundene Gewandtheit zur Schau tragen. Im Mittelalter erhielten diesen Namen die Instrumentisten, welche gewöhnlich die Troubadours begleiteten, aber bald in Possenreisser ausarteten. Sie fanden sich in zahlreicher Menge und bildeten in Paris eine eigene Genossenschaft, die in der rue de Jongleurs sich befand. Heut zu Tage hat sich der Begriff geändert, und man bezeichnet jetzt mit dem Namen jongleurs die Meister in den Uebungen der Gewandtheit und Aequilibristik, welche damals den Namen Bataleurs führten. Nach vielen Berichten der Reisenden fanden sich solche Bataleurs in Vorder- und Hinter-Asien schon seit mehr den tausend Jahren, die es zu einer ausserordentlichen Fertigkeit brachten, wie diese früher schon einer derselben, Na-

mens Poolo bewies. Bei dem Letzten derselben bewunderte man nothwendig die glückliche Beweglichkeit aller einzelnen Theile seines Körpers. Mit bloßer Hilfe der Zunge reihte er Perlen an einen Faden und auch andere nicht weniger schwierige Kunststücke erinnern an die fast unglaublichen Erzählungen der Kirchenväter und des lateinischen Dichters Manilius von der wunderbaren Gewandtheit der Alten, die selbst Thiere zu ähnlichen Gaukiereien nicht ohne Erfolg abgerichtet haben sollen.

Jonquille, die trefflich riechende Narcisse mit pfriemenförmigen Blättern (Narcissus Jonquilla L.).

Jonson (Benjamin; auch Johnson, gewöhnlich jedoch Ben Jonson genannt), ein dramat. Dichter, wird von Einigen für den Wiederhersteller, von Andern sogar für den Gründer des englischen Theaters gehalten. Er war geb. 1574 aus einer alten schottischen Familie und starb 1637. Von seinen Eltern aus wenig bemittelt, trat er in Kriegsdienste, und zeichnete sich in den Kriegen in Flandern aus, widmete sich nach dem Frieden der Poesie, und stand bei seinen Landsleuten seiner Theaterstücke wegen in großem Ansehen. Auch hatte er an Shakspeare, dessen jüngerer Zeitgenosse er war, einen großen Aufmunterer, der auch sein erstes, noch ziemlich unvollkommenes Stück: „Every man in his humour“ (Jedermann in seiner Laune) auf die Bühne brachte. In seinen Dramen war er minder glücklich, als in seinen Lustspielen, obwohl auch diese von vielen Kunstrichtern hart beurtheilt werden. Wir erwähnen seiner Lustspiele: „Jedermann außer seiner Laune“; „Volpone“; „Epicöne, oder das stumme Mädchen“; „der Alchymist“, und „der dumme Teu=

fel". Seine sämmtlichen Werke sind zu London 1716 in 6 und 1737 in 7 Bänden erschienen.

Joppe, ansehnliche Seestadt im alten Palästina, dem Stamme Dan gehörend, das heutige Jaffa, wo Jonas vom Wallfisch verschlungen wurde.

Jordan, ein aus der Bibel sehr bekannter Fluß, entspringt am Fuße des Gebirges Antilibanon in Syrien, und fließt, nachdem er den Kidron aufgenommen hat, durch den von ihm gebildeten See Genesareth ins todte Meer; er schied das eigentliche Palästina im Westen von Idumäa, und Peräa im Osten, und hieß Jordan, d. h. der Fluß des Gerichts; die Araber nennen ihn Nahar — el — Chiria (Fluß der Furth.)

Josaphat, (914 — 891), Joram (891 — 884), Joas (877 — 837), Jotham (759 — 743), Josias (642 — 611), Joachas (611), Jojakim (610 — 599) und Jojachim (599) waren sämmtlich Könige von Juda; Joram (896 — 883), Joachas (855 — 849) und Joas (849 — 825) aber Könige von Israel.

Joseph, der Sohn Jakobs und der Rachel, der Liebling seiner Eltern, gab den Stoff zu einer der lieblichsten und rührendsten Erzählungen der biblischen Geschichte. Ausgezeichnet an Frömmigkeit und Tugend in der Zahl seiner Brüder, wurde ihm schon frühe durch bedeutungsvolle, weissagende Träume ein Vorblick seiner künftigen Größe gegeben; aber eben diese Träume waren es, die seine rauheren, neidischen Brüder zu einem tödlichen Hasse gegen den Begünstigten erregten. Um nicht das Blut des Bruders selbst vergiessen zu müssen, warfen sie ihn in eine zum Glücke wasserlose Zisterne, aus der sie ihn jedoch bald wieder herauszogen, um ihn an eine Karavane ismae-

litischer Kaufleute zu verschachern. Seinen Rock tauchten sie in Blut und brachten ihn, als hätte ein wildes Thier den Unglücklichen zerrissen, trauernd dem erschrockenen Vater.. Aber die Vorsehung wachte über Josephs Leben. Durch Leiden stieg er zum Heile. Zwar war der erste Weg, den seine Tugend ihn führte, der in das Gefängniß. Das Weib des vornehmen Potiphars, eines Staatsbeamten in Aegypten, reizte ihn zur Wollust; verschmäht, beschuldigte sie ihn ihres schwarzen Vorhabens und ließ ihn unter Verbrechern büssen. Wunderbar war das Mittel, wodurch Gott ihn aus diesen gerettet. Pharaos Mundschenk, in denselben Kerker geworfen, erhielt im Schlafe die Vordeutung seiner Begnadigung, Joseph deutete ihm den Traum. Er ward erfüllt, und als bald darauf Pharao selbst mit einem Traume heimgesucht ward, erinnerte man sich des glücklichen Deuters. Sieben fruchtbare und sieben unfruchtbare Jahre für Aegypten waren es, welche durch sieben magere Kühe, die sieben fetten verzehrend, bezeichnet wurden. Der weise Joseph, der sie voraus sah, wurde beauftragt, den Vorrath der reichen Jahre für die der Armuth zu bewahren. Der König machte ihn zum Ersten seiner Untergebenen. Auch Josephs Brüder kamen in der Zeit der Theurung, um Getreide zu holen, zu dem ägyptischen Hofe. Ohne ihn zu kennen, erschienen sie vor Joseph. Josephs Herz hatte ihnen längst vergeben, aber er war weise genug, sie zu prüfen, um sie im Nothfalle zu bessern. Er fand sie würdig seiner Liebe, und hätte auch noch ein Funke der früheren Leidenschaften Raum in ihrer Seele gefunden, so hätte sie der Augenblick, in welchem sie den schwer beleidig-

ten Bruder durch die himmlische Fügung als ihren Retter erkannten, gewiß gänzlich gebessert. Sie zogen, Jakob mit ihnen, für immer an Pharaos Hof, und, als Jakob starb, ertheilte er durch seinen Segen den beiden Söhnen Josephs, Ephraim und Manasse, gleiche Rechte mit den Brüdern desselben. Für die Kunst ist Josephs anmuthige Geschichte am schönsten benützt in der ächt patriarchalischen Oper: Joseph und seine Brüder, von Mehul.

Joseph, der Nährvater Christi und Gatte der Maria.

Joseph Emanuel, s. Portugal.

Joseph I., teutscher Kaiser von 1705 — 1711, und seit 1689 König von Ungarn, Sohn und Nachfolger Leopolds I. Er war ein Fürst von vieler Thätigkeit, aber der spanische Erbfolgekrieg, der schon unter Leopold begonnen hatte, und sich durch die ganze Regierung Josephs hindurchzog, nahm diese vollkommen in Anspruch.

Joseph II., der Sohn und Nachfolger Franz I und Maria Theresiens, von 1765 — 1790 teutscher Kaiser und 1780 — 1790 auch König von Ungarn, ragte in mehrfacher Hinsicht in der Reihe der Regenten hervor. Er war freisinnig, voll Kraft und edeln Strebens, gebildet und stets bemüht, an seiner Bildung fortzuarbeiten, überhaupt rastlos thätig; aber er war auch zu rasch, zu begierig nach Vergrößerung, besonders aber zu reizbar für das Neue seiner Zeit, ward mehr von seiner Zeit beherrscht, als daß er diese beherrschte, und wollte, nach der Sinnesart dieser Zeit urkundliches Recht wenig achtend, mehr auf den Trümmern der Vergangenheit ein eigenes, neues Gebäude aufführ-

ren, als diese Vergangenheit selbst beleben und verjüngen. Die seltene Thätigkeit dieses Kaisers beschränkte sich indessen vornehmlich theils auf seine politischen Zwecke, theils auf die Regierung seiner Erbstaaten. In früherer Zeit suchte er zwar die Rechtspflege im teutschen Reiche, jedoch vergebens, zu verbessern; aber nur zu bald wandte sich seine Vergrösserungsbegierde auf Teutschland selbst, der nur der teutsche Fürstenbund, das letzte Werk Friedrichs II., eine Gränze setzte. Eben dieser Friedrich war es auch, welcher sich Joseph II., damit Teutschland am Ende nicht ganz von Oestreich überwältigt würde, gewaffnet entgegenstellte. Wie für die österr. Monarchie überhaupt, so fieng aber auch für Ungarn mit Joseph II. ein völlig neuer Zeitraum an. Größere Ordnung und angestrengtere Thätigkeit wurden den Beamten in allen Fächern zur unerläßlichen Pflicht gemacht. In den Staatshaushalt wurde mehr Sparsamkeit gebracht. Die Leibeigenschaft, welche in Böhmen, Schlesien, Mähren und Galizien noch immer geherrscht hatte, ward aufgehoben, und die Lage des Landmanns erleichtert. Eine seiner ersten Verfügungen war ein Toleranzedikt von 1781, das volle Glaubensfreiheit einführte. Dann hob er alle Orden auf, die ein ganz müssiges Leben führten, stiftete eine Menge neuer Pfarren und Schulen, und errichtete viele Bildungsanstalten. Auch für die Religion hatte die Regierung Josephs wohlthätige Folgen. So groß übrigens auch das Bestreben und die Entwürfe dieses Kaisers waren, so mißlangen doch viele, theils durch die eigne, theils durch Schuld der Umstände. Ueberhaupt war es das Loos Josephs II., von seiner

Zeit, der er im wahren Sinne des Wortes vorausgeeilt war, mißverstanden zu werden.

Joseph Buonaparte, ein Bruder Napoleons Buonaparte, geboren den 7. Jäner 1767 zu Ajaccio, studirte in Pisa Rechtsgelehrsamkeit und betrat als Advokat seine Laufbahn. Im Jahre 1794 verehelichte er sich mit Maria Julie Clary, der Tochter eines vermöglichen Kaufmanns zu Marseille, und rückte durch das Ansehen seines Bruders nach mehreren niederen Stellen als Gesandter in Rom, Sekretär im Rathe der Fünfhundert, und Bevollmächtigter Napoleons beim Frieden von Luneville und Amiens zur Würde eines französischen Prinzen vor, worauf er von dem nun Kaiser gewordenen Napoleon 1805 zum Beherrscher beider Sizilien, und dann 1808 — 1813 Spaniens und Indiens erhoben wurde. In jenem Lande hatte er nicht ohne Vorzüge und Wohlthaten, aber auch nicht ohne Grausamkeit, in diesem nicht ohne mannigfaltige Unruhen seinen Platz behauptet. Nach Napoleons Absetzung zog er sich in das Waadtland zurück, erschien aber mit Napoleon wieder, und floh nach dessen gänzlichem Falle in die vereinigten Staaten von Amerika. Jetzt lebt er auf einem Landgute in Pennsylvanien als Graf von Survilliers. Ein Roman von seiner Hand, herausgegeben 1799, heißt Moina.

Josephine Maria Françoise Buonaparte, Kaiserin der Franzosen, geb. den 24. Juni 1768 zu St. Pierre auf Martinique, die Tochter des reichen Edelmanns Tascher de la Pagerie, war zuerst die Gemahlin des Vikomte Alexandre de Beauharnois, nach dessen Hinrichtung sie am 8. März 1796 mit Napoleon Buonaparte sich vermählte, welcher ihr am 2. Dez.

1804 die Krone als Kaiserin der Franzosen aufsetzte. Obgleich leichtsinnig in ihrer Jugend, verdiente sie doch als gefühlvolle Wohlthäterin der Franzosen und als sanfte Leiterin des Kaisers, der sie nicht immer zärtlich behandelte, und sich der Unfruchtbarkeit ihrer Ehe wegen, wie auch um der näheren Verbindung mit dem Hause Oesterreich, das ihm seine zweite Gattin darbot, willen, endlich von ihr trennte, alle Achtung. Sie zog sich nach der Scheidung auf ihr einsames Lustschloß Malmaison zurück, und nachdem sie den Sturz von Napoleons Reiche noch erlebt hatte, starb sie am 30. Mai 1814 nach kurzer Krankheit.

Josephus Flavius, ein Jude, geb. 37 n. Chr. zu Jerusalem, aus dem Priesterstande, ein ausgezeichneter Pharisäer und jüdischer Schriftsteller, längere Zeit Statthalter von Galiläa, und Commandeur in Jerusalem, als Vespasian und Titus die Stadt belagerten, die er heldenmüthig vertheidigte. Nach der Eroberung Jerusalems nahm ihn Titus mit sich nach Rom, wo er die Geschichte des jüdischen Kriegs in 7 Büchern hebräisch und die hebräischen Alterthümer in 20 Büchern griechisch schrieb, welche letzteren die Geschichte der Juden vom Anfange bis auf Nero enthalten; beide Werke sind für die Geschichte sehr wichtig, aber nicht unparteiisch genug. Ueberdieß besitzen wir noch von ihm zwei Bücher vom Alterthum des jüdischen Volks. Die beste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke ist von Havercamp (Amsterd. 1729. 2 Bde. fol. griech. und lateinisch), übersetzt ist er von Friese.

Josquin de Prez (Adrian; auch Josquinus oder Jodocus de Prato) war einer der berühmtesten Ton-

künstler der niederländischen Schule, und ein Schüler Joh. Okenheins. Obschon von Geburt ein Niederländer, erhielt er dennoch den toskanischen Namen de Prato, weil er sich in dieser Stadt viele Jahre hindurch aufhielt. Im Jahre 1475 wurde er unter die päbstlichen Sänger aufgenommen, dann nach Cambray berufen, hierauf zum Capellmeister Ludwig XII. und Franz I., zuletzt selbst des Kaisers Maximilian I. ernannt, in welcher Eigenschaft er zu Brüssel starb, wo sein Grabmal noch in der Kirche der heil. Gudala zu sehen ist, seine Kunst jedoch hatte er in seinen berühmten Schülern Seyfel und Nik. Gombert aufrecht zu halten sich bemüht. Ein Verzeichniß seiner Compositionen finden wir in Forkel's „Geschichte der Musik" in 2 Bden. S. 557.

Josua, des Moses Nachfolger als Heerführer der Israeliten, eroberte Kanaan vollends, vertheilte es unter die 12 Stämme und starb 110 Jahre alt zu Siloh. Er gehörte als Sohn des Nun dem Stamme Ephraim zu, und gilt für den Verfasser des Geschichtsbuches, welches im alten Testamente auf die 5 Bücher Mosis folgt.

Jourdan (Jean Baptiste, Graf), geboren 1762 zu Limoges als der Sohn eines Wundarztes, focht 1778 in Amerika, widmete sich darauf der Handlung, nahm aber 1790 Dienste bei der Nationalgarde und ward bereits 1793 Divisionsgeneral. Im Juni 1794 gewann er den Sieg bei Fleurüs, wodurch er als der Eroberer Belgiens und des linken Rheinufers erscheint. Im Jahre 1796 übernahm er den berühmten Ueberfall am rechten Rheinufer, eroberte Franken und drang gegen Böhmen und Regensburg vor,

ward aber von dem Erzherzog Karl geschlagen und zog sich nach einem unglücklichen Rückzuge, über den Rhein nach Limoges in den Privatstand zurück. Im Jahre 1797 hieng er als Mitglied des Raths der Fünfhundert unerschütterlich an der Republik, und war bei den Vorgängen des 18. Fructidor auf Seiten des Direktoriums. Er führte 1799 die Donauarmee über den Rhein und nach Schwaben, ward aber vom Erzherzog Karl bei Stockach geschlagen und durch Massena abgelöst. Im Juli 1800 erhielt er die Verwaltung von Piemont, die er trefflich besorgte, kommandirte seit 1803 die italienische Armee, wurde 1804 Marschall des Reichs, 1806 aber Obergeneral in Neapel und 1808 Majorgeneral in Spanien, zog sich jedoch 1809 zurück, und erschien erst wieder auf seinem Posten, als Napoleon gegen Rußland zog. Nach der Schlacht von Vittoria lebte Jourdan als Privatmann zu Rouen, erklärte sich 1814 als Gouverneur der 15ten Militärdivision für Ludwig XVIII., zog sich auch nach seiner Abreise auf sein Landgut zurück, Napoleon ertheilte ihm demungeachtet die Pairswürde und den Posten als Commandeur von Besançon. Von Ludwig XVIII. ward er 1817 zum Gouverneur der 7ten Militärdivision und 1819 zum Pair ernannt, und gehörte seit der Restauration zur liberal-konstitutionellen Partei.

Journal, eines der Hauptbücher in der doppelten Buchhaltung, s. Handelsbücher; dann überhaupt ein Tagebuch; insbesondere aber eine Zeitschrift, namentlich wenn sie monatsweise erscheint. Die Gesammtheit der in einem Lande erscheinenden Zeitschriften nennt man seine Journalistik. Der Geist und die

Bedeutung der Journalistik in einem Lande, besonders der politischen und auf das Innere sich beziehenden Blätter, dann aber auch der belletristischen und literärischen, läßt sehr auf die Bildungsstufe, die Ansichten, den Charakter und Gemeingeist einer Nation schließen, und den Journalisten (Bearbeitern der Journale) kann man einen mächtigen Einfluß auf die Nationalbildung und auf die Leitung und Beherrschung der Nation nicht absprechen, welcher aber nicht selten gefährlich wird. Jedenfalls schadet die Sucht, sich aus Journalen sein ganzes Wissen zu holen, einer gründlichen Bildung. Uebrigens ist die Journalistik vom ächten Volksleben in unsern Tagen unzertrennlich, und ist daher auf dem Wege, in unserm constitutionellen Teutschland denselben Einfluß zu gewinnen, den sie in England und Frankreich längst behauptet (vergl. Zeitschriften.)

Jouy, ein Flecken an der Bievre, nicht weit von Versailles, im Departem. Seine und Marne, ist wegen der (1760 von Oberkampf begründeten) Cattunfabrik von 200 Drucktischen, deren Fabrikate unter dem Namen Toiles de Jouy allenthalben bekannt sind, und sich durch schöne, dauerhafte Färbung empfehlen, berühmt. Der Flecken wird von 2000 Menschen bewohnt, und hat ein sehr schönes Schloß mit einem nicht minder angenehmen Parke.

Jouy (Victor Etienne de), Mitglied der 2ten Classe des Instituts, seit 1815 in der französischen Akademie, ist zu Jouy bei Versailles geb. 1769 und als dramatischer Dichter und geistvoller Sittenzeichner bekannt. Im Jahre 1787 wurde er Soldat, und machte 1794 als Adjutant des General O'Maran seinen ersten Feld-

zug mit. Als jener auf dem Blutgerüste starb, rettete er sich durch die Flucht, kam jedoch nach Robespierre's Sturz nach Paris zurück, und trieb sich mit den damaligen Partheyen herum, wurde bald abermals verhaftet, jedoch wieder in Freiheit gesetzt, und zum Commandanten von Lille ernannt; aber auch hier ward er wegen angeblich verdächtiger politischer Verbindungen mit dem englischen Friedensunterhändler Lord Malmesbury verhaftet. Nach seiner Loslassung erhielt er 1797 seinen Abschied, und ward von dem Präfekten des Dyledepart. zu Brüssel, Graf Pontecoulant, als Büreauchef angestellt, welche Stelle er jedoch bald aufgab, um sich der Literatur ganz widmen zu können. Seine ausgezeichnetsten Werke, die er als Dichter schrieb, sind s. Opern: „die Vestalin", componirt von Spontini (1820) „Les Bayadères"; „Les Abencerrages"; Ferdinand Cortez" u. a. m., so wie auch sein Trauerspiel „Sylla", das er 1821 auf die Bühne brachte. Sein Trauerspiel „Tippoo-Saëb" (1813) hat wenig Beifall erhalten. Nicht weniger verdienen seine Werke, die er als Sittenzeichner lieferte, der Erwähnung und wir bemerken in dieser Hinsicht seine Schriften: „Hermite de la Guiane" (Paris 1816, 3 Bde.), den er selbst auch ins Englische übersetzte; „l'Hermite de la Chaussée d'Antin" (5 Bde.; englisch: „The Paris spectator", 1815 von Jerdan); „Franc - Parleur" (2 Bde.; englisch: „Paris chitchat, or a view of the society"), „Jeux de (12) cartes historiques" und „Ermite en province" (1 Bd.). Uebrigens ist er als Mitarbeiter am Journale „Mercure", und der seit 1818 an dessen Stelle getretenen „Minerve fran-

çaise“ allenthalben bekannt. Die „Oeuvres complétes d'Et. Jouy erschienen zu Paris 1823.

Jovellanos (Don Gaspar Melchior de), ein ausgezeichneter Staatsmann, Dichter und Schriftsteller, geb. 1744 zu Gijon in Asturien, kam 1812 bei einem Volksauflaufe, vermuthlich auf Anstiftung der Mönche und des hohen Klerus, ums Leben. Er war von altem Adel, und mit den edelsten Charakterzügen geschmückt, die einen Patrioten und Menschenfreund auszeichnen können. Seine erste Bildung erhielt er durch seine Studien zu Alcala, ward bald, als er seine Studien vollendet hatte, zum Gerichtsrath in Sevilla, 1775 zum Mitglied der spanischen Akademie und von Karl III. auch zum Staatsrath ernannt. Auf Betrieb des Klerus, dem er sich durch den Vorschlag, die Güter der hohen Geistlichkeit mit einer Steuer zu belegen, verhaßt gemacht hatte, wurde er nach Asturien verbannt, allein Karl IV. berief ihn zurück, und ernannte ihn 1797 zum Minister der Justiz- und Gnadensachen. Auf diese Stufe gelangt, arbeitete er mit D. Franzisko de Saavedra daran, eine Verbesserung der Staatsverwaltung von Oben herab zu bewerkstelligen, ward aber durch Godoys Einfluß bei der Königin, durch diese bei dem König verhaßt gemacht und 1801 nach Palma auf der Insel Mayorka verwiesen, wo er in einem Carthäuserkloster unter der Aufsicht der Mönche nun sein Leben zubringen mußte. Von hier ward er auf das Schloß Belver gesetzt, und blieb hier so lange in grausamer Gefangenschaft, bis ihn 1808 der Einfall der Franzosen in Spanien befreite. Joseph ernannte ihn zum Minister des Innern, doch diese Stelle schlug er aus und begnügte sich damit, Mitglied der Junta

zu seyn, die in Ferdinand VII. Namen regierte. Hier zeichnete er sich durch seine patriotische Standhaftigkeit aus, als der britische Gesandte die Centraljunta durch große Versprechungen unter die Leitung seines Staates zu bringen versuchte und so verblieb er in dieser Stelle mit gleicher Treue bis zu seiner Ermordung 1812. Als Dichter begann er seine Laufbahn mit zarten lyrischen Gedichten, deren einige 1780 im Druck erschienen sind. 1770 schrieb er ein Trauerspiel in 5 Aufzügen: „El Pelayo" (der tapfere Gothe, der Spaniens Selbstständigkeit gegen die Mauren behauptete), das aber erst 1790 zum erstenmale zu Madrid aufgeführt werden durfte. Hierauf erschien zu Barcelona sein Trauerspiel: „El deliquente honorado" (der edle Verbrecher), das auch ins Französische, Englische u. Deutsche übersetzt ist, worin er die Härte der spanischen Gesetze gegen den Zweikampf zeigte. Hierauf übersetzte er das erste Buch von Milton's „Verlorenem Paradiese", und hat durch die beförderte Herausgabe der Gedichte des Diego Gonzalez, durch seine akademischen Reden und Verhandlungen und durch seine Flugschriften, unter denen seine „Pan y toros" (gegen die Stiergefechte) bekannt ist, seinen Namen für immer berühmt gemacht. Die „Memorias para la vida del Sennor D. Gasp. Melch. de Jovellanos" (Madrid 1814 v. D. J. C. Bermudez) wurden nach Ferdinands Rückkehr weggenommen, sind jedoch seit 1820 wieder frei gegeben worden.

Jovial, den Jupiter betreffend, unter des Planeten Jupiter Einflusse, daher zum Glücke geboren, lebenslustig, heiter. Daher Jovialität, u. s. w.

Jovianus (Flavius), wurde nach Julians (s. d.)

Tode, da dieser keinen Nachfolger bestimmt hatte, von den Legionen zum Kaiser ausgerufen, und war römischer Kaiser von 363—364. Den persischen Krieg, den Julian begonnen hatte, beendigte Jovian durch einen schimpflichen Frieden, nach welchem sogar Nisibis, die Vormauer des Reichs, den Persern übergeben wurde. Dem Christenthume aber war Jovian zugethan und setzte dasselbe in die Rechte wieder ein, die es durch Konstantin und seine Söhne erhalten hatte. Aber schon nach acht Monaten raffte ihn eine Krankheit dahin.

Joyeuse Entrée, die wichtigen Privilegien der Stände von Brabant und Limburg mit Antwerpen, welche von den Herzogen bei der Huldigung vor dem Einzuge in die Residenz beschworen werden mußten, und deren Verletzung die Unterthanen von aller Treue entband.

Juan, spanisch Johann (wird J—uan gesprochen), kömmt sehr häufig in Ortsnamen vor, so z. B. Juan de Frontera, Stadt mit 6000 Einw. in Südamerika in la Plata; Juan de Puerto Rico, Hauptstadt von Portoriko, u. s. w.

Juba, König von Numidien, des Pompejus Bundesgenosse gegen Cäsar, wurde von diesem (46 v. Chr.) bei Thapsus besiegt. Sein Sohn Juba, von Cäsar zu Rom im Triumphe aufgeführt, erhielt dort eine anständige Erziehung, und später von August die Reiche Mauritanien und Gätulien. Seine Schriften über Afrika und Arabien hat Plinius benützt.

Jubal, Lamechs Sohn, wird bei Moses (I. 4. 21) als Erfinder der ersten musikalischen Instrumente genannt.

Jubeljahr oder Halljahr, bei den Hebräern im alten Testamente, jedes 50te Jahr, in welchem die Sclaven freigelassen, die Schulden gelöscht und die verpfändeten und verkauften Ländereien an die Familien, denen sie ursprünglich gehört hatten, zurückgegeben wurden. Es wurde in diesem Jahre kein Feld gebaut, alle Feinde söhnten sich aus, und der hohe Priester söhnte im Allerheiligsten des Tempels das Volk durch Gebeth und Opfer mit Jehova aus. Diese Sitte ging, wiewohl erst spät und in sehr veränderter Gestalt, auf die Christenheit über. Bonifazius VIII. erklärte 1300 das erste Jahr des neuen Jahrhunderts für ein Jubeljahr oder Jubiläum, das allen Pilgern nach Rom zum Grabe Petri den vollkommenen Ablaß bringen solle. Clemens VI. setzte 1350 jedes 50te, Urban VI. 1389 jedes 303te, endlich Paul II. 1470 jedes 25te Jahr zum Jubeljahr ein, bestimmte aber, da die Regierungen ungern so viel Geld nach Rom wandern sahen, zugleich einige andere Kirchen in der Christenheit in den verschiedenen Ländern, bei welchen der Ablaß verdient werden konnte, jedoch mußte ein großer Theil der Ablaßgelder zum Bau der Peterskirche nach Rom gesandt werden. Der Unfug, den die Ablaßprediger trieben, gab bekanntlich den ersten Stoß zur Reformation. Seit dem haben sich die Jubeljahre und ihre Einkünfte sehr gemindert. Im J. 1750 schrieb Pabst Benedikt XIV. und 1825 Leo XII. endlich 1829 auch Pius VIII. bei seinem Regierungs-Antritte ein Jubiläum aus.

Jubiläum, die Feier der 25, 50, 100jährigen Dauer eines Verhältnisses, z. B. einer Bedienstung oder der Bekleidung des Priesterstandes, daher Dienst-,

Priester-Jubiläum, oder des Ehestandes, daher Jubelhochzeit, oder einer Stiftung und Anstalt, z. B. einer Universität, einer Kirche u. s. w., so wie endlich auch die Feier der Erinnerung einer vor einer gewissen Zahl von Jahren zugetragenen wichtigen Begebenheit, z. B. der Reformation, der Erfindung der Buchdruckerkunst, u. s. w. Einer, der sein Jubiläum feiert (jubilirt), heißt Jubiläus.

Jubilate, der dritte Sonntag nach Ostern; es wurde nämlich an diesem Tage in der ersten Kirche der Gottesdienst mit den Worten des 66. Psalms begonnen: Jubilate Deo omnes terrae.

Juchten (Juften), wird auf gewisse Art zubereitetes Leder genannt, das wegen seiner Geschmeidigkeit, Stärke und Wasserdichtheit sehr geschätzt wird. Man hat davon dreierlei Arten: den rothen russischen, den weißen englischen, und den schwarzen Thranjuchten, oder das sogenannte Schmeerleder, von denen jedoch der russische der beste ist und zu vielen Gegenständen, besonders auch zu Fußbedeckungen allgemein angewendet wird. Er hat bisher noch nirgends von gleicher Qualität nachgemacht werden können, vielleicht weil die zur Zubereitung nöthigen Materialien diesem Lande auch allein eigenthümlich sind. Nach Linné sollen die Russen destillirtes Oel von Poß (Ledum palustre) und nebst dem von der Birkenrinde gebrauchen, um ihm den eigenthümlichen Geruch zu verschaffen, weßhalb er, zu den Kleidern gelegt, auch vor Motten schützen soll. Die alten Bulgaren sollen nach einer Vermuthung die Kunst, dieses Leder zu bereiten, erfunden haben, und der Name soll von Juften (ein Paar) herkommen, da bei der

Zubereitung immer zwei Häute zusammengenäht zu werden pflegen. Die Russen treiben damit großen Handel; jedoch findet man es jetzt häufig verfälscht; die Kennzeichen aber eines guten Juchten bestehen darin, daß er an der Fleischseite schön weiß, an der andern aber gleich durch von rother Farbe, nicht verschossen oder schwarzfleckicht aussieht, weich und schneidend sich anfühlet, stark vom Geruche und nicht etwa hart und brüchig ist. Eine Anweisung über die Zubereitung des Juchtenleders findet man in Dinglers „polytechnischem Journal" 7 Bde. H. 2.

Juda, Stamm und Königreich, s. Hebräer und Juden. Judäa, s. Palästina. Judas Makkabäus, s. Juden. Judas Ischariot, der Apostel Christi, welcher ihn um 30 Silberlinge an den Hohenpriester durch einen Kuß verrieth, und aus Verzweiflung über seine Missethat sich selbst ums Leben brachte. Jude, ewiger, eine fabelhafte Person, die noch in der Volkssage fortlebt. Als Christus auf dem Wege zum Kalvarienberge der Last des Kreuzes erlag, und auf einem Stein vor des Juden Ahasver Hause ruhen wollte, stieß ihn dieser, erzählt die Sage, hinweg und verwünschte ihn. Jesus erwiederte mit stillem Blicke: „Du sollst nun wandern, bis ich wieder komme." Und seitdem wandert der Verzweiflungsvolle, ohne den Tod finden zu können, auf Erden umher. Diese christliche Sage haben mehre Dichter bearbeitet; z. B. Schlegel als Romanze: „Die Warnung" im Musenalmanach für 1802 und Göthe in einer Scizze im dritten Theil seines Lebens; am bekanntesten indeß ist Schubarts überkräftiges Gedicht;

der ewige Jude. — S. auch die Schrift: „Ueber Faust und den ewigen Juden (Leipzig).

Juden heißen die Hebräer nach der babylonischen Gefangenschaft. Der Zustand der Israeliten in Chaldäa war, wie es scheint, wenigstens erträglich. Viele siedelten sich an und wurden einheimisch, einigen wurden sogar von ihren Siegern bedeutende Aemter anvertraut. Manche sehnten sich indeß doch in das Land ihrer Väter zurück, und Cyrus, als er das chaldäisch-babylonische Reich sich unterworfen hatte, ertheilte ihnen die Erlaubniß dazu. Von ihm unterstützt, kehrte 536 v. Chr. eine Caravane Juden unter Serubabel und Josua nach Palästina zurück, wo sie sich vor allem mit dem Wiederaufbau des Tempels beschäftigten. Aber die Samaritaner legten den neuen Ankömmlingen so viele Hindernisse in den Weg, daß der Bau erst unter Darius Hystaspis vollendet werden konnte. Unter Esra (um 478) und Nehemia (um 444) wurden neue Ansiedler eingeführt, und die nun stärker gewordene Judenkolonie lebte unter der milden Perserherrschaft ruhige Tage, ihre Hohenpriester bestanden neben den persischen Statthaltern. Nach der Eroberung von Tyrus (332) kam auch Palästina an Alexander den Großen, der die Juden mit vieler Güte behandelte. Nach seinem Tode befanden sie sich bis zur Schlacht bei Ipsus (301) unter verschiedenen Oberherrn, kamen aber nach dieser an Aegypten, unter welchem sie ein Jahrhundertlang (bis 203) blieben. Unter den Ptolemäern war Juda glücklich, wie Aegypten selbst, viele Tausende der Juden ließen sich in Aegypten nieder, und trugen hier zur Verbindung orientalischer und griechischer Weisheit bei (vergl. alexandrinische Schule und

Hellenisten), nachdem schon zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft und zu Alexanders Zeiten viele sich dort niedergelassen hatten. Auch Antiochus der Große von Syrien, der um 203 v. Chr. den Ptolemäern Judäa entriß, und es zur syrischen Provinz machte, bestättigte die alten Vorrechte des Landes. Bald nach ihm aber begann eine große Noth der Juden. Antiochus IV. Epiphanes (176 — 164) behandelte sie sehr hart, zwang sie, den griechisch-syrischen Götterdienst anzunehmen, und verfolgte diejenigen, die sich weigerten, mit Grausamkeit. Aber da kam dem Volke Hilfe aus seiner eignen Mitte durch das Heldengeschlecht der Maccabäer. Der Hasmonäer Mattathias, ein Priester, hatte sich nach der Bergstadt Modin bei Joppe zurückgezogen, um Jehova hier ungestört verehren zu können. Als die Verfolgungen des Königs auch hieher drangen, tödtete er den königl. Befehlshaber und den ersten Israeliten, der den Göttern opferte, und zog (167 v. Chr.) mit seinen Söhnen, und denen aus dem Volke, die ihm folgten, hinaus auf die Berge, wo sie allen Beschwerden Trotz boten, um den väterlichen Göttern treu zu bleiben, und von wo aus sie bald den griechischen Götterdienst zerstörten und die Abtrünnigen bestraften. Nach seinem Tode (166) setzten seine Söhne Judas Makkabi (166 — 161), Jonathan (161 — 143) und Simon (143 — 135) den Kampf gegen Syrien fort, und vollendeten glücklich den Kampf der Unabhängigkeit. Simon ward durch einstimmigen Beschluß seines Volkes zum Hohenpriester und Fürsten Judäas erklärt, und sein Sohn Johannes Hyrkanus (135 — 107) befreite (130) Judäa vollständig von der syrischen Oberherrschaft, unterwarf

sich auch Idumäa und Samaria. Sein Sohn Aristobul nahm bereits 107 den Titel als König von Judäa an. Aber bald nachher begannen auch schon Thronstreitigkeiten und innere Unruhen in dem jungen Reiche, wozu besonders die Umtriebe der Pharisäer und Sadduzäer viel beitrugen. Schon Aristobuls Bruder, Alexander Jannäus, hatte eine von den Pharisäern erregte Empörung zu stillen, seine Wittwe und Nachfolgerin Alexandra (79 — 71) regierte im Einverständniße mit den Pharisäern ruhig, aber nach ihrem Tode stritten sich ihre Söhne Hyrkanus II. und Aristobulus II. um die Thronfolge. Beide wandten sich an Pompejus, der damals Syrien zur römischen Provinz machte und für Hyrkanus entschied, den Aristobul und seine Söhne aber gefangen nach Rom führen ließ. Hyrkanus war nun den Römern zinsbar und unter strenge Aufsicht des Idumäers Antipater gestellt, bis endlich 39 v. Chr. Antipaters Sohn Herodes (s. d.) zum Könige Judäas von Rom aus erklärt und so der Herrschaft der Hasmonäer oder Maccabäer ein Ende gemacht wurde. Von dieser Zeit an ging das jüdische Reich mit mächtigen Schritten seinem Ende zu. Um so sehnlicher wünschten viele aus dem Volke den längst verheißenen Messias erscheinen zu sehen, und dieser Wunsch der Gläubigen ward auch erfüllt; er erschien in Christus, aber nicht, wie die meisten Juden erwartet hatten, als ein irdischer König und mächtiger Eroberer, der dem Reiche neuen Glanz verleihen sollte. Judäa war vielmehr nach Christus eigner Weissagung unterzugehen bestimmt, und eilte seiner Bestimmung rasch entgegen. Schon Herodes der Große hielt sich seine lange Re-

gierung hindurch nur durch List und Grausamkeit (39 v. Chr. bis 1 n. Chr.). Nach seinem Tode wurde der jüdische Staat unter seine Söhne Archelaus, Antipas und Philippus getheilt, von welchen Archelaus bereits 6 n. Chr. entthront und verbannt, Judäa und Samaria aber mit Syrien vereint und unter römische Landpfleger gestellt wurden. Gleiches Loos hatte das Land des Philippus, als dieser 34 n. Chr. starb, aber 41 n. Chr. vereinigte Herodes Agrippa (s. Herodes) das ganze Reich seines Großvaters Herodes wieder unter seiner Herrschaft, starb aber schon 44 n. Chr., worauf das ganze Land mit Syrien vereinigt und unter Procuratoren gestellt wurde, deren, besonders des Geßius Florus, Uebermuth 64 n. Chr. einen Krieg herbeiführte, dessen Ende die Zerstörung Jerusalems durch Titus (70 n. Chr.) und die Zerstreuung der Juden nach allen Richtungen hin war. — Ohne ein eigentliches Vaterland, zerstreut in alle Welt, hatten dennoch die Juden jetzt manches, was sie ihr Unglück leichter tragen ließ. Dahin gehört besonders ihre Religion und ihr festes Hängen an derselben, dann aber auch ihre natürliche Verschlagenheit und Erwerbsamkeit, vor allem aber, daß sich in den meisten römischen Provinzen bereits zahlreiche Judenfamilien und ganze Judencolonien vorfanden, bei denen sie Schutz und Aufnahme fanden; wodurch aber eben auch ihre Zerstreuung nach allen Ländern hin, die auch für die Ausbreitung des Christenthums wohlthätige Folgen haben mußte, noch mehr befördert wurde. Die einzelnen Judencolonien standen in enger Verbindung mit einander, nur wenige Juden aber nahmen das Christenthum an. Sie wurden auch von

den heidnischen Kaisern dazu natürlich nicht veranlaßt. Unter Hadrian wurde Jerusalem als Aelia capitolina wieder aufgebaut und eine Soldatencolonie dort angelegt. Ein Versuch zum Wiederaufbau des Tempels unter Kaiser Julian (s. d.) mißlang, dafür aber bestand der in der Landschaft Tiberias wieder aufgerichtete Sanhedrin noch lange fort, der so wie der andre zu Mahasia, dann zu Bagdad bis 1038 bestandene ihnen wenigstens einen festen Stützpunkt gab. Hier befanden sich denn auch die vorzüglichsten ihrer Lehrer oder Rabbiner. Von einem dieser, Rabbi Juda dem Heiligen, stammt der Talmud her, eine Sammlung von mündlichen Traditionen und Auslegungen des alten Testaments, welche er um 200 veranstaltete, die aber erst um 500 vollendet wurde. Durch diesen Talmud ist die ursprüngliche Mosesreligion ganz verunstaltet und die jüdische Nation überhaupt zu dem ganzen Verderbniß geführt worden, welches die heutigen europäischen Juden charakterisirt, welche beinahe alle den Talmud angenommen haben, während die Karaiten im Orient, der Türkei und dem östlichen Rußland ihn verwerfen. Dieser Talmud, das Hauptgesetzbuch der heutigen Juden, erlaubt ihnen den Wucher, belegt Ackerbau und Viehzucht mit Verachtung, befiehlt die strengste Absonderung von allen andern Völkern, stellt eine höchst unreine Moral, eine ungemessene Herrschaft der Rabbiner auf, und schreibt alle die Geist und Zeit verderbenden Gebräuche vor, welche der gewissenhaft religiöse Jude noch heutzutage übt, und welche ihn zu jedem anhaltende Arbeit fodernden Geschäfte, so wie zu höhern Ideen und Bestrebungen unfähig und unaufgelegt machen. Alles

dieses, die große Schlauheit der Juden im Handel und Wandel und ihre vielseitigen Verbindungen und Verzweigungen durch alle Länder machten die Juden von jeher zum Handel, die niedern zum Schacherhandel, die größern zum Geldhandel u. s. w. besonders aufgelegt, sie gewannen auch große Reichthümer, und wurden eben dadurch den christlichen Höfen immer unentbehrlicher. Wenn daher auf der einen Seite Neid und Habsucht, verbunden mit religiöser Unduldsamkeit, ihnen nicht selten, durch das ganze Mittelalter und noch in neuern Zeiten große Verfolgungen und Verbannung aus ganzen Ländern zuzog, so fanden sie doch in andern schnell wieder Aufnahme und Fortkommen. Im Ganzen aber war ihre bürgerliche Existenz in Europa lange Jahrhunderte hindurch sehr traurig, und fängt erst jetzt an, sich zu verbessern. Sie hatten durchaus nicht nur keine staatsbürgerlichen, sondern überhaupt keine bürgerlichen Rechte, konnten sich an keinem Orte ansässig machen, in keine Innung aufgenommen werden, u. s. w., sondern standen lediglich unter dem Schutze des Landesherrn, in Teutschland auch des Kaisers (daher kaiserliche Kammerknechte), der ihnen den Schacherhandel gestattete und sie gegen ein bedeutendes Kopfgeld vor Unbilden sicherte. Aber dieser Schutz war stets precär, und konnte jeden Augenblick aufgegeben werden. In den Städten mußten sie häufig in geschlossenen Gassen (Judengassen) beisammen leben, und da war es dann um so schlimmer für sie, wenn etwa der Pöbel einen Anfall auf sie beschlossen hatte, wie sie denn solche Anfälle besonders in den Zeiten der Kreuzzüge häufig zu dulden hatten. Dergleichen politische Beschränkungen wirkten natür-

lich sehr nachtheilig auf den Charakter der jüdischen Glaubensgenossen, und die Christen hatten sich in vieler Hinsicht es selbst zuzuschreiben, wenn jene vor jeder Annäherung sich sorgfältig hüteten, und sich eine Freude daraus machten, die Christen, wo sie nur immer konnten, zu übervortheilen, in welcher Hinsicht dann auch wirklich die Juden manchem Lande großen Schaden gebracht haben, wie dieß besonders von den polnischen und russischen, aber auch von den portugiesischen und holländischen Juden zu sagen ist. Einzelne große Männer haben indeß die Juden in allen Zeiten aufzuweisen, von denen wir nur Spinoza und unsern trefflichen Landsmann Mendelsohn erwähnen. Ueberhaupt hat sich besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und namentlich seit der Revolution der bürgerliche Zustand der Juden, besonders in England, Frankreich und Teutschland, sehr gebessert. Das Indigenat, die Ansässigkeit und die rein bürgerlichen Rechte sind ihnen in diesen Ländern jetzt größtentheils gestattet, nicht aber die politischen und staatsbürgerlichen. Eine Maaßregel dieser Art wurde zwar 1830 im englischen Parlamente vorgeschlagen, konnte aber nicht durchgesetzt werden. Auf das wissenschaftliche und moralische Leben der Juden hat aber diese Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes noch weniger Wirkung geäussert, der alte Schlamm liegt zu tief, um so schnell abgesondert zu werden. Sie können sich noch nicht entschließen, den Wucher fahren zu lassen und nützliche Handwerke zu treiben, zu Soldaten sind sie schon gar nicht zu gebrauchen. Doch ist manches für ihre Kultivirung geschehen, in welcher Hinsicht besonders Jakobson's (s. d.) Verdienste erwähnt wer-

den müssen. In Bayern besteht eine Judenakademie in Fürth. Ueber die Anzahl der Juden in Europa hat man vom Jahre 1817 folgende Angaben: Rußland mit Polen 402,800, Krakau 2500, Oesterreich 415,000, Preußen ohne die Rheinlande 78,000, teutsche Staaten 68,500, Dänemark 5500, England 25,000, Niederlande 30,000, Frankreich 60,000, Italien 27,000, jonische Inseln 4500, Türkei 60,000, zusammen 1,179,300 Juden, welche Summe jedoch viel zu gering ist, da Polen vor der Theilung allein über 1 Mill. und Gallizien 422,000 Juden zählte, und man in Teutschland gewöhnlich 300,000 rechnet. Aus Spanien und Portugal sind die Juden bekanntlich verbannt. (Vergl. Jost's Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer — Berlin 1820 — 1826. 7 Thle. und Löwisohn's Vorlesungen über die neuere Geschichte der Juden. Holst hat das Judenthum aus einem staatswissenschaftlichen Standpuncte betrachtet. Mainz. 1821. — Peter Beers Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und bestehenden religiösen Secten der Juden und der Geheimlehre der Kabbalah (Brünn 1822. fg. 2 Thle.).

Judenkirsche, die Frucht des Judenkirschbaumes oder der Judenkirsch = Staude und diese Staude selbst, deren Blumen den Blumen der Winde in der Gestalt gleichen, und fünf kurze Staubfäden, die mit den Staubbeuteln gegen einander gerichtet sind, und einen Griffel haben, der sich mit einem stumpfen Staubwege endigt (Alkekengi Tourn Physalis L.). Die kugelförmige Beere liegt in dem viel größern, aufgeblasenen, fünfeckigen, verschlossenen und gefärbten

Kelche, und enthält viele nierenförmige Samen. Auch die Kornelkirsche heißt oft Judenkirsche.

Judenpech, ein Name des Bergpechs, welches theils in Flötzen, theils auf Seen schwimmend vorkömmt, theils als Bergtheer aus Steinklüften und aus der Erde dringt, und dann zu Bergpech eintrocknet. Es hat den Namen davon, weil es an und auf dem sogenannten todten Meere in Palästina häufig gefunden wird.

Judenschule, s. Synagoge. Ueber den jüdischen Kalender s. Kalender. Jüdeln, kleinliche Wuchersucht oder Knickerei in Handel und Wandel, dann aber auch Nachahmung der den Juden eigenen Mundart, deren Studium besonders für den Schauspieler wichtig ist. Iffland war als Shylok in Shakespeare's Kaufmann von Venedig Meister darin. In manchen Judenrollen, so in Lessings Nathan, würde es indeß ein großer Fehler seyn, die jüdische Mundart nachahmen zu wollen.

Judica, der erste Sonntag nach der Fasten, an welchem in der ersten Kirche der Gottesdienst mit den Worten des 43. Psalms: Judica me domine begonnen wurde.

Judith, in der Bibel die männlich gesinnte Wittwe des Manasse zu Bethulia, die den Holofernes ermordete, und von welcher das Buch Judith im alten Testamente, das erste der Apokryphen, handelt. Auch ist Judith ein weiblicher Taufname, der am 10. Dezember gefeiert wird.

Jünger (Johann Friedrich), dramatischer Dichter, war 1759 zu Leipzig geboren, und starb 1797. Anfangs widmete er sich dem Geschäfte seines Vaters,

dem Handel, studirte nachher die Rechte, befieng sich bald hierauf mehr mit den schönen Wissenschaften, und wurde Hofmeister zweier Prinzen, bis er sich nach Weimar begab, und daselbst privatisirte. Im Jahre 1787 kam er nach Wien, begann hier seine dramatische Laufbahn und ward 1789 als Hoftheaterdichter angestellt, welche Stelle er jedoch 1794 bei einer Veränderung des Theaters wieder verlor, und sich nunmehr genöthigt sah, seinen Lebensunterhalt von dem Ertrage seiner Schriften zu bestreiten. Sein erster Roman, den er schrieb, war „Huldreich Wurmsaamen von Wurmfeld (1781 — 1787 in 3 Bden.), sein letzter allenthalben beliebter „Fritz" (1796 — 1797, in 4 Theilen), außer diesen erhielten seine Romane: „der kleine Cäsar" (3 Theile. 1781 — 1787), ein Roman komischen Inhaltes und: „Vetter Jakobs Launen" (6 Theile, 1786 — 1792), von Kunstrichtern ausgezeichnete Würdigung. Seine Lustspiele, durch welche er sich um die teutsche Bühne viele Verdienste erworben hat, sind in 3 Sammlungen erschienen; die erste unter dem Titel: „Lustspiele" in 5 Theilen (Leipzig 1785 — 1790), die zweite unter dem Titel: „Römisches Theater" (Leipz. 1792 — 1795, 3 Thlen.); die dritte u. d. T. „Theatralischer Nachlaß" (Regensburg 1803 — 1804, 2 Thle.).

Jülich, preußische Stadt im Regierungsbezirke Aachen, unweit der Ruhr, hat eine Citadelle, starke Festungswerke und 3100 Einw., hier wurden 1794 die Franzosen von den Oestreichern geschlagen. Das ehemalige Herzogthum Jülich, zwischen Köln, Trier, Lüttich und Geldern, hatte auf 75 Q. M. gegen 211,000 Einw., gehörte bis zum Lüneviller Frieden dem Churfürsten von Pfalzbayern und nachher meist

zum Departement der Roer. — Jülich=Kleve=Berg hieß bis 1819 eine preußische Rheinprovinz, davon der 1815 gebildete Regierungsbezirk Jülich zur Provinz Niederrhein geschlagen wurde, daher der Rest nunmehr nur noch Kleve=Berg heißt.

Jüngster Tag, nach christlichen Ideen der letzte Tag in der Zeitlichkeit, als an welchem das jüngste Gericht wird gehalten werden, an welchem Jesus als Richter jedem an jenem Tage noch Lebenden oder dazu Auferweckten sein ewiges Schicksal verkünden wird. Die Furcht vor dem jüngsten Tage, die auch noch jetzt von Zeit zu Zeit in allerlei Mährchen unter dem Volke spuckt, war besonders um das Jahr 1000 sehr groß, weil in der Schrift von dem tausendjährigen Reiche Christi die Sprache ist.

Juterbogk, sonst Hauptstadt eines kleinen Kreises des sächsischen Fürstenthumes Querfurt, jetzt preußische Kreisstadt im Regierungsbezirke Potsdam, am Angerbache, hat Woll= und Flachsmärkte, starken Obstbau und 3400 Einw.

Jütland, s. Dänemark.

Juften, s. Juchten.

Juguliren, abstechen, erdroßeln, dann mit Worten sehr heruntermachen.

Jugurtha, der Sohn des Manastabal, dessen Bruder Micipsa nach Massinissa den Thron von Numidien bestieg. Micipsa ließ seinem Neffen Jugurtha eine eben so sorgfältige Erziehung angedeihen, als seinen eigenen Söhnen Adherbal und Hiempsal. Vom Volke geliebt und tapfer im Kriege, machte sich Jugurtha seinem Onkel bald furchtbar, der, ihn zu entfernen, ihn den Römern gegen Numantia zu Hilfe schickte. Al... Jugurtha, durch Scipios Freundschaft

geehrt, kehrte im Triumphe zurück. Micipsa, ihn durch Liebe zu fesseln entschlossen, nahm ihn zum Miterben seiner Krone und an Kindesstatt an. Am Todtenbette noch ermahnte er seine 3 Söhne zur Eintracht. Aber der treulose Jugurtha beraubte auf frevelhafte Weise die Söhne Micipsas und Enkel Massinissas, Hiempsal und Adherbal, des Thrones und Lebens. Im Jahre 111 v. Chr. begannen die Römer einen Krieg gegen den Frevler. Aber anfangs wurde dieser Krieg, welchen Sallust vortrefflich beschrieben hat, vornehmlich durch die Bestechlichkeit der römischen Grossen, die Jugurtha trefflich zu benützen wußte, sehr lässig, dann zur Schande Roms geführt, bis Q. Cäcilius Metellus, ein Consul von altrömischer Tugend, 109—107, die Waffen wie die List Jugurthas glücklich besiegte, und eben den Krieg zu enden im Begriffe war, als er von dem Consul Marius verdrängt wurde, der 106 den Krieg hauptsächlich dadurch zu Ende brachte, daß es dem Quästor L. Cornelius Sylla gelang, den Jugurtha durch Verrätherei in die Gewalt der Römer zu bringen. Hart ließ Rom den überwundenen König für seine Verbrechen büssen. Im Triumphe aufgeführt, starb er im dunklen Kerker den Hungerstod. Numidien ward zwischen Bochus, dem Könige Mauritaniens, welcher den Jugurtha an die Römer verrathen hatte, und zwei Enkeln des Massinissa getheilt.

Julia, die einzige Tochter Augusts mit der Scribonia, schön, geistreich und unterhaltend, war zuerst mit dem jungen Marcellus, und dann mit M. Vipsanius Agrippa verheirathet, dem sie mehre Kinder gebar. Schon während seines Lebens aber führte sie

ein sehr zügelloses Leben, das in ganz Rom nur ihrem Vater ein Geheimniß blieb, der sie nach ihres Gatten Tode dem Tiberius vermählte. Tiberius, mit ihren Ausschweifungen bekannt, wagte doch nicht zu widersprechen, zog sich aber von ihr und dem Hofe zurück, als diese Ausschweifungen so ungeheuer wurden, daß Julia unter anderm der Statue des Mars jeden Morgen so viele Kränze aufsetzen ließ, als sie die Nacht zuvor Liebhaber beglückt hatte. Endlich erfuhr auch August dieselben. Im ersten Zorne wollte er sie tödten lassen, verwies sie aber dann auf eine wüste Insel bei Kampanien, von wo sie nur nach langem Bitten des Volkes nach Rhegium gebracht wurde, aber nie nach Rom zurückkehren durfte. Tiberius bat öfter für sie bei August, nach dessen Tode aber behandelte er sie noch grausamer, als ihr Vater, ließ sie in ihrem Hause zu Rhegium streng bewachen und entzog ihr selbst die kleine Pension, die ihr Vater ihr bewilliget hatte. Endlich starb sie im 15ten Jahre ihrer Verbannung in Mangel und Dürftigkeit.

Julianus (Flavius Claudius), der Sohn des Julius Konstanz, eines Bruders von Konstantin dem Großen, war 331 zu Konstantinopel geboren, und wurde 355 nach der Hinrichtung seines Bruders Gallus zum Cäsar erhoben, um die Einfälle der Teutschen in Gallien abzuhalten. Julianus vollzog diesen Auftrag mit solchem Glücke, und regierte zugleich mit solcher Milde, daß ihm die allgemeine Liebe und Bewunderung der Gallier zu Theil wurde. Constantius II., hierauf eifersüchtig, foderte einen Theil seiner Legionen dem Julian ab, allein diese riefen ihn nun (360) zum Augustus aus, Constantius starb schon 361 und

so sah sich Julian, von den Christen mit dem Beinamen Apostata bekleidet, im Alleinbesitze der kaiserlichen Würde. Gleich dem Christenthume hatte sich damals auch die heidnische Götterlehre an die Philosophien der Zeit angeschlossen, und war durch dieselben umgebildet, theils veredelt, theils entstellt worden. Diesem philosophischen Heidenthume hatte sich Julian noch vor seiner Thronbesteigung ergeben, der die alte Welt überhaupt kannte und liebte und durch den Haß gegen die Verfolger seines Hauses, die Söhne Konstantins des Großen, zum Hasse gegen das Christenthum, dessen Gedeihen diese Unwürdigen zu fördern suchten, verleitet wurde. Auch mußten die Streitigkeiten, welche damals die christliche Welt verwirrten, seinen Verstand eben so sehr als sein Gemüth empören, und seiner lebendigen Einbildungskraft die alte Welt sammt ihren Göttern, besonders in der philosophisch-poetischen Gestalt, in welcher man sie jetzt darstellte, um so reizender machen. Die Wiederherstellung des Heidenthums war daher das Hauptziel der Bestrebungen Julians, besonders seit er Alleinherrscher war. So lange Konstantins Söhne regierten, mußte er freilich im Aeussern dem Christenthume treu bleiben, hieng aber im Herzen desto inniger am alten Götterdienste. Das Bisherige läßt sich zur Entschuldigung von Julians Bemühungen für Wiederherstellung des Heidenthums sagen, im übrigen verfuhr er auch als Kaiser gegen das Christenthum bei weitem nicht so hart, als viele christl. Kaiser gegen das Heidenthum. Das Schlimmste, was er den Christen zufügte, war, daß er die Verbote der constantinischen Familie gegen das Heidenthum aufhob, die heidnischen Tempel wiederherstellte

und überall heidnische Opfer schlachtete. Daß er den Christen alle Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten verbot, that er schwerlich in der schlauen Absicht, das Christenthum an der Wurzel anzugreifen, sondern vielmehr aus Aerger darüber, daß die Christen selbst schon anfiengen, dieselben zu verachten und zu vernachlässigen. Bekannt ist der mißlungene Versuch, der unter seiner Regierung zum Wiederaufbaue des Tempels zu Jerusalem gemacht wurde. Im übrigen regierte er im Geiste eines Trajans und Marc Aurels, nur daß er im Geiste seiner Zeit sich Uebertreibungen erlaubte. Sein früher Tod, der ihn auf einem Feldzuge gegen die Perser (363), wo er würdig der alten Helden, die er verehrte, gekämpft hatte, traf, macht indessen das Urtheil der Geschichte über ihn für immer unvollständig. Nach Julians Tode ward das Christenthum wieder in seine alten Rechte eingesetzt, und es bleibt dieser ausserordentliche Fürst eines der merkwürdigsten Beispiele für diejenigen, welche das Gute, das in ihrer Zeit gereift ist, mit Leidenschaft verwerfen wollen. Julian schrieb auch mehre Werke, von denen mehre Reden, Briefe und Satyren auf uns gekommen sind. Die vollständigste Ausgabe derselben ist die von Ezechiel Spanheim (Leipz. 1696. Fol.). Die Bruchstücke seines Werkes über das Christenthum hat der Marquis d'Argens ins Französische übersetzt. Vergl. Neander: Ueber Kaiser Julianus und sein Zeitalter (Leipz. 1812).

Julianischer Kalender, s. Kalender.

Julius, der siebente Monat unsres Jahres, war bei den Römern, die ihr Jahr im März anfiengen, der fünfte Monat und hieß daher Quintilis, bis auf Ju=

lius Cäsar, der in diesem Monat geboren war, und dem zu Ehren er seinen jetzigen Namen erhielt.

Julische Alpen, derjenige Alpenzweig, welcher die Flußgebiete des Isonzo, der Save und Kulpa scheidet. Sie bestehen aus weißem Urkalk, umschließen ungemein viele Höhlen, unterirdische Ströme und Naturwunder, aber von Metallen nur Eisen und Quecksilber.

Julius, ein Heiligenname, gefeiert am 12. April, auch der Name dreier Päbste. Julius der Heilige, aus Rom, war des Athanasius Freund und regierte von 337 — 352. Julius II. de la Rovera, geboren 1443 zu Albizole bei Savona, stillte 1471 als Kardinal und General die Rebellion in Umbrien, ward 1503 Pabst, bekriegte Venedig, dann mit diesem Frankreich, verlor die Hauptschlacht bei Ravenna, und starb 1513. Er war überhaupt sehr kriegerisch gesinnt, zog in Person zu Felde, und pflegte zu sagen: Ich sollte Kaiser, Kaiser Maximilian (sein Zeitgenosse) aber Pabst sein. Maximilian war nämlich von viel milderen Gesinnungen, als der allzuweltlich gesinnte Julius. Julius III., eigentlich Johann Maria Giachi, 1550 — 1555, unterstützte den Kaiser gegen Parma.

Julius Cäsar (Cajus), geb. zu Rom den 10. July 100 v. Chr., der Sohn des Prätors C. Jul. Cäsar und der Aurelia, einer Tochter des A. Cotta, zeigte früh ausserordentliche Talente und beharrliche Ausdauer in allen Unternehmungen, daher dann auch die Volkspartei des Marius und Cinna den Jüngling Cäsar früh für sich zu gewinnen suchte, und Cinna, um seiner recht sicher zu seyn, seine Tochter Cornelia an Cäsar verheirathete. Als Sylla nach Rom kam, wollte er, Cäsar

solle sich von Cinnas Tochter trennen, und wollte ihn, als er sich weigerte, proscribiren; die Bitten seiner Freunde retteten den jungen Cäsar, aber der weit sehende Sylla bemerkte bei dieser Gelegenheit, er sehe viele Mariusse in dem Jünglinge stecken. Dieß bewog Cäsar, Rom zu verlassen, worauf er sich bei Nikomedes von Bithynien aufhielt, dann unter dem Prätor Minucius Thermus die Flotte commandirte, die Mitylene belagern sollte, in Rhodus die Vorlesungen des Apollonius besuchte, von Seeräubern überfallen wurde, an denen er sich auf eine kühne Weise rächte, und endlich nach Rom zurückkehrte, wo er Legiontribun, Quästor und Aedilis wurde, und sich durch verschwenderische Freigebigkeit in ungemeine Gunst des Volks zu setzen wußte, daher er, ungeachtet er im gegründeten Verdachte der geheimen Theilnahme an der Verschwörung Catilinas stand, vom Volke zum Pontifex maximus gewählt wurde und als Proprätor nach Spanien gieng. Seine Freigebigkeit hatte ihm eine Schuldenlast von 830 Talenten zugezogen, daher seine Gläubiger ihn nicht ziehen ließen, bis Crassus sich für ihn verbürgte. Er wußte aber in Spanien, wo er viele Eroberungen machte, für sich so trefflich zu wirthschaften, daß er reich nach Rom zurückkehrte und alle seine Schulden bezahlen konnte. Nun suchte er das Consulat zu erringen, söhnte zu diesem Ende die Häupter der zwei Parteien in Rom, den Pompejus und Crassus, mit einander aus, und schloß mit ihnen (60 v. Chr.) das erste Triumvirat in der römischen Geschichte, einen Bund, nach welchem alle drei die factisch an sich gerissene höchste Gewalt unter sich theilen wollten, worauf Cäsar mit M. Cal=

purnius Bibianus zum Consul gewählt wurde. Als solcher setzte er gegen den Willen des Senats und seines Collegen ein Ackergesetz durch, das ihn in der Gunst des Volkes noch höher stellte, verband sich mit Pompejus noch inniger dadurch, daß er ihm seine Tochter Julia zur Frau gab, und ließ sich, als sein Consulat um war, die Provinz Gallien auf 5 Jahre mit 4 Legionen zutheilen, welche Provinz ihm nach Umlauf der ersten 5 Jahre noch auf weitere 5 Jahre vom Senate bestätigt wurde. Binnen 9 Jahren schlug er in Gallien die Helvetier und die Teutschen unter Ariovist, welche dort eingedrungen waren, bezwang die Belgier und unterwarf ganz Gallien den Römern, setzte sogar zweimal über den Rhein und nach Britanien, wo er jedoch eine dauerhafte Eroberung noch nicht begründen konnte. Indessen hatte Pompejus Spanien, der unersättliche Crassus aber Syrien, Aegypten und Mazedonien verwaltet. Aber Crassus starb auf einem Feldzuge gegen die Parther, und der Tod der Julia löste die freundschaftlichen Bande zwischen Cäsar und Pompejus auf; der letzte, der Cäsars Absichten noch immer nicht ganz durchschaute, strebte überdieß mehr als je nach dem Alleinbesitz der höchsten Gewalt, ließ seine Provinzen gegen alles Herkommen durch Stellvertreter verwalten, und sich für das Jahr 52 sogar ohne Kollegen zum Konsul wählen. Nun verlangte Cäsar, gleiche Absichten nach der Oberherrschaft im Herzen, daß man, da die alte Ordnung der Dinge einmal verletzt sey, ihm gestattet, auch abwesend, von Gallien aus, sich um das Konsulat zu bewerben. Der schwankende Pompejus selbst unterstützte diesen Antrag der Tribunen, der daher

12*

durchging. Cäsar, muthiger gemacht, und von einem treuen, zahlreichen und geübten Heere umgeben, vermehrte, besonders durch C. Curio, den Kreis seiner Anhänger unter der Volkspartei, und ließ seine Absichten immer deutlicher merken. Nun gingen dem Pompejus und seinen Freunden die Augen auf. Pompejus, sonst so sehr nach der Herrschaft lüstern, erklärte sich plötzlich als Schützer der Freiheit und stellte sich an die Spitze des Staates. Vor allem ging man nun damit um, den Cäsar, dessen Oberbefehl in Gallien ohnehin seinem Ende nahte, von seinen Legionen zu trennen. Nach vielen Verhandlungen beschloß (7. Jan. 49) der Senat: Cäsar solle sein Heer entlassen, wo nicht, so würde er für einen Feind des Staates erklärt werden. Die Volkstribunen, welche widersprochen hatten, mußten zum Cäsar flüchten. Auf diese Nachricht ging Cäsar, erkennend, daß der Augenblick der Entscheidung gekommen sey, jedoch nicht ohne Kampf mit sich selbst, über den Fluß Rubikon, die Gränze des alten Italiens, und begann den bürgerlichen Krieg, noch ehe Pompejus, dem vom Senate der Schutz des Staates anvertraut war, sich mit Kriegern versehen konnte. Pompejus floh daher mit den Senatoren und allen Anhängern seiner Partei aus dem erschreckten Rom nach Epirus, und Cäsar war in 60 Tagen Herr von beinahe ganz Italien, schlug hierauf, nachdem er aus dem Staatsschatze sich mit Truppen vermehrt hatte, die Legionen des Pompejus in Spanien und kehrte bereits zu Ende des Jahres 49 nach Rom zurück, wo er sich zuerst zum Dictator, dann zum Konsul für das Jahr 48 wählen ließ. Mit Jahrsbeginn begann er schon den Kampf

mit Pompejus in Griechenland und trug am 20. Juli 48 den glänzendsten Sieg über Pompejus in den Ebenen von Pharsalus davon. Bald hierauf wurde dieser auf Veranstaltung des ägyptischen Hofes, an den er geflohen war, ermordet; wenige Tage nachher kam Cäsar in Alexandrien an, wurde aber in Aegypten wegen Kleopatra, deren Reize ihn ein ganzes Jahr dort zurück hielten, in einen Krieg verwickelt, den er jedoch siegreich endigte. Nun aber raffte er sich auf, schlug den Pharnazes, der sich gegen Rom empört hatte, in kürzester Zeit (veni, vidi, vici), und kehrte nun nach einer Abwesenheit von beinahe zwei Jahren im Dezember 47 nach Rom zurück, stellte die von den Volkstribunen Cölius und Dolflabella gestörte Ruhe wieder her, und eilte dann nach Africa, wo er den Krieg mit dem Könige Juba und den dort versammelten Ueberresten der republikanischen Partei durch die Schlacht bei Thapsus (46) vollendete. Im Juni 46 zog Cäsar im glänzenden Triumphe wieder zu Rom ein, und ließ sich auf 10 Jahre zum Dictator wählen, mußte aber schon nach wenigen Monaten nach Spanien eilen, wo die Söhne des Pompejus von ihm im März 45 durch die Schlacht bei Munda besiegt wurden. Nun hatte Cäsar alle seine öffentlichen Feinde überwunden und Rom ernannte ihn zum Dictator auf Lebenszeit, er aber, dem selbst im Laufe des Bürgerkriegs die Grausamkeit eines Marius und Sylla fremd geblieben war, herrschte nun mit Güte und Weisheit über Rom und dessen weites Gebiet. Aber nicht genießen sollte er die Früchte seines langen, blutigen Bemühens, denn schon am 15. März 44 ward er von heimlichen Freunden der alten Verfassung, unter denen M. Brutus und Cajus Cassius die vorzüglichsten waren, ermordet, und Rom war

nun bald von neuem den Gräueln des Bürgerkrieges geöffnet (vergl. Augustus). Auch als Schriftsteller hat sich Cäsar durch seine eben so einfachen als leeganten Tagebücher (Commentarien) über den gallischen und den bürgerlichen Krieg einen der ersten Plätze unter den römischen Historikern erworben, seine Schriften werden noch heute, auch in den Schulen, viel gelesen. Die geschätztesten Ausgaben sind von Clarke (London, 1712. Fol.), Grävius (Leiden, 1715. 2 Bde.) und Oudendorp (Leipz. 1805). Eine Handausgabe von Oberlin (Leipz. 1805) ist sehr empfehlenswerth. Deutsche Uebersetzungen haben wir von Haus und Wagner. — Cäsars Leben hat Sunto geliefert und unter den Teutschen Meißner (1799 — 1812. 4 Bde.) und Soltl (Berl. 1826).

Juliuskäfer, (Scarabaeus fullo L.), ein Käfer, welcher sich im Monat Julius häufig findet, mit braunrothen Flügeldecken, die mit weißen Flecken gesprengt sind. Er ist größer als der Maikäfer und hat an den Kolben der Fühlhörner sieben große gebogene Blätter.

Julius Romanus, Giulio Pipi, Giulio Romano, geb. 1499 zu Rom, der vorzüglichste unter Raphaels Schülern u. Gehilfen, vollendete zu Rom unter Clemens VII. den großen Saal des Konstantin, ging dann auf die Einladung des Grafen Kastiglione nach Mantua, wo die Verzierungen im Pallaste del Te sein und seiner Schüler Werk sind, und erhielt 1546 nach Sangallos Tode, da er auch Architekt war, den Auftrag zum Bau der Peterskirche, starb aber noch in demselben Jahre. Er verbreitete durch seine Schüler die Grundsätze Raphaels in der Lombardei, ließ aber nach seines großen Lehrers Tode seiner Einbil-

dungskraft zu viel Spielraum, daher man von dieser Zeit an statt des Lieblichen, Gefälligen und Besonnenen seinen Hang zum Schrecklichen und Gewaltsamen in seinen Werken wahrnimmt, wodurch er den ersten Grund zur manirirten Malerei legte.

Jung (Joh. Heinrich), genannt Stilling, geboren 1740 zu Grund im Nassauischen, starb 1817 zu Karlsruhe als badischer geheimer Hofrath, und war früher, seit 1778, Professor an der Kameralschule zu Lautern und, als diese dorthin versetzt wurde, zu Heidelberg gewesen. Er war in seiner Jugend auf dem Wege, Kohlenbrenner zu werden, ward dann Schneider, zu welchem Handwerke er mehrmals von Schul- und Hauslehrersstellen zurückkehrte, und ward endlich, nachdem er zu Straßburg Medizin studirt hatte, Arzt zu Elberfeld. (Vergl. Heinr. Stillings Lebensbeschreibung. 5 Bde. Berl. 1806, eines seiner interessantesten Werke, zu welchem sein Enkel W. Schwarz einen 6ten Theil, H. Stillings Alter, folgen ließ.) Jung hat sich in den Fächern der praktischen Naturwissenschaft, sowie in den verschiedenen Zweigen der Staatswissenschaft als Lehrer und Schriftsteller verdient gemacht, operirte den Staar sehr glücklich und vielen Armen ganz unentgeldlich, und wirkte durch seinen kindlichen, fromm poetischen Charakter wohlthuend auf seine Umgebungen. Er beschäftigte sich auch sehr ernsthaft damit, den Verkehr der abgeschiedenen Geister mit den Lebenden und überhaupt etwas näheres über das Geisterreich nachzuweisen, in welcher Beziehung seine Theorie des Geisterreichs (1808) und s. Apologie derselben (1809), so wie seine 1805 erschienenen Scenen aus dem Geisterreiche merkwürdig

bleiben. Von den zahlreichen beschaulichen Schriften Jungs nennen wir: der Volkslehrer, der christliche Menschenfreund, u. s. w.; von seinen Romanen: Morgenthau, Flor. v. Fahlendron, und sein letztes Werk, die Erzählungen. (Vergl. über Jung auch Göthe's: „Aus meinem Leben“, 2 Thl. S. 378 und 489).

Jungfraninseln, s. virginische Inseln.

Jungfrau, prächtige Gebirgsmasse im südlichsten Theile des schweizerischen Kantons Bern, über dem Lauterbrunnenthale; der Gipfel, 12872 Fuß über der Meeresfläche erhaben, bildet das Jungfrauhorn, welches 1804 von den beiden Meyer zuerst erstiegen wurde. In der Astronomie ist die Jungfrau das 6te Sternbild im Thierkreise.

Jungfrau von Orleans, s. Arc (Jeanne d').

Junius, im römischen Kalender, anfänglich der 4te, dann, wie bei uns, der 6te Monat, wahrscheinlich nach der Juno (weil um diese Zeit die Befruchtung des Getreides eintritt) so genannt, enthält das Sommersolstitium und hat 30 Tage.

Junius (Briefe des), eine sehr merkwürdige Erscheinung in der politischen Literatur der Engländer. Mit Junius unterzeichnet erschienen vom 21. Jan. 1769 bis zum 21. Jan. 1771 eine Reihe von Briefen im Public advertisses (eine Zeitschrift, die der Buchdrucker Woodfall herausgab), welche in den heftigsten und ungemessensten Ausdrücken, aber in einem Style und mit Gedanken voll Kraft und Feuer, die damaligen Mitglieder des Cabinets, alle Staatsbeamte, die Tribunale, das Parlament und den König selbst schonungslos mit immer gleicher Bitterkeit angriffen, so daß Junius zwei Jahre lang die ganze brittische Lesewelt in Lust und Schrecken, Bewunderung

und Abscheu erhielt, und noch jetzt in England als der gewaltigste Libellist gilt. Nie hat man den Namen dieses Unholdes erfahren können, welcher selbst dem Verleger, den er zum reichen Manne machte, aber kein Honorar nahm, sich nicht nannte. Neuere Vermuthungen, die man über die Person dieses Junius gestellt hat, bedürfen noch sehr der Bestätigung; übrigens sind die Briefe, die sich durchaus auf Zeitverhältnisse beziehen, selbst Engländern ohne Commentar jetzt nicht mehr verständlich. Junius gilt indeß für einen der ersten englischen Prosaisten. Im J. 1812 gab Woodfalls Sohn die Junius-Briefe mit Anmerkungen und einer Einleitung aus seines Vaters Papieren, dann vermehrt mit ungedruckten oder unter andern Namen (Publicola, Lucius, Brutus, Nemesis) früher gedruckten Briefen, vollständig in 3 Bänden heraus. Parisot hat dieselben (Paris, 1823, 2 Thle.) ins Französische übersetzt und mit guten historisch-politischen Anmerkungen begleitet.

Junker, in der ältern Sprache überhaupt ein Adelicher, der noch nicht verheirathet ist.

Juno (Saturnia, Ammonia, bei den Griechen Hera oder Here), Jupiters Gemahlin, eine Tochter des Saturnus und der Rhea, die Vorsteherin der Königreiche, der Reichthümer und der Ehen, so wie auch der untern Luftregionen, worin die Wolken schweben und der Regenbogen erscheint, daher ihr die Iris (s. d.) als Dienerin beigegeben ist. Sie repräsentirt die erhabene Weiblichkeit und di Würde, daher sie, wenn sie reizen will, von der Göttin der Anmuth, der Venus, den Gürtel borgen muß. Ihr Attribut ist der Pfau, auch fährt sie zuweilen auf einem mit zwei

Pfauen bespannten Wagen. Auch der Guckguck ist ihr heilig, weil ihr Jupiter in Gestalt eines solchen nachstellte. Sie führt oft einen Scepter, auf dem ein Guckguck sitzt, und trägt eine Krone oder ein Diadem auf dem Haupte. Nach längerer Unfruchtbarkeit gebar sie ihrem Bruder und Gatten Jupiter den Mars von Anrührung einer Blume, die Hebe nach genossenem Salat und den Vulkan vom Winde. Alle Jahre soll sie in dem Brunnen Kanathus bei Nauplia in Argolis gebadet haben, und dadurch wieder zur Jungfrau geworden seyn. Gegen ihre Nebenbuhlerinnen war sie sehr grausam. Die Latona ließ sie durch einen Drachen verfolgen. Die Kallisto, welche nach Einigen von der Diana in eine Bärin verwandelt wurde, soll diese Verwandlung nach Andern von der Juno zu erdulden gehabt, und Juno soll gemacht haben, daß sie unerkannt von Diana oder gar von ihrem eignen Sohne Arkas getödtet wurde. Wie sie theils durch List, theils durch ihre Göttermacht, die Jo, die Semele und andere Buhlerinnen Jupiters verfolgte, ist bekannt. Auch der Alkmene suchte sie die Geburt des Herkules, der viel von ihr zu erdulden hatte, zu erschweren, und rächte sich bitter an der Galanthis, die ihren Plan zerstörte, und dafür in ein Wiesel verwandelt wurde. Drei Töchter des Argiverkönigs Prötus, welche in ihrem Tempel den Gottesdienst verrichteten, und sich der Göttin an Schönheit vorzogen, machte sie so rasend, daß sie in der Meinung, sie wären Kühe, auf den Feldern herumliefen und blöckten. Die eine derselben starb in der Raserei, die andern beiden stellte der Wahrsager Melampus wieder her. Als bei dem Volke der Pygmäen die schöne und stolze Oenoe einen Sohn

geboren hatte, und der Juno keine Opfer bringen wollte, ward sie von der Göttin in einen langhalsigen Kranich verwandelt. Weil sie sich nun nach ihrem geliebten Kinde sehnte, flog sie unaufhörlich um das Haus herum, so daß die Pygmäen genöthigt waren, nach den Waffen zu greifen, um sie zu verjagen, und seit dieser Zeit soll beständiger Krieg zwischen den Pygmäen und Kranichen seyn. Ebenso eifersüchtig, als auf ihre Schönheit und auf die Liebe ihres Gemahls war Juno auch auf ihre Keuschheit, und daher das traurige Schicksal des Irion (s. d.), der seine Begierde zu ihr im Tartarus büßte. Als Juno einst auf Jupiter wegen seiner Liebesabentheuer heftig erzürnt war, ließ dieser auf den Rath des boeotischen Königs Citharön ein hölzernes Bild ankleiden, auf verdecktem Wagen zu sich führen, und aussprengen, es sey die Platäa, die Tochter des Asopus. Juno, entrüstet, sprengte auf den Wagen los, riß dem Bilde die Kleider vom Leibe und versöhnte sich, lachend über ihren Irrthum, mit ihrem Gemahle. Man nannte die Schutzgeister der Frauen Junonen, so wie die Schutzgeister der Männer Genien, und die Frauen schwuren bei ihrer Juno, wie die Männer bei ihrem Genius. Der Opferdienst der Juno ward in weißen Kleidern verrichtet. Man opferte ihr mehrentheils junge Kühe und zu einem ihrer heiligsten Tempel fuhr ihre Priesterin auf einem Wagen, mit weißen Ochsen bespannt. Bei den Opfern, welche die Brautleute der hochzeitlichen Juno (Juno Gamelia, Juno Zygia, Juno Pronuba) brachten, mußte die Galle aus dem Opferthiere gerissen und hinter den Altar geworfen

werden, zum Zeichen, daß Zorn und Bitterkeit aus der Ehe verbannt seyn müssen.

Juno, ein mit blossen Augen nicht sichtbarer, am 1. Sept. 1804 von Harding entdeckter Planet, von allen bekannten der 7te, umkreist die Sonne in 473 Jahren.

Junta, in Spanien ein hohes Collegium für Staatssachen, insbesondere das deputirte Collegium, welches Napoleon 1808 zur Annahme der neuen Verfassung constituirte, und das bald nachher von Seiten der Insurrektion gebildete Collegium, das sich aber von den Franzosen verscheucht, erst nach Sevilla, dann, nach Cadix flüchten mußte (vergl. Spanien).

Jupiter (Zeus oder Zevs, Saturnius, Ammon, Diespiter, bei den ältesten Römern Jovis, woraus Jovispater und endlich Jupiter wurde, bei den Griechen auch oft Zeus Aegiochos, Kronides oder Kronion), der Gott des Himmels, ein Sohn des Saturn (Kronos) und der Rhea, der Vater der Götter und Menschen. Er wird mit dem Donnerkeile in der Hand, einer Krone oder einem Diademe auf dem Haupte, und den Adler zur Seite, dargestellt, als Jupiter Ammon wird ihm ein kleines platt an den Schläfen liegendes Widderhorn beigegeben. Er ward gleich nach seiner Geburt von den Nymphen auf Kreta von der Milch der Ziege Amalthea (s. d.) genährt und erzogen. Als die Titanen erfuhren, daß die Söhne ihres Bruders Saturnus noch lebten, stießen sie ihn vom Throne und legten ihn gefangen. Jupiter aber bezwang die Titanen und stürzte sie in den Tartarus. Als Saturnus endlich selbst den Thron verlassen mußte, theilte sich Jupiter mit seinen Brü=

dern in die Herrschaft der Welt, er selbst behielt den Himmel, Neptun bekam das Meer und die Inseln, und Pluto die Unterwelt. Die Erde behielten sie alle drei gemeinschaftlich. Als die Erde die Giganten hervorbrachte, den Untergang der Titanen zu rächen, und den Jupiter des Thrones zu entsetzen, überwand er sie mit Hilfe der übrigen Götter und stürzte sie in den Tartarus. Unter Jupiters Regierung nahm das silberne Zeitalter seinen Anfang, in welchem die Erde nichts mehr freiwillig hervorbrachte, welchem bald hernach das eherne und eiserne folgten, in welchen die Menschen völlig ausarteten, so daß Jupiter das Menschengeschlecht durch eine Wasserfluth vernichtete, aus der sich nur Deukalion (s. d.) und Pyrrha retteten, die die Erde durch hinter sich geworfene Steine wieder bevölkerten. Als die Menschen bald wieder in die vorige Bosheit verfielen, stieg Jupiter selbst zur Erde herab, ihren Lebenswandel zu untersuchen, und kehrte hier zuerst beim Lykaon (s. d.) in Arkadien ein, der es wagte, seine Allwissenheit zu prüfen, und dafür in einen Wolf verwandelt und sein Pallast den Flammen preißgegeben wurde. Ganz Arkadien verheerte nun Zeus mit seinen Blitzen, so daß die Erde endlich ihre Arme ausstreckte und zu ihm um Erbarmen flehte. Auf ähnliche Weise, wie an Lykaon, rächte sich Jupiter an Salmoneus (s. d.) und andern. Bei einer andern Reise, die er mit Merkur, dem Götterboten, auf Erden machte, um die Sitten der Menschen zu untersuchen, kam er nach Phrygien, und hier trug sich die bekannte Geschichte mit Philemon (s. d.) und Baucis zu. — Jupiter nahm zuerst die Metis, die Göttin der Klugheit, eine

Tochter des Oceanus, zur Frau; weil sie aber ein Kind, ihm selbst an Macht und Klugheit gleich, gebähren sollte, verschlang er sie, und erzeugte aus seinem eigenen Haupte die weise Minerva. Darauf heirathete er die Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, mit der er die drei Horen und die Asträa erzeugte. Endlich nahm er die Juno, seine Schwester, zu seiner rechtmässigen Gemahlin, und feierte die Hochzeit mit ihr mit großer Pracht. Alle Götter, Menschen und Thiere wurden von Merkur dazu geladen, und die Nymphe Chelone (s. d.) bei dieser Gelegenheit in eine Schildkröte verwandelt. Jupiter zeugte mit der Juno den Mars, die Hebe, den Vulkan, und nach Einigen auf die Lucina oder Eilythia, die Göttin der Geburt. Dabei war er aber ein ungemeiner Freund verbotenen Liebesgenusses, und erzeugte, ungeachtet Juno sehr eifersüchtig war, eine Menge Kinder mit den Töchtern der Götter und Menschen. Mit der Dione, der Tochter des Aethers und der Terra, erzeugte er die Venus, mit der Latona die Diana und den Apollo, mit der Ceres die Proserpina, mit der Okeanide Eurinome die Grazien, mit der Mnemosyne, der Tochter des Cölus, die Musen, mit der Maja, der Tochter des Atlas und der Plejone, den Mercur, und mit ihrer Schwester Taygete den Lazedämon, der seinem Lande den Namen gab, mit ihrer Schwester Electra aber den Dardanus, der Troja gründete. Die Kallisto, eine Nymphe der Diana, die er in Gestalt ihrer Göttin schwängerte, die von der erzürnten Diana in eine Bärin verwandelt und von Jupiter unter die Sterne versetzt wurde, gebar ihm den Arcas, Semele den Bacchus, die Danae den Perseus, und die Io den

Epaphus, die Europa den Minos und Rhadamantus, Aegeia aber den Aeacus, Antiopa den Zethus und Amphion, Alkmene den Herkules, Leda, die Gemahlin des Tyndarus, den Pollux und die Helena, anderer Liebesabentheuer des Göttervaters nicht zu erwähnen; von den meisten der angeführten handeln übrigens eigne Artikel. — Viel aus der Geschichte Jupiters ist Dichtung, die Alles regierende Gottheit zu bezeichnen, eben so viel aber Verunstaltung, aus der Geschichte vieler Helden und Könige des Alterthums zusammengesetzt, welche vielleicht den Namen Jupiter getragen haben, und deren Thaten nun diesem Jupiter, vielleicht einem Sohne des uralten italischen Königs Saturnus (s. d. und Janus) zugeschrieben werden. — In Griechenland wurden dem Jupiter zu Ehren alle vier Jahre die olympischen Spiele bei Olympia in Elis (s. d.) gefeiert, und von daher die Zeit nach Olympiaden berechnet; in Rom war Jupitern, der als Schutzgott der Römer Jupiter Stator hieß, im Kapitole ein herrlicher Tempel erbaut, und berühmt ist der Tempel des Jupiter Ammon in der lybischen Wüste. Der Adler war dem Jupiter heilig, geopfert wurden ihm besonders Stiere, und oft ganze Hekatomben (s. d.) von solchen. Als Gott der obern Regionen, also auch des Regens, heißt er Jupiter Pluvius, der regnende Jupiter. — Ammon ist der Beiname, unter dem Jupiter in jenem berühmten Tempel in der lybischen Wüste, mit dem Widderhorn am Haupte, verehrt wurde.

Jupiter, der neunte und größte Hauptplanet unsrer Sonne, größer als alle übrigen Planeten zusammengenommen, 1474 mal größer als die Erde, im

Mittel 108 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, umkreist sie in 4330⅜ Tagen, hat 25 mal schwächeres Sonnenlicht, als wir, ist um ¼ gegen die Pole hin abgeplattet, läuft in sehr excentrischer Bahn, erscheint uns in weissem oder blaßgelbem Lichte, nächst der Venus als der nächste Stern und hat 4 Monde, die an Größe den unsrigen weit übertreffen, und die den Jupiter in 1¾ bis 16⅔ Tagen umkreisen. Von uns ist er 87 — 129 Millionen Meilen entfernt. Die dunklen Stellen, die seinem Aequator parallel über ihn hinziehen, sind noch nicht genugsam erklärt, deuten jedoch auf eine noch nicht vollendete Ausbildung.

Jura (Leberberg) ist ein 60 — 80 Stunden langes und 15 Stunden breites Gebirge, das sich vom Rhein bei Basel, als nördliche Fortsetzung der savoyischen Alpen, bis an die Rhone erstreckt, und die Schweiz von der Franche Comté und der Grafschaft Burgey scheidet, indem es in mehreren langgestreckten Reihen an den franz. Schweizer-Gränzen gegen Norden sich zieht, endlich theilt und mit dem östlichen Hauptarme durch Neufchatel und den Canton Solothurn läuft, an der Ostseite des Frickthals im Canton Aargau am Rhein sich endigt, und durch eine Fortsetzung auf der deutschen Seite den sogenannten Schwarzwald bildet. Der westliche Arm geht noch weiter gegen Norden, und erhält daselbst den Namen des vogesischen Gebirges. Einer der höchsten Gipfel des Jura ist der Berg Reculet, 5310 Fuß hoch, so wie auch die Dole, 5185 Fuß hoch. Das franz. Juradepartement, ein Theil der Franche-Comté, an der Furieuse und am Doubs, ist reich an Silber,

Kupfer, Eisen, Blei, Marmor und Salz, und hat Lons le Saulnier zur Hauptstadt.

Jurisdiction, Gerichtsbarkeit, s. richterliche Gewalt im Staate.

Jurisprudenz, s. Rechtswissenschaft.

Jury, Geschwornengericht. Wenn man einmal das Institut der Strafrechtspflege als in dem Staatsrechte begründet und von der Erreichung des Staatszweckes unzertrennlich anerkannt hat, so muß man ferner zugeben, daß in der Strafrechtspflege eine dreifache Function liege, die der Strafgesetzgebung, d. h. Auszeichnung bestimmter Handlungen als criminal und Festsetzung der Strafen für dieselben, die der Kriminalprozedur, d. h. Untersuchung und Endscheidung, ob in einem concreten Falle eine vom Gesetze als criminal bezeichnete Handlung vorliege, und wie dieselbe nach dem Gesetze zu bestrafen sey; endlich die der wirklichen Bestrafung oder der Execution des Urtheils. Die mittlere dieser Functionen, die Criminalprocedur, hat daher wieder eine doppelte Aufgabe, sie muß untersuchen, und entscheiden, a) ob eine und welche criminelle Handlung vorliege, und b) wie sie zu bestrafen sey. Das erstre pflegt man den factischen, das letztre den juridischen Theil des Prozesses zu nennen. Auf diese Unterscheidung nun gründet sich das so viel besprochene Institut der Geschwornen-Gerichte. Im alten Teutschland und bei den teutschen Völkern, wo die Gerichte überhaupt Volksgerichte waren, wurden die Angeklagten vor dem Volksgerichte durch Geschworne aus dem Volke (Schöppen) und zwar aus ihrem Stande (pares, daher Pairsgerichte) mit Vernehmung des Umstandes (des umstehenden Volkes)

gerichtet. In Teutschland und Frankreich verloren sich, als dort die landesherrlichen und hier die königl. Gerichte Recht sprachen, jene Einrichtungen bald gänzlich, in dem freieren England aber, das das Königthum stets mit neidischen Augen ansah, erhielten sie sich bis auf den heutigen Tag, jedoch in einer nach den Zeitverhältnissen geänderten Gestalt, für den factischen Theil der Untersuchung und Entscheidung, während die Entscheidung über den juridischen Theil den ordentlichen Gerichten anheim fiel, und auf diese Weise modifizirt, wurde das Institut nach der Revolution auch nach Frankreich verpflanzt, wo dasselbe durch Napoleons Gesetzgebung 1808 bestättigt wurde und gleichfalls noch fortbesteht. Nach vorläufiger Instruirung der Sache treten dort die Geschwornen, zwölf an der Zahl, aus dem Volke durch den Präfecten und den Präsidenten des Assisengerichts gewählt, zusammen, um darüber zu entscheiden, ob der Angeklagte die Handlung, welcher er beschuldiget wird, wirklich begangen habe, worauf, im Falle die Entscheidung bejahend ausfällt, die ordentlichen Gerichte nach dem Gesetze die dem Verbrecher gebührende Strafe aussprechen. Die Geschwornen, vor deren Augen der Angeschuldigte und die Zeugen von dem dem Geschwornen-Gerichte vorsitzenden Richterpräsidenten vernommen werden, geben einfach ihre Stimme „Schuldig“ oder „Nicht schuldig“, ohne daß sie nöthig hätten, irgend einen Entscheidungsgrund beizufügen. Sind 7 Stimmen für, 5 gegen das Schuldig, so geht die Sache von dem Geschwornengerichte zur Entscheidung an die ordentlichen Gerichte. In England, wo die Geschwornen auf ähnliche Art aus dem Volke gewählt und unter einem Oberrichter versammelt werden, der ihnen vor der

Entscheidung über seine Ansicht von der Sache referirt, müssen alle einstimmig das Schuldig aussprechen, damit eine Verurtheilung angenommen werden kann. Gegen das Urtheil des Geschwornen-Gerichts findet der Natur der Sache nach keine Appellation statt, ausser wegen verletzter Form, in welchem Falle in Frankreich an den Cassationshof appellirt werden kann. Von den gewählten Geschwornen können sowohl von dem Angeklagten als auch von dem Ankläger (dem Staatsprocurator) eine gewisse Anzahl recusirt werden, jedoch von dem Ankläger in England kein einziger ohne Angabe bestimmter Gründe. In England besteht noch eine andre Jury (die große Jury), welche darüber auf ähnliche Weise entscheidet, ob überhaupt eine Untersuchung auf die Anklage statt haben soll, oder nicht. — Was nun die Zweckmässigkeit dieses Instituts der Geschwornengerichte betrifft, so mögen dieselben allerdings etwas Imposantes und Nationales haben, sie mögen sich auch von politischer Seite besonders in Demokratien und in Monarchien von so gemischter Verfassung, wie die englische, empfehlen, und es mag endlich auch den Schein haben, als läge eine recht große Garantie für den Angeklagten darin, wenn er nicht von königlichen Richtern, sondern von seines Gleichen, von seinen Mitbürgern gerichtet werde, allein bei höherer Ueberlegung und Erwägung der Sache bewährt sich das Institut der Geschwornengerichte in juridischer Hinsicht als höchst einseitig und für den Angeklagten eben sowohl, als das Staatsinteresse höchst gefährlich, daher die Einführung derselben, da, wo politische Verhältnisse sie nicht erheischen, und namentlich in Teutschland, ganz

und gar nicht zu wünschen ist. Denn es ist für's Erste schon unrichtig, daß zur Entscheidung über den factischen Theil der Rechtssache gar keine juridischen Kenntnisse erforderlich seyen, und der gesunde Menschenverstand hiezu allein hinreiche, und zwar um deßwillen unrichtig, weil das Criminalgesetzbuch, welches die criminellen Handlungen bezeichnet, zu jeder derselben den Thatbestand, d. h. diejenigen Thatverhältnisse anzugeben hat, deren Existenz erfodert wird, damit die fragliche Handlung vorliege, daher die Beurtheilung einer Handlung, ob sie criminell sey, durchaus genaue Kenntniß des Gesetzes, und somit auch allseitige juristische Bildung fodert, weil ferner die Beurtheilung des Verhältnisses vom Thäter zur That (die Lehre von der imputatio, von dolus und culpa) bei den verschiedensten Modificationen, welche hier stattfinden können, nur von Juristen gründlich vorgenommen werden kann; daher nur ein ganz rohes Recht die Beurtheilung des Factischen den Nichtjuristen allein überlassen kann. Je mehr es solchen Leuten an der nöthigen Vorbildung fehlt, um so mehr müssen sie sich individuellen Ansichten, vorübergehenden Eindrücken, die die Person des Angeklagten oder das Verbrechen selbst auf sie macht, einem übel angebrachten Mitleid oder einer heiligen Wuth, das Unrecht zu bestrafen, überlassen; nach dem Gesetze zu urtheilen, vermögen sie nicht, deßhalb urtheilen sie nach dem Scheine, nach einem dunklen Gefühle von Schuld und Unschuld, heute so, morgen anders. Dabei gewinnt nun aber die Gerechtigkeitspflege und das Volk wahrhaftig nichts, sondern jeder Angeklagte muß in Furcht stehen, sich bei aller Unschuld verurtheilt zu sehen,

und der Staat läuft Gefahr, daß der wahre Verbrecher dem Nachschwerte der Gerechtigkeit entzogen werde. Wenn aber, wie z. B. in England, ein dem Geschwornen-Gerichte präsidirender Rechtsmann die Mitglieder des Gerichts vor der Abstimmung über das Recht belehrt, so ist es natürlich, daß sie ihm auf's Wort glauben und ihm unbedingt nachstimmen, wodurch dann das Eigenthümliche des Instituts gänzlich verloren geht, und ein Einziger den Spruch in seinen Händen hat, während bei uns wohlgeordnete Kollegialgerichte entscheiden. — Die Geschwornengerichte haben keine Entscheidungsgründe beizufügen, und es wäre auch mit ihrem Wesen unvereinbar, solche von ihnen zu fodern, weil man sie dann an juristische Beweistheorien binden müßte, die sie als Nichtjuristen nicht zu brauchen verstünden. Wenn man aber von juristisch gebildeten Richtern in jeder, auch der kleinsten Civilrechtssache fodert, und mit Recht fodert, daß sie ihrer Entscheidung die Gründe beifügen, um jede Willkühr auszuschließen, wie kann man darin eine vermehrte Rechtssicherheit finden, wenn man Laien im Rechte in Sachen, wo es sich um Leben und Freiheit handelt, das Urtheil mit solcher Ungebundenheit fällen läßt, daß sie durchaus keine Gründe anzugeben brauchen. Dasselbe ist der Fall rücksichtlich des Rechtsmittels der Appellation. Das Urtheil der Geschwornen duldet keine eigentliche, d. h. keine Appellation gegen das Materiale desselben, weil es einzig in der Subjectivität der Urtheilsfinder seinen Grund hat, und diese keine Controlle zuläßt. Welches Urtheil aber bedürfte mehr einer Controlle, als ein solches? Es ist daher ganz offenbar, daß dieß Institut

der Geschwornengerichte in die vielfachsten Widersprüche verwickelt, und ganz geeignet ist, die Willkühr an die Stelle der Rechte zu stellen, und das Auffinden der Wahrheit in einer so wichtigen Sache dem Zufalle zu überlassen, wie dieß Feuerbach in seiner classischen Schrift über diesen Gegenstand (Landshut, 1813) zur Evidenz dargethan hat. Wir haben also gar keine Ursache, uns die französischen Geschwornengerichte zu wünschen, sondern vielmehr mit den Grundsätzen des teutschen Criminalprozesses vollkommen zufrieden zu seyn, nach welchem das Urtheil über den factischen Theil von denselben mit geprüften Juristen besetzten und von der Regierung ganz selbstständig gestellten Gerichtshofe, wie der juridische, nach dem Gesetze entschieden wird, nach welchem ferner vor allem das eigne Geständniß des Angeschuldigten zu erhalten gesucht und jedes Beweismittel auf's strengste untersucht wird, nach welchem auch der Richter schuldig ist, alle Entscheidungsgründe beizufügen, und nach welchem endlich den Angeklagten das Recht der Appellation im vollsten Maaße zusteht. Eine mit der Schrift verbundene Mündlichkeit findet sich in unserem Prozesse ohnehin schon, jedoch ist dieselbe, da der Instruent und die urtheilenden Richter meistens verschiedene Personen sind, allerdings nicht genügend, und eine größere Mündlichkeit so wie Oeffentlichkeit des Criminalverfahrens ist sehr zu wünschen, auch in Bayern jetzt zu erwarten, kann jedoch ganz unabhängig von den durchaus nicht zu rechtfertigenden Geschwornengerichten hergestellt werden.

Jus albinagii, Droit d'aubaine, das Heimfalls- oder Fremdlings-Recht, s. Aubaine (droit d').

Jussieu, drei als Naturforscher berühmte Brüder aus Lyon: Joseph, geb. 1704, Condamine's Begleiter in America, wo er 36 Jahre lebte, starb 1779 zu Paris; Bernhard von J., geb. 1699, Aufseher des botanischen Gartens zu Paris, starb 1777; Anton von J., geboren den 6. Juli 1686, starb den 22. April 1758 als des Vorigen Vorgänger, entdeckte auf seinen Reisen viele Pflanzen, und begründete das sogenannte natürliche Pflanzensystem, worüber E. P. Ventenat tableau du regne végétal selon la methode de Jussieu. Paris, 1799. IV. vol. 8. nachgelesen werden kann.

Justi (Johann Heinrich v.), aus Brücken in Thüringen, in Oestreich Bergrath und Polizeikommissair, dann preußischer Berghauptmann, starb als Staatsgefangener zu Küstrin 1771, und gehörte durch seine Schriften über Staatswissenschaft, Polizei, Oekonomie und Technik zu den ersten Begründern der Systematik dieser Wissenschaften.

Justification, Rechtfertigung; daher Justificationstermin, im Arrestprozeß Termin zur Rechtfertigung des Arrests, u. s. w.

Justina, weiblicher Taufname, gefeiert den 16. Juni. — Flavia Justina, die Tochter des Präfecten Justus in Sizilien, war die Gemahlin des Kaisers Valentinian I. (seit 368 n. Chr.) und regierte nach seinem Tode seit 383 den Occident, wurde aber durch Maximus verdrängt, und starb 388 in Thrazien.

Justinian I., byzantinischer Kaiser, ein Neffe Justins I., bestieg nach diesem (527) den Thron von Konstantinopel, und brachte unter seiner langen Regierung (bis 565) das östliche Kaiserreich zu neuem

Glanze. Er verschönerte Konstantinopel mit herrlichen Gebäuden, sicherte das Reich durch Festungen, ließ Brücken und Krankenhäuser bauen und Wasserleitungen anlegen. Handel und Kunstfleiß gewannen unter ihm durch die Einführung des Seidenbaues. Das durch die Menge der Schriften von Rechtsgelehrten und kaiserlichen Verordnungen sehr schwierig und verwickelt gewordene römische Recht ließ er in diejenige Sammlung bringen, die noch gegenwärtig unter dem Namen des corpus juris civilis rechtliche Geltung hat. Wenn gleich das meiste an dieser Arbeit dem Rechtsgelehrten Tribonian und seinen Mitarbeitern zugehört, wenn ferner auch dieselbe eine keineswegs immer durchdachte und gelungene Compilation aus bereits vorhandenem Materiale ist, und wenn endlich durch die unter Justinian gemachten eigentlichen Abänderungen und Verordnungen das römische Recht keineswegs immer gewonnen hat, so muß man doch den Regenten ehren, der einen solchen Gedanken zu fassen und, so gut es die Fort- oder vielmehr Rückschritte der Zeit erlaubten, durch die rechten Männer ausführen zu lassen vermochte. Besonders glücklich war Justinian im Felde durch seinen trefflichen Feldherrn Belisar (s. d.), der das Reich der Vandalen zerstörte und Africa zur griechischen Provinz machte. Auch Italien ward durch Belisar und Narses seinem Scepter unterworfen. Ueberhaupt war Justinian glücklich in seinen Umgebungen, auch seine Gemahlin Theodora, wiewohl aus dem Schauspielerstande von ihm auf den Thron erhoben, war eine sehr kluge Frau, nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf ihren Gatten und dessen Regierung. Doch fehlte es auch nicht an Schattensei-

ten in Justinians Regierung, wohin besonders die Bedrängung des Reichs durch die Perser u. die Nationen an der Donau und die Aufhebung der so wohlthätig wirkenden attischen Schulen gehört. Während Justinian auf der einen Seite die Sparsamkeit bis zur Schmutzerei trieb, verschwendete er auf der andern, und selbst seine Eroberungskriege wirkten drückend auf die Finanzen des Reichs. Endlich gereicht es dem Kaiser zum Vorwurfe, daß er sich zu sehr in die Streitigkeiten der Theologen mischte, auch in Glaubenssachen den Gesetzgeber machen wollte, und die Religion der Christen nicht selten durch die grausamsten Mittel auszubreiten suchte. Bei dem allen aber leuchtet Justinians Regierung immer noch hervor, besonders wenn man ihn nicht ausser seiner Zeit, sondern mit den Ansichten und Mängeln derselben betrachten will.

Justinian II., byzantinischer Kaiser, der Sohn Konstantius IV., regierte von 685 — 695 n. Chr., war übermüthig, verschwenderisch, grausam, bis endlich Leontius, ein wackerer Feldherr, zum Kaiser erhoben und Justinian verstümmelt ins Elend geschickt wurde. Aber schon nach drei Jahren wurde Leontius durch Absimar (s. d.) unter dem Namen Tiberius III. verdrängt (689), welcher aber auch nur kurze Zeit regierte; denn schon 705 wurde Justinian II. von den Bulgaren, zu welchen er sich geflüchtet hatte, wieder eingesetzt und regierte ohne Nase und Zungenspitze noch sechs Jahre mit großer Grausamkeit. Endlich ward er (711) ermordet, und Philippicus Bardanes statt seiner auf den Thron gesetzt.

Justinus, Taufname, wird am 13. April gefeiert; auch der Name zweier Kaiser im Orient. Just-

in der ältere, aus Thrazien, schwang sich vom Soldaten auf den Thron (518) und starb 527 als glücklicher und geliebter Fürst, ungeachtet er weder lesen noch schreiben konnte. Justin der jüngere, der Nachfolger Justinians (565), verlor Italien an die Longobarden, war unglücklich gegen die Perser, wurde 574 wahnsinnig und starb 578. Justinus der Martyrer, aus Flavia Neapolis, ein platonischer Philosoph, ließ sich taufen und starb 167 als Märtyrer des Christenthums. Seine Schriften haben sich noch erhalten, und sind für die Kenntniß der ersten Kirche sehr wichtig.

Justinus, ein römischer Geschichtschreiber aus dem 2ten oder 3ten Jahrhunderte, machte einen Auszug aus dem jetzt verloren gegangenen Geschichtswerke, welches der Gallier Trogus Pompejus zu Augusts Zeiten in 44 Büchern über die allgemeine Geschichte seit den ältesten Zeiten geschrieben, und dabei besonders die mazedonische Geschichte berücksichtigt hatte (daher der Titel philippische Geschichten). — Dieser Auszug hat sich wegen seiner inhaltsreichen Kürze bis auf unsre Tage erhalten, ungeachtet er weder von historischen Fehlern frei, noch in Hinsicht auf Eleganz des Styls andern Arbeiten römischer Historiker an die Seite zu stellen ist. Er wird auch noch häufig in Schulen gelesen. Ausgabe von Wetzel (Liegnitz, 1806); übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Ostertag.

Justitia, die Gerechtigkeit (bei den Griechen Asträa, Themis, Dike), eine Göttin oder vielmehr ein vergöttertes Abstractum der Römer, wird auf Münzen als Jungfrau mit einem Diadem, auch Schwert

und Wage oder einer Schale und einem Scepter in den Händen gefunden. Die Schale ist das Zeichen der Gewissenhaftigkeit.

Justitiarius, Gerichtshalter, Gerichtsverwalter, besonders auf adelichen Gütern mit Gerichtsbarkeit.

Justitium (Juristitium), ein förmlicher Stillstand der Rechtspflege und der Gerichte, welcher nur bei ausserordentlichen Fällen, z. B. während der Pest, inneren oder Kriegsunruhen u. s. w. zuweilen statt hat, und im bürgerlichen Rechte verschiedene Folgen hat, so z. B. daß die Zeit des Justitium zur Verjährung nicht mitgerechnet wird, u. s. f. Es ist das Justitium von den blossen Gerichtsferien natürlich zu unterscheiden.

Justizhoheit, dasjenige wesentliche Hohheitsrecht (s. d.), nach welchem der Staatsgewalt die Befugniß zusteht, Gerechtigkeitspflege zu üben, also in bürgerlichen und Strafrechtssachen (Civil- und Criminaljustizhoheit) sowohl Gesetze zu ihrer Behandlung und Entscheidung zu geben (Justizgesetzgebungsrecht), als auch dieselben nach diesen Gesetzen wirklich entscheiden und die Entscheidung vollziehen zu lassen (Gerichtsbarkeit, jurisdictio), sammt der Oberaufsicht über das gesammte Justizwesen, worin auch das Recht der Dazwischenkunft bei Eingehung von Rechtsgeschäften (die nicht streitige oder sogenannte freiwillige Gerichtsbarkeit, jurisdictio voluntaria) liegt. Das Gesetzgebungsrecht ist in Staaten mit Repräsentativverfassung zwischen Fürst und Ständen getheilt, d. h. kann nur von beiden vereinigt ausgeübt werden; die eigentliche Jurisdiction aber geht vom Fürsten als Vollzieher der Gesetze aus, der sie jedoch durch selbstständige Gerichte

verwalten läßt, die von der Regierung durchaus unabhängig gestellt sind. Früher war die sogenannte Kabinetsjustiz, wo nämlich von den Fürsten oder deren Kabineten selbst Recht gesprochen oder doch in den Gang der ordentlichen Gerichte eingegriffen werden konnte, sehr häufig, aber jetzt sind in ganz Teutschland die Gerichte selbstständig und in Ausübung der Rechtspflege unabhängig gestellt, und es ist einer der Hauptgrundsätze des teutschen Prozeßes: Es gibt keine Kabinetsjustiz.

Juvavia, s. Salzburg.

Juvenalis (Decimus Junius), aus Aquinum im Volskergebiete, lebte zu Rom in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, und gehört zu den besten römischen Dichtern in der Satyre. Seine Satyren (wir haben deren noch 16, die aber nicht alle unbezweifelt für echt gelten) sind eben so kräftig als beissend, und beziehen sich auf die Thorheit und die Verdorbenheit seiner Zeit. Wegen der 7ten Satyre, worin er des Domitian Liebling Paris übel mitnahm, wurde er als praefectus cohortis nach Aegypten gesandt, unter Trajan aber kam er nach Rom zurück, wo er in seinem 82sten Jahre starb. Er ist weniger elegant, heiter und launig als Horaz, aber auch weniger dunkel und ernst als Persius. Die besten Ausgaben des Juvenal sind von Henninius (Utrecht. 1685. 4.; Leiden 1695. 4.); teutsche Uebersetzungen hat man von Bahrdt, Haugwitz und Donner.

Juventa, Juventas, bei den Römern nicht die Göttin der Jugend, welche Hebe (s. d.) war, sondern die vergötterte Jugend, also ein vergöttertes Abstractum, wie sich im römischen Mythus viele fin-

den, hatte auf dem Capitol eine Capelle. Ihr wurden von den Jünglingen Feste gefeiert, und auf Münzen wird sie mit einer Opferschale in der Linken und mit der Rechten Weihrauch auf einen Dreifuß streuend gefunden, eine Ceremonie, welche die römischen Jünglinge vollbrachten, wenn sie die Erstlinge ihres Bartes weihten.

Juwelen, Kleinodien, die gleichwohl keinen Nutz-Werth haben, besonders Edelstein- und Perlenschmuck. Juwelier, der Juwelenkünstler, welcher sich auf die Juwelen und deren Fassung versteht.

Jynx, Tochter des Pan und der Echo oder Peitho, verführte den Jupiter zur Liebe zu Jo, und wurde dafür von Juno in einen Wendehals (Jynx torquilla), der noch immer zur Liebe reizen und Gegenliebe verschaffen konnte, verwandelt daher ihn Aphrodite dem Jason schenkte, als Medea sich in ihn verlieben sollte, und ihn den Zauber lehrte, den er zu gebrauchen habe. Dieser Zauber ging dann in die griechischen Liebesbeschwörungen über. Die bildende Kunst brauchte den Wendehals als Symbol der buhlerischen Liebeskünste, in der Folge aber zum Symbol für jeden Zauber der Musenkünste, für jeden süßbethörenden Reiz der Dicht- und Tonkunst, in welcher Bedeutung die Jynx auch Chelidon (Nachtigall) hieß und so auf dem Grabe des Sophokles und am Grabe des pythischen Apolls erscheint.

K.*)

K, der eilfte, oder, wenn man I und Jod für Einen Buchstaben rechnet, der zehnte Buchstabe im Alphabet, ein harter Gaumlaut, wird durch das Andrücken des hintern Theils der Zunge an den Gaumen hervorgebracht. Im Lateinischen kommt es fast gar nicht, und im Französischen nur in Fremdwörtern vor, heißt im Griechischen Kappa, im Hebräischen Kuph. Im Uebrigen sollte man im Teutschen orientalische und griechische Wörter mit K, lateinische mit C, einheimische gleichfalls mit K, und, wenn ein Vokal vorhergeht, in der Regel mit ck schreiben.

Kaaba, s. Mekka.

Kabul, s. Afghanen.

Kacholong, ein milchfarbiger Kalzedon, der sich schön poliren läßt, und im Feuer undurchsichtig wird; auch der Perlmutteropal führt diesen Namen.

Kacherie, eine üble, krankhafte Anlage des Körpers, welche die Ernährung desselben herabsetzt und sich durch Abmagerung äussert, daher Hektik Schwind-

*) Was hier nicht zu finden ist, sehe man unter C.

sucht, und **kachektisch** schwindsüchtig oder von Schwindsucht zeugend, z. B. ein kachektischer Husten:

Kadi, der Unterrichter der Türken, gehört als Ausleger des Gesetzes des Propheten zur höhern Geistlichkeit. Der Oberrichter heißt Molla.

Kadmium, ein neuerlich entdeckter Stoff, der in der Färberei und Medizin benützt, und aus dem Galmei durch Schwefelsäure mit geschwefeltem Wasserstoffgas bereitet wird, von orangegelber Farbe.

Kadmus, in der Mythologie der Sohn des Agenor und Neptuns Enkel, suchte auf seines Vaters Befehl die Europa auf, und überließ sich, als er diese nicht finden konnte, auf Befehl des delphischen Orakels, der Leitung einer Kuh, die ihn nach Böotien führte, wo er einen Drachen tödtete, aus dessen von ihm gesäeten Zähnen gewaffnete Männer aufwuchsen, die sich aber bis auf 5 selbst aufrieben; mit diesen fünfen erbaute er Theben und wurde von Jupiter der Harmonia (s. d.) vermählt, mit der er den Polyderus, die Antinoe, Ino, Semele und Agave zeugte. Später ward er König der Enchalienser, zeugte als solcher noch den Illyrius, und ward zuletzt mit Harmonia in Schlangen verwandelt und nach Elysium versetzt. Historisch ist, daß Kadmus 1550 v. Chr. aus Phönizien kam und in Böotien die Stadt Theben mit der Burg Kadmäa erbaute. Er brachte die phönizische Buchstabenschrift mit nach Griechenland, und führte die Musik beim griechischen Götterdienste ein.

Käfer, der allgemeine Name aller Insekten (s. d.) der ersten Ordnung. Sie sind sämmtlich geflügelt und mit harten Flügeldecken versehen, entstehen aus Eiern, werden Larven, verpuppen sich, und aus der Puppe

geht dann der vollkommene Käfer hervor; sie sind sehr zahlreich, und schon Linné zählte deren 5819 Arten in 55 Geschlechtern. Es werden noch immer neue entdeckt.

Kälte. So nennen wir einen geringen Grad der freien oder fühlbaren Wärme oder auch die Empfindung, welche in uns entsteht, wenn wir Körper berühren, die weniger solche Wärme enthalten, als unser eigner Körper, und die daher dem letztern etwas von seiner Wärme entziehen. Der Begriff von Kälte ist also blos relativ. Absolute Kälte ist in der Natur nicht zu treffen, weil die immer vorhandene freie Wärme mit einer gewissen Gleichförmigkeit sich durch alle Körper zu verbreiten strebt. Die Wirkungen der Kälte sind die entgegengesetzten der Wärme: Zusammenziehung des Volumens und Gefrierung, d. h. Verwandlung flüßiger Körper in feste. Die Entstehung der Kälte aber wird verursacht durch Verminderung, Bindung oder Mittheilung der freien Wärme an andere Körper. Ausserdem ist die Kälte, je nachdem sie ohne Zuthun der Menschen oder durch geflissentliche Veranstaltung entsteht, natürlich oder künstlich zu nennen. Die natürliche Kälte ist nach der Beschaffenheit der geographischen und örtlichen Lage in den verschiedenen Ländern verschieden; in den unsrigen erstrecken sich die stärksten Grade derselben nicht weit unter — 15 Grad Reaumür, größer ist die Kälte in Sibirien und der übrigen nördlichsten Gegend. Die künstliche und zwar die vorzugsweise artifiziell genannte Kälte wird theils durch Auflösung und Vermischung, theils durch Ausdünstung gewisser Substanzen verursacht. In einer Lösung von Kochsalz, Sal-

miak und Salpeter in hinreichender Menge Wasser sinkt das Thermometer bis unter den Gefrierpunkt. Und durch hinzugebrachten Schnee oder Eis, das geschabt ist, läßt sich auch diese Kälte noch vermehren. Nähere Aufschlüsse über die Kälte gibt Bayle in seiner historia experimentalis de frigore und Erxleben.

Kämpfer (Engelbrecht), geboren zu Lemgo 1657, studirte zu Königsberg Medizin, und machte 1683 als Sekretair der schwedischen Gesandtschaft eine Reise zu Lande durch Rußland und Persien, besuchte darauf Arabien, Hindostan, Java, Sumatra, Siam und Japan, wo er zwei Jahre verweilte. Er kehrte 1692 zurück und starb 1716 als Leibarzt des Grafen Lippe in seiner Vaterstadt. Seine Geschichte und Beschreibung von Japan wurde erst 1774 von Doh herausgegeben. Seine meisten Manuscripte befinden sich noch ungedruckt im brittischen Museum.

Kängiuruh, ein dickleibiges Beutelthier (Didelphis gigantea), größer, als das Schaaf, mit langem Schwanze und sehr kurzen Vorderbeinen, hüpft bloß auf den hintern Füssen, und wohl 8 Ellen weit, lebt heerdenweise in Neuholland, und läßt sich leicht zähmen. Ihm gleicht sehr an Gestalt, Wohnort und Lebensart die viel kleinere Kängiuruhratte oder der Potoru (Hypsiprymnus murinus).

Kärnthen, ein zu Oestreich gehöriges Herzogthum, s. Oestreich.

Kärrner, ein Fuhrmann, besonders, der Kaufmannswaaren auf 2rädrigem Wagen fortschafft.

Käse, eigentlich die zähen schleimigen Theile der Milch, welche die öligen Theile derselben mit den wässerigen verbinden, und welche durch Wärme und

Säure davon geschieden werden; in engerer und gewöhnlicher Bedeutung eine aus diesen Theilen der Milch, welchen man mehr oder weniger oder gar keine öligen Theile läßt, bereitete Speise in fester Gestalt, welcher man eine längliche oder runde Form und verschiedene Größe, bis zu einer halben Elle im Durchmesser, gibt. Es gibt sehr verschiedene Arten von Käse, welche nach den Arten der Milch, aus der sie bereitet werden, der Art und dem Orte der Bereitung verschiedene Namen führen. Es gibt Kuh-, Schaaf-, Ziegenkäse; Süßmilch-, Sauermilch-, Frischmilchkäse; Kräuter-, Kümmelkäse; Schmier-, Streichkäse. Die bekanntesten und beliebtesten Käse sind die Schweizer- (und hier besonders die Emmenthaler-) Käse; sehr beliebt sind auch die englischen Chester-, und die italienischen Parmesan-Käse. In weiterer Bedeutung wird auch eine aus geronnener Milch und Eiern bereitete Speise Eierkäse genannt.

Kästner (Abraham Gotthelf), einer der berühmtesten Mathematiker, und ein geistvoller Epigrammatist, war 1719 zu Leipzig geboren, und starb 1800. Schon in seiner frühesten Jugend fand er an wissenschaftlichen Gesprächen seine größte Freude, und seit 1731 betrieb er Philosophie, Physik und Mathematik auf das Eifrigste; die Methaphysik sprach ihn ganz besonders an, nichts desto weniger studirte er jedoch auch die Rechte, war 1737 Candidat dieser Wissenschaft, und fieng 1739 an, mathematische, philosophische und juridische Vorlesungen zu halten. Im J. 1740 erhielt er eine ausserordentliche Professur und im Jahre 1756 ward er als wirklicher Professor der Naturlehre und Geometrie in Göttingen angestellt. Neun Jahre später ward er zum Hofrath er-

nannt, und begann nun seine glänzendste Epoche, die er durch seine vortrefflichen Werke, besonders durch seine „Geschichte der Mathematik" (1795) ewig anhaltend machte. Die Mathematik aber vorzüglich verdankt ihm einen großen Theil ihrer Ausbildung, und zahlreiche Epigramme verdanken seinem geistvollen Witze einen allgemeinen Beifall, wiewohl er sich durch letztere auch so manche Fehde zuzog.

Kaffa, oder Feodosia, am Fuße eines Berges und an der Küste eines großen Busens gelegen, vormals die größte Stadt der Krimm und Residenz des Khan, im 13 — 15ten Jahrhundert wichtige Handelsstadt der Genueser mit mehren hundert tausend Einwohnern. Seit 1783 gehört sie, wie die ganze Krimm, zu Rußland, und bildet die Kreisstadt des Gouvernements Tauris, mit 5000 Einwohnern. Sie ist noch jetzt der Hauptstappelplatz des levantischen Handels.

Kaffeebaum; ein ursprünglich in Arabien einheimischer Baum (Coffea arabica L.), welcher immergrüne und den Lorbeerblättern ähnliche Blätter hat, und eine Höhe von 12 — 18 Fuß erreicht. Die weissen, wohlriechenden, dem Jasmin ähnlichen Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter hervor, und stehen doldenweise beisammen. Es entstehen daraus rothe, kirschenähnliche Früchte, welche zwei harte, länglichrunde, mit ihren platten, gefurchten Seiten an einander liegende Kerne enthalten, die man mit Bohnen verglichen hat und Kaffeebohnen nennt. Aus diesen wird das bekannte Getränke, der Kaffee, bereitet, indem man sie brennt, in der Kaffeemühle mahlt, und das dadurch erhaltene Pulver in Wasser kochen läßt. „Daß der Kaffee, durch seine höchst

belebende balsamische Kraft dem Menschen zur Arznei bestimmt, ihn, häufig genossen, entnerve und schwäche, ist leider eben so gewiß, als daß wir jährlich viele Millionen dafür in ferne Welttheile senden, um uns ärmer an Kräften zu machen. Das Erhitzende des Kaffee's kömmt besonders vom Brennen her, durch welches eben die Möhre, die Cichorie und andre Pflanzen Surrogate des Kaffee's werden, die sonst wenig kaffeeartiges haben. Als Arznei hieß der Kaffee vor 1000 J. Buncum, tägliches Getränk war er zu Kairo schon 1580, bei uns ist er es seit anderthalb Jahrhunderten. Die Kaffeebohnen enthalten besonders viel essigsaures Ammonium, dann Gerbestoff, Pflanzenbutter, Harz, u. s. w.

Kaffeehäuser. Ein solches wurde zuerst 1724 zu Paris gegründet, welches, von dem Sicilianer Procopio angelegt, noch jetzt als Café Procope besteht; jetzt sind bei 6000 Kaffeehäuser in Paris, und in allen Städten Europas findet man solche. Bei uns wird jedoch ausser Kaffee in denselben auch jede andre Speise oder Getränke gereicht, so wie man auch in andern Gasthäusern Kaffee trinken kann. Das Eigenthümliche der Kaffeehäuser ist, daß die Kaffeewirthe keine Gäste über Nacht beherbergen dürfen und allein berechtigt sind, Billards zu halten. Es versammelt sich dort die noblere Gesellschaft und gewöhnlich sind ihnen größere Freiheiten, namentlich in Ansehung der Polizeistunde, gestattet.

Kaffern (Ungläubige), die grausamen und kriegerischen Bewohner der africanischen Länder zwischen Mosambique und dem südlichen Hottentottenlande bis an die westliche Küste. Sie sind den Negern ähn=

lich, haben aber Haare statt Wolle und eine mehr olivenbraune Farbe. Sie verbreiten sich über 70,000 Q. M., wohnen in Negerhütten und sind Fettisch-Diener. Sie werden in die östlichen, innern und westlichen getheilt.

Kaftan, türkisches Nationalkleid, in Form unsers Schlafrocks, weiß mit blaßgelben Blumen, aus Baumwolle oder Seidenzeug, oft mit kostbarem Rauhwerke gefüttert. Vom türkischen Hofe werden sie häufig den Gesandten u. s. w. zum Ehrengeschenke gegeben, und in der Regel müssen die auswärtigen Gesandten bei ihren Audienzen in Kaftanen erscheinen.

Kahn, die allgemeine Benennung eines jeden vorn und hinten spitzigen Fahrzeugs ohne Verdeck auf Flüssen (ein Nachen); auch die größern Fahrzeuge dieser Art mit Mast und Steuerruder auf der Elbe, Oder, u. s. w. Uneigentlich führt in den Salzwerken zu Halle ein Trog, worin die Sohle gegossen wird, den Namen Kahn.

Kaimakan, bei den Türken der Stellvertreter des Großveziers.

Kain, der älteste Sohn Adams, tödtete den Abel und gründete die erste Stadt; seine Nachkommen, vorzüglich böse Leute, hießen Kainiten (s. Adam und Abel).

Kain (Le), s. Lekain.

Kaiphas, hoher Priester zu Jerusalem, Jesu größter Feind, bewirkte vorzüglich seinen Tod.

Kairo, die Hauptstadt von Aegypten am östlichen Ufer des Nils, eine der größten Städte in der Welt, die Residenz des Pascha, hat 3¼ Stunden im Umfange, 31 Thore, 2400 unregelmäßige und ungepfla-

sterte Gassen, 25,840 Häuser und mehr, als 200,000 Einwohner, aus allen Ländern und Kirchen, jedoch hauptsächlich Araber und Mohamedaner. Der Handel der Stadt ist sehr wichtig, da sie der Mittelpunkt alles Verkehrs zwischen Europa, dem mittelländischen Meere, Asien und Nordostafrika ist. Im J. 1798 wurde Kairo von den Franzosen eingenommen.

Kaiser, entstanden aus Cäsar, der römischen Benennung der von den Imperatoren der letzten Zeit zu ihren Nachfolgern oder auch zu Mitregenten bestimmten Personen. Durch die Krönung Karls des Großen zu Rom (800) erlangten die fränkischen Könige, die Nachfolger der römischen Kaiser, auch die kaiserliche Würde derselben. Gott selbst hatte nach der Ansicht jener Zeit das Kaiserthum auf den großen Karl übertragen und unzertrennlich von der Monarchie erbte es sich durch ihn auf seine Nachkommen fort. Aber als man nach der Trennung Teutschlands von Frankreich sich oft genöthigt sah, mit den Regentenfamilien zu wechseln, gelang es den Fürsten des Reiches, dieses zum Wahlreich zu machen; Rudolph von Schwaben, Gegner Heinrichs IV., war der erste gewählte Kaiser von Teutschland. Merkwürdig sind die über die Art der Wahl, wie auch die feierliche Krönung des Gewählten, bestehenden Gewohnheiten. Unter freiem Himmel wählte anfangs jeder Freie, dann bildete sich ein Wahlrecht der Großen und endlich der Fürsten. Die einzeln gelagerten Völker unterstützten die Stimme der Führer, so lange ihnen nicht überhaupt das Recht entzogen war, zu wählen. Auf die Wahl folgte die Krönung. In Nürnberg, wo die Kleinodien bewahrt wurden, war die erste Hofhaltung, die Krönung

selbst geschah seit der goldenen Bulle zu Frankfurt am Main durch den Churfürsten von Köln, unterstützt von zwei Erzbischöfen, früher zu Aachen. Eine öffentliche feierliche Tafel, von den Reichserzbeamten bedient, machte den Schluß. Eine Beschreibung des Genaueren findet man in Göthe's Wahrheit und Dichtung. Zuerst krönte auch der Pabst zu Rom die Kaiser. Otto der Große, der die Krone für immer mit Teutschland vereinte, von den Früheren, dann Rudolph von Habsburg und der große Maximilian, von den Neueren aber Joseph II. sind als besonders berühmte teutsche Kaiser zu merken. Unter dem noch lebenden Franz II. verwandelte sich (1806) der Staatenbund des teutschen Reichs in einen Bundesstaat und 1815 wurde er nicht wieder hergestellt.

Kaisergeld, österreichische Conventionsmünze, besonders 20Kreuzerstücke; Kaisergroschen, Dreikreuzerstücke, deren 20 den Kaisergulden geben. Kaisergroschen sind auch die schlesischen Böhmen- oder Silbergroschen, deren 30 einen Thaler schlechten Geldes ausmachen und die folglich auch zu 3 kr. ausgeprägt, aber weit weniger werth sind.

Kaiserschnitt, Kreuzschnitt durch den Unterleib in die Gebährmutter, um ein Kind, das auf gewöhnlichem Wege nicht geboren werden kann, an's Licht der Welt zu bringen. Da er todesgefährlich für die Mutter ist, so kann sie zu demselben nicht gezwungen werden, sondern es muß ihr freistehen, ob sie sich demselben unterwerfen oder das Kind im Mutterleibe tödten lassen will. Der Erfolg ist auch für das Kind zweifelhaft. An einer in der Schwangerschaft Verstorbenen muß, wenn das lebensfähige Alter des Kindes

bereits eingetreten ist, der Kaiserschnitt allemal vorgenommen werden.

Kaiserslautern, Stadt im bayerischen Rheinkreise, mit 4550 Einw., am Fluße Lauter und auf dem Hardtgebirge, bekannt durch die Schlacht vom 28—30. Nov. 1793, in welcher die Franzosen unter Hoche von dem Herzog von Braunschweig nach blutigem Kampfe zurückgeschlagen wurden. Auch am 23. May 1794 und am 20. Sept. 1794 fielen hier Treffen mit den Franzosen zum Nachtheile derselben vor.

Kajeput-Oel (Oleum Cajeput), blaßgrünes ätherisches Oel aus den schmalen, grauen Blättern des Kajeput-Baums (Melaleuca Ceucadendron), der besonders in Cochinchina hohe Wälder bildet, kommt in den batavischen Arakfläschchen zu uns, ist aber selten unverfälscht und hilft für's Zahnweh, verdirbt aber meist die Zähne.

Kakadu (Psittacus cristatus L.), ein kurzschwänziger Papagei in Ostindien, dessen Gefieder weiß ist, ins Isabellenfarbige spielt, und der auf dem Kopfe einen Federbusch hat, welchen er nach Gefallen aufrichten und niederlegen kann. Er hat den Namen von seinem gewöhnlichen Geschrei bekommen.

Kakerlaken (Albinos), Neger von brauner Farbe mit leichenhaften kreidefahlen Flecken, die in Ostindien und dem nördlichen Asien zu Hause sind, in neuerer Zeit aber auch in manchen Gegenden Europa's gefunden wurden, sind an Geist und Körper verkrüppelte Menschen, die nur selten die gewöhnliche Größe erreichen und noch seltner sich fortzupflanzen vermögen, welches Letztere, da ihre Nachkommen ihnen ähnlich werden, nicht zu beklagen ist. Ihre Haare sind

milchweiß und runzlig, wie ihr Gesicht, und ihre Augen, denen alles Pigment fehlt, mehr für die Nacht, als den Tag geschaffen. Es nennt sie Linné daher die Nachtmenschen. Ihren Namen trägt auch ein Insekt, die Schabe (blatta), das, fast über den ganzen Erdboden verbreitet, wahrscheinlich auch die Indianer zu der Benennung jener Unglücklichen veranlaßte.

Kalais, in der Mythologie der Sohn des Boreas, begleitete fliegend die Argonauten und verjagte von ihnen die Harpyien.

Kalamata, Flecken in Morea, am Meerbusen von Koron, mit einem Kastell, war 1821 bis zur Einnahme von Tripolizza der erste Sitz der griechischen Regierung.

Kalchas, Thestors Sohn und griechischer Seher zur Zeit des trojanischen Kriegs, sagte voraus, daß die Belagerung von Troja 10 Jahre dauern werde, und zog mit in den Krieg. Als im Lager der Griechen die Pest ausbrach, rieth er, den Apoll durch Zurückgabe der Chryseis, einer Priesterstochter, welche Agamemnon geraubt hatte, zu versöhnen; auch soll er der Erfinder des bekannten hölzernen Pferdes gewesen seyn.

Kalchberg, Johann Edler von, Ritter, geboren 1765, Privatmann zu Pickel in Steiermark, ein sehr geachteter teutscher Belletrist, besonders als dramatischer Dichter bekannt.

Kaldaunen, überhaupt Eingeweide, insbesondre die eßbaren Gedärme (Kutteln, Kuttelflecke), sie werden zum Gemüße verzehrt.

Kaleidoskop, ein von Dr. Brewster in Edinburg erfundenes katoptrisches Instrument. Es besteht aus

2 in einem innen schwarz gefärbten Rohre unter einen bestimmten Winkel der Länge nach gestellten Spiegeln und mehren verschieden geschliffenen Gläsern, zwischen welche man Allerlei, wie z. B. Bandstreifen, Zweige, Steinchen u. dgl. hineinlegt, die dann, wenn das Rohr gedreht wird, indem sie ihre Lage verändern, von den Spiegeln so vielmal wiederholt, als der Winkel, unter welchem diese stehen, in dem Umfange des Kreises enthalten ist, als regelmäßige Gestalten tausenderlei Art erscheinen und oft die schönsten Zusammensetzungen bilden. Von den Malern wird dieß Instrument, das den Kindern viele Freude gewährt, zu einem ernsteren Zwecke, zu Rosetten- und Arabesken-Mustern benützt, weßhalb man es auch oft mit einem Statife versehen sieht.

Kalenberg, hannöverisches Fürstenthum an der Weser und Leine, mit der Hauptstadt Hannover, hat auf 49½ Q. M. 139,000 meist lutherische Einwohner, ist größtentheils eben und in den Marschen sehr fruchtbar. Den Namen hat es von einem uralten Schloße an der Leine.

Kalender, die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen, Tage, u. s. w. und ein Verzeichniß dieser Eintheilung. Bei den alten Römern wurde jeder Monat mit seinen Festen an seinem ersten Tage vom Pontifex Maximus öffentlich ausgerufen (calare), daher Calendae und Kalender. Die erste und natürlichste Zeiteintheilung ist die in Tage, welche der scheinbare tägliche Umlauf der Sonne und des gestirnten Himmels um die Erde, und der Wechsel von Tag und Nacht nothwendig veranlassen mußte. Als man allmälig das Bedürfniß fühlte, wieder mehre Tage

in einen höhern Zeitabschnitt zusammen zu fassen, nahm man dazu Gelegenheit von dem Wechsel des Mondes, dessen Erscheinungen man alle 29 — 30 Tage wiederkehren sah, und so entstanden die Monate. Als man aber auch hiemit nicht ausreichte, führte der scheinbare jährliche Lauf der Sonne um die Erde in der Ekliptik auf die Eintheilung in Jahre, welches nach mancherlei Irrthümern endlich in Folge astronomischer Berechnungen auf 365 Tage u. einige Stunden festgesetzt wurde, und wieder in Monate und Tage zerfällt. Zuerst scheinen sich die Phönizier, dann die Aegyptier und Hellenen der Rechnung nach Jahren bedient zu haben. Den Lauf der Sonne mit dem des Mondes in Uebereinstimmung zu bringen bemühten sich zuerst die Griechen, welche berechneten, daß 12½ Umdrehungen des Mondes auf 1 Sonnenjahr giengen, und demzufolge immer ein Jahr von 12 Monaten mit einem von 13 Monaten abwechseln ließen, um den halben Monat wieder einzubringen. Solon setzte jedes Jahr zu 12 Monaten fest, bestimmte aber die Monate abwechselnd zu 29 und 30 Tagen. Dadurch kam aber die wirkliche Zeitrechnung mit dem Laufe der Gestirne noch immer nicht in Einklang, und erst 433 v. Chr. wurde von den Griechen Meton und Eucthenon dadurch abgeholfen, daß sie einen Zeitraum von 19 Jahren angaben, inner welcher die Neumonde wieder auf die vorigen Tage des Jahres zurückkommen (indem 19 Sonnenjahre ziemlich genau 235 Lunationen ausmachen). Da diese Zeitrechnung von den erfreuten Griechen zu Athen in einer goldenen Tafel eingegraben wurde, so heißt von daher die Zahl, welche angibt, wie viele Jahre in der laufenden 19jährigen Periode verflossen

sind, die goldene Zahl heißt. Bei den Römern galt ursprünglich, durch Romulus eingeführt, ein Jahr von 10 Monaten, wovon 4 (März, Mai, Quintilis und October) 31, die übrigen (April, Juni, Sextil, September, November, Dezember) 30 Tage hatten. Numa setzte die 6 Monate mit 30 Tagen auf 29 Tage, und fügte den Januar und Februar, mit 28 Tagen an, bildete also ein Jahr von 12 Monaten und 350 Tagen. Der erste Tag jedes Monats im röm. Kalender hieß Calendae, der 7. oder 5. Tag Nonae, endlich der 15. oder 13. Tag Idus, wornach die übrigen Tage bestimmt wurden. Als aber durch diesen wenig astronomischen Kalender große Unordnungen in der Länge der Zeit entstanden waren, setzte der Dictator Cäsar 707 den Astronomen Sosigenes und den Marcus Fabius zur Ausarbeitung des unter dem Namen des Julianischen bekannten Kalenders nieder. Man nahm nun nach Art der Griechen 365¼ Tage an, ließ aber den ¼ Tag weg, und nahm dafür alle 4 Jahre — einen Schalttag (dies intercalaris) an, der zwischen dem 23. und 24. Februar eingeschaltet wurde (dies bis sextus). Die Namen der Monate blieben, nur daß der Quintilis von Cäsar den Namen Julius erhielt; der Sextilis wurde von August in einen Augustus umgeschaffen. Dieser julianische Kalender erhielt sich unter den Christen bis 1582, nur mit der Abänderung, daß an die Stelle der römischen Feste die christlichen getreten waren, und daß die Bestimmung über die Feier des Osterfestes am ersten Sonntage nach dem ersten Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche grosse Verwirrungen herbeiführte, weil man zur Berechnung der Frühlingsnachtgleiche sich der Metonischen Monds-

Cyclus bediente, während das im julianischen Kalender angenommene Jahr von 365 Tagen, 6 Stunden, 11 Minuten mehr hat, als das wahre Jahr, nach welchem allein die Berechnungen Metons zutreffen. Dieß veranlaßte den Pabst Gregor XIII., einer Anzahl von Prälaten und Gelehrten die Bearbeitung eines neuen Kalenders zu übertragen, welcher 1577 von allen katholischen Regenten angenommen und darauf 1582 vom Pabste der Julianische durch ein Breve gänzlich abgeschafft wurde. Dieser Kalender ist unter dem Namen des Gregorianischen oder des neuen Styls bekannt. Er nimmt das Jahr nur zu 365 Tagen, 5 St., 49 M., 12 Sek. an, und obwohl ein bürgerliches und kirchliches Jahr nur 365 Tage, jedes 4te Jahr aber 366 Tage hat, wie im Julianischen Kalender, so werden doch jene 10′ 48′ jährliche Differenz dadurch wieder ausgeglichen, daß jedes hundertste Jahr, das eigentlich ein Schaltjahr wäre, ein gemeines, und nur jedes vierhundertste Jahr ein Schaltjahr ist. Die Protestanten nahmen indessen den Gregorianischen Kalender erst 1700 an, die Engländer 1752, die Schweden 1753; jetzt findet sich der Julianische Kalender oder der alte Styl, nur noch in Rußland, er ist jetzt von dem neuen um 12 Tage verschieden. In Frankreich wurde 1793 während der Revolution ein neuer Kalender eingeführt, aber 1805 auf Befehl Napoleons wieder aufgehoben und der alte Kalender hergestellt. Ueber den muhamedanischen und jüdischen Kalender s. man Boders Erläuterungen der Sternkunde (Bd. II. S. 485 fg.). — Im Allgemeinen vergleiche man Idelers Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie (Berlin, 1825).

Kalesche, ein leichter, oben offener Reisewagen.

Kalfatern, in der Schiffsbaukunst, die Bohlen der Schiffe mit Werg verpichen, welche nachher betheert werden, auch die Fugen der Schleußenböden oder Seiten mit Werg verstopfen.

Kali (Alkali), Laugensalz.

Kalifornien, große Halbinsel im ehemaligen spanischen Nordamerika, in der Statthalterschaft Neu-Meriko, zwischen dem Purpurmeere und dem stillen Oceane, 270 M. lang und nur 30 Meilen breit, wird in Alt- und Neukalifornien getheilt. Zweige der Andes ziehen sich durch das Land und enden mit dem Vorgebirge St. Luca. Diese Berge sind meist kahl und reich an marmorartigen versteinerten Meer-Muscheln. Der Hauptfluß ist der Colorado de los Martyres; auch gibt es mehre Sumpfgegenden. Im Süden ist die Hitze oft unerträglich und der Boden für die Vegetation zu dürr, im Norden (in Neukalifornien) findet man große Fruchtbarkeit. Man rechnet 160,000 Einwohner. Die Eingebornen sind klein, schwach und roh; in Altkalifornien ist der Hauptort Loretto, Neukalifornien ist noch wenig angebaut. Besonders einträglich sind die Perlenfischerei und der Meerotterfang.

Kalikut, Landschaft auf der Küste Malabar in Vorderindien, im Süden des Vorgebirges Dilly, in der englischen Präsidentschaft Bombay, unter einem, seit 1799 von den Engländern abhängigen Regenten, den die Einwohner Zamorin, d. i. Herr der Erde, nennen; sehr fruchtbar an Pfeffer, Kardamomen, Kokosnüsse, Sandel- und Thil-Holz. Der Hauptort gl. N. hat 30,000 Einw. in 5000 Häusern und einen versandeten Hafen, treibt Handel mit Pfeffer, Baumwollen-Waaren, Salpeter, Edelsteinen, u. s. w.; 1790 wurd er von Tippu Zabeh fast ganz zerstört. Von Kalikut

haben die Truthühner den Namen Kalekuten; kalekutische Hühner, erhalten. Die Stadt Kalekut ist seit der Auflösung des mysorischen Reiches wieder sehr bevölkert; hier landete zuerst Vasco de Gama (s. d.).

Kalk, und zwar kohlensaurer Kalk (er wird in der Chemie mit dem Zeichen ♆ ausgedrückt), ist ein in der Natur sehr häufig verbreitetes Mineral, und kommt in derselben in sehr vielen Gestalten und Veränderungen vor, und zwar: 1) als Kalkspath oder spathartiger Kalkstein. Er ist meistens gelblich weiß von Farbe, jedoch nicht selten auch mit Grau, Grün, Roth, Braun und Blau vermischt, hat blättrigen, kleine Rauten anzeigenden Bruch, Glas- oder Perlmutterglanz, ist durchscheinend, selten durchsichtig, und hat sein Vorkommen mit den mannigfaltigsten Stein- und Metall-Arten. Eine Art des Kalkspaths ist der isländische oder Doppelspath, so genannt, weil er die Gegenstände, die man durch ihn ansieht, verdoppelt; der Würfelspath, der in rautenförmigen Stücken erscheint, und nur wenig durchscheinend ist; der Schieferspath, der in dünnen Blättern sich zeigt, die im Bruche eine rautenähnliche Gestalt annehmen, und der durchsichtige Kalkspath, der zuweilen sehr dicht, glasartig und weich, oft auch in kleine würfliche Stücke zertheilbar, vorkommt. Die Krystalle des Kalkspaths sind sehr verschieden und man hat schon gegen 7000 Varietäten davon gezählt. 2) Als Faserkalk. Er erscheint tropfsteinartig, korallenförmig und derb; ist von faserigem Gefüge, und gewöhnlich von röthlich weißer Farbe, die jedoch nicht selten von andern verdrängt wird. 3) Als körniger Kalk, parischer und cararischer Mar-

mor. Ersterer ist die beste Art des Marmors, und ward ehedem besonders auf der Insel Paros häufig gefunden, wovon er auch den Namen erhielt. Der zu Carara in Italien kommt ihm an Weiße und Schönheit am Nächsten, und ist daher nicht minder berühmt. Der weiße und einfarbige Marmor beider Arten (der sogenannte Statuenmarmor) dient vorzüglich, und zwar schon seit den ältesten Zeiten, zur Bildhauerarbeit; der buntgefleckte und geäderte (Architekturmarmor) wird jedoch nicht minder häufig in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Geräthschaften verwendet, und dient in den meisten Gegenden Teutschlands zu Säulen, Gesimsen, Grabmälern, Urnen, Altar- und Tischplatten, u. s. w., so wie er auch in den Schusser- oder Marmelmühlen zu kleinen Kugeln als Spielzeug für Kinder in ungeheurer Menge verarbeitet wird. 4) Als Kalkstein. Er ist von graulich weißer, jedoch öfters auch von anderer Farbe, im Innern ohne Glanz und von splittrigem Bruche, und hat ein nicht besonderes Gewicht. Man findet ihn in körnigen, schuppigen und auch dichten Massen, und verwendet ihn zur Verbesserung des Bodens, als Zuschlag beim Eisenschmelzen, doch bei weitem am häufigsten zur Bereitung des Mörtels. Der rohe Kalk brauset, mit Säuren vermengt, auf, verliert durch das Brennen eine Menge fixe Luft, somit fast die Hälfte seiner Schwere, und heißt alsdann gebrannter, lebendiger oder ungelöschter Kalk. Gießt man auf diesen gebrannten Kalk Wasser, so dringt dieses mit Gezische in denselben, erhitzt sich stark, und verwandelt ihn zu einem Brey, der alsdann abgelöschter Kalk genannt wird, und, mit Sand vermischt, den Mörtel bildet. Bleibt der gebrannte Kalk einige Zeit an freier Luft liegen, so löscht er sich von selbst, zer-

fällt und heißt alsdann Staub- oder Mehlkalk. Ferner unterscheidet man auch einen fetten, mageren und hydraulischen Kalk oder Mörtel, von denen der erste der schlechteste ist, indem er nur sehr langsam und zwar nur an sonnigen Stellen in der Luft trocknet; der zweite ist besser, und trocknet sogleich in der Luft; der dritte ist zu Wasserbauten besonders anwendbar, indem er in dēn feuchtesten Stellen, ja selbst im Wasser trocknet, und ohne eine Vermengung angewendet werden kann. Eine Abänderung des dichten Kalksteines ist der lithographische Stein, der besonders schön bei Solenhofen in Bayern vorkommt. 5) Als Kreide. Sie ist eine theils harte, theils weiche Kalkmasse von schöner weisser Farbe, durch welche sie sich, wenn sie bedeutende Gebirgsmassen bildet, oft schon auf viele Stunden weit verrathet, und gährt mit Scheidewasser auf, trocknet, adstringirt und schluckt alle Säuren in sich. Sie wird beinahe in allen Ländern gefunden, dient zum Schreiben und Zeichnen, zum Tünchen und Malen der Häuser und Zimmer und wird auch zur Verbesserung des Bodens verwendet. Bei Nürnberg wird auch gelbe Kreide gefunden und zum Anfärben sehr häufig gebraucht. 6) Als Mergel. Er ist ein Gemenge des Kalks mit Thon, auch mit Kiesel oder mit beiden zugleich, das nicht ohne Nutzen zur Düngung der Felder verwendet wird. Die gewöhnlichsten Arten sind: die Walkererde, Mergelerde, Kreidemergel, Sandmergel, und Steinmergel, welcher letztere von einigen irrig mit Meerschaum verwechselt wird. Andere Varietäten des Kalks sind unter den Namen Stinkstein, Rogenstein, Erbsenstein, Kalktuff, Travertim, Julanit,

Braunkalk, Schaumkalk, u. a. bekannt, jedoch von minderer Wichtigkeit.

Kalkant, bei der Orgel der Blasbalgtreter, der gewöhnlich auch zugleich Musikdiener ist.

Kalkbrenner (Friedrich), nächst Moscheles einer der größten gegenwärtig lebenden Pianofortespieler, ist der Sohn des Chordirektors und Singmeisters der großen Oper in Paris, Christian Kalkbrenners aus Kassel, wo auch Friedrich geboren wurde. Catel und Adam in Paris waren seine trefflichen Lehrer im Spiele und Satze, neben denen er der Schule Clementi's in England, wo er sich nach einer kurzen Reise durch Teutschland schon 1819 aufhielt, durch die er besonders eine dem Geiste der französischen Musik nicht eigenthümliche Tiefe und Gründlichkeit erwarb, das Meiste verdankt. Seine Verbindung mit Logier als Direktor der philharmonischen Gesellschaft und mit Moscheles blieb ebenfalls nicht ohne Folgen. Im J. 1824, wo er in Berlin, wie schon früher in Wien auftrat, feierte er den Glanz seines Ruhmes, und erwarb sich großen Reichthum. Seine vielen Compositionen sind, wenn sie auch nicht gerade ausgezeichnet genannt zu werden verdienen, doch meistens über dem Mittelmässigen erhaben und erfreuen sich einer besondern Beliebtheit; Manche wie das dem Kaiser Alexander gewidmete Conzert aus D moll, sind selbst berühmt geworden.

Kalkreuth (Friedrich, Graf von), preußischer Feldmarschall, geb. 1737 zu Eisleben, trat 1751 in's Militär, diente im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung als Adjutant des Prinzen Heinrich, ward General und 1788 in den Grafenstand erhoben. In den

Kriegen mit Frankreich machte er sich seit 1793 vielfach verdient, wurde 1807 zum Feldmarschall und 1810 zum Gouverneur von Berlin ernannt und starb 1818, als Held und Mensch gleich hochachtenswerth.

Kalligraphie, Schönschreibekunst. Die einzelnen Buchstaben sollen deutlich, von angenehmer und einfacher Form, zu einander im rechten Verhältnisse, und die ganze Schrift weder zu klein, noch zu groß seyn.

Kallikratidas, siegreicher Feldherr der Spartaner gegen das Ende des peloponnesischen Krieges, blieb 405 v. Chr. im Seetreffen bei den arginusischen Inseln.

Kallimachus, von Cyrene in Lybien, lehrte um 200 v. Chr. zu Alexandrien, wo er von den Ptolemäern besoldet wurde und eine Stelle im Museum hatte, die Grammatik; Eratosthenes, Appollonius Rhodius, u. a. gehörten zu seinen Schülern. Er war einer der fruchtbarsten griechischen Dichter, wir haben aber von ihm nur noch 72 Sinngedichte und 6 Hymnen, dann sein Gedicht auf das Haar Berenicens, letztres in Katulls lateinischen Uebersetzungen. Es fehlt seinen uns übrigen Arbeiten an natürlicher Einfalt und ächter Genialität. Besser scheinen seine Elegien gewesen zu seyn, nach welchen Properz sich bildete. Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Ernesti (Leiden, 1761, 2 Bde.) mit dem gelehrten Kommentar von Spanheim. Die Fragmente der Elegien hat Valkenaer zu Leiden 1799 herausgegeben. Uebersetzt ist er von Ahlwardt (Berlin, 1794).

Kalliope, eine der Musen, und zwar die vornehmste derselben, die Muse des Epos und der Hymne, mit einer Schreibrolle oder Trompete, war die Mutter der Sirenen, des Linos, Orpheus und Rhesus.

Kallipädie, Lehre der Kunst, schöne Kinder zu zeugen, von den Griechen mit Vorliebe betrieben.

Kallirrhoe, in der Mythologie die Tochter des Achelous, Gattin des Alkmäon (s. d.). So hießen auch mehre Quellen in Griechenland, dann Städte bei Edessa und in Judäa.

Kallisthenes, ein athenienfischer Feldherr, war glücklich gegen Perdikkas von Mazedonien, wurde aber zuletzt zum Tode verurtheilt.

Kallisto, Tochter des arkadischen Königs Lykaon und Nymphe der Diana, wurde vom Jupiter geschwängert, und von der Juno in eine Baerin verwandelt; ihr eigner Sohn Arkas, unbekannt mit ihrem Geschicke, wollte sie auf der Jagd erlegen, Jupiter aber versetzte sie als großen Baeren unter die Sterne.

Kalmäuser, verdorben aus Camaldulenser (s. d.), in der heutigen Bedeutung ein Andächtler oder Kopfhänger.

Kalmücken, den Mongolen sehr verwandtes, mittelasiatisches, weitverbreitetes, dem russischen und chinesischen Scepter unterworfenes Volk, von nicht sehr empfehlendem Charakter. Von seinen 4 Hauptstämmen nomadisiren die Koschoten, Tsongaren und Torgoten in der chinesischen Mongolei, die Drebaten in den russischen Gouvernements. Astrakan, Saratow, Simbirsk und Orenburg. Diese leisten statt der Steuern Kriegsdienste, und stehen unter ihren Saissen, zuletzt aber unter dem Taischa und dem russischen Regierungsgerichte. Von den astrakanischen Kalmücken haben sich viele mit den donischen Kosaken vereinigt, die stawropolischen bilden ein eignes Regiment. Unter der Kalmückei versteht man den von den chinesi-

schen Kalmücken durchstreiften Theil der Mongolei, also die Soongarei, Hamel, Oelot und Kokonor.

Kalmus (Acorus L.), ein Wasser- und Sumpfgewächs mit schwertförmigen langen Blättern und einer sehr gewürzhaften Wurzel, welche bitter schmeckt, und in Zucker eingemacht zur Magenstärkung genommen wird. Man unterscheidet den gemeinen Kalmus (Acorus calamus) und den asiatischen oder ostindischen (A. asiaticus); die Wurzel des letztern ist gewürzhafter.

Kaltschaale, gewürztes und statt der Suppe genossenes kaltes Getränke, gewöhnlich mit Brodkrümmchen und versüßt, wird aus Wasser, Wein, Bier oder Kovent bereitet.

Kalydon, eine alte Stadt Aetoliens, berühmt durch den kalydonischen Eber, welchen Meleager (s. d.), des Oeneus Sohn, erlegte.

Kalypso, in der Mythologie die Tochter des Atlas, nach Andern des Ocean und der Thetis, lebte, fern von Göttern und Menschen, auf der waldigen Insel Ogygia. Dem Odysseus, der hier Schiffbruch litt, versprach sie die Unsterblichkeit für die Vermählung mit ihr, aber Odysseus wollte nicht. Da hielt sie ihn 7 Jahre mit Gewalt zurück, bis ihr Zeus durch Merkur den Befehl zusandte, ihn in seine Heimath zu entlassen. Der Gram darüber gab ihr den Tod. Sie hatte mit dem Ulysses den Nausinous und Nausithous gezeugt.

Kalw, Stadt in Würtemberg, mit 3400 Einw., an der Nagold, ist der Sitz von fünf Handelsgesellschaften und einem Obergerichte.

Kambyses, der Sohn des Cyrus I. (s. d.) und

der Kassandana, regierte von 530 — 522 v. Chr. als Nachfolger seines großen Vaters das persische Weltreich. Er vergrösserte dasselbe durch die binnen 6 Monaten vollendete Eroberung Aegyptens. Weniger glücklich war er in andern Unternehmungen, eine solche gegen Karthago kam gar nicht zu Stande, weil die mit Phöniziern besetzte Flotte sich weigerte, gegen die phönizische Tochterstadt zu kämpfen, eine andere gegen Aethiopien ward dadurch zerstört, daß sein ganzes Heer in der lybischen Wüste zu Grunde gieng. Dadurch erbittert, ließ er seine ganze Wuth an den Aegyptiern und ihren Priestern aus, deren Thierdienst ihm, dem Perser, ohnehin ein Gräuel war. Seinen Kummer suchte er beständig im Weine zu ersäufen, und begieng die größten Grausamkeiten, selbst seinen Bruder Smerdis ließ er ermorden; und seine Schwester und Gemahlin Atossa, die den ermordeten Bruder beweinte, trat er mit Füßen zu Tode. Des Smerdis Tod war indeß zu Susa, der Residenz, geheim geblieben, und ein Magier setzte in des Königs Abwesenheit seinen eignen Bruder (s. Pseudosmerdis) unter dessen Namen auf den persischen Thron, da das ganze Perservolk über des Kambyses Grausamkeiten erbittert war. Kambyses wollte nach Susa eilen, den kühnen Thronräuber zu bestrafen, starb aber, als er beim Aufsteigen auf sein Pferd sich mit dem Säbel in die Hüfte verwundet hatte. Er hinterließ keine Nachkommen. Uebrigens hieß auch Kambyses des Cyrus Vater, ein Perser von niederer Herkunft, dem Astyages seine Tochter Mandane vermählt hatte.

Kameel, dieses bei uns häufig gesehene Thier, hat in Asien und Aegypten seine Heimath; und wurde

von Linné in die 5te Ordnung unter die Klasse der wiederkäuenden Thiere gestellt, obschon es nur Einen Magen und nicht vier hat, der aber durch besondere Vertiefungen in vier Kammern sich abtheilen läßt. In der zweiten Verengerung befinden sich eine Menge von Höhlungen, die Säcke bilden, worin das Kameel einen großen Vorrath Wassers ziemlich frisch aufbehält, und daher den Durst lange Zeit ertragen kann. Seine Nahrung besteht in Disteln und schlechten Kräutern. Das Weibchen trägt das Junge 11 Monate lang, und gibt außer der Tragzeit sehr gute und gesunde Milch. Man unterscheidet 2 Arten: das gemeine Kameel (camelus dromedarius nach Linné), welches Einen Höcker hat, und den deutschen Dromedar (camelus bactrianus nach Linné) mit zwei Höckern. Letzteres ist auch etwas kleiner und läuft geschwinder, so daß es 30 Meilen in Einem Tage zurückzulegen vermag. Im Großherzogthum Toskana, in der Nähe von Pisa, befindet sich ein zu dem Landgute San Rossore gehörendes Kameelgestüt, welches ein Großvezier des Johanniterordens, von Geburt ein Pisaner, zu den Zeiten der Kreuzzüge daselbst errichtet haben soll. Die meisten Kameele, welche bei uns gesehen worden sind, stammen von daher ab, und werden daselbst um den mäßigen Preis von 36 — 40 Thalern gekauft. Das Nähere hierüber s., „Br. über Ital. a. d. Franz. des Hrn. Lullin v. Chateauvieur, v. H. Hirzel", Leipz. 1821).

Kameel, eine 1688 zu Amsterdam erfundene Zurüstung, um Schiffe im Wasser in die Höhe zu heben und über Untiefen zu führen; in Luthers Bibelübersetzung (Math. 19. 24) ein dickes Tau, ein Anker=

tau; in dieser Bedeutung kömmt es aber jetzt nicht mehr vor.

Kamenz, ein Flecken im preußischen Regierungs-Bezirke Reichenbach, Kreis Frankenstein, an der Neiße, merkwürdig durch die reiche Cistercienser Abtei gl. N., die im J. 1094 erbaut, 1207 eine Augustiner-Probstei wurde, 1249 in den Besitz der Cistercienser kam, und von 1249 bis 1810 53 Aebte zählte. Der Abt Tobias Stusche rettete im siebenjährigen Kriege durch eine List den König Friedrich II. vor östreichischer Gefangenschaft, wofür er sich stets dessen besondrer Huld erfreute. Das Kloster wurde 1811 aufgelöst, 30 Dörfer kaufte die jetzige Königin der Niederlande, das Schloß brannte 1817 ab. Ein andres Kamenz liegt in der Oberlausitz an der schwarzen Elster, hat 3500 Einwohner, Strumpf-, Tuch- und Leinwandfabriken und ist merkwürdig als Lessings Geburtsort (1729). Zu seinem Andenken wurde 1825 ein Krankenhaus gestiftet.

Kameral-Wissenschaften. Unter diesem Namen werden gewöhnlich zwei ganz verschiedene wissenschaftliche Gebiete, die Staats- und die sogenannten Wirthschaftswissenschaften begriffen, von welchen zwei besondre Artikel handeln; an vielen Universitäten bestehen eigne kameralistische Fakultäten. Das Wort hat von den landesherrlichen Kammern seinen Ursprung, als welche, den Justizhöfen gegenüber, die Regierungsangelegenheiten und zugleich die landesherrliche Domanial-Verwaltung besorgten. In einer Zeit, wo man den Zweck des Staates in der Wissenschaft einzig in der Rechtspflege fand, betrachtete man in der Wirklichkeit den Staat nur gar zu

leicht allein als einen großen Meierhof, dessen Regierung und Verwaltung zum Besten der landesherrlichen Kasse nach den Grundsätzen einer nachhaltigen Bewirthschaftung zu betreiben sey.

Kamin, sowohl die Feuermauer eines Gebäudes oder der Schornstein, als auch ein in der Wand eines Zimmers gemauerter Herd, dessen Zug in den Schornstein geht, Feuer darauf anzuzünden, um sich dabei zu wärmen, oder zu kochen.

Kamille (Anthemis L.), der Name einer Pflanze mit erhobenem und Samenboden und einem halbkugeligen, geschuppten Kelche, wovon es mehre Arten gibt. Die edle oder Römische Kamille (A. nobilis) wächst auf Triften und trägt Blumen, welche nicht unangenehm riechen; von ihr ist die gemeine Kamille (Matricaria chamomilla) mit einem kegelförmigen Samenboden zu unterscheiden, welche auf den Aeckern wächst, und deren Blüthen besonders zu Absüden oder Thee, zu Umschlägen, um stockende Säfte zu zertheilen, gebraucht wird. Ueberhaupt sind die gemeine sowohl als römische Kamille in der Medizin sehr wichtig.

Kamm, überhaupt der oberste Theil eines Dinges, besonders, wenn es eine beträchtliche Länge hat. Man bezeichnet damit 1) sowohl eine natürliche, als auch eine künstliche Erhöhung der Erdfläche, die sich in die Länge erstreckt, so z. B. heißt der oberste Theil eines Gebirges der Kamm; 2) gewisse Erhöhungen an manchen Thieren, oder die obern Theile dieser Erhöhungen. So heißt besonders an verschiedenen Vögeln, vorzüglich an den Hühnern, der fleischige, gewöhnlich rothe, von der Wurzel des Schnabels über den Kopf

nach hinten gehende gezackte Auswuchs der Kamm. 3) In der Botanik ein dicker, leder= oder korkartiger, gezähnter oder tief eingeschlitzter Flügel, der sich an der Spitze oder am Rande einiger Fruchthüllen zeigt (crista). 4) Ein von Horn, Elfenbein, Holz, Messing, u. s. w. verfertigtes und mit spitzigen, mehr oder weniger langen und mehr oder weniger dicht nebeneinander stehenden Spitzen versehenes Werkzeug, welches man gewöhnlich gebraucht, die Haare der Menschen und Thiere in Ordnung zu bringen und von Ungeziefer zu reinigen; auch heißen Kämme verschiedene Werkzeuge der Handwerker.

Kammer, von Herodots *καμαρα*, d. i. bedecktem Wagen, bedeutete bei Otfried und Notker ein gewölbtes Gemach, dessen Aufseher schon am Hofe Dagobert's Camerarius hieß. Auch die Staatskasse der Fürsten ward im 10ten Jahrhunderte Camera genannt; daher schreibt man Kameralwissenschaften (s. d.). Kammer heißt noch jetzt 1) eine Finanzbehörde, entweder blos der Renten der Civilliste und Chatoulle, oder aller Staatseinkünfte. Bisweilen übt diese Behörde auch die Polizei=Inspektion. 2) Kämmerei heißt die Finanzverwaltung von Gemeinden oder Korporationen. 3) Kammergericht, vormals die höchste Justizbehörde des preuß. Staats, heißt jetzt das „Obergericht im Regierungsbezirk von Potsdam." 4) Reichskammergericht zu Wetzlar, das 1806 mit dem teutschen Reichskörper erloschene, 1495 von Kaiser Maximilian I. gestiftete Reichsgericht. 5) Die Versammlungen der Repräsentanten in den konstitutionellen Staaten. (S. Repräsentativ = Verfassung).

Kammermusik. Es beruht diese Benennung auf der früher üblichen, aus dem Ursprunge und den Fortschritten der Musik erklärbaren Eintheilung derselben in solche, welche zum Gebrauche in den Kirchen bestimmt war (nebst der sogenannten Volksmusik die erste und älteste), dann in solche, welche nach dieser auf den Theatern als Opernmusik sich bildete, endlich in solche, welche große, angesehene Herren zu ihrer Unterhaltung und als Feierlichkeit aufführen ließen. Die sogenannte Volksmusik, obwohl gewiß gerade bei dem Volke der erste Gebrauch der Musik sich vorfand, ward deßwegen in diese Eintheilung nicht aufgenommen, weil sie erst viel später zu einem solchen Grade der Kunst sich zu entwickeln vermochte, daß sie über schwache Versuche und über den rohen Anfang sich erheben konnte. Die Eigenthümlichkeit jeder dieser Gattungen der Musik ergibt sich aus ihrer Bezeichnung, und man sieht leicht ein, daß, wie in der Kirche Einfachheit und innere Größe, wie auf dem Theater Laune und Mannigfaltigkeit der Darstellung, so in den Kammern der Fürsten Glanz und blendende Fertigkeit zur Grundlage des Styles gemacht wurden. Es ist also falsch, unsere jetzige Konzertmusik, welche nichts anders, als die ausgebildete Volksmusik ist, und bei welcher zwar auch Glanz und Fertigkeit, doch nicht weniger Mannigfaltigkeit und Größe sich finden, mit jener zu vermengen, welche, wiewohl seltener, noch in den Pallästen gehört wird. Es ergiebt sich daraus auch die Beschaffenheit des Kammertons, welcher, da die Kammermusik der Vornehmen kleinere Zirkel voraussetzt, und demnach mehr Präcision und Feinheit,

als Stärke erfodert, um einen Ton tiefer, als der ihm entgegenstehende sogenannte Chorton, steht.

Kammern der Volksstände, s. Repräsentativ-Verfassung.

Kamönen, die Musen (s. d.).

Kampfer, eine weiße durchscheinende krystallartige, auf dem Bruche glänzende und brennbare Masse, von durchdringendem Geruche und starkem bitterlichem Geschmacke, die in gelinder Hitze zerfließt, verdampft, sich an kalte Körper aber unverändert wieder ansetzt. Man gewinnt ihn aus mehrern Gewächsen, z. B. dem Zimmtbaum, dem Zitwer, dem Ingwer, Wachholder, der Kalmuswurzel, besonders aber dem Kampferbaum (Laurus camphora L.), einem Baume, welcher mit dem Lorbeerbaume zu einerlei Geschlecht gehört, immergrüne lanzenförmige Blätter mit drei Nerven hat, und in Japan und den benachbarten Inseln wächst. Man gewinnt davon den Kampfer durch Auskochen der Wurzel und des Stammes und durch Emporläutern des Ausgekochten. Diesen nennt man den gemeinen oder künstlich bereiteten Kampfer, zum Unterschiede von dem selbst bei den Japanern sehr kostbaren natürlichen, welcher sich bei einer andern Gattung des Kampferbaumes auf Borneo und Sumatra, der eirunde, scharf zugespitzte Blätter und große tulpenförmige Blumen hat (camphora sumatralis L.) zwischen den Holzfasern in dünnen Blättchen ansetzt und sich da, wo eine Oeffnung befindlich ist, in Klümpchen sammelt. Von ältern Bäumen tröpfelt er aus den von selbst aufgesprungenen Zweigen in flüssiger Gestalt, und wird in Gefässen, die man untersetzt, aufgefangen; diesen nennt man Kampferöl, so heißt aber

auch ein Oel, welches aus dem Kampfer künstlich gewonnen wird, würzhaft riecht und einen herben und brennenden Geschmack hat. Der Kampfer ist übrigens in der Medizin von sehr mannigfaltigem Gebrauche.

Kampfspiele, Agones, bei den Griechen feierliche Spiele, welche man bei gewissen Gelegenheiten und zu gewissen Zeiten im Ringen, Kämpfen, in der Musik, in der Dichtkunst, Tanzkunst u. s. w. veranstaltete, und wobei Kampfrichter, Agonarchen genannt, auf Gesetze und Herkommen halten, vorfallende Zwistigkeiten schlichten und den Preis zuerkennen mußten. Die berühmtesten dieser Kampfspiele waren die olympischen, pythischen, nemäischen und isthmischen.

Kamptz (Karl Albert Christoph Heinrich von), geb. 1769 zu Schwerin in Mecklenburg, studirte zu Göttingen Jurisprudenz, erhielt 1790 von der Juristenfacultät daselbst den Preis für die Abhandlung: „De fundamento obligationis liberorum ad facta parentum praestanda", und trat noch in demselben Jahre in mecklenb.=strelitz. Dienste. Im J. 1804 wurde er zum König von Preußen gerufen, und leistete im Reichskammergerichte als Assessor wesentliche Dienste, gewann dabei Preußen auch so lieb, daß er weit vortheilhafteren und wichtigen Diensten im Königreiche Würtemberg, die er nach Auflösung des Reichskammergerichts erhielt, entsagte, und nach Preußen zurückkehrte, wo er seit 1825 zum wirklichen Geheimenrath mit dem Prädikate Exzellenz und zum Direktor im Justizministerium ernannt wurde, dabei jedoch auch die Stelle eines Direktors im Ministerium der geistlichen, Unterrichts= und Medizinalangelegenheiten beibehielt. Unter seinen literarischen Arbeiten bemer=

ken wir folgende Schriften: „Ueber die Verbindlichkeit eines teutschen Fürsten, die Handlungen seiner Vorfahren zu erfüllen.“ „Ueber das Longobardische Lehensgesetz, II. F. 45.“ „Ueber das mecklenburgische Civilrecht.“ „Der mecklenburger Civilprozeß.“ „Beiträge zum mecklenb. Staatsrecht.“ „Literatur des Völkerrechts.“ „Beiträge zum Staats- und Völkerrecht.“ „Erörterung des Rechts eines Staates, in die Angelegenheiten eines andern Staates sich zu mischen.“ „Jahrbücher der preußischen Rechtsgelehrsamkeit.“ „Annalen der preuß. Staatsverwaltung.“

Kamtschatka, 4015 Q. M. große russische oder ostsibirische Halbinsel, nach dem 45 M. langen Strome gl. N. benannt, und 1706 von den Russen besetzt, bildet den nishnekamtschatkischen Kreis des Gouv. Irkutsk, hat äusserst schwache Bevölkerung, den Peter-Pauls-Haven, auf dem kamtschatkischen Gebirge den Sopra und andere Vulkane, sehr rauhes Klima, Mangel an Holz, aber starke Fischerei im ochotskischen Meerbusen, der westlich, und im kamtschatk. Meere, das östlich anstoßt, und längs den Aleuten als ein Haupttheil des großen Ozeans bis nach Amerika reicht. Im Norden der Halbinsel wohnen Korjäken, im Süden aber die Kamtschadalen, die sich selbst Itelmän, d. i. Einheimische, nennen, ein durch Blattern u. Branntwein fast vernichtetes Völkchen, meist Christen, doch sehr roh und ohne Lust, ihr armseliges Leben zu verbessern; sie halten viel Hunde, und füttern sie, wie sich, mit Fischereiprodukten, glauben meist lieber ihren Schamanen, als den russischen Popen, und berauschen sich gern mit Birkensaft.

Kanaan, s. Hebräer und Palästina.

Kanada, s. Amerika und Nordamerika.

Kanaster, s. Taback.

Kandaules, der letzte herakllidische König von Lydien (s. Gyges).

Kandelaber, Armleuchter, Kronleuchter; 2) sehr hohe Vasen, wie Geländerdocken geformt, die man als oberste Verzierung um eine Kuppel oder auf das Portal einer Kirche stellt.

Kandia, früher Kreta, eine Hauptinsel der europäischen Türkei, im mittelländischen Meere gelegen, zwischen 41° 30′ — 44° 30′ Oe. L. und 34° 50′ — 35° 65′ N. B. umfaßt einen Flächeninhalt von 190 Q. Meilen. Das große, durch die ganze Insel in 2 Reihen der Länge nach sich hindurchziehende Gebirge erhebt sich in seinem Gipfel Psiloriti, dem alten Ida, zu einer erstaunlichen Höhe; die Küste ist mit guten Häfen versehen; das Klima ist außerordentlich mild, der Boden fruchtbar. Das Land hat fast keinen Winter, die vorzüglichsten Südfrüchte, auch Metalle, versehen es mit überflüssigem Reichthum, auch die Viehzucht gedeihet. So wohl aber auch die Natur die Gegend bedacht hat, so wenig unterstützt der Fleiß und die Industrie seiner Bewohner deren Vortrefflichkeit. Die Bevölkerung, jetzt nur mehr 300,000 theils Griechen, theils Osmanen zählend, ist ganz herabgesunken, selbst die Städte und Häfen sind so vernachlässigt, daß sie kaum mehr zum ordentlichen Gebrauche dienen. Der ungeheure Druck der Türken trägt die Schuld hievon, da in der frühern Zeit die Insel von dem kräftigsten und regsten Stamme bewohnt ward. Die Hauptstadt Kandia, der Sitz des Pascha, zählt 25,000 Einwohner, die Stadt Retimo 6000; das alte Cydonia, jetzt Ku=

ma, mit 12,000 Einwohnern, betreibt den Handel. — Der Sage nach wär Kreta schon früher ein Heldenland; Idomeneus, der König dieser Insel in jener Heldenzeit, begab nebst 80 Schiffen sich zum Krieg nach Ilium. Später, 1300 v. Chr., regierte Minos. Dann wurde Kreta Republik. Als sie die Römer unterjochten, war es die Wohnung der zilizischen Seeräuber. Im Jahre 823 besetzten sie die Sarazenen, von ihnen rührt die Hauptstadt Kandia, 962 wurden diese von den Griechen weggedrängt. Die Byzantiner hatten sie 1204 zum Glücke der Bewohner durch Kauf Venedig übertragen, das, obwohl es stets gezwungen war, die Insel gegen Türken zu vertheidigen, das Wohl derselben sich sehr angelegen seyn ließ. Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts entstund eine Krise. Der Aga der Verschnittenen und der Sage zufolge auch die Favoritin des Sultans Ibrahim nebst deren Sohne waren von den Malthesern gekapert worden, das Schiff lag einige Zeit in Kalismene, einem Hafen Kandia's. Hierüber entrüstet, nahm der Sultan ob dieser geringen Veranlassung 1645 Kuma und Retimo weg, und belagerte die Hauptstadt. Drei Versuche mißlangen; eben so war, da die Venetianer Herren der See blieben, eine 10jährige Blokade vergebens. Aber am 14. Mai 1667 schloß der Großvezier Kjoperli mit 80,000 Mann die Stadt ein. Chevalier de Ville und Morosini vertheidigten die Festung. Ungeachtet alles Muthes und der Tapferkeit der Türken, welche, von Kjoperli persönlich geleitet, bald Bresche geschossen hatten, blieb die Anstrengung durch die Heldenkraft der Venetianer abermals vereitelt. Der Winter raffte viele Türken weg. Aber auch in der

Festung verdrängte 1668 Eifersucht den Chevalier de Ville, und Chevalier St.-André Montbrun ersetzte seine Stelle. Ueberall her strömten Freiwillige; der Pabst, Frankreich und die Maltheser unterstützten Kandia. So gelang es erst den 27. September 1669, also nach 25jährigem Kampfe, den Türken, durch Uebergabe die so lange herrlich vertheidigte, jetzt aber auf das Aeusserste gebrachte Stadt in die Hände zu bekommen. Der Besatzung wurde freier Abzug mit allem Eigenthume binnen 12 Tagen gestattet. Die Venetianer behielten Suda, Garabusa und Spina longa. Getödtet oder verwundet worden waren 30,985 Christen und 118,754 Türken. Bald fielen auch jene den Venetianern noch belassene Felsenplätze in türkische Herrschaft, welche 3 Paschen zu Kandia, Kanea und Retimo hielten, wegen deren Zwistigkeiten das Agalik Sphachia es durchsetzte, unter türkischem Schutze sich selbst zu regieren. Wie die Kandioten überhaupt schon unter den Venetianern Kraft besaßen, ihre Rechte zu schützen, haben besonders sie in dieser Hinsicht sich Ruhm erworben. Daß jetzt der Geist des Volkes der Gewalt der Türken unterlegen ist, haben wir schon oben gesagt. Das Weitere s. in Höck's Kreta (Gött. 1823) und Sieber's Reise nach der Insel Kreta in 2 Bdn. (Leipz. 1823).

Kaneelstein, der Hyazinth oder Zirkon (s. d.).

Kaninchen (Lepus caniculus), eine Gattung Thiere aus dem Hasengeschlechte, hat kürzere Ohren als der Hase, die fast kahl sind, und verhältnißmäßig kürzere Hinterbeine. Es lebt nur in den gemässigten und heißen Erdstrichen, hat wild gewöhnlich eine graue Farbe, die, wenn es zahm ist, mit weiß, schwarz und

bunt abwechselt, ist sehr fruchtbar, lebt in Gängen und Höhlen unter der Erde, wird gegessen und sein Haar zu Hüten verarbeitet. Das Haar der ungarischen Kaninchen oder der Seidenhasen hat man dazu am liebsten.

Kannegießer, ein Zinngießer; in der uneigentlichen, doch häufigen Bedeutung aber ein Mensch, welcher gern über öffentliche und Staatsangelegenheiten und Vorfälle, so gut, als er es versteht, mitspricht, und dabei oft lächerliches Zeug vorbringt.

Kannefaß, eine Art flächsener, roher, ungebleichter Leinwand, zum Unterlegen und Steifen bei den Kleidern, dann ein baumwollener Zeug mit erhobenen Streifen zu Kleidungsstücken.

Kannibalen, s. Caraibeninseln und Anthropophagen; überhaupt gebraucht man es, den äussersten Grad der Wildheit damit zu bezeichnen.

Kanon, im Griechischen überhaupt ein Maaß, eine Regel, daher Kanon insbesondre die Sammlung der die Regel für den christlichen Glauben enthaltenden Bücher der heiligen Schrift, welche von irgend einer Kirche als ächt göttlichen Ursprungs erkannt (kanonisch) sind. Der von den Juden im 4ten Jahrhunderte v. Chr. geschlossene Kanon des alten Testaments wird auch von den sämmtlichen christlichen Kirchen anerkannt, dagegen herrscht über die Kanonizität der von den Juden nicht anerkannten — apokryphischen (s. d.) Bücher Verschiedenheit, sie werden von den Griechen und Protestanten zwar als wahr, aber nicht als göttlichen Ursprungs, somit nicht als kanonisch erkannt; die Katholiken nehmen sie zwar an, setzen sie aber den übrigen nicht gleich. Der Kanon des neuen Testaments ist bei Katholiken, Protestanten und Grie=

chen derselbe. Der Kanon, dessen sich die katholische Kirche bedient, wurde im Jahre 397 auf dem dritten Concilium von Karthago festgesetzt, und ist von dem Concilium von Trient (Sess. IV. de canonic. Scripturis) wiederholt worden. — Canones sind solche Concilienschlüsse, welche sich auf die Glaubenslehre beziehen, und hinsichtlich welcher die Concilien allein für unfehlbar gelten (vergleiche Inspiration); dagegen heißen solche Schlüsse derselben, welche sich auf die Liturgie und Disciplin beziehen, und hinsichtlich derer eine Unfehlbarkeit keineswegs behauptet wird, capita. Im Concilium Tridentinum sind die letztern unter dem Titel de reformatione ausgeschieden. — Kanonisches Leben, das im achten Jahrhundert herrschend gewordene Zusammenleben der Geistlichen an einer bischöflichen und auch an andern Kirchen mit einer dem Mönchsleben ähnlichen Lebensart nach einer bestimmten Regel, welche zu diesem Behufe eigens von dem Bischofe Chrodegang von Metz verfertigt wurde. Die vereinigten Geistlichen — Kanoniker — bildeten das Kapitel oder Stift. Jetzt hat das kanonische Leben zwar längst wieder aufgehört, aber der Titel Kanoniker hat sich noch immer für die Mitglieder der Kapitel erhalten (vergl. Stift). — Kanon, in der Messe bei den Katholiken die Gebethe des Priesters vor, bei und nach der Weihung der Hostie. — Kanonisation, die Heiligsprechung, s. Heilig und Heilige.

Kanon, in der kritischen Philosophie die Wissenschaft vom richtigen Gebrauche des Erkenntnißvermögens. — In der Arithmetik und Algebra ist es eine Formel, die am Ende der Auflösung einer Aufgabe

16*

herauskömmt, und die Regel enthält, wornach alle besondern, unter der allgemeinen Aufgabe begriffenen Exempel ausgerechnet werden müßen. — Im Rechte die jährliche Abgabe des Emphyteuta oder nutzbaren Eigenthümers an den Obereigenthümer zur Anerkennung des Obereigenthums. — In den Schriftgießereien und Buchdruckereien heißen Kanon zwei der größten Schriften, mit denen ehemals der Meßkanon gedruckt wurde. — In den Reitschulen ist Kanon die Biegung vom Knie bis zur Köthe am Vorderbeine des Pferdes, auch ein besonderes Gebiß oder Mundstück am Zaume.

Kanon, in der bildenden Kunst eine Regel über die Verhältnisse, an welche die Schönheit der Gestalten gebunden sey. Am bekanntesten hat sich Polyklet durch die Aufstellung eines Kanons und die Verfertigung einer Musterstatue (gleichfalls Kanon genannt), von der sich aber keine Abbildungen erhalten haben, gemacht. Seine Schüler hielten sich eng an diesen Kanon und wurden einförmig. Unter den neuern Künstlern haben Dürer und Leonardo da Vinci ähnliche Untersuchungen angestellt. Eine Abhandlung von A. Hirt über den Kanon in der bildenden Kunst findet sich in den Abhandl. der Berliner Akademie von 1814 und 1815.

Kanon hat in der Musik die Bedeutung einer Kreisfuge, daher auch der Name einer kanonischen Fuge (canon perpetuus), d. h. einer Fuge, bei welcher die Stimmen nach einander anfangen und jede nachfolgende die vorhergehende nachahmt. Er ist entweder ein immerwährender Kanon (canon infinitus) oder durch ein Unisono geschlossen (c. finitus). Wird der

Kanon vermittelst einer einzigen Stimme dargestellt, so heißt er geschlossen; er ist der gewöhnlichere. Sonst heißt der Kanon ein offener. Werden nur einzelne Stellen wiederholt, so ist dieß eine Nachahmung, welche nur uneigentlich Kanon genannt wird. Ein Beyspiel eines sogenannten Opernkanons, welcher nach den andern gebildet ist, und selten vorkömmt, gibt das 2te Finale des Mozartischen Cosi fan tutte. Man theilt den Kanon auch noch anderwärts verschieden ein, und nennt dann c. per tonos oder Zirkel-Kanon einen solchen, in welchem die Nachahmung in verschiedenen Intervallen, einen c. polymorphus einen solchen, in welchem sie auf freie Art und in verschiedenen Gestalten vorgeht. Canones per diminutionem und per augmentationem ändern in der Nachahmung die Notengattung. Das Charakteristische des c. in motu contrario bildet die Gegenbewegung. Der Text des Kanons muß der Natur desselben zufolge gleichartige Empfindungen ausdrücken.

Kanonen sind Schießröhren, deren man sich im Kriege bedient, und werden aus einer eigens dazu gefertigten Metallmischung, die man Kanonenspeise oder Kanonengut nennt, gegossen. Nach dem Gewichte der Kugeln, (die jetzt von Eisen, früher auch von Stein und anderen Metallen gefertigt wurden) werden sie 3, 4, 6, 12, 18, 24, 36, 42 und 48pfünder genannt, doch bedient man sich der schwereren Stücke nur bei Belagerungen, da sie ihrer ungeheuren Schwere wegen nur mit Aufwand und Mühe fortgeschafft werden können. Sie liegen auf Unterlagen, Laffeten genannt, die entweder stehende für Schiffs- und mitunter auch für Wallkanonen, oder mit Rädern zum Felddienst versehen sind, und werden von einem eigenen Militärcore, der Artillerie,

bedient. Diese nennt in technischen Ausdrücken den innern Raum des Rohres Seele; den hintersten, stärkesten Theil die Verstärkung des Bodens, der in einen kugelförmigen Vorsatz oder die Traube endigt. Die kleinere Oeffnung, durch welche die Pulverladung der Kanone entzündet wird, heißt sie das Zündloch, und einen kleinen blechernen, jetzt auch hölzernen Trichter, durch den das Zündkraut aufgeschüttet wird, die Schlagröhre. Die zweirädrigen Gestelle, die hinten an der Laffete angebracht werden, wenn die Kanone fortgefahren werden soll, heißen Protzwagen und die Ladung, welche in einen Sack zusammengenäht ist, heißt Cartouche. Das Abfeuern geschieht durch die Lunte, einen um ein Stöckchen gewundenen eigens zubereiteten glimmenden Wergfaden, oder auch durch ein sogenanntes Zündlicht, eine Röhre, mit Zündpulver gefüllt, von der man jedesmal ein Stückchen abbricht, und es in ein Stäbchen einklemmt; die meisten englischen Schiffskanonen werden auch durch ein Schloß losgebrannt. Es gibt auch Mortierkanonen, aus denen man Feuerkugeln wirft, und welche eine kesselartige Form haben; so wie man früher Karthaunen und Schlangen hatte. Die Zeit der Erfindung der Kanonen kann mit Gewißheit nicht bestimmt werden, indem zu Verschiedenes darüber als wahr angegeben wird. So sollen die Chinesen schon 80 Jahre n. Chr. Kanonen verfertigt haben, von diesen die Sarazenen und von den Sarazenen die Griechen durch einen Ueberläufer, Kallinikus aus Heliopolis, unter dem Kaiser Konstantinus Pogonatus (670) die Kunst, sie zu verfertigen, gelernt haben. In Frankreich sollen 1338 schon Donnerbüchsen in Gebrauch gewesen

seyn, und der ungarische König Salomon schon 1073 bei der Belagerung Belgrad's sich derselben bedient haben. So viel indeß glaubt man als gewiß annehmen zu können, daß die ersten Kanonen aus Holz, mit eisernen Ringen befestigt, gewesen sind, die zuerst kegelförmige nach vorne zu sich erweiternde, bald aber cylindrische Form erhielten. Seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts kamen sie in wirklichen Gebrauch, wurden auch schon aus einer Mischung von Kupfer und Zinn gefertiget und sollen von dem französischen canne (Rohr) den Namen erhalten haben. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts fieng man an, nach der Erfindung des Schweizers Mariz, die Kanonen im Ganzen zu gießen, und den Kern als Ein Stück herauszubohren. Ueberdieß sind mehrere militärische Spielereien mit Erfindung von Kanonen getrieben worden; so verfertigte man 1740 zu Petersburg Kanonen von Eis; Karl Millon erfand aerisch-pneumatische Kanonen, und ein Ungenannter hat in dem „Mars“, einer allgemeinen Zeitung für Militärpersonen (Berl. 1803), Bd. 2, Heft 1, S. 81 — 86, auch schwimmende Kanonen vorgeschlagen. — **Kanonenboot**, s. Chaloupe. — **Kanonenkeller**, s. Kasematten. — **Kanonenschlag** ist ein viereckiges Kästchen von Pappe, mit geleimtem Bindfaden fest umwunden, und mit Pulver gefüllt. Es soll den Knall einer Kanone nachahmen und wird bei Feuerwerken und andern Gelegenheiten angewendet. **Kanonenuhr** ist eine sehr artige Erfindung eines gewissen Rousseau, der sie in den Gärten des Palais Royal und des Palais Luxemburg in Paris anbrachte. Es ist bei denselben ein Brennglas in einer bestimmten Richtung über dem

Zündloche einer Kanone befestigt, durch welches im Augenblicke der Kulmination die Strahlen auf das Zündkraut fallen, und die Kanone regelmäßig zu denselben Stunden entzünden. Doch muß monatlich dem Brennglase wieder in der Richtung nachgeholfen werden.

Kanonisches oder Kirchen-Recht. Von dem Augenblicke ihrer Entstehung an erhielt die christliche Kirche ein von dem Staate selbst getrenntes, selbstständiges Wesen. Da sie aber durch die neue Lehre des Christenthumes fast auf alle bürgerlichen und politischen Verhältnisse unmittelbaren Einfluß gewann, und also neben ihren dogmatischen und disziplinalen Angelegenheiten auch auf jene Verhältnisse ihre Gesetze sich erstreckten, ward sie beinahe für alle Zweige des Rechtes eine Quelle. Der Inbegriff aller von ihr aufgestellten Bestimmungen und Sätze nun ist das Kirchenrecht, das kanonische Recht (Kanon, Regel). In einem engern Sinne begreift der Name Kirchenrecht alle nur die Kirche und kirchlichen Institute nebst dem unmittelbar damit Zusammenhängenden betreffenden Verordnungen, wozu aber dann freilich auch die Festsetzungen des Staates über Kirche und Kirchliches gerechnet werden können. Die Eintheilung des Kirchenrechtes in jenem allgemeinen Sinne ist verschieden. Wie alles Recht überhaupt wird es zuvörderst in natürliches und positives, dann in gemeines und partikulares Recht getheilt; außerdem aber auch noch in inneres und äußeres, je nachdem es die Verhältnisse der einzelnen Glieder in der Kirche unter sich und zu dieser oder die Verhältnisse der Kirche selbst nach Aussen, zum Staate, zum Gegenstande hat. Die Ein-

theilung, die sich auf die verschiedenen Verhältnisse der Kirche in der Zeit stützt, ist eine unwissenschaftliche. Sehen wir auf die Art des Ursprungs der einzelnen Rechtsbestimmungen in der Kirche, so finden wir, daß bei Weitem das Meiste aus den Gewohnheiten, aus der Observanz vieler vorhergehender Jahrhunderte, entnommen sey; der anderen Quellen sind in Vergleich zu dieser nur sehr wenige. Viele Punkte, die zum Inhalte des Kirchenrechtes in eigenem Sinne gehören, sind schon in der heil. Schrift enthalten. So die Hauptgrundzüge der kirchlichen Verfassung. Anderes bestimmte, wiewohl erst in viel späteren Zeiten (denn die sogenannten constitutiones apostolicae und die Sammlung des Dionysius Areopagita, angeblich die ältesten Gesetze der Christenheit, sind als später und verfälscht zu betrachten), die Legislation, die großentheils auch nur die alten Gewohnheiten fixirte. Das älteste Gewohnheitsrecht der christlichen Kirche ist uns in den der Form nach wohl auch späteren canones apostolorum bewahrt, die nebst den Canones der erst um das 4te Jahrhundert in Gebrauch gekommenen Conzilien, und den schon im 5ten Jahrhunderte gesetzlichen Dekretalen der Päbste wenigstens zum Theile für die Sammlung des Dionysius des Kleinen, die im 6ten Jahrhunderte entstand, benützt sind. Eine alte Uebertragung der griechischen Concilienschlüsse in das Lateinische, die prisca canonum translatio, die ziemlich fehlerhaft war, ward durch diese Sammlung verdrängt und zugleich die Form für alle künftigen, so schnell nach einander nothwendigen, Sammlungen gegeben. Es enthält diese Arbeit Dionysius des Kleinen nämlich 2. Theile, von denen der erstere die Be=

schlüsse der Conzilien, der zweite die Dekretalen umfaßt, und schon die Sammlung des heil. Isidors von Sevilla, im 7ten Jahrhunderte die Nebenbuhlerin jener, befolgte eben diese Ordnung. Gleich ihr die im 9ten Jahrhunderte in Umlauf gekommene berühmte und wichtige Verfälschung dieser —, die pseudoisidorischen Dekretalen. Denn es wurden manche Verordnungen von Päbsten aus den frühesten Zeiten der Christen, der herrschenden Meinung zufolge von Benedikt Levita, erdichtet, zuerst in Frankreich einzeln und allmählig dann als eine der isidorischen untergeschobene Sammlung verbreitet, wodurch alle Gewalt der Metropoliten in die Hände des Pabstes übertragen ward, die aber noch heute als geltende Grundlage des kanonischen Rechtes in Ansehen erhalten ist. Nachdem nämlich die Bestimmungen und Gesetze der Kirche um Vieles wieder sich vermehrt und mehre weniger bedeutende, von dieser Zeit an aber schon nicht mehr chronologische, sondern systematische Sammlungen entstanden waren, brachte Gratian, ein Mönch zu Bologna, im 12ten Jahrhunderte zum Behufe des Unterrichts und der Gerichte eine neue, vollständige Zusammenstellung aller jener Gesetze, die concordia discordantium canonum, zu Stande. Sie ward an alle Universitäten verschickt, und innerhalb zehn Jahren hatte sie allgemeine Giltigkeit erworben. Diese wissenschaftliche Bearbeitung, das Decretum Gratiani, bildet den ersten Theil des Corpus Juris Canonici, das jetzt die ausschließliche Quelle des Kirchenrechtes genannt wird; neben ihm sind auch die späteren Sammlungen: 5 Bücher Gregors IX. durch Raymund von Pennaforte (1234), der liber sextus Bonifaz des VIII

(1298) und die Clementinen von Clemens V. (1313), wie auch die Extravaganten Johannes XXII. und die extravagantes communes (1340 und 1483) in diesem enthalten. Die durch Pius IV. zur neuen Ueberarbeitung des Dekrets und der Dekretalen versammelten sogenannten correctores romani vollendeten unter Gregor XIII. dieß Geschäft; die Form, die sie dem Corpus Juris Canonici dadurch gaben, ist die, in welcher wir gegenwärtig es besitzen. Uebrigens ist auch bei den Protestanten für Kirchenrecht und das damit Zusammenhängende seiner tiefen Verwachsung mit dem ganzen, selbst bürgerlichen Leben sowohl, als weil es die historische Grundlage ist für ihre Gesellschaft, das kanonische Recht dem größten Theile nach noch geltend. Von den die Kirche betreffenden Bestimmungen weltlicher Gesetze, die nicht zum kanonischen Rechte in diesem Sinne gehören, wird in den einschlagenden Artikeln gehandelt.

Kanopen, in den ägyptischen Alterthümern jedes große, bauchförmige Gefäß, wie es ursprünglich gebraucht wurde, das Nilwasser frisch und trinkbar zu erhalten. Sie waren von Basalt, Alabaster oder schwarzer gebrannter Erde, mit erhabenen Figuren oder Malereien verziert. Unter der Gestalt eines solchen Nilkrugs mit darauf gesetztem Menschenkopfe verehrten die Aegyptier einen ihrer Naturgötter, an dessen Stelle unter den Ptolemaern Serapis trat.

Kant (Immanuel), der Sohn eines Riemers, geb. zu Königsberg 1724, studirte seit 1740 Theologie, dann Humaniora, lebte 1755 — 1794 als akademischer Lehrer, seit 1770 als Professor der Logik und Metaphysik zu Königsberg, und starb als der Schöpfer ei-

ner neuen, gänzlich umgeänderten Philosophie am 12. Februar 1804. Obwohl er in seinem ganzen Leben nie 7 Meilen über Königsberg hinausgekommen war, hatte er sich, mit den vorzüglichsten Talenten begabt, doch mit dem reichsten Schatze von Kenntnissen versehen, die er durch seine Geistesschärfe auf das Beste zu verarbeiten vermochte. Sein Charakter: strenge Sittlichkeit verbunden mit der heitersten Geselligkeit, sprach sich in jedem Theile seines Wirkens aus. Daß er die schönen Künste nicht besonders liebte, wird Niemand ihm mit Billigkeit zum Vorwurf machen, da sie zu jenem reinen, strengen Denken, zu dem er sich vorzüglich neigte, in absolutem Gegensatze stehen. Genug, daß er sie nicht gehaßt hat! Das Bild der äusseren Erscheinung dieses seltnen Mannes gibt Reichardt (Urania, Taschenb. f. 1812) und Schadows Meisterbüste. — Das Größte, was die Weisheit ihm verdankt, ist, daß er sie der eignen Wesenheit des Geistes, der sich selbst betrachtet, entnahm. Die kantische Philosophie ist kritisch; denn sie prüft die gegebene Philosophie und den philosophirenden Geist selbst, damit die Möglichkeit der Metaphysik für die menschliche Vernunft erforscht wird. Sie ist kritisch dem Geiste nach, denn sie bestimmt die Gränzen der Erkenntniß. Darum ist sie selbst im Grunde keine besondere, systematisch gebildete und aus einer originellen Idee geflossene Philosophie, sondern vielmehr eine Kritik der Philosophie und des philosophirenden Geistes überhaupt. Ohne für sich daher einen eigenthümlichen Charakter zu haben, ist sie weder blos dogmatisch, noch idealistisch, weder blos empirisch, noch spekulativ, trägt aber von allen ein Merkmal an

sich. Denn dogmatisch ist sie dadurch, daß sie gegen den Idealismus als nothwendige Bedingung einer möglichen Erkenntniß ein schlechthin von uns Unabhängiges, ein Ding an sich, annimmt, das dem Denken vermittelst der Empfindung seine Bestimmtheit gebe; idealistisch, weil sie gegen den Empirismus eine thätige Denkkraft setzt, die nach ihren eigenthümlichen Gesetzen den an sich formlosen Stoff der Erfahrung regle und bilde; empirisch, weil sie den Stoff und Inhalt des Denkens aus der Erfahrung schöpft, und spekulativ, insofern sie als das Thätige und Bildende des Denkens den Verstand setzt, aus dem Verstande also die Form, so wie aus der Erfahrung den Stoff der Erkenntniß hervorgehen läßt. So zwischen Dogmatismus und Idealismus, zwischen Empirie und Spekulation schwankend ist die kantische Philosophie der in sich selbst noch ungeschiedene und unbestimmte Anfangspunkt einer neuen Periode des Idealismus; denn der Anfangspunkt jeder Bildung ist ihre noch ungetheilte, folglich unbestimmte Einheit, aus der erst die Elemente als besondere und bestimmte Entwickelungen hervortreten. Darum schwankt der Kantianismus zwischen Seyn (Passivität) und Denken (Aktivität), — zwischen Realismus und Idealismus. Nachdem wir so den Charakter der kantischen Philosophie im Allgemeinen bezeichnet zu haben glauben, überlassen wir die Auseinandersetzung des Besonderen den Lehrbüchern der kantischen Philosophie, da es auf diesem kleinen Raume nicht möglich wäre, etwas Umfassendes zu liefern und eine abgerissene Darstellung für die Erkenntniß einer so durchdachten und so fest zusammenhängenden Wissenschaft natürlich nicht ausreicht.

Kante, die Ecke, der spitze oder scharf hervorragende Theil eines Dinges, insbesondre bei Fossilien; die Kanten des Spiegels heißen Facetten. Oft heißt auch ein Ding, das Kanten, d. h. spitze, hervorragende Theile oder einen zackigen Rand hat, selbst eine Kante. So wird eine künstliche Arbeit, vom feinsten Zwirn oder Seide, welche mehr oder weniger schmal wie ein Band, mit einfachem oder gemustertem und ausgenähetem Grunde genäht oder geklöppelt wird, Kanten oder Spitzen genannt, wegen des ausgezackten oder in Spitzen auslaufenden Randes derselben, z. B. Brüsseler Kanten. Doch unterscheidet man im engern Sinne die Seidenkanten oder Kanten schlechthin, auch Blonden genannt, von den Spitzen, welche aus dem feinsten Zwirne verfertigt werden.

Kantakuzeno (Georg und Alexander), zwei griechische Fürsten aus der alten byzantinischen Kaiserfamilie, waren im russischen Militär angestellt, bis sie 1821 als Mitglieder der Hetäria dem Fürsten Alex. Ypsilanti in die Moldau folgten, von wo sich Alexander Kantakuzeno nach Morea begab, wo er vielfach für die Leitung des Aufstandes thätig war. Später, als die Leitung der griechischen Angelegenheiten in andre Hände übergegangen war, erhielt er vom Senat den Auftrag, die Bitte der Hellenen um Schutz der russischen Regierung nach Petersburg zu überbringen, konnte aber keine Pässe dahin erlangen, und blieb daher in Dresden, wo er sich mit der Erziehung seiner Kinder und der Fürsorge für die aus Odessa durch Sachsen nach ihrer Heimath ziehenden Hellenen beschäftigte. Sein Bruder Georg nahm als Alexander Ypsilanti's Unterfeldherr am Kampfe in der Moldau

und Wallachei Theil, und machte über den unglücklichen Kampf eine Denkschrift bekannt.

Kantemir (Demetrius), Hospodar der Moldau, geb. 1673, starb 1723 in der Ukraine auf seinen Gütern. Er leitete sein Geschlecht von dem großen Tamerlan her, und genoß anfangs das volle Zutrauen der Pforte, die ihm 1710 Enthebung alles Tributs und die Hospodarschaft der Wallachei versprach. Doch durch nicht Erfüllen des Versprechens bewogen, trat er mit Peter dem Großen von Rußland in Unterhandlung, der ihm den Besitz der Moldau als souveraines Fürstenthum unter russischer Hoheit versprach, und als der Krieg mit den Türken für Rußland unglücklich ausfiel, ihn mit sich nach Rußland nahm, wo er russischer Fürst und Geheimrath wurde, und die Gründung der Akademie in St. Petersburg beförderte. Er schrieb auch in lateinischer Sprache eine „Geschichte des Wachsthums und Sinkens des osmanischen Reichs", die ins Englische von Nicol. Tindal (Lond. 1734) und ins Deutsche von Schmidt (1745) übersetzt wurde, und vielen Werth hat. Sein Sohn Antiochus oder Konstantin Demetrius wurde 1709 in Konstantinopel geboren, und hatte, durch den Vater und geschickte Lehrer ausgebildet, nicht minder als Hofmann, Diplomatiker und Gelehrter Epoche gemacht. Anfangs Lieutenant bei der kaiserlichen Cavaliergarde, kam er, 23 Jahre alt, als russischer Gesandter an den Londoner Hof, gewann die große Welt lieb, war aber auch ein eifriger Verehrer der Künste und Wissenschaften. Doch ein immerwährendes Kränkeln, indem er 1736 sogar in der Gefahr des Erblindens stand, stand ihm bei all seinem Thun im Wege, und nahm ihm zuletzt auch

1744 in Italien, wo er seine Herstellung suchte, das Leben. Angeführt zu werden verdienen seine zu seiner Zeit sehr berühmten Satyren, die auch ins Deutsche übersetzt worden sind.

Kanton, jede Gegend als ein Ganzes betrachtet, ein Landstrich, Bezirk, Theil eines Landes. Die Teutschen und Franzosen pflegen so die Republiken zu nennen, welche zusammen die Schweiz bilden. In Frankreich ist Kanton die Unterabtheilung eines Departements; jeder Kanton ist wieder in Gemeinden abgetheilt. **Kantoniren**, von Soldaten, in Ortschaften (Städte und Dörfer) verlegt seyn.

Kanut, der Name 6 dänischer Könige, unter denen Kanut der Große, Swens Sohn, 1012 — 1036, am berühmtesten ist. Er führte in Dänemark das Christenthum ein, und eroberte England und Norwegen, wovon jedoch England schon fünf Jahre nach seinem Tode wieder für die Dänen verloren gieng (vergl. England. Bd. VII. pag. 72 — 73).

Kanzelrede und **Kanzelberedsamkeit**, s. Homilie, und Homiletik.

Kanzlei, 1) ein mit Schranken eingeschlossener Raum in einem Zimmer oder Saale, wo sich die Mitglieder eines Gerichtes oder einer andern Behörde versammeln, um von den Partheien und andern Anwesenden abgesondert zu seyn, wie auch dieses Gericht, diese Behörde selbst; 2) der Ort, wo die schriftliche Ausfertigung der Staats- und andrer allgemeiner Angelegenheiten vorgenommen wird, und wo die dahin gehörenden Urkunden aufbewahrt werden, wie auch das dazu gehörige Personal, daher **Kanzlei-Beamte**, Angestellte bei einer Kanzlei, bald in der er-

sten, bald in der letzten Bedeutung des Worts, Kanzleidirektor, Kanzellist (Concipist oder Schreiber bei einer Kanzlei), Kanzleibothe, u. dgl. m. Kanzleischrift, eine Art größerer deutscher Buchstaben, deren man sich ehemals besonders in den Kanzleien bediente, und Kanzleipapier, ein feines Papier, das in den Kanzleien gebraucht wird, die Schriften darauf ins Reine zu schreiben. Ueber den Kanzleistyl s. Geschäfte und Geschäftsstyl. Kanzlei-Lehen, ein schriftsäßiges Lehen, welches die Lehens-Kanzlei verleiht, Kanzleigut, ein kanzleisäßiges Gut, welches unmittelbar unter dem Obergerichte steht, und aus dessen Kanzlei Befehle erhält, endlich Kanzleisasse, ein Unterthan auf einem Kanzleigut. Der Name Kanzlei kommt von den Schranken (cancellis).

Kanzler (Cancellarius, Chancelier, Chancellor), ursprünglich derjenige Beamte, welchem die Ausfertigung der öffentlichen Schriften obliegt. Da aber in den ersten Zeiten der christlichen Reiche Lesen, Schreiben, u. s. w. nicht Jedermanns Sache war, kam dieses Amt bald überall an die Geistlichen, und wurde so wichtig, daß es gewöhnlich zu den fünf obersten Hofämtern gehörte und den größten Theil der Regierungs-Geschäfte in sich faßte, doch gab es auch eigne Hauskanzler, welche die Privatgeschäfte der fürstlichen Häuser verwalteten, und selbst Städte, Universitäten, Stifter u. s. w. hatten ihre eignen Kanzler. Im teutschen Reiche war der Kurfürst von Mainz Reichskanzler, der Erzbischof von Köln hatte den Titel als Erzkanzler durch Italien, und der Erzbischof von Trier als Erz-Kanzler durch Gallien und Arelat, letztre beide aber ohne Funktion. In Frankreich ist der Kanzler des

Reichs der Minister der Justiz, und in England ist der Großkanzler der erste Staatsbeamte, bei den Höfen der teutschen Landesherrn war mit der Kanzler-Würde gewöhnlich das Amt eines Präsidenten der höhern Gerichts- und Regierungsbehörden verbunden. In Preußen war der Großkanzler seit 1747 eine Art Justizminister, statt derselben aber wurde für den Fürsten von Hardenberg die Stelle eines Staatskanzlers (Premierministers und Präsidenten des Conseils) geschaffen. Für Oesterreich begleitet der Fürst von Metternich die Stelle eines geheimen Hof- und Staats-Kanzlers, es bestehen aber auch für die verschiedenen Provinzen drei Hofkanzleien.

Kanzone, im Italienischen ein Lied, Gesang; daher Kanzonette, ein Liedchen. Man schreibt jedoch richtiger Canzone, u. s. w.

Kapaneus, einer der sieben Fürsten gegen Thelen, der Sohn des Hipponoos und Gemahl der Evadne, wurde von Jupiter's Blitzen getödtet, als er diesen zu verspotten wagte.

Kapaun, ein zum Behuf der Mästung castrirter Hahn (s. d.).

Kapelle, eine Gesellschaft geschickter Tonkünstler, welche ein Fürst oder sonst ein reicher Herr zu seinem Vergnügen unterhält; daher die Hofkapelle, der Kapellmeister, was aber häufig ein bloßer Titel ohne Amt ist. — In der Chemie ein flacher Tiegel von angefeuchteter Asche und gebrannten Knochen, Gold und Silber darauf abzutreiben. Daher das Kapellenfutter, die messingene Form, worein die Kapelle geschlagen wird, aus einem Ringe (der Nonne) und

einem Stempel (dem Mönche) bestehend, und der Kapellenofen, ein Ofen mit einer Kapelle.

Kapital. Haben die Natur und Arbeit einen Vorrath von materiellen Gütern hervorgebracht, so gebraucht der Mensch nicht alle diese Güter zur Befriedigung seiner unmittelbaren Bedürfniße, sondern einen Theil derselben wird er dazu anwenden, neue Dinge hervorzubringen, welche er gleichfalls als Güter nützen kann. Diesen gesammelten und aufgesparten Vorrath von materiellen Gütern, in so fern er zur Hervorbringung anderer Güter verwandt wird oder doch verwandt werden kann, nennen wir ein Kapital. In ihm äussert sich der Belstand des früher erworbenen zu künftiger Erwerbung. Kapital ist zu Erwerbung der Reichthümer eine wesentliche Bedingung. Wer nicht sammelt und das Gesammelte wieder nützlich anwendet, kann nicht zu einem Vorrath von Gütern, d. i. zu Vermögen gelangen. Ausgebreiteter Fleiß und Geschicklichkeit und weit getriebene Theilung der Arbeiten hängen mit dem Kapital und seiner Zunahme zusammen, und wenn letztres die ersteren erweckt und belebt hat, alsdann wird auch umgekehrt die Arbeit und ihre fortschreitende Theilung eine Vermehrung der Kapitalien nach sich ziehen. Grund und Boden gehört zu dem Naturfond, er ist durch die Gränzen eines Landes beschränkt, er läßt sich vervollkommnen, aber nicht erweitern. Die Kapitalien einer Nation aber lassen sich nicht durch ihr Territorium beschränken, sondern lassen eine weit unbegränztere Vermehrung zu. Dieser Vorzug macht sie fähig, neben geschickter Anwendung von Arbeit, für manche Nationen mit größerem oder kleinerem Gebiet eine weit fruchtba-

rere Güterquelle zu werden, als es die erste und ursprüngliche dieser Quellen (Grund und Boden) ist. Die Kapitalien sind, wie die äussere Natur, Güter-Quelle, aber auch selbst ein Gut, denn sie sind Bestandtheile des materiellen Reichthums und müssen von dem Menschen als Güter anerkannt werden, wenn er sie sammeln und als neue Güterquellen nützen will. Was der Besitzer und Benützer derselben blos durch ihre Hilfe an materiellen Gütern erwerben, indem der erstere sie selbst nützt und mithin beide Personen in sich vereinigt, oder indem er sie andern zur Benützung überläßt und mithin diese Personen getrennt sind, ist der Kapitalgewinn. Aus dem bisherigen folgt, daß sowohl Geld als jedes andre werthvolle Ding Gegenstand des Kapitals seyn kann, ja, daß der bei weitem größte Theil der Kapitalien nicht in Geld besteht. Wer seine Kapitalien im eignen Geschäfte verwendet, muß von denselben, wenn er nicht ungeschickt haushalten will, wenigstens denjenigen Kapital-Gewinn nach Abzug seiner Arbeitsrente haben, welchen ihm nach dem üblichen Zinsfuß ein dritter Benützer des Kapitals für die Nutzung entrichten würde. Werden Kapitalien an Dritte zur Benützung verliehen, so entsteht daraus eine Kapitalforderung, welche, je nachdem die Verleihung gratuit oder oneros geschehen ist, dem Kapitalbesitzer bloß Ansprüche auf Heimzahlung des Kapitals oder auch auf Entrichtung bestimmter Zinse gibt. Wer viele Kapitalien besitzt und ausleiht, heißt ein Kapitalist, häufig versteht man aber darunter auch nur einen solchen, der einzig oder doch größtentheils von den Zinsen seiner Kapitalien lebt.

Kapitalsteuer, eine direkte Steuer, welche ent-

weder eine Vermögens-, oder eine Einkommenssteuer ist. Eine Vermögenssteuer ist sie, wenn sie von dem Kapitale selbst, eine Einkommenssteuer, wenn sie von der Kapitalrente oder dem Kapitalgewinne erhoben wird. Daß die erstre, wie sie in Oestreich während der französischen Kriege aufgelegt wurde, im allgemeinen schädlich sey, ist nicht zu bezweifeln, denn es ist anerkannt, daß alle Vermögenssteuern dem ächten Besteuerungsprinzipe entgegen sind. Dagegen läßt sich gegen eine verhältnißmässige Besteuerung des Kapitalgewinns an sich nichts wesentliches einwenden, sie ist vollkommen gerecht. Denn Grund und Boden, Kapital, und Arbeit sind überhaupt die drei Quellen des Nationaleinkommens, dasselbe soll daher in seinen Gesammtquellen, und nicht bloß in zweien derselben besteuert werden. Warum soll nur der Landmann und der Arbeiter zahlen, und derjenige leer ausgehen, der, von dem Erbtheil seiner Väter lebend, nur zu oft ein nutzloser Verzehrer ist? Dennoch ist die Kapitalsteuer in den wenigsten Staaten eingeführt, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil meist diejenigen, welche über das Besteuerungssystem mitzusprechen haben, selbst große Kapitalisten sind oder doch solchen mancherlei Verbindlichkeiten haben. Andre Gründe dagegen sind 1) es möchten die Kapitalien verheimlicht u. dadurch die Immoralität befördert werden, da man um der Freiheit der Bürger willen nicht zu strenge inquiriren könne, 2) es möchten viele Kapitalien und Kapitalisten ausser Lands ziehen, 3) es möchte dadurch der Handel und der Nationalwohlstand leiden. Wenn man auf der einen Seite durch diese Gründe die Nicht-Einführung der Kapitalsteuer zu beschönigen sucht, so

ist es doch auf der andern unmöglich, die Grund- und Arbeitsrente so zu besteuern, daß dadurch allein der ganze Staatsbedarf gedeckt werden könnte, und so muß man denn seine Zuflucht zu den so willkührlichen und ungerechten indirekten Steuern, dem Krebsschaden an dem Wohlstande der Staaten, nehmen, was man dann eben damit entschuldigt, daß dadurch die Kapitalisten, die es unmöglich sey, direkt zu besteuern, doch einigermassen mit in die Steuerlast gezogen würden.

Kapitanis (Hauptleute), die erblichen Anführer der Mainotenhäufchen, die sich vom türkischen Joche frei erhalten hatten, und sich der griechischen Revolution anschlossen; dann jeder selbstständige Anführer einer Truppe von griechischen Revolutionärs.

Kapitel, ein Abschnitt, eine Abtheilung; siehe auch Domkapitel.

Kapitulation, überhaupt ein Vertrag, insbesondre eines Soldaten mit dem Landesherrn über eine bestimmte Dienstzeit, dann einer Stadt oder Festung oder auch eines Heeres mit dem siegenden Feinde über Unterwerfung unter gewissen Bedingungen, z. B. des freien Abzugs, oder daß keinem das Leben genommen werden solle, u. s. w.

Kapläne heißen in der katholischen Kirche die Hilfspriester der Pfarrer in der Seelsorge, aber auch solche Priester, welche an einer Kirche, die keine Pfarrkirche ist (Kapelle), den Gottesdienst besorgen (daher der Name: Kapellan), insbesondre an den Hofkapellen der Fürsten, daher Hofkapläne. Diese waren besonders in den ältern Zeiten sehr angesehen und wurden in den mannigfaltigsten Regierungs- und Famili-

engeschäften der Fürsten verwendet. In der protestantischen Kirche heißen die Hilfspriester des Pfarrers gewöhnlich Diakonen, in Bayern aber werden sie von dem ersten oder eigentlichen Pfarrer als zweite, dritte Pfarrer, und so weiter, unterschieden.

Kapnist (Wassil Wassiliewitsch), kaiserl. russischer Staatsrath, Mitglied der Akademie und anderer gelehrten Gesellschaften, und einer der vorzüglichsten lyrischen Dichter Rußlands, war 1756 geboren und starb den 28. Okt. 1823 auf seinem Landgute Obuchowka. Er wetteiferte beständig mit seinem Freunde und Anverwandten, dem hochgefeierten Odendichter Derschawin (s. d.), konnte ihm aber an Schwung seiner Poesie nicht gleichkommen, wohl aber kommt auch seinen Oden ein ihnen eigenthümlicher Reiz zu, der sie mit denen des Derschawin fast im Gleichgewicht erhält. Seine Uebersetzung des Horaz ist vollkommen gelungen, auch verdienen seine Komödie: „Jabeda" (die Chicane) 1799, und seine Tragödie: „Antigone" 1815, der Erwähnung. Eine Sammlung seiner Werke erschien zu Petersburg 1816.

Kappadozien, in der alten Geographie ein berühmtes Königreich in Asien, unter persischer Oberhoheit stehend, von Lykaonien, Cilicien und Syrien, Armenien und dem Pontus begränzt, schlecht angebautes und wenig fruchtbares Steppenland mit rauhem Klima und (wegen Mangels an Holz) schlechten und niedern Wohnungen. Die Hauptstadt war Mozaka; die Kappadozier, auch Leukosyrier genannt, galten für dumm und tückisch.

Kapsel, 1) eine Büchse, die dem zu verwahrenden Gegenstande angepaßt ist, 2) Fruchthülle der Pflanzen,

in so ferne sie mehre Samen enthält und beim Reifen aufspringt.

Kapudan-Pascha, bei den Türken der Großadmiral der Flotte, ein Mitglied des Divan, functionirt gewöhnlich nur ein Jahr, und nimmt im Sommer mit der Flotte regelmässig eine Uebung im Archipel vor.

Kapuziner, eine besonders strenge Kongregation des Franziskanerordens (s. d.), von den spitzigen Kapuzen, welche diese Mönche tragen, so benannt. Sie wurden 1525 von Matthäus de Bosso, einem italienischen Minoriten von der strengen Observanz, gestiftet, und von Pabst Paul III. 1535 bestättigt. Seit 1619 haben sie ihren eignen General zu Rom. Auch gibt es Kapuzinerinnen.

Karaiten, diejenigen Juden, welche, im Gegensatze der Rabbaniten, den Talmud verwerfen und die Schrift allein gelten lassen.

Karamsin (Nikolai), geb. 1765 im Gouvernement Simbirsk, wurde zu Moskau im Hause des Professors Schaden erzogen, und bereiste von 1789 bis 1791 Mitteleuropa. Er gilt für den besten Originalprosaiker Rußlands, hat sich durch seine Geschichte des russischen Reichs um die Geschichte unsterblich verdient gemacht, ist aber auch als Dichter geschätzt. Er starb 1826 als kais. russischer Reichshistoriograph und Staatsrath, vom Kaiser Alexander mit Huldbezeigungen überhäuft. Seine russische Geschichte geht bis 1613 und ist auch (von Hauenschild und Oertel) ins Teutsche übersetzt.

Karat ist der Name der bestimmten abgemessenen Theile, die man in einer Masse Goldes annimmt, um

es seinem Gehalte und folglich auch seiner Feinheit nach zu bestimmen. Man theilt zu diesem Ende das Gold im Verhältnisse zu seinem Grade von Reinigkeit ohne Rücksicht auf sein wirkliches Gewicht in 24 Karats, und nennt ganz reines, das keine beigemischten Theile enthält, 24karatiges Gold; ist ein 24 Theil beigemischt, so ist es 23karatiges Gold u. s. w.; in einer weiter ausgedehnten Vertheilung zerfällt jeder Karat wiederum in 32 Theile. Juweliere bedienen sich der Karats auch als Gewichte zur Wägung und Schätzung der Perlen und Edelsteine, und theilen 1 Karat in 4 Gran, von denen jeder Gran ohngefähr die Schwere eines As des Dukatengewichtes hat. Die Versetzung des Goldes mit Silber oder Kupfer heißt ebenfalls Karatirung und zwar bei ersterem die weiße, bei letzterem die rothe Karatirung.

Karavanen (ein persisches Wort), große Reisegesellschaften in der Levante und in Afrika, die sich, um vor Räubern gesichert zu seyn, zusammenbegeben, und hauptsächlich die Handlung oder Pilgerfahrten zur Absicht haben. Sie reisen in oft Meilen langen Zügen, mit mehr als 1000 Kameelen, wegen der großen Hitze meist sehr frühe; die meisten Karavanen gehen von mehreren Sammelplätzen nach Mekka. Der Anführer einer Pilgerkaravane nach Mekka heißt Emir Adge, einer Handlungskaravane aber Karavan-Baschi.

Karden, oder Weberdisteln (Dipsacus fullonum nach Linné) sind ein Gewächs, das an sandigen, rauhen Orten wild vorkommt, jedoch sehr häufig, vorzüglich in Bologna, Rouen, Sedan gebaut wird, und von Tuchmachern zum Rauhen oder zum Auflockern des gewalkten Tuches gebraucht wird. Seinen Namen erhielt es von der Aehnlichkeit mit einem Distelkopfe

und wird in Deutschland vorzüglich aus Bamberg, Nürnberg und anderen Orten bezogen.

Kardinäle, die nächsten Gehilfen und Rathgeber des Pabstes. Die Entstehung derselben geht in frühe Zeiten zurück. Ursprünglich hieß episcopus, presbyter, diaconus cardinalis derjenige, welcher einer Kirche fest und dauernd einverleibt (incardinatus) war, im Gegensatze derjenigen Geistlichen, die nur vorübergehend oder in einem minder festen Verbande dort standen. Es kommen daher in allen Gegenden Kardinäle vor. An den 25, später 28 Hauptkirchen Roms, in welchen allein die Sakramente gespendet wurden, waren zwar überall mehr Priester, aber doch überall nur ein presbyter cardinalis angestellt, eben so fand sich in jeder der 7 Regionen ein diaconus cardinalis zur Aufsicht des Kranken- und Armenwesens. Jene 28 Presbyter und diese 7 Diakonen nun bildeten im fünften und den folgenden Jahrhunderten das Presbyterium oder den Senat des Bischofs von Rom, episcopi cardinales fehlten damals noch gänzlich. Seit dem 9ten Jahrhunderte wurden aber auch 7 Bischöfe der Umgegend zu dem Gottesdienste und der Verwaltung näher beigezogen, und bald ebenfalls Kardinäle genannt. Im 11ten Jahrhunderte vermehrte sich die Zahl der Kardinaldiakonen von 7 auf 18, daher es nun im Ganzen 53 Kardinäle (theils Bischöfe, theils Priester und Diakonen) gab. Als Kardinäle hatten sie aber noch keine besondre Auszeichnung, sondern ihr Rang, sowohl unter sich, wie gegen andre Geistliche, bestimmte sich nach ihrem eigentlichen Amte. Allein wegen der Wichtigkeit ihrer Stellung und besonders, als die Pabstwahl in ihre Hände gekommen war, wurden sie nach und

nach als in sehr hoher Würde betrachtet, und erhielten als Kardinäle, ohne Rücksicht auf ihre sonstige Würde, schon den Vorrang vor den Erzbischöfen und lateinischen Patriarchen. Sie bildeten von nun an in der Kirche ein abgesondertes Kollegium und 1567 wurde auch allen übrigen Klerikern untersagt, den Namen Kardinal zu führen. Die jetzige Verfassung des Kardinalkollegiums ist folgende. Sie werden bloß von dem Pabste ernannt, ihre Zahl ist 70, worunter 14 Diakonen, 50 Priester und 6 Bischöfe (weil 2 der Bisthümer, woran diese Würde haftet, mittlerweile vereinigt worden sind), die Priester und Diakonen erhalten ihren Namen von einer Hauptkirche Roms, an der sie auch noch mehre Rechte ausüben. Ihrer eigentlichen Bestimmung nach sind aber die Kardinäle die Freunde und Rathgeber des Pabstes und Mitglieder der päbstlichen Consistorien. Während der Erledigung des päbstlichen Stuhls beschränkt sich ihre Thätigkeit auf die Pabstwahl, die Verwaltung des Kirchenstaates wird indeß durch den Kardinal-Kämmerling mit 3 andern Kardinälen besorgt. Sie sind auch Glieder mehrer durch den Pabst aus ihnen gebildeten Congregationen, worunter besonders die Congregatio de propaganda fide, eben so bekannt, als wohlthätig und wichtig ist. Im kirchlichen Range folgen die Kardinäle unmittelbar auf den Pabst, ihr politischer hängt von der Observanz der einzelnen Reiche ab. Besondre Ehrenrechte sind der rothe Hut (s. Hut) und der Titel Eminenz, den ihnen Urban VIII. († 1644) gab, um sie den geistlichen Churfürsten gleich zu stellen.

Kardinaltugenden, auch Stamm- oder Haupt-Tugenden, in der Moral diejenigen Tugenden, die alle

übrigen untergeordneten in sich enthalten. Sie sind aus der griechischen Philosophie in die christliche Moral übergegangen. Plato nahm deren vier an: Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit (sapientia oder prudentia, moderatio, fortitudo, justitia), welche auch bei Cicero im Werke von den Pflichten zu Grunde gelegt sind, und sich in den christlichen Moraltheologien finden, wozu manche noch die 3 sogenannten christlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung und Liebe) fügen. Dagegen findet sich bei den neuern Moralphilosophen nichts mehr davon.

Karfunkel, f. Rubin.

Karien, in der alten Geographie, ein Küstenland des ägäischen Meeres, in Kleinasien, mit vielen griechischen Kolonien, z. B. Halikarnaß, Knidos, u. s. w. Die Karier waren als Seeräuber berüchtigt.

Karl der Große (763 — 814), Sohn Pipins des Kleinen, König der Franken und teutscher Kaiser, regierte anfangs mit seinem Bruder Carlmann gemeinschaftlich das Reich. Als aber dieser 771 starb, wurde Karl Alleinherrscher. Seine Regierung war in jeder Hinsicht merkwürdig. Durch glückliche Kriege, besonders mit den Sachsen (772 — 803), die er, freilich mit Feuer und Schwert, zur Annahme des Christenthumes veranlaßte, dann mit den Longobarden (773), die er 774 sich unterwarf, und mit den Avaren (791 — 797) erweiterte er die Gränzen des Reichs im Osten bis zum Raabflusse in Ungarn, im Westen bis zum Ebro, nördlich zur Eider und im Süden bis zur Tiber. Dieses weite Gebiet beherrschte er mit immer gleicher Kraft und Weisheit. Gleich seinen Ahnherren und mehr noch, hielt er den Uebermuth der Großen dar-

nieder. Er zersplitterte die großen Herzogthümer und ordnete Sendgrafen (missi dominici) an, die in unmittelbarer Gemeinschaft mit ihm die Grafen und Bischöfe bewachten. Zehn Jahre nach der Eroberung der spanischen Mark stürzte er (788) den hochstrebenden Thassilo von Bayern und hob das Erbherzogthum auf. Aber auch auf Bildung und Veredlung seiner Völker war sein Bemühen gerichtet; die Religion, die Wissenschaft, die bessere Sitte, Alles, was das innere Gedeihen seines Staates förderte, suchte er zu heben. Die Gesetze besserte, läuterte und vermehrte er. Auf den Ständeversammlungen, deren Würde er durch zweckmässige Einrichtungen herzustellen suchte, vernahm er den Rath der Großen; überall war er selbst gegenwärtig, leitete stets thätig, und beseelte alle seine Anordnungen. Zwar war ihm selbst in seiner Jugend kein wissenschaftlicher Unterricht zu Theil geworden und das Schreiben machte ihm Mühe, aber aus der ursprünglichen Kraft seines Geistes, und wohl auch aus seiner innigen Ehrfurcht für das Heilige in seiner Religion entwickelte sich bei ihm in der Reife der Jahre ein Sinn für höhere Bildung, welchen er mit edlem Eifer zu nähren und zu stärken suchte. Er benützte noch in späten Jahren mit seltener Treue den Unterricht des gelehrten Alkuin aus England, Peters von Pisa, Theodulfs aus Italien und Leidrads aus Bayern. Im Latein, im Griechischen, in der Astronomie erwarb er sich für seine Zeit und Lage sehr ausgezeichnete Kenntnisse. Auch seine Muttersprache, die teutsche Sprache, suchte er zu veredeln. Schulen erblühten unter ihm u. die Geistlichen waren ihm die wahren Erzieher des Volkes. Vor allem aber hieng er

an dem Christenthume mit ganzer Seele. Pabst Adrian I. war sein Freund und Leo III., den er gegen eine mächtige Partei vertheidiget hatte, setzte ihm am Weihnachtsfeste (25. Dez. 800) die Kaiserkrone auf's Haupt. Karl ward Kaiser der Teutschen. Mit Recht der Große genannt, starb er den 28. Jänner 814; seine Hülle ruhet in Aachen.

Karl der Kahle, geb. zu Frankfurt 823 als jüngster Sohn Ludwigs des Frommen, ward durch den Verdüner Vertrag 843 König der Gegend zwischen der Loire und Saone, erbte Frankreich und wurde 876 als Kaiser gekrönt. Seine Regierung war hart, und wird nicht gerühmt; er starb, von seinem Leibarzte, dem Juden Zedeklas, vergiftet, 877.

Karl der Dicke, Sohn Ludwigs des Teutschen, gekrönt 880, nach seiner Brüder Tod Herr von ganz Teutschland und seit 884 auch von Frankreich, die Teutschen entsetzten ihn jedoch 887 zu Tribur bei Mainz als einen kleinmüthigen Menschen; er starb bald darauf, und ruht auf der Insel Reichenau im Bodensee.

Karl IV. (1347 — 1378), teutscher Kaiser, Nachfolger Ludwigs des Bayern, gegen den ihn schon 1346, wiewohl vergebens, Pabst Clemens VI. emporzubringen suchte. Erst nach dem Tode Ludwigs und des von der bayerischen Partei aufgestellten Günthers von Schwarzenburg (1349) sah Karl sich auf dem teutschen Throne befestigt. Doch nicht zum Glücke des Reiches. So vernachlässigte er Teutschland und die Sorge um das Wohl dieses Landes, daß innere Kriege es zerrissen und nur die namentlich durch Einführung des Schießgewehres und Allgemeinermachung der stehen=

den Heere bedeutend veränderte Zeit den tiefen Verfall, der schon unter der Regierung Karls IV. dem teutschen Reiche zu drohen begann, weniger empfinden ließ. Die goldene Bulle, durch die er 1356 hauptsächlich die Ordnung bei der Wahl und Krönung eines römischen Königs und die Zahl und Vorrechte der Churfürsten bestimmte, ist beinahe das Einzige, was heilsam unter ihm auf den Zustand und die Verhältnisse Teutschlands zu wirken vermochte. In Italien verkaufte er Städten die Freiheit und Tyrannen unabhängige Macht, während er selbst nie ohne Einwilligung des Pabstes nach Rom zu kommen sich verband. Desto mehr, und zwar großentheils aus Mitteln seiner Würde, that er für Böhmen, sein Erbland (denn er war ein Enkel Heinrichs VII., der älteste Sohn Johanns von Böhmen, sonach seit 1346 König in Böhmen). Dort gründete er 1348 die Prager Universität und wandte Alles an, Cultur und Sitten daselbst zu läutern. Merkwürdig ist noch, daß, während er das teutsche Reich beherrschte (wahrscheinlich um 1354) Berthold Schwarz, ein Franziskaner aus Freiburg, das Schießpulver erfunden haben soll.

Karl V., teutscher Kaiser und König von Spanien, der Enkel des großen Maximilian I. von seinem Sohne Philipp und Johanna, der Tochter Ferdinands und Isabellens von Spanien, wurde den 24. Februar 1500 geboren. Nach seines Schwiegervaters Ferdinands Tode bestieg er zuerst als Karl I. den Thron Spaniens 1516 und drei Jahre darauf schloß auch sein Großvater die Augen. Sogleich bewarb er sich um den teutschen Thron, welchen ihm aber Franz I. von Frankreich streitig machen wollte. Das Geld der

Fugger ließ Karln die Waagschaale sinken, aber Franz I. blieb auch, so lange er lebte, dafür sein Feind. Der Sieg folgte des neuen Kaisers Bannern, Bayard, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, Franz I. beste Wehre, sank, und er selbst, der in Italien sich Lorbeern sammeln wollte, erlitt bei Pavia 1525 eine Niederlage, der kriegerische König und die Blüthe des französischen Adels wurden die Beute des Siegers. Diese Fortschritte der kaiserlichen Waffen in Italien ließen dem Pabste Clemens VII. die Furcht vor einem neuen Kaiser Friedrich II. in Karln entstehen, er trat an die Spitze der italienischen Fürsten, allein die unglückliche Folge war, daß der Connetable von Bourbon, der, von Franz I. gekränkt, in des Kaisers Dienste getreten war, Rom stürmte; zwar endete in dieser That sein Heldenleben, aber der Pabst fiel in die Hände der Sieger und drei Tage lang plünderten diese die ehemalige Hauptstadt der Welt. Franz I. entrann durch eine List der Gefangenschaft, den Pabst aber lösten 100,000 Goldgulden aus und derselbe krönte darauf den Sieger zu Bologna zum Kaiser und zum Könige der Lombardie. Unterdessen hatte in Teutschland die Reformation sich über die meisten Länder ausgebreitet und umsonst hatte der mächtige Kaiser zu Worms versucht, den Stifter der neuen Lehre zu bewegen, seine Lehrsätze wieder zurück zu nehmen und abzuschwören. Den Zwiespalt der Fürsten suchte nun Karl zu benützen, und mit Hülfe derselben sie selbst nach und nach unter sein Joch und endlich das teutsche Reich unter seine Monarchie zu beugen, wie er bereits Spanien, das früher eine Art von konstitutioneller Verfassung hatte, zur reinen, un-

gebundene Monarchie durch Abschaffung der Cortes gemacht hatte. Um jeden solchen Schein aber zu vermeiden, wandte er zuerst seine siegenden Waffen gegen den Sultan Solimann, dann machte er zwei ritterliche Züge gegen Tunis und Algier, von denen ihm der erste die herrlichste Palme brachte, der zweite aber der ungünstigen Witterung wegen mißlang. Unterdessen aber hatte sich in Teutschland der schmalkaldische Bund gebildet, und wirklich bedurfte Karl der kräftigsten Maaßregeln; hätte Churfürst Johann Friedrich von Sachsen des Augsburgers v. Schertlin (s. d.) Rathe gefolgt, so wäre das Heer ins Herz Oestreichs eingedrungen und hätte in Wien den Frieden diktirt. So erwartete der Siegstolze, auf die Ueberzahl seines Heeres pochend, den Angriff des Kaisers, dieser erfolgte und die Schlacht bei Mühlberg war das Nachbild jener bei Pavia. Karl behandelte den Gefangenen und überhaupt die meisten teutschen Fürsten mit Stolz und Härte, und dictirte nunmehr das Interim. Schon glaubte er seinen Plan vollendet zu sehen, als Churfürst Moritz von Sachsen, den er hiezu gemacht und auf den er am Meisten baute, im Unglück der übrigen protestantischen Fürsten auch bald das seinige sehen zu müssen glaubte, u. einen geheimen Bund mit Frankreich und mehrern teutschen Fürsten schloß. Unvermuthet überfiel er den mächtigen Kaiser zu Insprück. Dieser, gerade unpäßlich, mußte in stürmischer Nacht auf unwegsamen Pfaden in einer Sänfte getragen werden, um ihn der Gefangenschaft zu entreissen. So seinen großen Plan am Ziele wähnend, sah Karl die Periode seiner Glorie enden, er mußte im Passauer Vertrage 1552 den Protestanten gleiche

Rechte mit den Katholiken sichern und Frankreich, das er nunmehr bitter zu bestrafen geschworen hatte, schlug seine Angriffe siegreich zurück, schlechtes Wetter und Krankheiten rieben das kaiserliche Heer auf, und Metz, Toul und Verdün waren für das teutsche Reich verloren. Von allen Seiten thürmten sich nunmehr Feinde gegen den Geschwächten auf. Dieß schmerzte Karln bitterlich, umsonst versuchte er, die teutsche Krone auf seines Sohnes Philipp Haupt zu bringen; als auch dieß mißlang, indem die teutschen Fürsten solche schon seinem Bruder Ferdinand zugesichert hatten, übergab er Philipp die Niederlande und das Königreich Spanien mit den reichen Besitzthümern in der neuen Welt, entsagte der Krone, segnete seinen Sohn und zog sich nach St. Just in Spanien in klösterliche Einsamkeit zurück. Unter seinen dortigen Unterhaltungen war auch die der Verfertigung von Holz-Uhren. Als es ihm nicht gelang, zwei von ganz gleichem Gange gemacht zu haben, soll er sich geäußert haben: Ist dieß nicht möglich, und ich wollte eine solche Menge Menschen zu einerlei Gesinnung zwingen. Er verfiel immer mehr in Schwermuth. Ja es fiel ihm sogar ein, seine eigne Todten-Feier zu begehen, die er mit größter Pracht hielt und bei der er in Person den Sarg begleitete. Bald darauf schloß er nun auch die Augen, am 21. Sept. 1558. Die großen Abwechslungen von Glück und Unglück hatten ihn bald zum Greisen gemacht. Selbst der Beisetzung seiner Leiche reihten sich Hindernisse in den Weg, denn der unnatürliche Philipp zweifelte, ob er seinen Vater, der doch oft auch ketzerische Gesinnungen geäußert, auch christlich begraben lassen könne, selbst

des Entschlafenen Gebeine hätte es bald noch getroffen, gleich, andern Ketzern verbrannt zu werden. So lebte und endete der große Karl V., Er, in dessen Reiche, wie man sagte, die Sonne niemals unterging, denn ihm gehörten Spanien, Amerikas Goldländer, Besitzungen in Ostindien, ohne Italien, Oesterreich und die Niederlande. Für die Jurisprudenz ist Karl wichtig durch die Halsgerichtsordnung (s. d.) die er 1532 publizirt und die sich in den meisten Staaten bis auf die neueste Zeit her erhalten hatte.

Karl VI., teutscher Kaiser, Sohn Leopolds I., geb. 1685. Ihm war der Thron Spaniens bestimmt, den ihm aber Frankreich durch Hinterlist, obwohl es jeder Erbfolge in diesem Reiche abgeschworen, zu entreissen wußte. Ludwig XIV. Politik war es gelungen, den schwachsinnigen Karl II. von Spanien zu überreden, seinen Enkel Philipp von Bourbon als Erben einzusetzen. Karl suchte sein Recht mit Gewalt der Waffen, England und Holland standen ihm bei, er wurde 1703 zum Könige von Spanien ausgerufen, drang siegend in Spanien ein und ließ sich dort 1706 als Karl III. krönen. Allein der Sieg verließ wieder seine Fahnen, er mußte Madrid verlassen, da erscholl die Kunde, daß sein Bruder Joseph I. ohne Leibeserben mit Tode abgegangen sey. Dieß Ereigniß machte auf seine Bundesgenossen die entgegengesetzte Wirkung, denn wie sie vorher der Vermehrung der französischen Macht entgegen gearbeitet hatten, so fürchteten sie jetzt in Karln wieder die Macht seines großen Ahnherrn vereinigt zu sehen, des großen englischen Feldherrn Marlborugh Ungnade vollendete, sie schlossen 1713 zu Utrecht Frieden und Karln blieb der leere

Titel eines Königs von Spanien. Sein Feldherr Prinz Eugen (s. d.) wandte darauf seine siegenden Waffen gegen die Türken, denen er Servien entriß. Da verband Alberoni (s. d.), Philipps Minister, einen großen Bund wider ihn, Karl mußte zu Passarowitz 1718 mit den Türken Frieden schließen und den größten Theil seiner Eroberungen wieder zurückgeben. Dießmal gelang es ihm mit Englands Hülfe, seine Feinde zu entwaffnen, aber ihr Plan glimmte fort, die nächste Gelegenheit, Polens strittige Königswahl, fachte ihn wieder an, der Krieg endigte für ihn ungünstig und Karl verlor ganz Neapel, Sizilien und einen Theil Mailands. Auch die Hoffnung, in seinem Sohne den großen Stamm Habsburgs fortleben zu sehen, erlosch, denn derselbe starb, und Karl hatte nur zu thun, seiner Tochter Maria Theresia die Erbländer zu sichern. Er starb 1740.

Karl VII., teutscher Kaiser, geb. zu Brüssel 1697, Sohn des Churfürsten Max Emanuel von Bayern, damaligen Stadthalters der Niederlande. Herzens-Güte und sonstige Tugenden, aber nicht den Heldensinn hatte er von seinem großen Vater geerbt. Kaum hatte Kaiser Karl VI. die Augen geschlossen, so trat er auf, um die Ansprüche, die ein Testament Ferdinands I. dem bayerischen Fürstenhause auf die Erbstaaten Oestreichs gab, geltend zu machen, auch hatte er sich schon zu Lebzeiten Karls VI. gegen die dessen Tochter Maria Theresia 1732 auf dem Reichstage zu Regensburg gemachten Zusicherungen verwahrt. Frankreich bot ihm Hülfe an, als aber der Kardinal Fleuri einsah, daß er wohl zum Kaiser gewählt werden dürfte und dann im Besitze eines arrondirten Staates: Oest-

reichs, Böhmens und Bayerns, um so mehr, als das Blut seines kriegerischen Vaters in ihm wallen möchte, Frankreich gefährlicher werden dürfte, als Theresiens friedliebender Gemahl, so zögerte es mit seiner Hülfe wieder. Unterdessen nahmen Karls Feldherrn Ober-Oestreich und Prag, und er ließ sich sowohl zum Erzherzog v. Oestreich ausrufen, als auch zum Könige Böhmens krönen. Nun ward er auch einstimmig zum teutschen Kaiser gewählt 1742 und sah sich schon auf dem Gipfel der Glorie, als ihn die Glücksgöttin eben so schnell, als sie seine Banner begleitet hatte, wieder verließ. Die unglückliche Maria Theresia war mit ihrem kleinen Sohne nach Ungarn geflohen und hatte die Hülfe der Ungarn für sich und ihr Kind erflebt. Muthbegeistert eilten diese zu den Fahnen. Ihr Muth theilte sich den östreichischen Heeren, die bereits fast alle Faßung verloren hatten, mit, schnell war Oberöstreich wieder erobert und ins Herz Bayerns drangen verwüstend die wilden Schaaren ein, Böhmen mußte geräumt werden und Karl floh nach Frankfurt, von wo aus er, anstatt selbst durch persönliche Gegenwart und Muth seine Heere wieder zu ermuthigen, die teutschen Fürsten und die Nachbarstaaten um Unterstützung des teutschen Kaisers flehte. Sie ward ihm durch Friedrich II. von Preußen, der in Schlesien einfiel und Miene machte, sich Böhmens zu bemächtigen. Dieß zwang die Oestreicher und Ungarn zum Rückzuge, seine Heere drangen wieder vorwärts und bald hatte er die Freude, die Hauptstadt Bayerns von den Feinden geräumt zu sehen und in sie wieder einzuziehen. Allein das Wechselglück und der Kummer hatten seinen Lebensfaden abgenagt, diese Freude war auch seine letzte. Er starb

wenige Monden darauf 1745. Sein Sohn, Max der Gute, verzichtete auf die Ansprüche auf Oestreich und folgte ihm als Churfürst von Bayern.

Karl Martell, der natürliche Sohn Pipins von Heristall, Major Domus des Frankenreiches. Sein Vater hatte, schon die großen Talente, die der Jüngling entwickelte, erkennend, ihn würdig befunden, mit Hintansetzung seines ehelichen Sohnes ihn zum Nachfolger in seine Würde einzusetzen, allein seine Stiefmutter Plektrude wußte nach dem Tode ihres Gemahls sich seiner zu bemächtigen und ihn in gefängliche Haft zu setzen, um einem ihrer Enkel die Würde ihres Gemahls übertragen zu können. Damals war nämlich die ganze Macht in den Händen der Majores Domus und vorzüglich der aus dieser Familie, die Könige aus Chlodwigs (s. d.) Stamme figurirten nur als beliebige Drahtpuppen, die, je nachdem ein Major Domus es für gut fand, er auftreten und wieder verschwinden ließ. Das Volk hing an der königl. Familie, daher man solche nicht verdrängen konnte, dafür aber ihr nur den Namen König, einen großen Maierhof, das Recht, mit Ochsen mit verzierten Hörnern zu fahren und die Pflicht, unter die Befehle des Major Domus die Namen zu malen, ließ. Der schwache Theobald, Plektrudens Enkel, war aber nicht im Stande, das schwere Ruder des Staates zu führen, bald bildete sich eine Gegenpartei, hohlte aus einem Kloster aus der königl. Familie einen König und verdrängte Theobald, und Plektruden. Da gelang es Karln, sich der Haft zu entledigen, in kurzer Zeit hatte er die Macht in Händen und die königl. Drahtpuppe kehrte wieder in ihr Kloster, woher sie gekommen,

zurück, er selbst aber verglich sich mit seiner Stiefmutter und regierte nun als Major Domus Königs Chilperich III. Zuerst ordnete er den Staat, bändigte die Macht der Großen, dann machte er seine Züge auswärts, um die Sachsen, welche das Frankenland öfters verheerend angefallen hatten, ins eigne Gebiet zurückzuwerfen und zu strafen, eben so um die Bojoarier und Alemannen, die in einem abhängigen Verhältniße zum Frankenreiche gestanden waren, während der schwachen Herrschaft sich aber ganz frei gemacht hatten, wieder ins frühere Verhältniß zurückzubringen, und so bekriegte er auch den Herzog Eudo von Aquitanien. Auf solche Weise hatte er sich Ansehen und ein geübtes Heer verschafft, aber wohl bedurfte er auch beides. Ueber Asien, Afrika und Spanien hatte sich die Macht der Araber verbreitet, und die Pyrenäen-Kette trennte sie noch vom übrigen Festlande, da suchte Eudo bei diesem mächtigen Volke Hülfe. Ein ungeheures Heer rückte nun in das Frankenreich ein, um diesem und vielleicht dem ganzen christlichen Namen ein Ende zu machen, kein Volk hätte Widerstand leisten können, außer die Franken unter Karl Martell, dieser erwartete das Heer der übermüthigen Niebesiegten bei Tours 730, eine gänzliche Niederlage derselben war die Folge, und das christl. Europa war gerettet. Eben so mißlang ein zweiter Versuch und Karl trug nun seine siegreichen Waffen in ihr Land selbst. Nachdem er so dem Franken-Reiche, das er längere Zeit allein, sogar ohne einen König aufgestellt zu haben, regiert hatte, eine große Macht und Ansehen und seinem Namen große Ehre verschafft hatte, starb er 741. Karl Martell hatte

die Macht der Geistlichen, die in jener Zeit ihr Haupt empor zu heben gesucht hatten, ebenfalls unterdrückt, ja sogar ihre Güter mit Abgaben belegt, daher ihm nach seinem Tode von ihnen aus eben kein guter Nachruhm zuging und während sie später seinen großen Enkel Karln den Großen nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen zählten, so wollten sie für Karl Martell, den Retter des christl. Europa's, kein Plätzchen im Himmel gefunden haben. Karl führt von seiner Kraft den Beinamen Martell, d. i. der Hammer.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, geb. 10. Nov. 1433, zeigte schon frühe seinen Helden-Geist, aber auch seine heftige stürmische Gemüthsart; noch Kronprinz, stand er an der Spitze eines Heeres als Feind vor Paris, wo er Wunder der persönlichen Tapferkeit äusserte. Im Jahre 1467 folgte er seinem Vater in der Regierung, und was die Milde desselben den Städtern vergeben hatte, dessen wußte seine Strenge sich wieder zu bemächtigen, Gent und Lüttich empfanden besonders hart seine Geißel, letztere Stadt überließ er der Wuth seiner Soldaten. Im immerwährenden Kriege mit Nachbarstaaten und Untergebenen lebend, wurde der Krieg und Blutdurst ihm zur Leidenschaft. Um sich von diesem gefährlichen Nachbar zu entledigen, ließ Frankreich nichts unversucht, Gold und Gift sollten den Tiger entwaffnen, der aber immer noch furchtbarer wüthete und endlich gar Ludwig zu entthronen beschloß. Da regte dieser den Herzog Rene von Lothringen gegen ihn auf, die Einnahme von Nancy, der Hauptstadt dieses Landes, war die Folge; wie der Herzog, so sollten auch die Schweizer, als seine Bundesgenossen, büssen, umsonst suchten

diese auf gute Art den Unbändigen von ihren Bergen abzuhalten, er stürmte Granson und ließ 800 Schweizer, welche die Stadt beschützt hatten, niederhauen. Dieß empörte die Schweizer. Sie boten selbst nunmehr die Offensive, und Karl, der dieß kleine Völkchen zertreten zu können glaubte, erleidet den 3. März 1476 eine Niederlage. Wüthend rafft er ein noch größeres Heer zusammen, und findet das nämliche Schicksal im Treffen bei Murten (22. Juni); dann später im Treffen vor Nancy, das ihm die Schweizer wieder abgenommen hatten, am besten Vertrauten einen Verräther, der mit dem größten Theile des Heeres zum Feinde übergeht, so wie er selbst den Heldentod (6. Januar 1476). Schmählich zerstampft und fast unkenntlich fand man in einem Graben seine Leiche, welche die Schweizer im Triumphe nach Nancy trugen.

Karl, 10 Könige von Frankreich. Karl I., s. Karl der Große; Karl II., s. Karl der Kahle. Karl III., der Einfältige, geb. 879, gekrönt 893, ein schwacher Fürst, der vom Normannen Rollo den Frieden mit Neustrien und Bretaigne erkaufte, Lothringen an Heinrich I. verlor und 920 zu Soissons des Thrones entsetzt wurde; zwar schlug er den Gegenkönig Robert von Paris, wurde aber von dessen Sohne, Hugo dem Großen, verjagt und vom Grafen Herbert von Vermandois, seinem Gastfreunde, in Peronne festgesetzt, wo er 929 starb. Karl IV., der Schöne, geb. 1293, erbte von Philipp dem Langen Frankreich 1321, und von seiner Mutter Navarra, bekriegte 1324 — 1326 England ohne Glück und starb 1328 zu Vincennes. Karl V., der Beredte, geb. zu Vincennes 1327, führte zuerst den Titel eines Dauphins, wurde

1364 gekrönt, besiegte Navarra und England, und starb 1386 nach einer wohlthätigen Regierung an Gift... Karl VI., der Vielgeliebte (Bienaimé), des Vorigen Sohn, geb. zu Paris 1368, eroberte Flandern und Geldern, ward aber 1393 wahnsinnig und veranlaßte die Streitigkeiten zwischen den Häusern Bourgogne und Orleans, in welche sich 1414 Heinrich von England mengte, der 1420 sogar Regent von Frankreich ward, bis von Karl VII. unter Beistand der Johanna, von Orleans die Engländer geschlagen wurden. Karl VI. starb 1422. Ueber Karl VII. bis X. siehe die besondern Artikel.

Karl VII. von Frankreich, s. Frankreich und Jeanne d'Arc.

Karl IX., König von Frankreich, Bruder Franz II., bestieg nach ihm im Jahre 1560 den Thron, erst 10 Jahre alt; statt seiner führte seine Mutter, Katharina von Medizis (s. d.), die Regierung. Auf ihr Anstiften fiel am 24. August 1572 die schreckliche Pariser Bluthochzeit (s. d. und Guisen) vor, vor und nach derselben aber tobten die Religionskriege in Frankreich. Karl IX. starb schon 1574, ihm folgte sein Bruder Heinrich III. (s. d.). Er hatte den geringsten Antheil an dem, was während seiner Regierung geschehen war.

Karl X. (Philipp), König von Frankreich und Navarra, Bruder und Nachfolger Ludwigs XVIII., regierte von 1824 — 1830. Er war 1757 zu Versailles geboren, vermählte sich 1773 mit Maria Therese von Savoyen, welche, nachdem sie ihm den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry geboren hatte, 1805 starb. Sein Sinn für das Schöne und

geistige Bildung erwachte früh an dem glänzenden Hofe. Er diente 1782 als Freiwilliger vor Gibraltar und wurde Ludwigsritter; 1787 war er Präsident eines Bureau der Notabeln, als welcher er sich seiner eigenthümlichen Ansichten wegen den Haß des Volkes in hohem Grade zuzog. Nach dem 14. Juli gab er mit dem Prinzen von Condé 1789 das Zeichen zur Auswanderung. Er begab sich nach einer kurzen Reise zu der Zusammenkunft der Monarchen in Pillnitz; aber am 19. Mai 1792 entzog die gesetzgebende Nationalversammlung ihm die konstitutionsmässig für ihn bestimmte Appanage von einer Million Franken, und wies seine Gläubiger auf seine Einkünfte an. Von Turin aus unterhielt er damals Bewegungen in Frankreich und übernahm dann den Befehl über ein Emigrantenkorps, das mit der preussischen Armee in die Champagne eindrang. Nach Ludwigs XVI. Tode ernannte ihn sein Bruder zum Generallieutenant des Königreichs, der englische Hof unterstützte ihn, er ging 1796 selbst nach England, und eilte dann der Vendée zu Hülfe. Von da kehrte er nach Edinburg zurück, wo er auch nach kurzer Anwesenheit bei dem Korps des Prinzen Condé in der Schweiz fortwährend sich aufhielt. Im Februar 1814 ging er nach kurzem Umherwandern selbst über den Rhein, worauf er nach Napoleons Abdankung in Nancy als Generallieutenant dem französischen Volke den Triumph der Freiheit, die Herrschaft des Gesetzes, die Aufhebung der Conscription und der vereinigten Gefälle und gänzliche Vergessenheit des Vergangenen ankündigte. Am 12. April 1814 zog er in Paris ein, wo er bis zur Ankunft Ludwigs XVIII. die höch=

ste Gewalt übernahm, und in dessen Namen dem Präsidenten des Senats erklärte, daß sein Bruder die Grundlagen der Verfassung: Repräsentation in 2 Kammern, persönliche Freiheit, Freiheit der Presse rc. anerkenne. Nachdem er die nöthigsten Abänderungen des bisherigen Zustandes getroffen hatte, unterzeichnete er den Waffenstillstand vom 23. April. Ludwig ernannte ihn zum Generalobersten der französischen Nationalgarde und der Schweizer. Nach kurzem Aufenthalte in Lyon schwur er am 16. März zu Paris in der Kammer der Deputirten im Namen der Ehre Treue dem Könige und der Charte. Bei Napoleons abermaliger Landung in Frankreich folgte er dem Könige in die Niederlande, nach dessen Rückkehr er 1815 den Vorsitz in der Wahlversammlung der Hauptstadt einnahm, wodurch er sich allgemeine Zuneigung erwarb. Bei der Eröffnung der Kammer erneuerte er den Eid der Treue für die Charte; 1818 legte er das Kommando der Nationalgarde nieder. Er war Stifter und Verleiher der Auszeichnung der Lilie. Am 16. September 1824, dem Todestage seines Bruders, empfieng ihn der feierliche Ruf: „Le Roi est mort! Vive le Roi!“ Darauf ertheilte er dem Hause Orleans den Titel Altesse royale. Vertrauen und Ehrfurcht erwarben ihm schon seine ersten Erklärungen. Das Volk frohlockte. Die größte Liebe gewannen ihm die Wiederherstellung der Freiheit der Presse in Ansehung der Zeitschriften (am 29. Sept. 1824), die Entschädigung der Emigranten, die Beschränkung der jesuitischen Partei, die Rentenreduktion. Am 29. Mai 1825 war seine feierliche Krönung zu Rheims, er schwur, nach der Charte zu regieren. Aber

bald erhob sich auch gegen ihn der Kampf der liberalen Opposition, welchen er nur mit Mühe eine Zeit lang unschädlich für das Reich und seine Regierung zu machen wußte, bis die falsche Maaßregel der Wiederaufhebung der Freiheit der Presse, eben jener Anordnung, die ihn einst zu dem Lieblinge des Volkes gemacht hatte, durch welche Aufhebung er den sichersten Schutz für sich zu gewinnen hoffte, in den neuesten Tagen ihn vermöge allgemeinen Volkswillens als Verletzer der Charte des Thrones entsetzte. Er lebt gegenwärtig mit seiner Familie in Holywood-House.

Karl I., aus dem Hause Stuart, König von England 1625 — 1649, der Sohn Jakobs VI., war in hohem Grade liebenswürdig, aber Charakterstärke mangelte ihm. Dabei hatte auch er, wie alle Stuarts, einen großen Königsstolz und Vorliebe für die katholische Religion. Er unterlag daher den großen Gefahren, in welche seine Regierung gefallen war. Die religiöse Gährung, welche lang schon die Gemüther seiner Unterthanen mit Macht ergriffen hatte, und welche um so heftiger war, je mehr die hohe Macht des Königthums und der Mißbrauch derselben auf der Nation lastete, entwickelte sich unter ihm in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Die große Staatsumwälzung in England, freilich von seinen Vorfahren lang schon vorbereitet, macht den Hauptinhalt der Geschichte seiner Regierung aus. Am Anfange derselben ließ sich Karl von dem Herzoge von Buckingham, dem Lieblinge seines verstorbenen Vaters, zu mancherlei Willkührlichkeiten verleiten. Kaum hatte er das Parlament zum erstenmale zusammenberufen, als er dasselbe 1625 auch wieder aufhob, weil es ihm die erwarteten Hilfs-

Gelder nicht bewilligen wollte. Gleichergestalt löste er ein zweites Parlament, welches sich vorzüglich mit Anklagen des Herzogs von Buckingham beschäftigte, 1626 schnell auf, obgleich er Hilfsgelder zu den Kriegen mit Spanien und Frankreich sehr bedurfte. Doch schon im Jahre 1628 zwang ihn, mancher gehässigen Erpressungen ungeachtet, die Geldnoth, ein drittes Parlament zusammen zu rufen, aber auch dieses wollte ihm die gewünschte Unterstützung nur unter der Bedingung gewähren, daß er die Bittschrift für die Rechte (Petition of right) unterzeichnen und zu einem Staatsgesetze erheben würde. In dieser Urkunde ward jede Forderung eines Darlehens, jede Auflage, welche das Parlament nicht bewilligt habe, so wie jede Verhaftnehmung gegen die Magna Charta, für einen Eingriff in die gesetzmässige Staatsverfassung erklärt. Die alten Gesetze wurden in ihr bestättigt, und die persönliche Sicherheit und Unverletzbarkeit des Eigenthumsrechtes erhielt die klarsten Bestimmungen. Aber nur nach langem Zögern bestättigte Karl diese wichtige Urkunde, und verscherzte so den Dank, welchen er durch eine schnelle Einwilligung sich erworben hätte. Bald hierauf ward der Herzog von Buckingham ermordet. Hierauf begannen in dem Parlamente heftige Streitigkeiten über das Pfund- und Tonnen-Geld, auch über Eingriffe der Regierung in kirchliche Angelegenheiten, so daß die Versammlung 1629 rasch von dem Könige aufgehoben wurde. Ja, dieser ging noch weiter. Um die Unterstützung des Parlaments entbehren zu können, endigte er den Krieg mit Frankreich ohne Rücksicht auf das Wohl der Hugenotten, und den Krieg mit Spa-

nien, ohne für den unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz gesorgt zu haben. Hierauf regierte er 11 Jahre lang ohne Parlament, in Staatssachen dem Rathe des Grafen von Strafford, in kirchlichen Angelegenheiten dem Rathe des Bischofs Laud von London folgend. Willkührlichkeiten waren nun an der Tages-Ordnung. Vornehmlich brachte Laud den König ins Unglück. Laud wollte eine neue, den Sinn der Presbyterianer beleidigende, Liturgie 1637 in Schottland einführen, und hier überhaupt die bischöfliche Kirche zur herrschenden machen. Darüber gerieth Karl 1639 in einen Krieg mit den Schotten, welcher Veranlassung zum Ausbruche der Revolution in England gab. Nachdem im fünften, von den Schotten dem Könige abgedrungenen, Parlamente die Puritaner überwiegend geworden waren, und nach Ausschluß aller Bischöfe und Vernichtung der hohen Commission und der Sternkammer, 1641 den König zur Unterzeichnung von Straffords Todesurtheile und zum Verzichte auf sein Recht der Auflösung der Parlamente gezwungen hatten, belohnten sie die Schotten für die ihnen geleisteten Dienste, und zu gleicher Zeit erklärten sich Schottland und Irland gegen den König. In Irland fachte Roger More eine Verschwörung an, in welcher gegen 50,000 Protestanten auf das Grausamste ermordet wurden, an welchem Vorfalle man Karln selbst der Theilnahme beschuldigte. Dieß gab dem Parlamente Gelegenheit, die englische Nation zu bewaffnen, und der König mußte sich 1642 zum Kampfe rüsten. Nur der Adel, die eifrigen Episkopalen und eine Anzahl Katholiken halfen ihm. Die Hauptschlacht bei Marstonmoor 1644 entschied zum Nachtheil Karls,

vor Allem aber wußte Oliver Cromwel (s. d.), das Haupt der Independenten, das ganze Reich mit seinen Kreaturen zu erfüllen, die den König so weit brachten, daß er nach dem abermals unglücklichen Treffen bei Naseby 1645 zum Heere der Schotten übertreten mußte. Hier fand er den gehofften Schutz nicht. Er ward aus Eigennutz an England ausgeliefert, schon 1647 gefangen nach Holmby gebracht, von wo der Independentenrath ihn nach Hamptonkourt führte. Die Schotten, ihren Eigennutz bereuend, bewaffneten sich jetzt für ihn, sie unterlagen; vergebens suchte Karl zu entfliehen. Nur Nachgiebigkeit war noch vermögend, ihn zu retten. Er weigerte sich standhaft, dem Episkopate zu entsagen, so wie den Blut-Rath Cromwels als seinen Richter zu erkennen. Ruhig hörte er sein Todesurtheil, und redete darauf mit einer solchen sanften, eindringenden Wärme, daß sich die Zuschauer der Thränen nicht enthalten konnten. Am 30. Jänner 1649 wurde er enthauptet.

Karl II., König von England 1666 — 1685, der Sohn des unglücklichen Karls I., nach dem Ende von Richard Cromwel's Protecktorate mit allgemeinem Jubel, ja sogar ohne Wahlrecht, als König aufgenommen, that den Erwartungen der Engländer kein Genüge. Aus nichtigen Gründen begann er 1663 einen Krieg mit den vereinigten Niederlanden, den er durch einen unrühmlichen Frieden zu Breda 1667 endete. Bald hierauf ward Karl durch Ludwig XIV. gegen welchen er überhaupt eine entehrende Ergebenheit bewies, verleitet, die Triple-Allianz zu verlassen, und 1672 abermal einen Krieg mit den vereinigten Niederlanden zu beginnen, welchen er mit Verlust führte und 1674

ebenfalls mit Schmach endete. Nicht besser war seine innere Regierung. Doch wurde, so lang der biedere Graf Eduard von Clarendon ihn leitete, die Nationalfreiheit nicht gefährdet. Zwar wurden diejenigen, welche unmittelbaren Antheil an Karls I. Ermordung gehabt hatten, bestraft; aber den übrigen, die in die große Staatsumwälzung verwickelt gewesen waren, wurde, mit wenigen Ausnahmen die von Karl II. schon vor seiner Thronbesteigung zugesagte Verzeihung zu Theil. Auch gereichte es der Nation zur Erleichterung, daß dem Könige zu seinem Hofstaate und zu den gewöhnlichen öffentlichen Ausgaben eine bestimmte Civilliste auf Lebenszeit festgesetzt wurde. Gleichergestalt war die Wiederherstellung der bischöflichen Kirche in England und Schottland für die Sicherheit des Thrones und die öffentliche Ruhe nothwendig. Allein nachdem Clarendon 1667 gestürzt war und der König sich seit 1669 mit dem sogenannten Cabals-Rathe umgeben hatte; ward sein Streben nach Unumschränktheit immer sichtbarer. Er nahm London und andern Städten ihre Freiheitsbriefe, und gab sie ihnen nur unter harten Bedingungen wieder zurück. Die bischöfliche Kirche ward auf mannigfaltige Weise gefährdet. Mit dem Parlamente lebte der König in vielfachen Streitigkeiten. In den letzten 4 Jahren (1681 — 1685) regierte er ganz ohne Parlament, und beinahe völlig unumschränkt. Die Nation ertrug diese und andere Uebel, weil ihr die Greuel der Staatsumwälzung noch in zu frischem Andenken waren. Der Freiheitssinn konnte indessen nicht unterdrückt werden; die Volkspartei (Wighs) und Hofpartei (Tory's) bildeten sich vielmehr immer schär=

fer aus. Auch mußte Karl zwei wichtige Urkunden bestätigen, wovon die eine, die Test-Akte, den 29. März 1673, für die Aufrechthaltung der bischöflichen Kirche, die andere, die Habeas-Corpus-Akte den 27. Mai 1679 für die Sicherung der persönlichen Freiheit berechnet war. Uebrigens hob sich der Handel der Engländer unter Karl II. ausnehmend. Auch gediehen die Kolonieen sehr glücklich, besonders die nordamerikanischen.

Karl XII., König von Schweden, geboren den 17. Juni 1782, war erst 15 Jahre alt, als sein Vater Karl XI. starb. Alle die großen Anlagen, welche er später entwickelte, schienen in ihm tief zu schlummern, dennoch wählten ihn die Stände sogleich zum Könige, eines Theils, um Christinens (s. d.), die jetzt wieder gern Königin gewesen wäre, Plane niederzuschlagen, andern Theils, weil sie unter solcher Regierung freien Zügel zu haben glaubten. Karl las die Thaten Alexanders im Curtius, wenn er in der Versammlung war, oder übte sich statt der Kriegskunst in der Bärenjagd. Solche Regentschaft schien den Nachbarländern gelegen, Schweden, das jetzt, so zu sagen, unmächtig war, zu beeinträchtigen. Rußland, Dänemark und Pohlen schlossen ein Bündniß, und nur die härtesten Bedingnisse sollten Schweden den Frieden erkaufen können. Dennoch im Gefühl der eignen Schwäche wollte man sie eingehen, als Karl, eben als er unterzeichnen sollte, die Bedingnisse nochmal hören wollte, und sogleich sie als verächtlich verwarf. An der Spitze eines Heeres wollte er die Bedingungen geben. Er fiel mit einem Geschwader die Dänen an und mitten unter dem feindlichen Kugelregen war

der junge König der erste, der vor Ungeduld brennend, ans Land stieg, und die Dänen, schlug, gerne willigten sie in Karls Bedingungen, der Kopenhagen belagern wollte und ihnen nunmehr (1700) den Frieden diktirte. Unterdessen belagerte Peter der Große Narva und König August bedrohte Riga, Karl rückt eiligst zum Entsatze an, 10,000 Schweden richten unter 80,000 Russen eine Niederlage an, und das nämliche Schicksal erleidet später August, persönlich durch mehrere Orte verfolgt ihn der König zu Pferde und nur des Verfolgers Pferdsturz rettet August von der Gefangenschaft, ganz Pohlen fällt in Karls Hände, und zu Altranstädt (s. d.), diktirt er den Frieden, ja er zwingt August, dem, durch seinen Einfluß erwählten neuen polnischen König Stanislaus Lesczinski, ein Glückwunsch-Billet zu schreiben. Schon hat er den Weg nach der Czaarenstadt eingeschlagen, als der Kosakenhettmann Mazeppa ihn bewog, sich nach der Ukräne zu wenden, allein Peter kam ihm hier zuvor, und der schwedische Sieger hatte mit des Spätherbsts Ungestüm und Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen und eisig fieng bereits der nordische Winter an, sich auf die herbergslose Gegend zu lagern. Karl erwartete nur den General Löwenhaupt, der Verstärkung und Lebensmittel bringen sollte, erstere brachte er, letztere hatte ihm der Feind genommen und die wenigen geretteten Wägen blieben im Moraste stecken. So klappernd vor Frost und Hunger sollten die Schweden das 80,000 Mann starke russische Heer vor Pultawa schlagen, zudem war der König verwundet und mußte, auf einer Tragbahre getragen, kommandiren, er wollte das russische Heer durchbrechen und Löwenhaupt sollte durch

einen Flankenangriff den Sieg vollenden. Karl erreichte seinen Zweck, allein kein Löwenhaupt erschien, er hatte, der Gegend unkundig, mit seiner Abtheilung sich verirrt (8. Juli 1709). Die Niederlage war für Karln vollendet, mit wenigen Getreuen langte er in der Türkei an, wo er Schutz und Unterstützung fand, schon war der Sieger bei Pultawa durch Karls Kriegskunst am Pruth eingeschlossen, nur seiner Gemahlin Diamanten waren im Stande, ihn zu retten, und einen günstigen Frieden zu erzielen, indem Karls gar nicht gedacht war. Umsonst suchte dieser die Türken aufs Neue zum Kriege zu bewegen, sie trauten dem Könige selbst nicht, ja der Seraskier von Bender erhielt den Auftrag, den König von seinem Land-Gute nach Adrianopel zu bringen, ein ganzes Heer mußte solchen in Ausübung bringen, denn Karl wehrte sich mit 300 seiner Getreuen, Schritt vor Schritt mußte erkämpft werden und erst, als das Gebäude in Flammen stand, gelang es, den König, der in seine Sporen sich verwickelt hatte, gefangen zu nehmen. Er stellte sich darauf krank, plötzlich aber reist er verkleidet mit zwei Begleitern ab, Tag und Nacht reitend, und Niemand konnte ihm mehr folgen. So kam er in dem eben belagerten Stralsund an, freudig erkannten die Schweden ihren König, weniger erfreulich war diese Kunde der Prinzessin Ulrike, die in des Bruders Abwesenheit, eben nicht am besten gewirthschaftet hatte, und, um sich zu retten, alles nunmehr im Geheimen aufboth; Karls Plan war, mit Rußland Frieden zu schließen und Dänemark und Pohlen, (August hatte den neuen König wieder verjagt) dann zu unterjochen, da es ihm an Geld fehlte, so mußte sein Minister,

Freiherr von Görz, durch Ausstellung von Staatsobligationen sorgen. Karl fiel in Norwegen ein, und eben sollte die Festung Friedrichshall die weiße Fahne aufstecken, als eine Kugel die wohl schwerlich aus der Festung geflogen war, sein Heldenleben endete; die Hand am Degen krampfhaft, fand man ihn todt (1718). Die vielen Anstalten, die Ulrike traf, zeigten nur zu deutlich, wer die Urheberin gewesen, und bald darauf endete auch sein treuer Minister auf dem Blutgerüste. Karl hatte seine Hauptstadt nie mehr gesehen. Er hatte sich die härteste Lebensweise angewöhnt, der Wein war sogar von seiner Tafel verbannt, oft trocknes Brod seine Speise, und nie huldigte sein Herz der Liebe.

Karl XIII., König von Schweden, geboren den 7. Oktober 1748, der zweite Sohn des Königs Adolf Friedrich. Er wurde schon in der Wiege zum Großadmiral von Schweden ernannt, und es war auch später die Wissenschaft des Seewesens immer der hauptsächlichste Gegenstand seines Studiums. Aus diesem Grunde machte er mehre Kreuzzüge im Kattegat mit, worauf er 1765 Ehrenpräsident der Societät der Wissenschaften zu Upsala wurde. Im Jahre 1770 begann er eine Reise durch Europa, nahm 1772 an der schwedischen Revolution thätigen Antheil, und wurde von seinem nun regierenden Bruder Gustav III. zum Generalgouverneur von Stockholm und Herzog von Südermannland erhoben. Er vermählte sich 1774 mit Hedwig Charlotte, Prinzessin von Holstein-Gottorp, erhielt im russischen Kriege 1788 den Oberbefehl der Flotte, besiegte die Russen im finnischen Meerbusen, und ward dann Generalgouverneur von Finnland.

Man gestattete ihm das Vorrecht, Trabanten als Garde zu halten. An der Spitze der Regentschaft stehend seit seines Bruders Tode 1792, liebte er den Frieden. Durch einen Bund mit Dänemark schützte er die Schifffahrt in den nordischen Meerbusen. Dann gründete er das Museum und eine Militärakademie. Die allgemeine Liebe begleitete ihn, als er 1796 die Regierung an den mündigen Gustav Adolf IV. abtrat, nach Schloß Rosersberg, wo er als Privatmann lebte, bis er 1809 durch eine Revolution, welche Gustav Adolf IV. gestürzt hatte, erst Reichsverweser, dann einige Monate darauf König von Schweden wurde. Durch den Frieden mit Rußland zu Friedrichshamm (17. Sept. 1809) gewann er Zeit, Schweden die Ruhe wieder zu geben und dessen Verfassung zu vollenden. Sein ganzes Vertrauen erhielt der Marschall Bernadotte, welchen er adoptirt hatte. Am 27. Mai 1811 stiftete er einen Orden, der nach ihm den Namen führt, und welcher nur an Freimaurer höhern Grades vertheilt wird, trat 1816 der heil. Allianz bei, und entschädigte Schweden durch Norwegens Erwerbung für Finnland. Er starb den 5. Febr. 1818.

Karl XIV., Johann, König von Schweden und Norwegen, geb. 1764 zu Pau am Fusse der Pyrenäen, sein früherer Name war Joh. Julius Bernadotte und sein Vater war Rechtsgelehrter. Seine Neigung zog ihn zu den Waffen, und die Stürme der Revolution gaben seinem Kriegseifer Spielraum, bald brachte er es zum General und an den meisten siegreichen Schlachten der Franzosen hatte er Antheil. Nach Abschluß des Friedens von Campo Formio wurde er Gesandter der Republik am Wienerhofe, welchen Posten er

später eines Tumults wegen verließ. Auch den Posten im Kriegsministerium, den er nachher bekleidete, raubte ihm die Chikane, da entschädigte ihn der 18te Brumäre hiefür, Buonaparte berief ihn in den Staatsrath. Hier widersetzte er sich der Errichtung des neuen Ordens der Ehrenlegion, dagegen weigerte sich aber auch Buonaparte, ihn an die Spitze der Expedition nach St. Domingo zu stellen, und von dieser Zeit an, obwohl die Bande des Bluts sie an einander ketten sollten, standen beide sich einander entfernt. In der Schlacht bei Austerlitz zeichnete er sich vorzüglich aus. Im Juni 1806 erhob ihn der nunmehrige Kaiser der Franzosen zum Fürsten von Pontekorvo, um jeden Schein von sich abzuwenden. Der preußische Feldzug flocht dem Helden neue Lorbeern, er war es, der dem preußischen Heere im Rücken den General Blücher in Lübeck zur Capitulation zwang. Sein Benehmen in dieser Stadt wie gegen die gefangenen Schweden erwarb ihm die Achtung der Nordländer. Im Kriege von 1809 führte er die Sachsen an, welche Wagram nahmen und behaupteten; allein da ihre Anzahl immer geringer wurde, so schickte er an den General Dupas um Hülfe, der sie ihm aber mit den Worten: Er habe höhern Befehl, zu bleiben, abschlug. Da er nur zu gut einsahe, daß man ihn zum zweiten Urias machen wollte, so eilte er zum Kaiser; nachdem er Anstalten zur Rettung des Restes der Sachsen getroffen hatte, und beschwerte sich bitter, dieser suchte aber diese That zu beschönigen, doch der Feldherr traute nicht mehr, sondern verließ die Armee und zog sich nach Paris zurück, wo an ihn die Ernennung als Kronprinz von Schweden erging, als welchen ihn der kinderlose Karl XIII. selbst vorgeschlagen hatte;

weil er dadurch Schweden einen tapfern und zugleich milden Regenten zu geben hoffte. Er nahm darauf die protestantische Religion und den Namen Karl Johann an und Karl XIII. adoptirte ihn den 5. November 1810. Von dieser Zeit an lenkte er das Staatsruder Schwedens, scheinbar an Napoleon sich haltend, allein beim Ausbruche des russ. Kriegs zeigte er nur zu bald, daß er nicht in Napoleons Interesse gewebt stehe, er öffnete allen Nationen die Höfe und schloß sogar mit Rußland ein heimliches Bündniß, das, sobald Napoleon zum Rückzuge gezwungen war, in ein öffentliches sich umwandelte, und ihm verdankte später Berlin die Rettung durch die Schlacht von Großbeeren (s. d.), 23. August 1813. Auch die Völkerschlacht zählt ihn unter ihre gefeiertsten Helden. Als sich aber die Verbündeten Frankreich näherten, erwachte doch der vaterländische Nationalgeist in ihm und er wandte sowohl bei den Verbündeten als bei Napoleon alles an, um das Unglück des Kriegs vom vaterländischen Boden entfernt zu halten. Er erhielt zur Entschädigung Norwegen und bestieg 1815 den Thron. Die Liebe der Schweden, die er sich durch sein weises Benehmen zu versichern wußte, blieb ihm und Künste, Wissenschaften und Handel finden in ihm noch einen thätigen Beförderer. Sein Sohn ist Prinz Oscar.

Karl Emanuel I., der Große, Herzog von Savoyen, geb. 1562, führte, stets mit Eroberungs-Planen beschäftigt, viele Kriege, und starb 1630 zu Savillon aus Kummer über das Mißlingen derselben. Voll Ehrgeiz bediente er sich aller Mittel zur Befriedigung desselben, baute Palläste und Kirchen, förderte Künste und Wissenschaft, um sich loben zu lassen, nicht um sich und Andre glücklich zu machen.

Karl Eduard Stuart, s. Eduard.

Karl Eugen, Herzog von Wirtemberg, geboren 1728, bestieg noch minderjährig 1737 den Herzogs-Stuhl, wurde aber von Karl VII. schon im 16ten Jahre seines Alters für volljährig erklärt. Geistreich, aber voll Jugendfeuer, dem eine bestimmte Richtung fehlte, verschwendete er enorme Summen auf Pracht und sinnliche Genüße, und zerrüttete so seine und des Landes Finanzen. Um sich die Hilfsmittel zu verschaffen, um seine üppige Lebensart fortsetzen zu können, trieb er schändlichen Diensthandel, und erbot sich im Anfange des 7jährigen Kriegs zum Kampf gegen Preußen, und rückte mit 1400 Mann ohne alle Veranlassung in Sachsen ein, ein Heer, dessen Aufstellung sein Land vollends ruinirte. Vergebens suchten die Stände gegen Verletzungen des Staatsrechts Hilfe bei Kaiser und Reich, erst 1770 kam durch Preußens Vermittlung ein Vergleich zu Stande, und der Herzog, den die Zeit besonnener gemacht hatte, regierte von da an zum Heile des Landes. Der alte Aufwand war verschwunden, es wurde die Landwirthschaft und der Weinbau befördert, treffliche Kunststrassen wurden angelegt, die Gränze des Herzogthums durch Kauf erweitert, und nahmhafte Beuten und Verschwörungen unternommen, Künste und Wissenschaften fanden Unterstützung, und wissenschaftliche Bildung, wahre Aufklärung und ein hoher äusserer Wohlstand waren die Folgen der edlen Bemühungen Karl Eugens. Er lebte seine letzten Lebensjahre in stiller philosophischer Ruhe auf seinem Lustschlösse Hohenstein, und starb 1793, von seinen Unterthanen gesegnet.

Karl, Könige von Spanien. Karl I., s. Kaiser

Karl V. — Karl II., geboren 1661, bestieg den Thron 1665, verlor 1668 an Frankreich halb Flandern, nachher die Franche Comté, 1684 Luxemburg, erhielt jedoch 1697 zu Ryswick letztres und Catalunia wieder, und starb 1700 ohne Sohn. Der nach seinem Tode ausgebrochene spanische Erbfolge-Krieg brachte den Bourbonen Philipp von Anjou auf den spanischen Thron. Karl III., geb. 1716, war anfangs Herzog von Parma und Erbgroßherzog von Toskana, wurde 1734 König beider Sicilien, das er bis 1759 wohl regierte, dann aber Neapel und Sicilien seinem Sohne Ferdinand abtrat, und den spanischen Königsthron bestieg. Bis 1763 in unglückliche Kriege mit Portugal und England verwickelt, war er 1778 und 1783 glücklicher; erwarb Louisiana, regierte trefflich, bevölkerte die Sierra Morena, stiftete den neapolitanischen Januarius- und den spanischen Orden der Empfängniß (Karls III.) und starb 1788. Ihm folgte sein Sohn, Karl IV., in der Regierung, der die Prinzessin Louise Marie von Parma zur Gemahlin hatte. Diese und der Friedensfürst Godoi (s. d.) beherrschten den schwachen Fürsten gänzlich. Der allgemeine Haß gegen den Friedensfürsten, besonders unter den Großen, führte die Revolution von 1808 herbei, welche Napoleon benützte, um die Bourbons vom spanischen Throne zu stürzen (s. Spanien). Karl IV. dankte am 19. März zu Aranjuez zu Gunsten seines Sohnes ab (s. Ferdinand VII.), widerrief, trat zu Bayonne seine Rechte an Napoleon ab, und lebte seitdem in dem ihm von Napoleon angewiesenen Pallaste zu Compiegne (Napoleon zahlte ihm jährlich 30 Millionen Realen), ging später nach Rom, und starb am 19. Januar 1819 zu

Neapel am zurückgetretenen Podagra, nachdem seine Gemahlin bereits im Dezember 1818 gestorben war.

Karl Ludwig, Erzherzog von Oestreich, Sohn Leopolds II., geb. 5. September 1771, k. k. General-Feldmarschall, besiegte 1796 den General Moreau in mehreren Treffen bei Rastadt, schlug den General Jourdan in Frankreich, zwang beide, sich über den Rhein zurückzuziehen, und eroberte Kehl mitten im Winter 1797, eilte im Februar nach Italien, und brachte die Friedenspräliminarien zu Leoben zu Stande. Im J. 1799 schlug er den General Jourdan in Schwaben, und zeichnete sich bei Stockach und gegen Massena in der Schweiz aus. Im J. 1800 mußte er wegen geschwächter Gesundheit das Feld verlassen, und übernahm das Generalgouvernement von Böhmen; nach der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden stellte er sich wieder an die Spitze der Truppen, und unterzeichnete die Präliminarien zum Lüneburger Frieden. Hierauf übernahm er die Leitung des Kriegs-Ministeriums, und befehligte 1805 ein östreichisches Heer in Italien gegen Massena, dem er die siegreiche Schlacht bei Caldiero lieferte, und zur Beschützung Teutschlands, wo die Franzosen immer weiter vordrangen, herbeieilte. Nach dem Preßburger Frieden wurde er oberster Chef des Hofkriegsrathes und Generalissimus der gesammten östreichischen Armee. Im Kriege von 1809 rückte er mit den Oestreichern in Bayern vor, und kämpfte den schweren Kampf mit dem ganzen französischen Heere, von Napoleon selbst angeführt (s. Eckmühl); 5 Tage rauschten die Waffen, endlich mußte er der französischen Uebermacht weichen. Aber am 21. und 22. Mai siegte er glorreich bei As-

pern. (s. d.), und die Schlacht bei Wagram (s. d.) ging wenigstens nicht durch seine und der Oestreicher Schuld verloren, und der Rückzug geschah in vollkommenster Ordnung. Bald darauf legte der Erzherzog den Oberbefehl nieder; er hat sich auch um die militärische Literatur durch seine Grundsätze der Strategie und die Geschichte des Feldzugs von 1799 in Teutschland und in der Schweiz verdient gemacht. 1815 vermählte er sich mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg († 1850).

Karl Theodor, geb. den 10. Dez. 1724 als der Sohn des Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, wurde nach dem Tode Karl Philipps, seines Vetters und Vormunds, im 18ten Jahre Kurfürst von der Pfalz, wo er für Verschönerungen für Kunst und Wissenschaft große Summen verwendete und allgemein beliebt war, vermählte sich 1742 mit Maria Elisabeth von Pfalz-Sulzbach, und erzeugte mit dieser einen bald wieder verstorbenen Sohn. Ausser der Rheinpfalz besaß er noch Sulzbach und Neuburg im bayerischen Nordgau, Jülich und Berg und Ravenstein, 2c. Als Max Joseph III. von Bayern 1777 starb, nahm Karl Theodor auch von Bayern Besitz. Von diesem Augenblicke an trübt sich Karl Theodors Geschichte. Gleich anfangs wäre er schwach genug gewesen, Niederbayern an Oestreich abzutreten, doch Zweibrückens und Friedrichs II. bewaffnete Dazwischenkunft bewirkten, daß Oestreich im Teschner Frieden (1779) mit dem Innviertel sich begnügte. Karl Theodors persönliche gute Eigenschaften konnten sich seitdem wenig zeigen, er war von fremden Günstlingen, von Pfaffen (unter ihnen der fanatische Frank, sein

Beichtvater) und Maitressen umgeben, die ihn im Genusse von seinen Fürstenpflichten abhielten, ihm die Liebe seines Volkes entzogen, dem unter Max III. begonnenen Aufstreben zur Kultur wurden Fesseln gelegt, die Illuminaten (s. d.) wurden grausam behandelt, und es war ein Plan im Werke, Bayern gegen Burgund an Oestreich auszutauschen; doch geschah mehreres für Kunst und Landesverschönerung, und für die Landwirthschaft, auch beschäftigten die neu entstandenen Arbeitshäuser viele tausend Menschen. Aber häufige Verletzungen der Nationalsitten und Institutionen brachten das Volk in eine so mißliche Stimmung, daß Karl Theodor von München nach Mannheim eilte, von wo er jedoch unter großem Jubel der Bürgerschaft wieder nach München zurückkehrte. In Folge der französischen Revolution entstand bekanntlich ein Reichskrieg gegen Frankreich, an dem auch der Churfürst Theil nahm, zugleich aber, mißtrauisch gemacht und von Frank angeregt, der Volksaufklärung immer mehr entgegenzuarbeiten bemüht war. Im J. 1794 starb seine Gemahlin Elisabeth, und Karl Theodor, schon 71 Jahre alt, vermählte sich nun zum zweitenmale mit der Erzherzogin Maria Leopoldine von Oestreich. Im J. 1796, als die Franzosen in Bayern eindrangen, floh der Churfürst nach Sachsen, von wo er in Folge der Siege des Erzherzogs Karl zurückkehrte, aber am 16. Febr. 1799, vom Schlage getroffen, starb. So gute persönliche Eigenschaften er besessen haben mag, so stand er doch zu sehr unter fremden schädlichen Einflüssen, als daß er je die Liebe seines Volkes hätte sich erringen können.

Karl August, Adoptivsohn Karls XIII. und

Kronprinz von Schweden. Er war aus der herzoglich-schleswig-holstein-sonderburg-augustenburgischen Familie, einer Seiten-Linie des k. dänischen Hauses, und geb. den 9. Juli 1768. Er hatte sich im Felde durch Talente und Tapferkeit ausgezeichnet, und hier hatten ihn Graf Mörner und andre schwedische Offiziere persönlich kennen und schätzen gelernt, daher der Reichstag gerne einwilligte, als der kinderlose Karl XIII. ihn zum Erben des schwedischen Thrones vorschlug (1809). Nach seiner vorläufigen Einwilligung ward am 28. August 1809 die Wahlakte zu Stockholm vollzogen, und der Kronprinz hielt nach dem Pariser Frieden zwischen Schweden und Frankreich vom 6. Januar 1810 am 22. Januar seinen Einzug, legte am 24. den Eid ab, empfieng die Huldigung der Reichsstände, und wurde unter dem Namen Karl August vom Könige adoptirt. Durch wahre Humanität, Einfachheit in seinen Lebensverhältnissen und absichtslose Popularität gewann er die Liebe des Volkes in hohem Grade. Um so tiefer war der Schmerz, als schon am 10. Mai 1809 der Prinz auf einer Reise nach den südlichen Provinzen plötzlich nach dem Genuß einer kalten Pastete von Kolik und Erbrechen befallen wurde, und am 28. Mai, als er den Evolutionen der Truppen beiwohnte, vom Schlage getroffen, vom Pferde fiel, worauf er nach einer halben Stunde verschied. Der Prinz selbst hatte eine Vergiftung geahnet, es fand sich aber davon nichts, dennoch schrieb das Volk seinen Tod dem Adel zu und überließ sich der abscheulichsten Wuth, als am 20. Juni die Leiche zu Stockholm ankam, der Hofmarschall Axel Fersen verlor dabei das Leben, und das Volksgetümmel en-

dete erst am andern Tage durch die Dazwischenkunft der bewaffneten Macht. Der Prinz starb unvermählt.

Karl August, Großherzog von Weimar, s. Weimar.

Don Karlos, Infant von Spanien, Sohn Philipps II. und Maria's von Portugal, geb. zu Valladolid 1545, schwächlich, in seiner Erziehung vernachläßigt und von seiner Tante Johanna verzärtelt, daher unwissend, hochfahrend, heftig und voll Leidenschaft, wurde 1560 zu Toledo als Throneiben anerkannt. Schon auf dem Congresse von Chateau Cambresis 1559 war von seiner Vermählung mit Elisabeth von Frankreich die Rede gewesen, und als nachher Philipp die schöne Elisabeth für sich selbst nahm, war Karlos seitdem seinem Vater gram. Wohl nur im Widerspruche mit diesem war er gegen die Inquisition und interessirte sich für die Sache der Niederländer. Schon 1565 wollte er Spanien verlassen, aber als 1567 der Aufruhr in den Niederlanden ausbrach, kündigte er seinen Entschluß, nach Teutschland zu reisen, mehreren Großen schriftlich an. Diese setzten seinen Vater hievon in Kenntniß, der nicht daran zweifelte, Karlos wolle den Niederländern zu Hilfe eilen. An diesem Vorhaben verhindert und fortwährend von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen, legte Karlos sich täglich von zahlreichen Waffen umgeben zu Bette, und beichtete am Weihnachtsfeste 1567 einem Priester, er habe den Entschluß gefaßt, einen Menschen umzubringen. Diese Beicht wurde dem Könige hinterbracht, der nicht daran zweifelte, daß sein Sohn gegen ihn selbst frevelhafte Entschlüsse mit sich trage, und den Untergang desselben, in dem er nur einen

Taugenichts und Verbrecher sah, beschloß. Philipp begab sich bei Nacht mit mehreren Großen in des Prinzen Zimmer, man fand ihn schlafend; zuerst wurden die Waffen entfernt und dann der Prinz geweckt. Als er seinen Vater erblickte, verfiel er in eine Art von Raserei, Philipp ließ seine Papiere in Beschlag nehmen, und ihn in strenge Haft bringen. Nun wurde, jedoch nicht von der Inquisition, sondern von weltlichen Richtern, ohne des Prinzen Wissen und Einvernehmung, ihm der Prozeß gemacht, und eben sollte in Folge des aus seinen Papieren und Zeugenaussagen hergestellten Thatbestandes über ihn als mit dem Entschluße zum Vatermord und Hochverrath beschäftigten, also als Majestätsverbrecher das Urtheil gesprochen werden, als der Prinz in Folge einer genommenen Arznei heftig erkrankte, und, nachdem er noch zum Empfang der Sakramente hatte bewogen werden können, am 24. Juli 1568 starb. Wahrscheinlich hatte man, um eine öffentliche Verurtheilung zu vermeiden, vorgezogen, ihn auf diesem Wege aus der Welt zu schaffen. Er ließ noch vor seinem Tode seinen Vater um Verzeihung bitten, deren ihn dieser auch versichert und in der Nacht zum 24. sich zu ihm begeben, und ihm, ohne von ihm erkannt zu werden, seinen Segen ertheilt hat, worauf er weinend fortging. Die Prozeßacten wurden 1592 auf Philipps Befehl in einem Kästchen im Archive zu Simamas hinterlegt. Im Ganzen herrscht noch immer viel Dunkelheit in Karlos Geschichte. Sein trauriges Schicksal hat veranlaßt, daß mehre Dichter ihn zum Süjet von Tragödien gemacht haben, unter denen wir die von Schiller erwähnen, der übrigens der Geschichte wenig, und am we=

nigsten in' dem, was Karlos Charakter betrifft, getreu geblieben ist.

Karlowitz, offene Stadt an der Donau, mit 5800 Einwohnern, östreichische Stadt im slavonischen Militärdistrikt, Sitz eines Erzbischofs der nicht unirten Griechen, mit 6000 Einw. Hier wurde 1699 der berühmte Karlowitzer Friede zwischen dem Kaiser, Rußland, Polen, Venedig und den Türken geschloßen, in welchem Kaiser Leopold I. Siebenbürgen und Slavonien behielt, Polen Kaminieck, Podolien und die Ukraine zurückerhielt, Venedig aber das eroberte Morea und Rußland Asof behielt.

Karlsbad, Stadt in Böhmen, mit 2500 Einw., an der Egger, mit Metallarbeitern. Hier befinden sich die bekannten warmen Bäder, welche Karlsbad zum ersten Badorte Europas machen. Kaiser Karl soll diese Quellen 1358 hier entdeckt haben, und durch sie von einem Fußübel geheilt worden seyn, von daher aber der Name Karlsbad kommen. Ein Schloß, das der Kaiser darauf an der Stelle anlegte, wo jetzt der Stadtthurm steht, gab der Stadt ihr Entstehen. Sie hat eine helle und wohlgebaute Kirche, ein nach dem Manheimer aufgeführtes Schauspielhaus, und mehrere Ballhäuser (das sächsische, böhmische, polnische), wo sich oft glänzende Zirkel bilden. Aus Holz und Metall werden die sogenannten Karlsbader Waaren verfertigt und viel gekauft. Die heißen Quellen sind der alte und neue Sprudel, der Neubrunnen, der Mühlbrunnen, der Bernhardsbrunnen und der Theresienbrunnen. Der Karlsbader Säuerling, ein trefflicher Sauerbrunnen, ist erst neuerdings wieder beachtet worden. An angenehmen Spaziergängen ist kein

Mangel. Vom Dreikreuzberg herab hat man die Aussicht auf das lange ferne Erzgebirge und in das ganze Bergland um Karlsbad her. Die Karlsbader Mineralwasser werden seit 1821 (zuerst durch Dr. Struve in Dresden) zum Theil auch auswärts künstlich bereiter. (Vergl. Becher über das Karlsbad — Leipzig, 1789, und Stöhr: Kaiser Karls Bad — Leipzig, 1817). — Im Jahre 1829 wurde hier der bekannte Karlsbader Congreß gehalten, dessen Beschlüsse von der teutschen Bundesversammlung am 20. Sept. 1819 angenommen wurden, und theils die Exekution der Bundesbeschlüße, theils die Aufsicht über die Universitäten und die Censur periodischer Blätter und Flugschriften, theils die Niedersetzung der Centraluntersuchungskommission wegen politisch-demagogischer Umtriebe betrafen, welche zu Mainz ihren Sitz hatte und 7 lange Jahre untersuchte, ohne eben viel zu finden. Ferner wurden Berathungen über Aufrechthaltung der alten Ordnung und des monarchischen Prinzips in Teutschland gegen jede Neuerung angekündigt, und zu Wien wirklich in Minister-Conferenzen angestellt, welche zu der Schlußacte vom 15. Mai 1820 (zum Bundestagsschluß erhoben den 2. Juli 1820) führten, die aber vor den Karlsbader Beschlüßen sich durch einen lobenswerthen Geist der Mäßigung auszeichnet.

Karlsruhe, die 1715 angelegte Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Baden, mit 1170 Häusern und 17,252 Einw., liegt in einer schönen Ebene, anderthalb Stunden östlich vom Rheine, an dem größtentheils aus Eichen und Buchen bestehenden Hardtwalde. Sie nimmt einen Theil der Cirkelfläche ein, welche durch die vom mittlern Thurme des Schlo-

ßes ausgehenden Alleen beschrieben wird, und zeichnet sich durch die Regelmäßigkeit seiner Anlage und Häuser, welche alle nach einem gewissen Muster erbaut werden müssen, durch die sehr breiten, erleuchteten und auf beiden Seiten mit beplatteten Fußwegen versehenen Strassen, so wie durch die schönen Thore (besonders das Ettlinger Thor) aus. Unter den 5 öffentlichen Plätzen sind der Schloß- und der neu angelegte Marktplatz bemerkenswerth. Das Residenzschloß ist im altfranzösischen Style aufgeführt, die neue evangel. Kirche wurde 1807 im echt röm. Style erbaut; die neue kathol. Kirche wird von oben erleuchtet und hat eine 100 Fuß hohe und weite Kuppel. Sonst sind noch das Hoftheater, die Hofbibliothek, das Antiquitäten- und Münz-, das physikalische- und Naturalienkabinet, die Gemäldesammlung, Kupferstichsammlung, so wie der botanische Garten zu bemerken. Man findet hier Fabriken und gute Unterrichts-Anstalten. Alle zur Stadt führenden Landstrassen sind mit Alleen besetzt.

Karlstadt, eigentlich Andreas Bodenstein, von Karlstadt in Franken, einer der Reformatoren, ein sehr heftiger Mann. Als Archidiakon, Kanonikus und Professor der Theologie zu Wittenberg stand er Luthern gleich bei seinen ersten Unternehmungen bei, disputirte in dem berühmten Religionsgespräch zu Leipzig 1519 mit Dr. Eck (s. d.) von der Gnade, appellirte 1520 zuerst vom Pabste an ein allgemeines Concilium, und fieng, während Luther auf der Wartburg saß, zu Weihnachten 1521 an, die Messe teutsch zu lesen, das Abendmahl ohne vorhergegangene Beichte in zwei Gestalten zu spenden, und hetzte Volk und Studenten mit Ungestüm gegen die Heiligenbilder und

Altäre. Luther, der dieses höchlich mißbilligte, stellte den alten Zustand wieder her, und brachte Karlstadt auf 2 Jahre zum Schweigen. Im J. 1522 aber gieng dieser nach Orlamünde, bewirkte dort die Vertreibung des Pfarrers und wiederholte darauf dieselben gewaltthätigen Auftritte. Als Luther zu Jena gegen derlei Skandale predigte, trat er öffentlich als dessen Gegner auf, und trieb es überhaupt so bunt, daß er im September 1524 vom Kurfürsten Friedrich aus seinen Landen verwiesen wurde. Hierauf begann er den berühmten Sakramentsstreit, indem er gegen Luther die Gegenwart Christi im Abendmahle läugnete. Zwingli schlug sich auf seine Seite, und so war die Veranlassung zu dem Streite der schweizerischen und Wittenberger Theologen und der Trennung der Reformirten von den Lutheranern gegeben. Der Theilnahme an dem Bauernkriege in Franken verdächtig irrte Karlstadt lange umher, bis er bei Luther selbst Hilfe suchte, der ihn unter der Bedingung in Kemberg unterbrachte, daß er seine Meinungen ganz zurückhalte. Hier lebte er drei Jahre als Nachbar Andreas vom Feldbau und Handel, gab aber schon 1528 neue Werke heraus und schmiedete sogar Ränke gegen Luthers Person. Er flüchtete nach der Schweiz, wo er 1541, (nach Andern 1543) als Prediger und Professor der Theologie zu Basel im Rufe eines frommen und redlichen Mannes starb. Seine Verirrungen sind nicht sowohl seinem Herzen, als seinem Kopfe und Temperamente zuzuschreiben.

Karmel, Berg im türkischen Paschalik Akka, gehört zum Libanon, hat mehre Meilen im Umfange, unzählige Höhlen, und trägt eine griechische Kirche

ein katholisches und ein muhamedanisches Kloster, all: dem Propheten Elias geweiht. Er liegt im ehemaligen Palästina an der südlichen Gränze von Galiläa. Von ihm hat den Namen der Karmeliter-Orden, ein Mönchsorden, der vom Berge Karmel herstammt, wo jene Mönche anfangs Einsiedler waren, aber 1205 von Albert, Patriarchen von Jerusalem, Ordensregeln erhielten. Sie breiteten sich seit 1238 auch in Europa aus, und erhielten den Habit der Franciskaner unter einen weißen Mantel; seit 1568 gibt es auch Nonnen dieses Ordens.

Karneades, ein griechischer Philosoph aus der neuen Akademie, des Hegesinos Schüler und Gegner des Chrysippos, war auf Cypern 217 v. Ch. geboren, und neigte sich zur Skepsis. Es gibt wohl eine Wahrheit, war seine Lehre, aber es fehlt uns an einem sichern Kennzeichen, um sie vom Falschen zu unterscheiden. Alle Ueberzeugungsgründe gehen nur auf die subjektive Wahrheit der Vorstellungen, nicht auf ihre objektive Gewißheit, darum findet nur Wahrscheinlichkeit statt, denn jeder wahr scheinenden Vorstellung kann eine ähnliche falsche entgegengesetzt werden. Selbst die Meinung, daß sich nichts objektiv erkennen lasse, ist keine Behauptung, kein Wissen. Für das Wissen kann daher der Mensch keinen Gebrauch von seinen Vorstellungen machen, sondern nur für das Handeln; dazu aber ist Wahrscheinlichkeit hinreichend. Die wahrscheinliche Erkenntniß aber gründet sich auf unsre sinnliche Natur, auf die Empfindungen, die bald mit einem Gefühle der Zuneigung, des Fürwahrhaltens, bald mit einem Gefühle der Abneigung verbunden sind.

Karneß, s. Säule.

Karoline Marie, Tochter Franz I. und Maria Theresia's, geb. 1752, vermählt 1768 mit Ferdinand IV. (I.) von Neapel und Sizilien, eine liebenswürdige, aber zu sehr für das Mitregieren eingenommene, und in der Wahl ihrer Günstlinge unglückliche Dame, die durch Acton (s. d.) viel Unglück über Neapel brachte, und dasselbe auf eine höchst nachtheilige Weise in die französischen Angelegenheiten verwickelte. Bei den Vorfällen von 1811 nach Wien geflüchtet, starb sie 1814 (8. Sept.) zu Schönbrunn, ohne die Wiedereinsetzung ihres Mannes auf seinen Thron erlebt zu haben. Das Uebrige sehe man unter Ferdinand I. (IV.) von Sicilien.

Karoline Mathilde, geb. als Prinzessin von Wales am 22. July 1751, vermählt 1766 mit Christian VII. von Dänemark, den sie im Einverständniße mit dem Minister Struensee zum Besten des Landes leitete, bis die Stiefmutter des Königs, die Königin Juliane, sie und Struensee (s. d. und Christian VII.) ins Verderben zu stürzen wußte, indem sie jenen auf das Blutgerüste brachte, Karoline aber von ihrem Gemahl geschieden wurde und in Aalborg ihre Tage beschließen sollte, jedoch auf Verwenden ihres Bruders, Georgs III. von England, ihre Freiheit wieder erhielt. Sie verließ Dänemark, wo sie ihre beiden Kinder zurückließ, und lebte in Celle, wo sie 1775 aus Gram und Kummer in einem Alter von 24 Jahren starb. Im französischen Garten setzten ihr die Landstände von Celle ein Monument.

Karoline Amalie Elisabeth, Prinzessin von Braunschweig, geboren 17. Mai 1768, vermählt nach einer zwangvollen Jugend am väterlichen Hofe mit

dem Prinzen von Wales, nachherigem Georg IV. von Großbrittanien, 1759, dem sie schon im folgenden Jahre eine Tochter, Charlotte Auguste (gest. als Gemahlin Prinz Leopolds von Sachsenkoburg 1816) gebar. Obwohl Karoline viele empfehlende Eigenschaften hatte, so hatte sie doch der Wüstling Georg nur mit Widerwillen geheirathet, und trennte sich sehr bald, wenn auch nicht förmlich, doch in der That von ihr. Sie lebte nun, von des Prinzen Vater, Georg III. und dem Hofe vertheidigt und bedauert, auf einem Landhause zu Blakgeath in anständiger Stille, mit Wissenschaft und Künsten beschäftigt. Aber der Prinz, der sie haßte, sprengte Gerüchte über ihre üble Aufführung aus, und brachte es dahin, daß eine eigne Untersuchungscommission niedergesetzt ward, die sie aber von allen Anschuldigungen frei sprach, worauf sie wieder am Hofe erschien und von der Nation überall enthusiastisch empfangen wurde. Während der Regentschaft des Prinzen unternahm sie mit seiner Erlaubniß eine Reise nach Braunschweig und gieng von dort durch Teutschland, Italien, Griechenland, den Archipel und Syrien nach Jerusalem, worauf sie am Comersee in Italien lebte. Als Georg IV. 1820 den brittischen Thron bestieg, machte man ihr von Seite des Hofes verschiedene Anträge, wenn sie von England wegbleiben und dem Titel einer Königin entsagen wollte. Sie aber wies diese Anträge mit Verachtung zurück, und eilte nach London, wo sie vom Volke im Triumph empfangen wurden. Nun übernahm Lord Liverpool das zweideutige Geschäft, die Königin im Parlamente als eine dieses Titels unwürdige Ehebrecherin anzuklagen. Und nun begann

der scandalöse Prozeß, der ganz Europa mit Abscheu für seine Anreger erfüllen mußte. Die Stimme der Nation war für Karolinen, mühsam konnte man die Stimmenmehrheit im Oberhause für den Strafantrag erringen und man fand es für gut, gleich darauf die ganze Sache freiwillig auf sich beruhen zu lassen. Die Königin lebte in Brandenburghouse ihrem Range und ihrer Würde gemäß unter dem Schutze der englischen Nation. Als Georg IV. 1821 sich krönen ließ, wollte sie anfangs mit gekrönt werden, später doch persönlich gegenwärtig seyn, mußte aber die Demüthigung erdulden, zurückgewiesen zu werden. Aus Kummer über das viele sie getroffen habende Unglück und in Folge einer zu ihrem zerrütteten Gemüths-Zustande hinzugetretenen Erkältung, starb sie am 7. Aug. 1821, und ward ihrem Willen gemäß in Braunschweig begraben. Eine unmoralische Lebensweise kann nicht von ihr dargethan werden, höchstens mag sie sich Unvorsichtigkeiten haben zu Schulden kommen lassen, die zu üblen Gerüchten Anlaß gaben, die ihr aber in ihrer Lage gewiß viel eher zu verzeihen sind, als ihrem Gemahle sein in jeder Hinsicht rohes Benehmen gegen sie (dahin ist auch der Artikel Georg IV. zu berichtigen, wo Karoline mit Unrecht härter beurtheilt ist.)

Karpathen, eines der größten (1860 Q. M. bedeckendes) Gebirge Europas, streicht vom schwarzen Meere zwischen der Wallachei und Moldau, Siebenbürgen, Galizien, Ungarn und Schlesien, verbindet sich hier mit dem Riesengebirge und zieht sich mit seinem Vorgebirge bis an die Donau und die Vorgebirge der Alpen. Seine höchsten Gipfel (Tatra) sind mit ewigem Schnee bedeckt, unter ihnen ist die Lomnitzer

Spitze 8162 Fuß hoch. Man findet Salz, Wein, edle und unedle Metalle.

Karpfen (Cyprinus L.), der Name eines sehr zahlreichen und beliebten Fischgeschlechts, welches einen zahnlosen Mund, aber hinter den Kiemen in einem besondern Knochen Zähne, und keine eigentliche Zunge, sondern anstatt derselben einen kleinen, knorpeligen Auswuchs der zusammenstoßenden Kiemen hat. Es besteht dieses Geschlecht aus mehr als 50 Gattungen, die in drei Familien, nämlich in solche, die Bartfäden am Maule haben, in solche, die keine Bartfäden und einen länglichen Körper und um getheilte Schwanzflossen haben, und in solche, die ebenfalls keine Bartfäden, aber einen breiten Körper und getheilte Schwanzflossen haben, eingetheilt werden. Der gemeine Karpfen (Cyprinus carpio L.) lebt in süßen Wassern, hat 4 Bartfäden, einen schwärzlichen, erhabenen Rücken, dunkelgelbe Seiten und einen weißgelben Bauch.

Karrikatur, s. Zerrbild.

Karschin, besser Karsch (Anna Louise), die Tochter des Schenkwirths Dürbach, wurde am 1. Dez. 1722 auf einer Meierei in der Nähe von Schwibus an der schlesischen Grenze geboren. Ihr Vater starb frühe; ihr Oheim, ein Amtmann, nahm sie zu sich. Wegen der gelehrten Erziehung, die sie daselbst erhielt, und welche das talentvolle Kind mit allem Eifer ergriffen hatte, entfernte ihre Mutter, welche die Sorge für das Häusliche als Beruf des Weibes betrachtete, sie von dem Oheim, und ließ sie 3 Jahre lang bei sich die Kühe weiden. Durch einen Hirtenknaben erhielt sie auch hier einige, jedoch schlechte Bücher. Dieß nährte ihre Neigung im Stillen und sie verfertigte zu jener Zeit die ersten ihrer lieblichen Gedichte, welche

nicht weniger Schönheiten, als Fehler haben. Dem Willen ihrer Mutter sich unterwerfend, verehelichte sie sich mit dem Tuchmacher Hirsekorn aus Schwibus. Hirsekorn hatte aber eine Menge moralischer Fehler, welche die gefühlvolle Dichterin 11 Jahre lang in das tiefste Elend versetzten. Nach dieser Zeit ward sie geschieden, aber auch durch eben diese Scheidung ganz hilflos. Um ihre Lage zu bessern, vermählte sie die Mutter nach einem Jahre abermals mit einem Schneider in Fraustadt, Namens Karsch. Seine Liebe zur Trunkenheit flößte der Tochter unüberwindlichen Haß ein. Karsch verschwendete durch jenes Laster sein ganzes Vermögen, und seine Gattin war gezwungen, das schöne Talent der Dichtkunst, das sie so hoch verehrte, zu niedrigem Erwerbe zu mißbrauchen. Selbst was sie auf diese Weise als Improvisatrice auf Reisen sich erworben, wurde von dem Trunkenbolde vergeudet. Nach einem kurzen Aufenthalte in Großglogau trennte sie sich endlich daselbst von ihrem Manne, ihr Ruhm hatte sich unterdessen, vorzüglich durch ihre Improvisationen, verbreitet. Der Baron von Kottwitz in Berlin nahm sie 1761 bei sich auf, und erhielt sie nicht nur gänzlich, sondern versah sie auch reichlich mit Allem. In allen glänzenden Gesellschaften fand die Improvisatrice hier Zugang; Ramler, Gleim, Mendelssohn ꝛc. suchten ihren Umgang. Sulzer, der ihr den Namen der teutschen Sappho gab, machte 1764 einige ihrer Gedichte bekannt und erwarb ihr dadurch 2000 Thaler; der Graf von Stolberg-Wernigerode u. A. ertheilten ihr Jahrgelder, aber erst, als Friedrich Wilhelm II. sich ihrer annahm, war sie im Stande, sich selbst nebst ihren 2 Kindern und ihrem Bruder völlig vor Mangel zu sichern.

Allein kaum war ihr dieß Glück zu Theil geworden, als sie am 12. Oktober 1791 starb. Ihre vorzüglicheren Gedichte wurden nach ihrem Tode 1792 nebst ihrem Lebenslaufe von der Tochter der Verfasserin, der Frau von Klenke, herausgegeben. Eine neue Auflage erschien 1796.

Karsten (Wenzel Joh. Gust.), berühmter Mathematiker, Mineralog und Physiker, geb. zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen, gest. 1787 zu Halle als Professor.

Kartätsche ist eine cylindrische blecherne Büchse mit kleinen eisernen Kugeln, oft auch andern zerbrochenen Stücken, von Metall gefüllt, die aus Kanonen und Haubitzen geschossen werden, und fürchterliche Verheerungen anrichten. Die beiden Endtheile der Büchsen sind von Holz, und heißen der Spiegel, oft auch näht man die Kugeln blos in einen Sack von Zwillich, und nennt sie dann Trauben- oder Beutelkartätschen. Die Kugeln breiten sich sehr aus und bilden auf 600 Schritt Schußweite einen Kreis von 60 Schritt Durchmesser, auch sind sie von mannigfaltigem Gewichte und erstrecken sich somit je nach verschiedenem Geschütze auch auf verschiedene Weite.

Kartenspiel, wahrscheinlich eine Erfindung der Morgenländer, wurde von den Zigeunern zu den Arabern und Sarazenen, und von diesen nach Europa gebracht. Die ältesten Spuren vom Gebrauche der Karten in Europa finden sich in Italien, dann in Teutschland, Frankreich und Spanien. Die ersten Karten wurden gemalt, erst um 1350 erfanden die Teutschen den Kartendruck. Die Figuren in der sogenannten teutschen Karte sind teutsche Erfindung,

die neuern franz. Figuren wurden in Frankreich zwischen 1430 — 1461 erfunden. In Spanien findet sich schon 1387 ein Verbot gegen die Karten, sie müssen also dort schon sehr früh bekannt gewesen seyn. Die Spiele mit Karten sind sehr mannigfaltig, die meisten so beschaffen, daß Zufall und Geschicklichkeit beim Gewinnen zusammen wirken, das Betrügen ist hier vorzüglich leicht und gewöhnlich. In demselben Grade, als das Kartenspiel alt und ausgebreitet ist, hat es auch auf die Kultur und den Wohlstand, besonders der niedern Klassen, stets den schädlichsten Einfluß geübt. Die abergläubische Sitte des Kartenschlagens ist bekannt, und, wie es meist von Weibern geübt wird, ein Ueberrest der bei unsern Vorfahren sich findenden Wahrsagerinnen und des Glaubens an dieselben.

Karthäuser, ein Orden für Mönche und Nonnen, gestiftet zu Chartreux in Frankreich durch den Rheimser Kanonikus Bruno, im Jahre 1084, wo er sich mit 6 Genossen dahin in die Einsamkeit begab. Die Ordensleute gehen weiß mit schwarzen Kappen, beobachten ein fast beständiges Stillschweigen, enthalten sich des Fleisches und des Ausgehens gänzlich und tragen ein härenes Tuch (Cilicium) auf bloßem Leibe. **Karthause** nennt man ein Kloster der Karthäuser.

Karthago, gegründet von Dido, die berühmteste aller phönizischen Pflanzstädte und die erste Handelsstadt Afrikas im Alterthume, Hauptstadt einer reichen und mächtigen Republik, lag an der Nordwestküste von Afrika. In der ersten Periode seiner Geschichte, von 878 — 480 v. Ch., breitete sich Kar-

thago in Afrika und Sardinien aus, führte Handelskriege mit den Massiliern und Etruskern, und schloß um 509 v. Chr. einen Handelsvertrag mit Rom. — Darauf richteten die Karthager ihr Augenmerk auf Sizilien, womit ihre zweite glänzendste Periode beginnt und bis 265 v. Chr. reicht. Gegen König Gelon von Syrakus waren sie zwar unglücklich und wurden bei Himera (480) geschlagen, desto glücklicher aber waren sie gegen seinen Nachfolger Hiero, unter dem sie Selinus, Himera und Agrigent wegnahmen. In den folgenden Streitigkeiten unter der Regierung des Agathokles (s. d.) war Karthago unglücklich gegen Syrakus, mischte sich aber gleich nach seinem Tode wieder in die Händel, die damals mit den Mamertinern in Sicilien ausbrachen. Dieß benützten die Römer, gegen ihre ehemaligen Bundesgenoßen, die Karthager, aufzutreten, und so beginnt und endet die dritte verhängnißvolle Periode der karthaginensischen Geschichte mit dem verhängnißvollen Kampfe Roms und Karthagos, von dessen Entscheidung nichts geringeres, als die Entscheidung der Frage abhieng, welche von beiden Städten künftig die Welt beherrschen solle. Dreimal erhoben sich die Waffen — die drei sogenannten punischen Kriege. Im ersten Kriege 264 — 241 verlor Karthago alle Besitzungen auf Sicilien, und selbst Sardinien brachten die Römer nach dem Frieden treuloser Weise an sich. Aber der karthaginensische Feldherr Hamilkar Barkas und seine Nachkommen eroberten nun für Karthago Spanien mit seinen reichen Bergwerken, wo Neukarthago (Cartagena) nun sich erhob. So gestärkt begannen die Karthager durch die Eroberung der römischen Bundesgenossinn

Sagunt den Krieg von neuem, der zweite punische Krieg, 218 — 201 v. Chr. Der große Hannibal (s. d.) und der edle Scipio standen in diesem Kriege sich gegenüber. Heldenthaten hat die Geschichte auf beiden Seiten aufgezeichnet, lange schwankte das Glück, aber Hannibal, von seinen Landsleuten verlassen, mußte aus Italien nach Afrika eilen, um hier den von Scipio bedrängten Karthagern zu Hülfe zu kommen; bei Zama, nahe bei Karthago, fiel eine mörderische Schlacht vor, Scipio blieb Sieger, und Karthago verlor Spanien, seine Flotte, eine reiche Summe Geldes (15 Millionen Thaler) und versprach im Frieden, ohne Roms Vorwissen keinen Krieg zu führen. Ueberdieß wurde dem Bundesgenossen Roms und Karthagos ärgstem Feinde Massinissa der numidische Thron zu Theil, der unter Roms Schutze den Karthagern ihre besten Besitzungen raubte und ihren Handel zerstörte. Endlich erhielten die Karthager gar von Rom den Auftrag, ihre Stadt nieder zu reißen und an einem andern Orte sich wieder anzubauen. Da begannen sie, den rühmlichen Untergang einer solchen Schmach vorziehend, 149 v. Chr. den dritten punischen Krieg, einen wahren Verzweiflungskampf, den der jüngere Scipio 146 v. Chr. mit der Zerstörung Karthagos endete. Erst unter Augustus wurde die Stadt wieder aufgebaut und neu bevölkert, und war von 429 — 534 nach Chr. Residenz der Vandalenkönige. Sie wurde jedoch von den Arabern aufs Neue zerstört, und jetzt sind die Wasserleitungen beinahe die einzigen noch übrigen Spuren des einst so großen Karthagos. Die Verfassung scheint aus der monarchischen wohl sehr früh in eine republikanisch-aristokratische übergegangen

zu seyn. An der Spitze der Geschäfte standen die Suffeten, eine Art Konsuln, mit dem Senate; dagegen scheint die Justiz- und Polizeigewalt in den Händen des Raths der Hunderte gewesen zu seyn. Die Suffeten waren die Feldherrn, und die bürgerliche und Militärgewalt nie vereinigt, die Feldherrn wurden vom Volke gewählt; und hatten in militärischen Sachen unumschränkt zu gebieten, die Staatssachen hingegen, Bündnisse u. s. w., besorgten nicht sie, sondern ein Ausschuß des Senats. Die Religion der Karthager war eine Art Stern- und Feuerdienst, und der Moloch ihr von Phönizien mitgebrachter Nationalgott. Daß ihm bis zu Gelons Zeit Menschenopfer gebracht wurden, beweist genug für die wenigstens sehr lange angedauerte Rohheit der Karthager. Wenn aber die Römer den Karthagern oder Puniern (s. d.) Untreue vorwerfen (die fides punica war bei ihnen zum Sprichworte geworden), so muß man lachen, denn die römische Treue war wahrlich auch nicht exemplarisch.

Kartoffel (Solanum tuberosum), auch Erdbirn, Grundbirn, Erdtuffeln und Battaten oder Pataten genannt, ein Knollengewächs, stammt aus Peru und Chili, und wurde 1586 von Franz Dracke (s. d.) nach Europa gebracht. Es gibt sehr verschiedene Sorten derselben; einige sind rund, andre länglich rund, von aussen sehen sie theils weiß, theils roth aus, von innen aber sind sie alle weiß. Wegen des großen Gebrauches der Kartoffeln, die man auf die mannigfaltigste Weise zur Speise zubereitet, dann zum Brode, zur Stärke, zum Branntwein, zum Viehfutter verwendet, ja selbst Bier daraus braut, ist der

Kartoffelbau jetzt beinahe dem Getreidebau an Wichtigkeit gleich, und es ist diese Pflanze, da die Kartoffeln wegen schneller Vermehrung und bei geringer Pflege, die sie bedürfen, sehr wohlfeil sind, für die Armen in Europa, besonders aber in Teutschland, eine große Wohlthat.

Karyatiden, eine Art Pfeiler, welche den obern Theil weiblicher Körper darstellen. Der Name schreibt sich von der peloponnesischen Stadt Karyatis her, wo die Diana einen Tempel hatte und ihr zu Ehren von den Jungfrauen Tänze gefeiert wurden. Solche Karyatiden fanden sich im Pantheon.

Kasan, 1) bis 1552 ein Königreich oder Khanat, daher sich der russische Kaiser noch Czar von Kasan nennt, begriff die Gouvernements Kasan, Pensa, Simbirsk, Wiätsk und Permien, war größer als Teutschland, und galt als Theil der Tartarei. 2) Das russische Gouvernement Kasan hat auf 1044$^{7}/_{10}$ Q. M. etwa $^{6}/_{7}$ Millionen Einw., liegt diesseits des Ural an der Wolga, Kama u. s. w., hat viele Seen und gemäßigtes Klima, Ueberfluß an Korn und gute Bienenzucht. 3) Dessen Hauptstadt Kasan oder Oson, an der Kasanka, mit 3000 Häusern, 17700 Einw., Citadelle, 42 Kirchen, Bisthum, Seminar, Universität, zwei Gymnasien, Schifffahrtsschule, mehreren tartarischen Schulen, Fabriken, besonders in Eisen, und starkem Handel. Alt-Kasan liegt in Trümmern der Stadt gegenüber.

Kasimir, beliebter polnischer Name, ihn führten 5 polnische Könige. 1) Kasimir der Friedfertige, regierte von 1333 — 1358 und machte sich um die Civilisation der Polen sehr verdient, eroberte auch Schle=

sien. 2) Kasimir der Gerechte, von 1177 — 1194, starb an Gift. 3) Kasimir der Große, von 1333 — 1370, gehörte zu den besten, unpartheiischesten Regenten, weßhalb ihn auch der Adel nur den Bauerkönig nannte. 4) Kasimir IV., Großherr von Litthauen, seit 1444 König, bezwang die teutschen Ritter, erwarb die Moldau und Wallachei und seinem Sohn Wladislaw Böhmen und Ungarn, trat aber Nowogorod und Servien an Rußland ab und starb 1492. 5) Joh. Kasimir, geb. 1609, bis 1648 Kardinal, seitdem König, focht unglücklich mit Schweden bis 1660, schlug aber die Moskowiten, legte 1668 die Krone nieder, und starb 1672 als Abt des französischen Klosters St. Germain des Pres. — Kasimir der Heilige, Großherzog von Litthauen, Prätendent von Ungarn, lebte von 1458 — 1483 und wurde 1521 kanonisirt.

Kaspisches Meer, ein See in Asien, liegt 185 Fuß tiefer als das schwarze Meer, zwischen Persien, dem der südliche Theil, Rußland, dem der nordwestliche, und der großen Tartarei, welcher der östliche Theil angehört; von N. gegen S. 146 teutsche Meilen lang, 24 — 60 breit, 6862 Q. M. Es hat weniger gesalzenes Wasser, als andre Meere, nimmt die Wolga, den Kur und andre große Ströme auf, und ist sehr fischreich. Es hat keinen Abfluß; seine Ufergränzen haben sich, seit man sie kennt, sehr verändert, seine Wasserfläche hat sich im Allgemeinen vermindert.

Kassander, der Sohn und Nachfolger Antipaters von Mazedonien, regierte im Kampfe mit Andern, die nach der Krone strebten, 323 — 304 v. Chr.

Kassandra, die Tochter des Priamus und der Hekuba, Schwester des Paris und Hektor, Zwillings-

schwester des Helenus, heißt auch Alexandra, Kasandra. Apollo versprach ihr, sie in der Wahrsagerkunst zu unterrichten, wenn sie ihm dann eine Gunst gewähren wollte, was sie eingieng, aber das Versprochene nicht erfüllte, daher Apoll, der ihr die einmal verliehene Kunst nicht mehr nehmen konnte, wenigstens machte, daß Niemand ihren Prophezeihungen glaubte. Als nun das Ende Trojas nahe war, warnte Kassandra mit Geschrei und Wehklagen vor dem hölzernen Pferde, aber Niemand hörte auf sie, und so gieng Troja unter. Kassandra wurde bei den Haaren aus dem Tempel der Minerva, deren Priesterin sie war, gezogen, oder nach Andern gar von Ajax Oileus (s. d.) im Tempel selbst geschändet, (wofür die Lokrenser mit Pest heimgesucht wurden), dann aber dem Agamemnon als Sklavin überlassen, der sie mit nach Mycenä nahm, wo sie von der eifersüchtigen Clytamnestra zur selben Zeit ermordet wurde, als Agemamnon (s. d.) durch Aegisthus endete.

Kassel, Haupt- und Residenzstadt des Churfürstenthums Hessen (daher: Hessen-Kassel), an der Fulda, hat ohne die 2 Vorstädte 1586 Häuser und mit den Kolonien Philippinenhof und Mommerode 23,500 Einw., worunter 500 Juden. Die obere Neustadt, von französischen reformirten Flüchtlingen angelegt, zeichnet sich vor der Alt- und untern Neustadt durch schöne Gebäude und Regelmäßigkeit aus. Die schönsten Strassen sind die Königs- und die Belleuve-Strasse. Die Stadt liegt in einem schönen, von dem Reinhard-, Habichts- und Sörewald beherrschten Thale, das Klima ist rein und gesund. Von Gebäuden sind das Museum Fridericianum mit der Bibliothek, dem Kunst-

und Naturalienkabinet, die Bildergallerie, das Bellevueschloß, das kurprinzliche Schloß, die Kasernen, das Fürstenhaus, die Sternwarte, das Kastell, der Marstall und die Artillerieschule, in der sich die Cadettenanstalt befindet, so wie die St. Martins- und die katholische Kirche zu erwähnen. Das Lustschloß Wilhelmshöhe ist 1, und Wilhelmsthal 2 Stunden von der Stadt entfernt. Es fehlt in und bei Kassel nicht an Fabriken, 1807 — 1813 war es die Hauptstadt des Königreichs Westphalen. Am 21. Nov. 1813 zog der alte Churfürst wieder ein.

Kassiope, die Mutter der Andromeda (s. d.), ward nach ihrem Tode unter die Sterne versetzt, daher noch jetzt ein Sternbild mit 58 sichtbaren Sternen im nördlichen Theile der Milchstrasse, das bei uns nie untergeht, ihren Namen führt.

Kastalia, ein Quell am Fusse des Parnassus in Böotien, den Musen geheiligt, dessen Wasser den Trinkenden Begeisterung einflößte; daher die Kastalinnen, oder die kastalischen Schwestern, die Musen.

Kastanie gehört nach Linné zum Buchengeschlecht und umfaßt lauter ansehnliche Bäume. Die edle Kastanie castanea vesca, kommt vorzüglich in Italien und auch bei uns an den sächsischen Gränzen vor, soll ursprünglich aus Kleinasien nach Europa verpflanzt worden seyn, und gelangt zu einer ausserordentlichen Größe; so hat z. B. der ungeheure Kastanienbaum am Aetna 53 Fuß im Durchmesser, heißt durchgehends nur der 100 Reiterbaum, weil man behauptet, daß 100 Reiter sich unter ihn stellen könnten und von ihm gegen Regen geschützt wären, und ist inwendig zu einer geräumigen Hütte ausgehöhlt. Die edle Kasta-

nie blüht Ende May, und hat Ende September oder Anfangs Oktober ihre Fruchtreife, nur muß man sie vor feuchter Nebelluft so viel wie möglich bewahren, indem man sie nicht gegen die Morgenseite der Berge pflanze. Ihr Holz ist als Brennholz schlecht, gibt aber vortreffliches Holz zu Fässern und dient vorzüglich zum Wasserbau. Ihre Rinde ist gut zum Gärben. Die Roßkastanie, sogenannt, weil die Türken sie als Kurmittel für ihre Pferde gebrauchen sollen, wenn sie keichend werden, heißt nach Linné Aesculus hippocastanum, und soll von Clusius 1550 aus Nordasien zu uns geführt worden seyn. Die Frucht dient für Federvieh und auch den Schaafen zum Futter, und ist der Gegenstand vielseitiger anderer Versuche, deren Resultat die Zeit lehren wird.

Kasteien, sich das sonst Erlaubte versagen und sich selbst peinigen, um Gott dem Herrn zu gefallen und die Sinnlichkeit zu ertödten. Die Kasteiungen waren ehemals in und ausser dem Kloster nichts seltenes, sind aber jetzt glücklicherweise außer Gebrauch gekommen, da man eingesehen hat, daß vernünftiger Weise an solchen keinen reellen Nutzen stiftenden Plagereien Gott kein Wohlgefallen zugemuthet werden könne. Auch mögen diese Kasteiungen zur Unterdrückung der Sinnlichkeit, die übrigens der Mensch weder ganz unterdrücken kann noch soll nicht immer das Beste Mittel gewesen seyn, da sie nothwendig die Reizbarkeit erhöhen mußten. Es bestanden aber diese Kasteiungen in Fasten, Wachen, dem Anziehen grober härener Kleider, der Selbstgeißelung u. dgl. m.

Kaste, ein portugiesisches Wort, bezeichnet gewisse Stände, deren Lasten und Vorrechte forterben,

und wurde zuerst von den Eroberern Ostindiens auf die ostindischen Stämme angewandt, deren Geschäfte, Sitten und Lebensart, Vorrechte und Pflichten erblich sind. Es findet sich diese Kasteneintheilung nicht nur in Indien (vergl. Hindu), sondern auch bei andern altorientalischen Völkern, z. B. im alten Aegypten und Persien; selbst in Peru und Mexiko will man Spuren davon bemerkt haben. Man hat den Ausdruck auch wohl auf die erblichen Stände in Europa ausgedehnt, und spricht in dieser Beziehung von einem Kastengeiste, d. h. einem thörichten Streben, die alten Schranken in ursprünglicher Strenge festzuhalten, daher der Kastengeist besonders im Gefolge des Adelstolzes sich findet.

Kastenvogt, Vogt, advocatus, hieß im Mittelalter derjenige, dem der Schutz einer Kirche oder eines Klosters übertragen war. Die Uebertragung geschah anfangs von dem Kaiser nach Abgang der Karolinger aber setzten die Stifter selbst die Kastenvögte ein, und belehnten sie mit der Kastenvogtei. Ihr vorzüglichstes Geschäft war die Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit über ihre Stiftsunterthanen, und diese Gewalt war es auch, die so häufig von ihnen mißbraucht worden war, und daher durch das ganze Mittelalter nur Eine Klage unterhielt.

Kastor und Pollux (Mythologie). Bebalus, ein König in Lacedämon, aus einem Zweige vom alten Stamme des Joachus entsprossen, erzeugte den Tyndareus, der ihm in der Regierung folgte, und mit der Leda, einer Tochter des Thestius, sich vermählte. Die Schönheit der Leda zog den Jupiter von seinem Sitze herab; er senkte sich an den Ufern des Euro-

tas in der Gestalt eines Schwans zu ihr hernieder, oder nahm vielmehr seine Zuflucht in ihrem Schooß, indem die Venus in der Gestalt eines Adlers ihn verfolgte. Leda, die zugleich vom Jupiter und von Tyndareus schwanger war, gebar zwei Eier, wovon das eine den Kastor und Pollux, das andre die Klytamnestra und Helena in sich schloß. Von den Kindern der Leda, die aus den Eiern hervorgiengen, waren Pollux und Helena aus Jupiters Umarmung, Kastor und Klytemnästra aber vom Tyndareus erzeugt. Unsterblich waren Pollux und Helena, Kastor und Klytemnästra aber sterblich. Ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Abstammung waren Kastor und Pollux unzertrennlich. Beide waren tapfer und heldenmüthig und beide waren in edler Leibesübung geschickt, Kastor vorzüglich in der Kunst zu reiten und Pferde zu bändigen, Pollux in der Kunst zu ringen. Kastor und Pollux waren auch die Zeitgenossen der berühmtesten Helden, und begleiteten die Argonauten auf ihrer Fahrt nach Kolchis, wo Pollux unterwegs den Amykus, einen Sohn Neptuns, der jeden Fremden zum Gefecht mit Streit-Kolben hohnlächelnd aufzufordern pflegte, im Zweikampf erschlug. Auch sah man einst bei dieser Fahrt, bei einem schrecklichen Sturm, zwei Flammen über den Häuptern des Kastor und Pollux lodern, als der Sturm sich legte, — worauf man diese beiden Feuer, so oft sie nachher den Schiffern auf dem Meere im Sturm erschienen, Kastor und Pollux nannte, und von ihnen Rettung und Hilfe sich versprach. Ueberhaupt richtete man in den größten Gefahren, sowohl zu Wasser als zu Lande, an den Kastor und Pollux sein Gebet, welche man beide

unter dem Namen der Dioskuren oder der Söhne des Jupiter, als den Nothleidenden zu jeder Zeit gegenwärtige, hilfleistende Wesen, vor allen andern ehrte. Da sie von dem Argonautenzuge wiederkehrten, hatte Theseus ihre Schwester, die Helena, welche nachher dem Paris folgte, entführt und sie seiner Mutter Aethra in Aphidnä zur Aufsicht übergeben. Kastor und Pollux eroberten die Stadt, befreiten ihre Schwester, und nahmen die Mutter des Theseus als Gefangene mit; verübten aber nicht die mindeste Gewaltthätigkeit in der Stadt, noch in dem Attischen Gebiete.. Die schonende Güte, welche die Heldenthaten des Kastor und Pollux begleitete, flößte den Sterblichen das vorzügliche Zutrauen ein, womit man sie nachher als Rettung und Hilfe gewährende Götter ehrte. Aber auch die Treue, womit dieß unzertrennliche Paar sich selber einander in Gefahren beistand, machte die göttergleichen Helden den Menschen zum Gegenstande der Liebe und des Vertrauens, und ist zugleich einer der schönsten Züge, welche die Dichtung in das glänzende Heldenalter gewebt hat. Als nämlich Kastor und Pollux um die Töchter des Leucippus, Phöbe und Ilaria, sich bewarben und erst mit ihren Nebenbuhlern, den Söhnen des Aphareus, Idas und Lynceus, jeder um seine Geliebte, kämpfen mußte, wurde Kastor, der nicht unsterblich war, von Lynceus überwunden und erschlagen. Ob nun Pollux gleich den Tod seines Bruders an dem Lynceus rächte, und mit Idas focht, bis ein Blitzstrahl auch diesen erschlug, so konnte er doch den Todten nicht wieder aufwecken, und flehte den Jupiter an, ihm selber das Leben zu nehmen, oder zu vergönnen, daß

er mit seinem Bruder seine Unsterblichkeit theilen dürfe. Jupiter gewährte die Bitte, und Pollux stieg nun wechselnd den einen Tag mit seinem Bruder ins Schattenreich, um sich des andern Tags unter dem Antlitz des Himmels wieder mit ihm des Lebens zu erfreuen. Dem Kastor und Pollux waren häufig Tempel und Altäre geweiht. — Die Einbildungskraft ließ sie zuweilen in großen Gefahren den Sterblichen erscheinen; dann waren es zwei Jünglinge auf weißen Pferden, in glänzender Waffenrüstung, mit Flämmchen oder Sternchen über ihren Häuptern. So werden sie gemeiniglich abgebildet, entweder neben einander reitend, oder neben einander stehend, und jeder ein Pferd am Zügel haltend, mit gesenkten Lanzen und Sternchen auf den Häuptern.

Kasuistik, derjenige Theil der ehemaligen scholastischen Theologie und Moral, welcher sich mit den Grundsätzen beschäftigt, nach welchen schwere Gewissensfälle (besonders wo eine Kollision der Pflichten eintritt) entschieden werden müssen. Kant nennt sie Dialektik des Gewissens. Daher **Kasuist** ein Moralist, welcher dergleichen Gewissenszweifel zu lösen sucht. Besonders haben sich die Jesuiten Eskobar, Sanchez, Busembaum, u. A. m. als freilich oft sehr zweideutig und seltsam entscheidende, Kasuisten bekannt gemacht.

Katachrese, in der ältern Rhetorik der Mißbrauch der Metapher (s. d.), bei den Neuern aber auch häufig die Bezeichnung eines Begriffs durch ein Prädikat, welches, im eigentlichen Sinne genommen, unpassend, im übertragenen bezeichnend und oft eine kühne Metapher ist. Solche Katachresen kom=

men auch im täglichen Leben vor, z. B. die Falten des Herzens, schwellende Triebe, wachsende Leidenschaften, u. s. w. Indeß muß man solche Figuren nur mit viel Vorsicht anwenden, um nicht albern zu werden.

Katafalk (castrum doloris), ein Todtengerüste, welches bei den Katholiken bei feierlichen Todtenmessen vor dem Altare errichtet, mit Wappen und andern Insignien des Verstorbenen behängt, mit brennenden Kerzen umstellt, und von dem Geistlichen nach der Messe unter Absingung des *Libera*, etc. umschritten und mit Weihwasser besprengt wird.

Katakomben, unterirdische Grabgewölber aus den alten Zeiten. In den römischen, in welchen es gewiß ist, daß die Christen sie zu geheimen Versammlungen benützten, vermuthet man auch Gräber derselben. Manche Katakomben sind überaus weitläufig, und enthalten Särge, Knochen und Inschriften. Die Pariser Katakomben sind Steinbrüche, aus denen die Steine zum Baue der Stadt größtentheils gefördert wurden, und in welche man erst später, als die Gottesäcker der aufgehobenen Kirchen zu Paris 1786 geräumt wurden, die Gebeine der Todten übertrug und sie zu Grabgängen weihte. Zehn Generationen wurden hier begraben und achtmal so groß, als die Bevölkerung der Hauptstadt ist die Zahl der in den Katakomben unter ihr Ruhenden. Eine Beschreibung dieser Katakomben lieferte Herikourt von Thury, Paris 1815.

Katakustik, Lehre vom Widerschall oder Echo.

Katalog, ein griechisches Wort, das so viel, als unser „Verzeichniß“ bedeutet. Daher gibt es Bü-

cher=, Schriften=, Kupferstich=, Gemälde=Kataloge. Schon in Homer's Ilias kömmt ein Schiffs=Katalog vor.

Katalonien, die östlichste Provinz in Spanien, mit der Hauptstadt Barcelona, s. Spanien.

Kataplasma, ein erweichender und zertheilender Umschlag, ein Pflaster.

Katapult, ein Kriegsgeräthe der alten Römer, um große Wurfspieße oder Pfeile, auch wohl mit Eisen beschlagene Pfähle oder Balken ins Lager oder in die Reihen der Feinde fernhin zu schleudern, eine syrische oder sicilische Erfindung.

Katarakt, s. Wasserfall.

Katarrh, s. Schnupfen.

Kataster, der Name eines unter der Autorität vorgesetzter Behörden verfertigten Verzeichnisses des Grundeigenthums, der Gebäude und Gewerbe und der davon zu zahlenden Zinsen, Steuern und Abgaben. Als solches ist der Kataster und dessen Führung eine der Staatswirthschaft zukommenden Aufgaben, welche ihn besonders zum Behufe der Steuerregulirung verwendet. Daher s. Steuer und Steuerregulirung.

Katastrophe, Hauptveränderung, Ausgang, besonders ein unerwarteter, glücklicher oder unglücklicher; auch die endliche Entwickelung des Knotens in einem Dichtwerke, eines langen musikalischen Gedankens, u. s. w.

Katechumenen, in der ältesten christlichen Kirche diejenigen Proselyten und Christenkinder, welche, noch nicht durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen, dazu durch zweckmässigen Unterricht

vorbereitet wurden. Im zweiten bis fünften Jahrhunderte gab es eigne Katechumenen-Schulen, von welchen die Katechetenschulen wieder zu unterscheiden sind, in welchen Lehrer gebildet wurden, denen man den christlichen Unterricht anvertrauen konnte. Die berühmteste Katechetenschule war zu Alexandrien, wo unter Andern Clemens und Oregenes lehrten, und das Studium der Theologie mit dem der alten Literatur und Philosophie der Griechen, so wie der Redekunst verbunden, aber auch zur Verfälschung des Christenthums durch Einmengung griechischer Philosopheme in dasselbe beigetragen wurde. Die alexandrische Katechetenschule gieng im 4ten Jahrhundert während der arianischen Streitigkeiten unter, während die antiochische sich länger und auch ihre Lehre von heidnischen Beimischungen reiner erhielt; erst im 5ten Jahrhundert, gieng auch sie durch die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten unter. An die Stelle der Katechetenschulen traten später die Kloster- und Kathedralschulen, in welchen diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, ihre Bildung erhielten, und welchen die noch jetzt nach dem Concilium tridentinum sich findenden bischöflichen Clerical-Seminarien entsprechen. — Katechetik ist der Inbegriff der Regeln, wie Anfänger und Ungeübte in den christlichen Religionswahrheiten mittelst Fragen und Antworten auf eine recht zweckmässige Weise zu unterrichten sind, welche Art des Unterrichts man katechisiren, einen damit Beauftragten einen Katecheten, und ein Buch, worin die Religionswahrheiten in Fragen und Antworten faßlich vorgetragen sind, Katechismus nennt.

Die Kunst des Katecheten besteht besonders darin, daß er die Begriffe in der Seele der Kinder gleichsam hervorzulocken und zu entwickeln verstehe, wozu eine eigne Gabe gehört, daher die lebendige und freie Katechisation durch den besten Katechismus nicht zu ersetzen ist. Der Sprachgebrauch hat das Wort Katechismus auf alle Lehrbücher in Fragen und Antworten ausgedehnt, daher wir auch Gesundheits-, Gesetzkatechismen u. s. w. besitzen.

Kategorien, ein philosophisches Wort, welches zu verschiedenen Zeiten verschieden gebraucht wurde. Dem Aristoteles sind sie die Prädikate des Seyns, er brachte sie unter 10 Klassenbegriffe: Substanz, Quantität, Qualität, Endzweck, Art, Zeit, Lage oder Beschaffenheit, Haben oder Enthalten, Thun und Leiden. Unter diesen ist die Substanz das erste aller Prädikate, oder vielmehr Grundseyn, auf welches sich alle anderen Prädikate beziehen, das sich aber selbst auf kein anderes bezieht; denn alle Prädikate setzen das Seyn voraus und gründen sich darauf, das Seyn aber gründet sich nur auf sich selbst. Die Substanz ist demnach, als das letzte, allen Prädikaten zum Grunde liegende Subjekt, das Wesen eines Dinges, wodurch es bestimmt wird. Bis Kant veränderte sich dieser Begriff der Kategorien nicht eigentlich, sondern modifizirte sich nur in den einzelnen Systemen. Kant benützte sie zur apriorischen Beantwortung der Frage: Was kann der Mensch wissen? und gestaltete so die vier ursprünglichen Handlungsweisen, durch die der selbstthätige Verstand den angeschauten Stoff zur Einheit verbindet, zu Kategorien. So sind: Quantität, Qualität, Relation und Modalität, von denen jede

wiederum 3 Modifikationen enthält. Diese 12 Verbindungsweisen des Verstandes sind die nothwendigen Formen aller möglichen Begriffe, also die nothwendigen Bedingungen des Denkens, enthalten aber keine Erkenntniß der Gegenstände selbst; denn diese setzt wirkliche Anschauung voraus, auf welche sich die Kategorien beziehen. Diese beiden Bedeutungen der Kategorien, die aristotelische und die kantische, sind also die Grundbedeutungen, die übrigen die Limitationen derselben.

Kategorischer Imperativ. So heißt Kant's Sittengesetz. Es lautet: Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung betrachtet werden kann. Kant nannte es so, weil es den unmittelbaren Begriff der sittlichen Freiheit oder den Begriff der unmittelbar gesetzgebenden praktischen Vernunft ausdrückt. Kategorisches Urtheil nennt man ein unbedingt behauptendes; dieses findet statt, wenn ein Begriff von einem Gegenstande als Eigenschaft ausgesagt oder ausgeschlossen werden kann.

Katharer, der Name sehr mannigfacher Separatistenhaufen und ketzerischer Sekten vom 11 bis 13ten Jahrhundert, zu welchen auch die Albigenser (s. d.) gehörten, welche zunächst nur den beständigen Widerstand gegen den Katholizismus gemeinschaftlich hatten, sich zum Theile grobe Unsittlichkeit und Ausschweifung zu Schulden kommen ließen und endlich durch die Inquisition aufgerieben wurden.

Katharina von Medici, die einzige Tochter Lorenzo's von Medici, und Gemahlin Heinrichs II. von Frankreich, wurde 1519 zu Florenz geboren. In

ihrer Geburtsstadt bildete die anmuthige und talentvolle Katharina ihren Geist aus, aber ihr Herz, von der Natur schon mit der Anlage zu wahren Tugenden nicht gar reichlich begabt, erstarrte unter der Ränkesucht und Herrschbegierde des italienischen Hofes. Ohne die Festigkeit eines Mannes zu besitzen, wollte sie die Gränzen des Weibes überschreiten: Schmeichelei und die niedrigste Verstellung, ja selbst Seelenverderbniß ihrer eigenen Kinder, die sie gänzlich zu entnerven und des Herrschens unfähig zu machen suchte, waren ihre Waffen. Als 1559 Heinrich starb, trat sie frei auf, und entwickelte ihre volle Schändlichkeit. Unter dem den Guisen so enge verbundenen Franz II. entschloß sie sich, die Partei der Protestanten zu ergreifen. Als aber nach dessen Tode bis zur Volljährigkeit Karls IX. sie das Reich verwaltete, bereitete sie durch wechselseitige Täuschung der Parteien und Verstecktheit ihrer Absichten die nachher von ihr auch durchgeführte Bartholomäusnacht vor, welche unter dem schwachen Karl IX. gegen die Hugenotten so fürchterlich ausbrach. Durch den Schein einer geheimen Verbindung mit Heinrich, dem Bruder des Königs, erhielt sie diesen, dessen schwankenden Charakter erst sie so verderblich für sein Volk machte, in ihren Ketten. Nach dem Tode Karls wurde sie abermals Reichsverweserin, bis Heinrich III. aus Polen zurückkam. Auch unter seinem Scepter fuhr sie fort, Unglück zu stiften. Sie starb 1589, von Wenigen beweint. Die Religion hatte ihr zum Deckmantel ihrer Leidenschaften gedient, Verschwendung war eine Hauptseite ihres Charakters. Die Tuilerien dankten ihr Entstehen dieser Königin.

Katharina I., Kaiserin von Rußland, Gemahlin Peters des Großen, geb. den 16. April 1686, war die Tochter eines gemeinen litthauischen Bauern, Namens Samuel, der sie Armuthshalber nicht einmal erziehen konnte, ein protestantischer Geistlicher nahm das Mädchen nachher zu sich. In Marienburg lernte sie ein schwedischer Dragoner kennen und warb um ihre Hand, die sie, um doch unter die Haube zu kommen, was für sie, die weiter nichts als eine schöne Gesichtsbildung besaß, immer zweifelhaft war, ihm reichte. Ihr ehliches Glück dauerte nur kurze Zeit, denn der Mann mußte ins Feld, und später eroberten die Russen Marienburg. Dem General Scheremetej gefiel die schöne Martha, denn dies war Katharina's Taufname, und er nahm sie zu sich; bei ihm lernte sie Fürst Menzikoff kennen, und dem Gewaltigen trat sie der Befehlshaber gerne ab. Unterdessen war auch ihr Gatte zurückgekehrt, der aber klüglich keine Ansprüche auf seine Gattenrechte machte, wohl aber insgeheim sie besuchte. Menzikoff ließ bei einem fröhlichen Gelage, als der Wein seine Begeisterung etwas gesteigert hatte, einige Worte von der Schönheit seiner Marthe fallen, da wurde der Kaiser selbst neugierig und wollte sie sehen, und siehe da, die schöne Marthe gefiel auch dem Regenten. Seit dieser Zeit erschien sie zuerst unter seinem Hofgesinde, dann später als seine Geliebte, bis sie 1713 unter dem Namen Katharina förmlich als seine Gemahlin und Kaiserin des russischen Reiches erklärt wurde. Als Peter von den Türken 1711 durch Karl XII. eingeschlossen war, wurde sie seine Retterin, denn ihre Diamanten bestachen den Großvezier, daß er mit Peter

Frieden schloß, zum Danke dafür setzte sie ihr Gemahl zu seiner Erbin ein, und ließ sie feierlich krönen. Dieß war aber auch die höchste und letzte Stufe seiner Gunst, denn im nämlichen Jahre noch überraschte er sie in den Armen des Kammerherrn Mons, den er zur Strafe enthaupten ließ, gegen alle ihre Vertrauten wurde er argwöhnisch, sprach von Entthronung und Katharina durfte selbst für ihr Leben fürchten. Scheinbare Versöhnung trat indessen wieder ein. Da starb Peter, und der Priester Throphanes schwur vor dem versammelten Volke, daß derselbe auf dem Todtenbette sie nochmals als Nachfolgerin erklärt habe. So folgte sie ihm in der Regierung, die ihre Günstlinge, vorzüglich Menzikoff, führten. Als dieser fürchtete, daß sie einen andern ihm vorziehe, soll er sie vergiftet haben, andere geben ihre großen Ausschweifungen, denen sie sich Preis gab, als Ursache ihres Todes an. Sie starb am 17. Mai 1727. Von Petern gebar sie sieben Kinder, von denen die Prinzessinen Anna und Elisabeth noch vor der Heirath ihrer Mutter geboren waren.

Katharina II., Kaiserin von Rußland, die zweite Schöpferin dieses Reiches, geb. den 2. April 1729, von einer Prinzessin von Anhalt-Zerbst, und hieß vor ihrer Vermählung mit dem Großfürsten Peter Sophia Augusta. Die Kaiserin Elisabeth hatte sie für ihren Neffen gewählt, beider Herzen hatten sich nicht gefunden und fanden sich auch nie. Dafür suchten beide durch die Wahl von Geliebte sich zu entschädigen, und scheuten sich auch vor der Oeffentlichkeit dieser Verhältnisse nicht. Kaum hatte Peter den Thron bestiegen, so suchte sie, aus Furcht vor dem Tyrannen, seinen Sturz; es gelang

ihr, den 9. Juli 1762, jedoch hatten die Verschwornen größte Eile, denn schon war ihr Vorhaben entdeckt. Katharina verließ Peters Sohn, und flüchtete sich nach Petersburg, wo sie die Truppen gewann, welche sie zur Kaiserin ausriefen, und sich dann ihres Gemahls bemächtigten, der sein Leben im Gefängnisse durch Erdolchung endigte, ein ähnliches Schicksal bereitete sie später dem unglücklichen Iwon, als sie fürchten mußte, daß eine zweite Verschwörung zu Gunsten dieses Prinzen ausbrechen dürfte. Im Schoose der Vergnügungen aller Art, denen sie sich ungescheut hingab, suchte sie doch dem Lande eine bessere Gesetzgebung und innere Kraft zu verschaffen, auch die nordische Reiche ihren Zepter zu unterwerfen, ja ihr Plan ging sogar so weit, daß sie den Halbmond ausser Europa zu dringen versuchte, was ihr mit Anstand Kaiser Joseph II., wenn nicht andere Verhältnisse dazwischen getreten wären, wohl gelungen seyn durfte. Sie war es, die Polen zuerst ihren Geliebten Stanislaus zum Könige gab, dann aber durch die Theilung dieses Reiches es damals aus der Zahl der souverainen Staaten verschwinden machte. Am Mißlingen ihres Planes wegen der Türkei war vorzüglich England schuld, dafür sollte es mit dem Verluste seiner ostindischen Provinzen büßen. Da raffte sie ein Schlagfluß dahin 9. Nov. 1796. Liebe und Herrschsucht waren ihre Hauptleidenschaften, auch wollte sie in jedem Fache, sogar als Schriftstellerin, wir haben Werke in deutscher, französischer und russischer Sprache von ihr. Ihr ganzes Leben war ein steter Wechsel von Befriedigung ihrer Leidenschaften, und doch waren sie es, welche gerade Rußland ein solches Ansehen verschafften.

Katharina Paulowna, Großfürstin von Rußland, geb. den 21. May 1788, jüngere Schwester Kaiser Alexanders I., vermählte sich 1809 mit dem Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg, wodurch sie einem Heirathsantrage Napoleons auswich, und als ihr Gemahl 1812 in Rußland gestorben war, 1816 zum zweitenmale, mit dem sie im October desselben Jahrs den Thron bestieg, aber schon am 9. Januar 1819 mit Hinterlassung zweier Töchter starb. In den Theuerungsjahren zeigte sie sich als Landesmutter äusserst wohlthätig, bildete die durch's ganze Land verbreiteten Frauen-Vereine und den landwirthschaftlichen Verein, nahm sich um das Schulwesen und die Volkserziehung an, griff aber zu Erreichung solcher löblicher Zwecke oft willkührlich in den innern Staatshaushalt ein. Für die schönen Künste hatte sie wenig Sinn.

Katheder, bei den alten Griechen ein gepolsterter Stuhl, der wie unsre Sänften herumgetragen wurde, jetzt gewöhnlich der abgesonderte und erhöht stehende Lehrstuhl.

Kathedrale heißt diejenige Kirche, welche der Sitz des Erzbischofs oder Bischofs ist, und die also als die erste Kirche in einer Diecöse betrachtet wird. Sie entlehnt ihren Namen von dem griechischen Kathedra, der Lehrstuhl; wird jedoch auch, gewöhnlich Domkirche genannt, weil sehr häufig mit solchen Hauptkirchen Domstifte in Verbindung stehen.

Katheten heißen in der Mathematik die beyden den rechten Winkel einschließenden Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, deren jede einzeln betrachtet kleiner ist, als die dritte oder die Hypothenuse, die

beide zusammengenommen, aber größer als jene dritte sie verbindende Seite sind. Auf sie stützt sich der Pythagoreische Lehrsatz, auch unter dem Namen „Magister matheseos“ bekannt, welcher lehrt, daß das Quadrat der Hypothenuse gleich ist dem Quadrate der beiden Katheten und umgekehrt.

Katholizismus. Wir theilen hier die Grundlage, die Verfassung der katholischen Kirche und ihr Verhältniß zum Staate mit, wie die ansehnlichsten Kirchenlehrer selbst sie dargestellt haben, ohne uns auf Raisonements einzulassen, die nicht hieher gehören. — I. **Grundlage des Systems.** Christus hat eine äussere sichtbare Kirche gestiftet, welche in der Vereinigung der Gläubigen mit den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, besteht, und bestehen wird bis ans Ende der Welt. Diese Kirche ist die allein wahre, allgemeine (katholische) und Apostolische. In dieser Kirche hat Christus seine Lehre niedergelegt, welche er den Aposteln und seinen Jüngern ans Herz legte, und ihnen auftrug, in alle Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden. Diese Lehre hat sich durch die Gnade des heiligen Geistes, welchen Christus seiner Kirche versprach, in derselben unverfälscht erhalten und durch Ueberlieferung fortgepflanzt. Ein Theil derselben wurde von den Aposteln und ihren Schülern niedergeschrieben, und daraus bildete sich in der Folge der Kanon (s. d.) der Schrift des neuen Testaments, das übrige, was nicht aufgeschrieben wurde, gelangte durch mündliche Ueberlieferung in der Kirche von Geschlecht auf Geschlecht; und so sind **Bibel** (schriftliche) und **Tradition** (mündliche Ueberlieferung) die bei-

den gleich wichtigen Quellen des Glaubens. Ein großer Theil der mündlichen Ueberlieferung der ältesten christlichen Jahrhunderte findet sich in den Schriften der Kirchenväter (s. d.) aufgezeichnet, die daher in der Kirche in besonderm Ansehen stehen. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Der Buchstabe der Bibel soll lebendig gemacht werden durch den Geist; dieß kann nur geschehen, indem man die Bibel mittelst der heiligen uralten und gleichmäßigen Tradition in der Kirche auslegt und ergänzt. Um nun aber bei vorkommenden Streitigkeiten zu erfahren, welche die gleichmässige Tradition der in allen Ländern zerstreuten Kirche sey, versammeln sich die Bischöfe der gesammten Kirche in einem ökumenischen Concilium, und entscheiden über den wahren in Schrift und gleichmässiger Tradition gegründeten Glauben dieser Kirche. Nicht also ein neues Dogma zu schaffen, maßt das Concilium sich an, sondern nur, was bisher allgemein in der Kirche als Dogma angenommen und daher auch ferner dafür zu halten sey, unterwirft es seiner Beurtheilung, und nimmt für seine Entscheidung darüber die Unfehlbarkeit (Infallibilität) in Anspruch, im Vertrauen auf den von Christus seiner Kirche versprochenen heiligen Geist und weil nur so die Einheit in der Kirche erhalten werden kann. Weil aber das Concilium unfehlbar ist in Sachen, welche das Dogma betreffen, so ist es nicht möglich, daß mehre Beschlüße verschiedener allgemeiner (oekumenischer) Concilien darin sich widersprechen, sondern alle zusammen bilden ein untrügliches, harmonisches Ganze, die letzte Instanz für den Glauben der Kirche. II. Hauptlehren. Es ist ein dreieiniger

Gott, der die Welt und des Menschen aus nichts, kraft seiner Allmacht, Weisheit und Güte erschaffen, hat. Der erste Mensch kam unschuldig mit dem Anspruche auf ein ewiges und seliges Leben, ein unmittelbares Geschöpf Gottes, auf die Welt. Gott schuf auch noch höhre Geister, als der Mensch ist; einige von diesen blieben gut und heißen Engel, andre sündigten, wurden von Gott verdammt, und heißen Teufel. Von einem solchen verdammten Geiste verführt, sündigten auch die ersten Menschen, und verloren dadurch Unschuld, Heiligkeit und Anspruch auf ein ewiges Leben, mit ihnen fiel gleiches hartes Loos auf alle ihre Nachkommen. Aber der gnädige Gott wollte nicht, daß der Mensch, sein Geschöpf, in diesem Zustande des Elends und der moralischen Zerrüttung bleiben sollte, daher er seinen eingebornen Sohn auf die Erde sandte und Mensch werden ließ, um die Menschen von dem zu belehren, was ihnen nöthig sey, um wieder zum Heile gelangen, und sie durch seinen Tod am Kreuze von den Folgen der Sünde zu erlösen. Der eingeborne, Mensch gewordene Sohn Gottes ist Jesus Christus, der die Menschen über ihr Heil belehrt und die Gnadenmittel, um zu demselben zu gelangen, in der von ihm gestifteten Kirche ihnen hinterlassen hat, dann aber den Erlösungstod gestorben, und nachdem er durch Auferstehung die Aechtheit seiner Sendung erprobt hatte, zum Himmel wieder aufgefahren ist. Christus hat eine Menge moralischer und Glaubensvorschriften hinterlassen, über welche die Kirche aus Bibel und Tradition die Gläubigen belehrt; wer nun an ihn glaubt und seinen Willen thut, der wird nach dem Tode in das ewige Him-

melreich eingehen, wird Gott anschauen und einer ewigen Seligkeit genießen, die kein Sterblicher hier auf Erden zu ahnen vermag; wer aber nicht an ihn glaubt und seinen Willen nicht thut, der wird verdammt werden auf immerdar; kleinen Fehler abzubüssen, gelangt der nicht ganz verwerfliche aber auch nicht ganz von jeder Mackel reiner Mensch nach dem Tode in einen zeitlichen Reinigungs-Ort (Fegfeuer), aus dem er nach abgebüßter Schuld zu den Seligen kommt. Die Gnadenmittel, welche Christus den Seinen hinterlassen hat (Sakramente), sind die Taufe, d. i. die Aufnahme in den Bund der Kirche und die geistige Wiedergeburt, wodurch die Mackel der Erbsünde abgewaschen wird; die Firmung, d. i. die Bestärkung des neu aufgenommenen Christen in der durch die Taufe erhaltenen Gnade und Verleihung des heiligen Geistes zum ächt-christlichen Leben; das Sakrament des Altars, die Vereinigung mit Christus durch den Genuß seines Fleisches und Blutes unter den Gestalten des Brodes und Weines (s. Abendmahl); das Sakrament der Buße; die letze Oelung; die Priesterweihe und die Ehe. Diese Sakramente werden von den Bischöfen und Priestern, als den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel gespendet und darum ist die Vereinigung mit denselben in der Kirche nothwendig, um zum Heile zu gelangen. Doch kann die Taufe im Nothfalle von jedem andern giltig vollzogen werden, und bei Eingehung der Ehe sind es die Brautleute selbst, welche das Sakrament sich spenden. Die katholische Kirche ist die sichtbare Kirche Christi auf der Erde; in derselben befinden sich indeß so manche Glieder, die nur zum Scheine, nicht dem Wesen, ihrem Geiste und Handlungen nach zu derselben

die nicht zur unsichtbaren Kirche Christi gehören, und viele, die im Herzen und im Geiste mit Christus verbunden, aber weil sie sie nicht für die rechte erkennen, also aus Mangel an Einsicht oder andrer unverschuldeter und wahrer Hindernisse wegen nicht in seiner sichtbaren Kirche sind, gehören zur unsichtbaren Kirche Christi. Die Kirche hienieden ist die streitende, die Kirche im Jenseits die triumphirende Kirche; beide Kirchen stehen mit einander in innerer Verbindung, es gibt eine Gemeinschaft der Heiligen (s. d.); diese bitten bei Gott für ihre streitenden Brüder auf Erden, es ist gut, sie um ihre Fürbitte anzurufen, zu verehren und ihnen nachzufolgen. Die Fürbitte der streitenden Kirche auf Erde für die Seele im Fegfeuer bei Gott ist diesen nützlich und daher den Gläubigen zu empfehlen. Durch gute und fromme Werke (Beten, Fasten, Almosen geben u. s. w.) kann man, wenn sie mit aufrichtiger Reue verbunden sind, einen Theil der Schuld abtragen, die man sonst im Fegfeuer zu büssen hätte, und insbesondre kann die Kirche einem Werke dieser Art eine solche Folge giltig beilegen, Ablaß ertheilen (s. Ablaß); doch findet man über diese Lehre noch immer verschiedene Meinungen, Einige beziehen ihn blos auf die ehemals gewöhnlichen, jetzt ausser Gebrauch gekommenen Kirchenbußen. Einst wird der Tag der allgemeinen Auferstehung und der Wiederannahme des Fleisches erscheinen und Christus wird in einem allgemeinen Weltgerichte die Lebendigen und die Todten zu richten kommen; die Guten werden eingehen in das Licht der ewigen Seligkeit, die Bösen aber zur ewigen Finsterniß verdammt werden. — III. Verfassung der katho-

lischen Kirche. Die Kirche ist der sichtbare Leib Christi die sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen, die in Christus zur Einheit verbunden sind. Es giebt in der Kirche zwei wesentliche verschiedene Stände, den Klerus und die Laien. Klerus ist der Stand der Geistlichen, der Bischöfe und ihrer Gehilfen (der Priester, Diakonen, Subdiakonen, und niedere Kirchendiener), welche als Nachfolger der Apostel die Gewalt der Lehre und der Spendung der Sakramente des Herrn, so wie der Leitung des Gottesdienstes (potestas ordinis) durch die Priesterweihe, die ihnen als Sakrament einen bleibenden höhern Charakter gibt, erhalten, und überdieß für Aufrechthaltung der Zucht und Ordnung in der Kirche und der Verfassung derselben zu sorgen haben (potestas jurisdictionis). Solche Kleriker, welche an der potestas jurisdictionis in der Kirche Theil nehmen heißen Dignitarien, um sie von derjenigen, welchen blos die Seelsorge obliegt (die potestas ordinis), insbesondere den Pfarrern und ihren Hilfspriestern, zu unterscheiden, jedes Kirchenamt überhaupt heißt eine Pfründe (beneficium). Die einen Seelsorger und seinen Hilfspriestern unter der Aufsicht des Bischofs anvertrauten Gemeinden heißen zusammen eine Pfarrei, der Seelsorger der Pfarrer, mehre Pfarreien (parvochiae) bilden ein Landkapitel unter einem Dekan, die gesammten Kapitel, die unter einem Bischofe stehen, zusammen seine Diöcese. Der Bischof ist von dem Domkapitel, bestehend aus dem Domprobst, Domdekan und einer Anzahl Kapitularien, umgeben, welches ihn in seiner Amtsübung unterstützt, aber sein Vermögen selbstständig verwaltet, bei Abgang des Bischofs des=

sen Stelle vertritt, und eigentlich denselben aus seiner Mitte zu wählen hätte. Aus dem Kapitel hat der Bischoff den Theologus und Pönitentiarius zu wählen, was aber jetzt weniger mehr als blosse Titel sind. Wichtiger ist das Amt eines General-Vikars in spiritualibus, da der Bischof gewöhnlich einem Mitgliede seines Kapitels zu übertragen pflegt. Mehre Bischöfe stehen als Suffragan-Bischöfe wieder unter einem Erzbischofe, und mehre solche oft wieder unter einen Patriarchen oder Primaten, obwohl derselbe gewöhnlich nur Ehrenvorzüge genießt. Die versammelten Bischöfe bilden das Concilium, den obersten Kirchenrath und die letzte Instanz in Glaubenssachen. Der erste unter den Bischöfen ist der Bischof von Rom, welcher den Titel Papst (papa, das ist Vater) führt von den Gläubigen als heiliger Vater begrüßt wird, sich selbst aber servus servorum dei (der Diener Gottes) nennt. Das ihm der Vorrang vor jedem andern Bischofe unbedingt zustehe, wird von allen Lehrern des Kirchenrechts der lateinischen Kirche (so heißt die katholische Kirche zum Unterschied von der griechischen) unbedingt zugegeben, streitig aber ist, welche Knechte mit diesem Vorrange zu verbinden seyen. Nach den Einen, welche dem Episkopalsysteme anhängen, ist es nur ein reiner Ehrenvorzug (primatus honoris), der ihm vor den übrigen Bischöfen zusteht, und er ist wie der Erste unter Gleichen (primus inter pares), hat aber den Bischöfen weder in Sachen der Lehre und des Gottesdienstes nach der Disciplin und Jurisdiction etwas vorzuschreiben, wenn gleich dem uralten Ansehen der römischen Kirche gemäß zur Erhaltung der Einheit der Lehre und des

Ritus auf den Gebrauch derselben bei Streitigkeiten besondre Rücksicht genommen werden soll. Eine viel größre Wichtigkeit räumen dagegen die Anhänger des Popalsystemes dem Pabste ein. Nach ihnen ist der sichtbare Stellvertreter Christi, auf Erden und somit das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der Punkt der Einheit der ganzen Kirche, wer mit der Kirche sey, oder nicht, muß aus der Verbindung mit diesem centrum unitatis erkannt werden, er hat in Sachen der potestas juris dictionis die oberste Leitung der ganzen Kirche und bildet darin die letzte Instanz, vertritt die einzelnen Kirchen und die ganze Kirche gegenüber der weltlichen Macht, in Glaubenssachen kann er zwar keine definitive Entscheidung geben (noch weniger ist er unfehlbar), aber kann den Streit sofort untersagen und provisorisch bis zur Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums entscheiden; ihm allein steht es zu, das Concilium zu berufen, zu verlegen, zu vertragen und aufzulösen, und nur unter seiner oder seiner Legaten Mitwirkung können giltige Concilienbeschlüsse gefaßt werden. Beide Systeme haben ihre Vertheidiger noch jetzt, so viel aber ist gewiß, daß das durch die Dekretalen des falschen Isidor allmälig eingeleitete, durch Gregor VII. (s. d.) und seine Nachfolger ins Leben eingeführte Popalsystem gegenwärtig noch das praktische und de facto geltend ist; so wie es auch der Zahl nach meinen Anhänger, und unter diesen tüchtige Köpfe, für sich hat. Am besten hat es in der neuesten Zeit **Walther** in seinem Kirchenrechte, einen in jeder Hinsicht klassischen Werke begründet und durchgeführt. Der Pabst, welcher als weltlicher Regent des Kirchenstaates (s.

d.) eine von den weltlichen Mächten mehr oder weniger unabhängige Stellung besitzt, wie dieselbe dem kirchlichen Oberhaupte nothwendig ist, ist von dem Kollegium der Kardinäle (s. d.) umgeben, welche beim Abgang des Pabstes statt seiner die Regierung des Staates und der Kirche übernehmen, sofort aus ihrer Mitte im geheimen Conclave den neuen Pabst wählen und ihn in seinen Amtsgeschäften auf die mannigfachste Weise unterstützen. Wir haben den Rang unmittelbar nach dem Pabst, vor den Primaten, Patriarchen und Erzbischöfen. — Die Stufenleiter, welche insbesondere nach dem Popalsystem bei den verschiedenen Kirchenämtern sich findet, nennt man die Hierarchie der Kirche. Diese Hierarchie wurde in den Zeiten des Mittelalters besonders durch die Verbote der Priesterehe nur der Simonie, wo durch Gregor VII. der Klerus von den Fürsten ganz unabhängig machte, den weltlichen Mächten oft sehr gefährlich und schädlich. Einen besondern Stand in der Kirche bilden noch die Religiösen, der ist die Mitglieder der zahlreichen Nonnen- und Mönchs-, dann deren Glieder theils zum Klerus, theils zum Laienstande gehören, alle aber das Gelübde der Keuschheit, der freiwilligen Armuth und des Gehorsams abzulegen haben, und der christlichen Ritterorden, die gegen Sarozenen und Ketzer für die Kirche fechten sollten, dann aber jetzt nur noch Titel und Einkünfte ohne ein bestimmtes Geschäft übrig sind. Aus dem durch Stiftungen, Legals und Schenkungen zusammengekommene Vermögen der Kirche werden die Kirchen und die Geräthschaften in denselben erhalten, die Kosten des Gottesdienstes bestritten, und erhalten die Pfründner ihre

Pensionen, so wie auch die Klöster ihren Unterhalt, und wird dasselbe von den betreffenden Pfarrern, Klöstern, den Domkapiteln und den Bischöfen selbst verwaltet. Sogenanntes Amortizations-Gesetze haben häufig die Fähigkeit der Kirche, Vermögen zu erobern, gehindert, um geschreckt von einem nationalökonomischen Gespenst, die traditio ad manum mortuam zu hindern. In Folge des Lünevillen Friedens (1803) wurden in dem größten Theile von Deutschland die Klöster zukularisirt und ihr Vermögen vom Fiscum eingezogen. Was das gottesdienstliche Leben der Kirche betrifft, so ist es bekaunt, mit welcher majestätischen Pracht der Gottesdienst bei den Katholiken begangen wirt, und wie durch Musik und bildende Kunst auch die Phantasie weit in den Kreis der zur Erhebung des menschlichen Herzens wirkende Kräfte gezogen wird. Ebenso ist es bekannt, daß wie der Glaube, so auch der Gottesdienst der Katholiken in allen Ländern und Welttheilen derselbe ist, und daß derselbe, um die Gleichheit vollständig herzustellen, überall in lateinischer Sprache (die aber deßhalb nicht für heilig gilt wie manche irrig glauben) gehalten wird. Besonders bekümmerte sich auch die Kirche von jeher um den Unterricht und die Erziehung ihrer Jugend und sorgsame Pflege der Armen und Kranken; zu welchem Zwecke die Klöster unendlich viel leisteten; daher die vielen Klosterschulden, Kapitalien und Orden zur Unterstützung armer und kranker hilfsbedürftiger Brüder. In der neuern Zeit ist in vielen Ländern (besonders durch die Säcularisation der Klöster) die Armenvorsorge ganz an den Staat gekommen, so wie auch die Erziehungs- und Unter-

richtsanstalten von demselben, wiewohl noch vielfach unter Mitwirkung der Kirche, vorgestellt und beaufsichtigt werden, aber nicht verkennen sollte man, das Große und Wichtige, was die Kirche durch Jahrhunderte für diese allgemeine Menschheitszwecke, besonders auch durch die Klöster, geleistet hat. — IV. Aeußeres Kirchenrecht (Verhältniß der Kirche zur weltlichen Macht und zu andere Religionsgesellschaften). Das Verhältniß der katholischen Kirche zum Staate war in den verschiedenen Zeiten und Ländern sehr verschieden. In der Zeit vor Konstantin, in welcher die Christen von dem römischen Kaiser bald verfolgt, bald ignorirt wurden, konnte von einem bestimmten Verhältnisse begreiflich nicht die Rede seyn, seit aber durch Konstantin die christliche Kirche als solche vom Staate anerkannt war, übten die Kaiser bis zum Verfalle des römischen Reiches eine Herrschaft darüber aus, die mehr als bloße Schutzherrschaft war, besonders mischten sich die oströmischen Kaiser auch nachher noch vielfach in kirchliche Streitigkeiten. Als im 5ten Jahrhunderte der Verfall der alten Welt vollendet wurde, fand die Kirche allmälig Gelegenheit, sich selbstständiger zu gestalten, und besonders wuchs die Macht des Bischofs von Rom durch die Geschenke, welche in den folgenden Jahrhunderten an ihm die Frankenkönige Pipin und Karl machten, die er auf dem Thron der Merrowinger gesetzt hatte. Als Leo im J. 800 Karl dem Großen zu Rom die abendländische Kaiserkrone wieder auflegte, standen sich Kirche und Staat als der geistliche und weltliche Arm der Christenheit, die sich gegenseitig unterstützen sollten, aber jedes frei und unabhängig in seiner Sphäre; doch bemerkte man schon am

Karls Hofe das Uebergewicht der Geistlichen, und das Bestreben, wenn nicht der Kirche, so doch der damaligen Kirchendiener sich allmähig zur höchsten Potenz auch in der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben, wozu die Zeit der schwachen Nachfolger Karls bis zum Ausstrecken seines Stammes vielfache Gelegenheit bot. Unter den seither folgenden deutschen Königen aus fränkischen und sächsischen Stamme wurde die Uebermacht der Kirche mit Kraft zurückgehalten, aber seit den unerhörten Demüthigungen des schwachen Heinrich IV. durch Gregor VII. und der Vollendung des hierarchische Systems am Ende des 11ten Jahrhunderts war das entschiedene Uebergewicht der Kirche und des Pabstes über alle christlichen Fürsten vollständig hergestellt, welches sich erhielt, bis das große Kirchenschisma am Schlusse des 14. Jahrhunderts und die darauf folgenden Ereignisse bis zur Reformation 1517 das frühere Gleichgewicht der katholischen Fürsten und des römischen Stuhles als Repräsentanten der Kirche wiederherstellte, welches besonders für Deuschland durch den westphälischen Frieden, in den aber der Pabst nie einwilligte, und die neuern Concordate der verschiedenen Staaten mit Rom fester begründet wurde. Nach denselben sind der katholischen Kirche ihre Rechte, die ihr als vom Staate anerkannter Kirchengesellschaft gebühren, das Recht auf Existenz und freie Ausübung ihres Gottesdienstes, auf Ehre, auf Vermögen (jedoch mit Beschränkung), und auf Schutz gegen jede Beleidigung gesichert, aber dem Staate ist auch die nothwendige Oberaufsicht über die ganze Gesellschaft und das Recht der Bewilligung neuer Maßregeln (placetum magnum) von ihrer Ausführung eingeräumt, die Kir-

chendiener stehen in weltlichen Dingen unter dem bürgerlichen Gesetz, und es ist ihnen jeder ungebührliche Einfluß in Sachen, die nicht ihres Amtes sind benommen. – Ebenso verträgt es sich nicht mehr mit dem Geiste der Zeit, daß der Staat der Kirche gegen sogenannte Ketzer und Abtrünnige seine Gewalt und seinen Arm leihe; der Staat hat kein Recht, die Gewissensfreiheit seiner Unterthanen zu beschränken, und aus jeder Kirchengesellschaft, ausser der katholischen, die nichts gegen den Staatszweck enthält, gleiche Rechte mit derselben einräumen, und die Kirche hat denselben die nemliche Achtung zu erweisen, die sie von ihr wieder fordert, und die ihnen vermöge ihrer Würde als Anstalt zur Veredlung des Menschen und zum Preise des Allerhöchsten, abgesehen von der innern Wahrheit ihrer Glaubensgesetze gebührt.

Katholische Majestät, ein Ehrentitel, den Pabst Alexander VI. den Königen von Spanien beigelegt hat, zum Andenken der 1491 durch Ferdinand von Arragonien vollendeten Vertreibung der Mauren aus Spanien. Es hatten jedoch schon seit der Kirchenversammlung von Taledo (589) mehrere spanische Könige diesen Titel geführt.

Katoptrik ist die Lehre von der Reflexion des Lichtes in Spiegeln. Wenn nämlich der Sonnenstrahl auf undurchsichtige Körper, deren Oberfläche polirt, und die unter dem Namen Spiegel bekannt sind, fällt, so prallte er von ihm zurück, er reflektirt, und zwar nach denselben Gesetzen der Reflexion bei elastischen Massen, so daß der Sinus des Einfallswinkels gleich ist dem Sinus des Reflexionswinkels. Das Nähere s. man Barrow's „Lection opticae" Land.

1774, 4; „Vollst. Lehrbegr. der Optik," nach dem Engl. des Smith, von Kästner, Altenburg 1766, 4.

Katte (Friedrich Karl von), k. preuß. Major, aus dem Hause Zollchow im Magdeburgischen, geb. 1772, trat schon in seinem 14ten Jahre in preuß. Kriegsdienste, und machte die Feldzüge nach Holland 1787 und gegen Frankreich 1792 — 1795 mit, in denen er sich als wackerer Soldat bewies. Im Jahre 1806 brachte ihn der Tag von Lübeck in französischer Gefangenschaft; dann wurde er zu Stendal, seinem Wohnorte, Unterthan des Königs von Westphalen. Im J. 1808 verband er sich zur Ausführung des geheimen Aufstandes im nördlichen Deutschland, wenn Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrechen sollte, und übte mit der Genehmigung Höherer und von seiner Liebe für sein Vaterland beseelt, in Vereinigung mit seinen Waffengefährten Eugen von Hirschfeld, viel Wackeres aus. Er nahm Magdeburg ein (1809) und trat soeben in Wolmirstädt Anstalten, die Festung zu überrumpeln, als ein Bote von seinen Obern den Befehl brachte, die Unternehmung zu verschieben, da sein Genosse Hirschfeld hätte verhaftet werden müssen. Hierauf begab er sich nach Prag, war bei der Organisirung eines Corps des Herzogs von Braunschweig gegenwärtig, machte mit ihm den Streifzug durch Sachsen, und wohnte, zum Erzherzog Carl gesendet, den Schlachten bei Aspern und Wagram bei. Als 1813 der Befreiungskrieg ausbrach, trat er wieder in preußische Dienste und machte bis 1815 alle Feldzüge mit.

Katzbach, Schlachten der 26. August 1813. Nachdem der Waffenstillstand am 17. August beendet war

und das große blutige Würfelspiel über die Herrschaft in Europa aufs neue begann, rückte Napoleon mit 130,000 Mann gegen den Bober vor, wurde aber, da die Verbündeten von Böhmen aus Dresden bedrohten, gezwungen, seine Macht wieder zu theilen, um der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen, wo der letzte blutige Lorbeer auf teutschem Boden ihm sproßte. Makdonald und Lauriston befehligten das zurückgebliebene franz. Heer, welches, den Preußen ein Ende biethend, über die Katzbach rückte. Da goß es unendlichen Regen herab, und die Feuerschlünde verstummten, die Flinten versagten ihren Dienst. Lauriston hatte sich im Siegeseifer zu weit vorgewagt, so war es Blücher möglich, mit der russischen Heeresmacht sich auf Makdonald zu werfen, mit dem Gewehrkolben die franz. Grenadier-Carrée niederzuschmettern u. so die Schlachtlinie zu durchbrechen; zugleich fiel er mit der Reiterei dem zuweit vorgedrungenen Lauriston in die Flanke und unter mörderischem Kampfe wurden die feindlichen Heeresmassen immer näher an die von den Gießbächen hoch angeschwollenen Gestade der Katzbach und Neisse gedrängt und endlich unter dem Siegesausruf, darauf und daran! größtentheils in die wogenden Fluthen gestürzt. Die Franzosen verloren 103 Kanonen und 18,000 Gefangene, bei 60,000 Mann waren ein Opfer der Sieger und der empörten Ströme geworden. Dieser Sieg rettete Schlesien und war das Beginnen von Napoleons Unglück auf teutschem Boden.

Katze (felis) ein Thiergeschlecht, welches lauter Raubthiere enthält, deren Kennzeichen in den Zähnen, den spitzigen scharfen Krallen, die sich in eine besondere Scheide zurückziehen lassen, dem ru ublichen

Kopfe und einer rauhen stachlichten Zunge zu suchen sind. Es gehören dazu der Löwe, Tiger, Parder, Panther, Unze, Luchs, Leopard und die gemeine Katze (felis catus L.), die kleinste Gattung dieses Geschlechts. Die wilde Katze hält sich in hohlen Bäumen und im Schilfe auf, ist grau von Farbe, hat schwarze Streifen über dem Rücken nach den Seiten, einen schwarz geringelten langen Schwanz. Die zahme Katze oder Hauskatze ist etwas kleiner, und wird von vielerlei Farben und bunt gefunden. Sie vermehren sich sehr stark, werden bekanntlich gehalten, um die Häuser von Mäusen und Ratten rein zu halten, und sind wegen ihrer Falschheit im üblen Rufe. Daher ein falscher Mensch uneigentlich eine falsche Katze genannt wird. Es gibt mehre Arten und Abarten der Katzen, worunter sich die spanische Katze durch ansehnlichere Größe und röthliche Farbe, die angorische Katze durch sehr langes, seidenartiges Haar auszeichnet. Katze ist übrigens die allgemeine Bedeutung des Männchens u. Weibchens, in besonderer Bedeutung heißt jenes Kater, dieses Kätzin. Von einer Aehnlichkeit in der Gestalt führen auch andre Thiere, wie die Meerkatze, Zibetkatze, den Namen Katze, die gar nicht zum Katzengeschlechte gehören.

Katze, 1) im gemeinen Leben ein langer, lederner Geldbeutel, den man um den Leib befestigt; 2) eine Art des Ballspiels, wobei man den Ball vorzüglich aufzufangen sucht, Fangball; 3) in der Botanik ein langer, fadenförmiger oder walzenartiger, zuweilen rundlicher, mit Schuppen dicht bedeckter Körper, unter welchem die Blumen oder deren wesentliche Theile liegen; das Kätzchen (Amentum s. Julus). Dergleichen Kätzchen haben die Weiden, Hasel=

büsche, u. s. w. Sie heißen auch wohl Palmen, Lämmerchen, u. s. w.

Kauffahrer, 1) Kauffahrteischiff, d. i. Handelsschiff, im Gegensatze der Kriegsschiffe. Dessen Ladung sowohl als Ladungsfähigkeit (Stärke, Größe), wird nach Tonnen à 2000 Pf. bestimmt, und im Durchschnitte rechnet man auf 1 Tonne 42 Cubikfuß Raumes. Die meisten Kauffahrteischiffe haben 100 — 250 Tonnen und 4 — 8 Kanonen; die größten führen, bei 400 Tonnen Gehalt, 16 Kanonen. 2) Der Eigenthümer eines Kauffahrteischiffes. Mehre Kauffahrteischiffe, die sich zusammen halten, bilden eine **Kauffahrteiflotte**.

Kaufmann (Angelika), geboren 1741 zu Chur in Graubündten als die Tochter eines bischöflichen Hofmalers, legte den ersten Grund zu jener Kunst, die ihr so großen Ruhm erwarb, der Malerei, bei ihrem Vater. Diesen, der sich nur wenig ausgezeichnet hatte, übertraf sie bald. Seit ihrem 13ten Jahre lebte sie zu Mailand, Florenz, Rom, Neapel, bis 1769; als Meisterinn begab sie sich nach London, malte dort die königl. Familie, ward zum Mitglied der königl. Akademie der Künste aufgenommen, doch legte sie auch hier den Keim zu ihrem Unglücke. Ein engl. Künstler bat um ihre Hand, sie wies ihn ab. Er suchte Rache, verschaffte einem schönen, aber aus der Hefe ausgewählten Jüngling Zugang zu Angeliken, u. ließ ihn um ihre Liebe sich bewerben. Angelika vermählte sich mit ihm, und jener Künstler entdeckte den Betrug. Sie ließ sich scheiden, mußte aber ihrem Manne eine jährliche Pension geben, bis er bald darauf starb. Glücklicher war ihre zweite nach ihrer Rückkehr nach Rom 1782 geschlossene Ehe mit dem venetianischen Maler

Zucchi. Als auch dieser bald gestorben war, verehelichte sie sich nicht wieder, sondern lebte, einzig mit der Kunst beschäftigt, bis zu ihrem Tode 1807. Ihre Büste steht im Pantheon. Ihr ansehnliches Vermögen hinterließ sie größtentheils zu Stiftungen. Sie malte viele historische Gemälde und Portraits, unter letztern auch das des damaligen Kronprinzen von Bayern, jetzt regierenden Königs, der sie in Italien traf. Weibliche Idealgestalten versuchte ihr Pinsel am Liebsten, und sie gelangen ihr auch am Besten, da Grazie und Zartheit das Charakteristische ihres Styls bilden.

Kaufmann (Johann Gottfried und Friedrich); beide, Vater und Sohn, waren berühmte Akustiker, Mechaniker und Tonkünstler. Johann Gottfried war 1752 zu Siegmar bei Chemnitz in Sachsen geboren, und verrieth schon früh ein großes Talent für Mechanik, das er jedoch nicht weiter verfolgen konnte, da seine sehr armen Eltern ihn einem Strumpfstricker in die Lehre gaben. Nichts destoweniger verfolgte ihn seine Lieblingsneigung, und er begab sich nach Dresden, um daselbst mechanische Arbeiten zu lernen. Er kam daselbst in das Haus eines Uhrmachers und führte nach 1½ Jahren, da sein Meister starb, das Geschäfte für Rechnung der Wittwe und Kinder allein fort. Bald versuchte er auch, obwohl er nie Musik gelernt hatte, den Bau einer Spiel- und Harfenuhr, erdachte dazu einen eigenen Mechanismus, und verfertigte 1789 eine Uhr dieser Art, die, als ein Meisterstück anerkannt, von dem Churfürsten gekauft wurde. Dadurch ward sein Talent und sein Fleiß nun noch immer mehr angespornt und seine Werke waren bald

in Italien, Oestreich und Rußland als Meisterstücke gesucht. Zudem fieng jetzt auch sein Sohn Friedrich an, den Vater zu unterstützen, und er, der Musik wirklich gelernt hatte, machte in musikalischer Hinsicht nun noch ausgezeichnetere Erfindungen. Dieß beweist sein Belloneon und die 1807 und 1808 erfundene Vorrichtung, gemäß welcher die Harfe seiner Spieluhren in ein wahres Fortepiano umgewandelt wurde. Auch gelang es ihm, das Crescendo und Decrescendo durch Vermehrung oder Verminderung des Windes hervorzubringen, ohne dadurch den Ton zu verstimmen, und bald gab er die erste Idee zu dem von ihm in Verbindung mit seinem Vater ausgeführten Harmonichord, das ein mit Metallsaiten bezogenes Instrument von der Form eines aufrechtstehenden Flügels ist, und das im Tone große Aehnlichkeit mit der Harmonika hat, jedoch durch ausserordentliche Eigenschaften dieselbe noch weit übertrifft. Im Jahre 1816 unternahmen beide, Vater und Sohn, eine Reise nach Paris, und waren 1818 in Frankfurt, wo der Vater starb.

Kaufungen, s. Kunz von Kaufungen.

Kaufvertrag (emtio venditio), nach römischem und gemeinem Rechte ein Consensualcontract, wodurch das Eigenthum an einer bestimmten Sache, welche dem freien Verkehr nicht entzogen (in commercio) ist, oder ein andres dingliches Recht, oder aber eine Forderung gegen einen wahren, bestimmten und billigen (keine Partei über die Hälfte verletzenden) Preis (pretium verum, justum et certum) von dem berechtigten Verkäufer an den Käufer überlassen wird. Wenn auf Borg gehandelt wird, ist der Contrakt mit

der Consenserklärung perfect (geschlossen), sonst aber erst dann, wenn der Preis bezahlt ist. Sobald der Vertrag perfect ist, geht die Gefahr der Sache auf den Käufer über, ausgenommen, wenn der Verkäufer im Verzuge (in mora) sich befindet; der Käufer erwirbt jedoch durch den Vertrag nicht sogleich das Eigenthum, sondern dieses wird erst durch die Uebergabe (Tradition) erworben, und aus dem Vertrage entspringt nur eine persönliche Klage gegen den Verkäufer auf Tradition der Sache, oder, wenn er über diese nicht mehr disponiren kann, auf Schadensersatz. Wenn eine Partei bei dem Geschäfte über die Hälfte zu kurz kam (laesio enormis), steht es ihr frei, einseitig vom Geschäfte abzustehen (nach preuß. Rechte aber nur dem Käufer). Wenn der Verkäufer die nunmehr verkaufte Sache vermiethet hatte, und der durch die auf den Kauf gefolgte Tradition Eigenthümer gewordene Käufer den Miethsmann nicht in der Miethe lassen will, so kann er ihn vermöge seines Eigenthumsrechts austreiben, da ihn der Contract mit dem Vermiether als eine res inter alios acta nicht berührt, und darauf bezieht sich der jetzt häufig modifizirte Grundsatz: Kauf bricht Miethe. Der Miethsmann hat indeß jedenfalls den Regreß gegen seinen Vermiether auf Schadensersatz offen. Eine der wichtigsten Folgen des Geschäftes für den Verkäufer ist die Pflicht, für alle Mängel und Ansprüche Dritter an die Sache Gewähr zu leisten (die Pflicht zur Eviction). Häufig werden mit dem Kaufvertrage auch Nebenverträge (pacta adjecta) verbunden, unter denen der Vorkauf (pactum protimiseos) einer der wichtigsten ist.

Kaukasus, ein Alpengebirg in Westasien, ist eine Fortsetzung des großen Taurus und erstreckt sich durch die ganze Landenge zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere. Seine größte Länge beträgt 140, seine größte Breite gegen 45 Meilen. Das Gebirge ist steil, mit vielen Bergströmen durchbrochen, und sehr unzugänglich. Die höchsten Bergspitzen sind mit beständigem Eis und Schnee bedeckt, die minder hohen erzeugen vieles und schönes Holz und in noch größerer Abdachung reichlichen und guten Wein, besonders auf dem südlichen Abhang des Gebirges. Auch Obstbäume, Kastanien und Feigen kommen da ohne viele Pflege fort; Getreide aller Art, Reis und Hanf wachsen üppig, und würden den Bewohnern zu noch größerem Nutzen gedeihen, wenn mehr Mühe überhaupt auf Ackerbau verwendet würde und die Bebauer mehr vor den barbarischen Einfällen der räuberischen Gebirgshorden gesichert wären. Die Kaukasier bestehen aus vielen kleinen Völkerschaften verschiedener Abstammung und Sprache, sind theils Christen, theils Heiden, Muhamedaner und Juden und zeichnen sich besonders durch edlen und dauerhaften Körperbau aus, so daß die Tscherkessen und Georgier selbst für den schönsten Menschenstamm der Erde angesehen werden. Sie stehen theils unter kleinen Fürsten, theils werden sie von den Aeltesten beherrscht; der mächtigste und gefürchtetste Stamm unter ihnen ist der der Lesghier, welcher die rauhesten und unwirthschaftlichsten Gebirge zu seinem Wohnsitze hat, vom Raub lebt, und von den benachbarten Völkerschaften mit reichlichen Gaben unterstützt wird, um den Frieden mit ihm zu unterhalten. Seit dem im Jahre 1813

zwischen Rußland und Persien geschlossenen Frieden begreift man alle an und auf dem Kaukasus selbst gelegenen Länder unter dem Namen: kaukasische Länder. Sie sind der russischen Monarchie unterworfen, jedoch keinesweges davon beherrscht, und werden in folgende 6 Provinzen eingetheilt: 1) die Provinz Tiflis oder Grusien mit 832 Q. Meilen und 390,000 Einwohnern. Sie hat die Stadt gleiches Namens zu ihrer Hauptstadt. 2) Imirete mit 645 Q. M. und 270,000 E. Kotatis ist ihre Hauptstadt. 3) Tscherkessien mit 1535 Q. M. und 550,000 Einw. Sie ist nur russische Schutzprovinz, um ihre Unabhängigkeit nicht durch die räuberischen Stammfürsten des Gebirges verlieren zu müssen. 4) Daghestan mit 434 Q. M. und 184,000 Einw. 5) Schirwan mit 445 Q. M. und 133,000 Einw. In ihr liegt Baku, der beste Hafen im ganzen kaspischen Meere, und der Feuertempel, in welchem das ewige Feuer brennt. 6) die Provinz Kaukasien mit 1585 Q. M. und 146,500 Einw., darunter 21,000 Russen und 48,000 Kolonisten. Sie hat Stawropol seit 1825 zur Hauptstadt, und den General Jermoloff zu ihrem Befehlshaber, und unterhält 22 Festungen zum Schutze gegen die wilden Völker des Kaukasus. Auch liegt in dieser Provinz die schottische Missionsanstalt Karas, die 1803 gegründet worden ist. An seiner westlichen Seite erhebt sich der Elbrus, 16,700 Fuß hoch; der Kasbeck mit 17,388 Fuß Höhe; an seiner östlichen Seite der Schneeberg, der 1810 zuerst von einem europäischen Reisenden bestiegen worden ist. Unter seinen Flüssen sind die vorzüglicheren der Tereck, der Kur, der Rioni (bei den Alten Phasis genannt) und der Ku-

han, von denen die beiden ersten ihre Richtung nach dem kaspischen, die letzteren nach dem schwarzen Meere nehmen.

Kaunitz (Wenzel Anton, des heil. R. R. Fürst v.), Graf zu Rietberg, Ritter des goldenen Vließes, des heil. Stephansordens Großkreuz, k. k. Staats- und Conferenzminister, geheimer Hof- und Staatskanzler, aus einem altgräflichen Hause, dessen Stammhaus die Herrschaft Kaunitz in Mähren, 2 Meilen von Brünn, ist. Er wurde zu Wien 1711 geboren, und als der jüngste unter den Söhnen dem geistlichen Stande bestimmt. Er erhielt frühe eine Domherrnstelle zu Münster, verließ aber den geistlichen Stand, als alle seine Brüder gestorben waren, und widmete sich dem Staate. Er studirte zu Wien, Leipzig und Leiden, reiste 1732 nach England, dann nach Frankreich und Italien, ward 1735 Reichsrath und zweiter kaiserl. Commissär am Reichstage zu Regensburg. Nach des Kaisers Tode lebte er auf seinen mährischen Gütern. Doch schon 1741 ging er als Gesandter an Pabst Benedikt XIV. nach Rom, von da nach Florenz und Turin, ward 1744 öster. Minister am Hofe Herzogs Karl von Lothringen, des Generalgouverneurs der öster. Niederlande, während dessen Abwesenheit er nach dem Tode der Gattin des Herzogs die einstweilige Regierung jener Niederlande übernahm. Im Jahre 1745 ward er wirkl. bevollmächtigter Minister daselbst, kapitulirte, als sich Brüssel 1746 ergeben mußte, besonders mit den Franzosen, und erhielt in Aachen seine Entlassung, um welche er die Kaiserin seiner geschwächten Gesundheit wegen gebeten hatte. Aber schon bei dem Aachener Friedenskongresse erschien er

wieder als k. k. Gesandter. Hier legte er namentlich durch seine standhafte Protestation gegen Frankreich, England und Holland, welches die übrigen Minister auszuschließen versuchte, den Grund zu seinem diplomatischen Ruhme. Nach dem Frieden wurde er wirklicher k. k. Konferenz- und Staatsminister, und erhielt 1749 das goldene Vließ. Als Gesandter am franz. Hofe (1750 — 1752) bereitete er das Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich von 1756 vor. Im Jahre 1753 wurde er Hof- und Staatskanzler, 1756 niederländischer und italienischer Kanzler, in welchen Stellen er den größten Einfluß auf die ganze Staatsverwaltung genoß; 1764 ward er nebst seinen männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt Reichsfürst; Maria Theresia's Vertrauen zu ihm kannte keine Grenzen. Unter den folgenden Regierungen schwand, wiewohl zu dem eigenen Unglücke derselben, sein Ansehen. Dieß, wie auch sein hohes Alter bewog ihn, beim Antritte der Regierung Franz II. die Würde als Hof- und Staatskanzler niederzulegen. Er starb 1794. — Die franz. Literatur liebte Kaunitz sehr; Rousseau war einige Wochen in Paris sein Privatsekretär gewesen. Er schuf in der Lombardei und in den Niederlanden Akademien, und brachte den verdienstvollen Geschichtschreiber der Teutschen, den würzburgischen Hofrath Schmidt, als Archivar nach Wien. Für Kunst hatte er entschiedene Neigung; die vortreffliche Wiener Kunstschule ist fast ganz sein Werk. Sein Charakter litt keinen Tadel.

Kauris (Cowzy-Shells), Kaurimuscheln, Muschelmünze, eine Art kleiner im indischen Meere einheimischer Muscheln, die zu den Porzellanschnecken ge-

hören, wegen ihrer Gestalt auch Brustharnisch, Otternköpfchen genannt werden (Cypraea moneta L.), eine einfache, eiförmige, glatte Schaale haben, oben weiß oder strohgelb, am Bauche weiß, inwendig blau, und höchstens 1 1/2 Zoll groß, auf beiden Seiten der Mundöffnung gesäumt und gezahnt sind. Sie werden jährlich zweimal im bengalischen Meerbusen gefischt und in Ostindien, auch im afrikanischen Handel, besonders aber in Bengalen statt des Geldes (wohl nur statt der Scheidemünze), gebraucht. Jährlich werden für 200,000 Thaler dahin geschickt, wenn gleich das Pfund nur 1 Groschen gilt.

Kauscher, bei den Juden, was rein und ihnen nach ihrem Gesetze zu genießen oder zu gebrauchen erlaubt ist; Kauscherwein, ein kauscher gemachter und zum Beweise versiegelter Wein.

Kaustik, s. Aetzkunst; Kaustizität, Aetzkraft, kaustisch, ätzend.

Kauz, Käuzchen (Stryx passerina L.), eine Art brauner weißgefleckter Eulen, die ungefähr so groß als die kleine Ohreneule ist, und sich noch durch fünf Reihen weißer Flecken auf den Steuerfedern unterscheidet. Sie heißt auch Todtenvogel, weil man ihr Schreien auf einem Hause für ein Zeichen ansieht, daß bald eine Person in demselben sterben werde. Da die Eulen viel Eigenes, Seltsames und Drolliges an sich haben, so nennt man im gemeinen Leben und im Scherze einen wunderlichen Menschen einen seltsamen, närrischen oder lustigen Kauz.

Kaviar (Ickari, Störrogen) wird in Rußland aus dem Rogen der Störe, Hausen, der Belugas u. a. gemacht, indem sie den Rogen von der daran lie=

genden Haut abstreifen, einsalzen, mit Pfeffer und kleingeschnittenen Zwiebeln vermischen und so in Stücken häufig in die Moldau, die Donaugegenden u. s. w. verschicken, wo er als große Delikatesse genossen wird. Der beste Kaviar ist der krimische (taurische).

Kaystros, ein in der alten Geographie wohl bekannter Fluß in Lydien und Jonien, jetzt Karaso genannt.

Kean (Edmund), ein berühmter englischer Schauspieler, ist geboren zu London den 4. Nov. 1787. Von seinem Vater, einem armen Schneider, als Figurant an das Deurylanetheater verdingt, brachte er es durch gewaltsame Dehnungen seines Körpers zu einer vorzüglichen Gelenkigkeit, wiewohl aber auch zur Mißgestaltung, die ihm zu seinem Spiele in späterer Zeit ziemlich gut half. Nachdem er seinen ersten Platz verlassen mußte, wollte ihn seine Mutter zur Schule schicken, allein an Gehorsam und ein so einförmiges Leben konnte er sich durchaus nicht gewöhnen, entfloh daher, und verdingte sich auf ein nach Madeira segelndes Schiff als Kajütenjunge. Doch auch hier gefiel es ihm nicht, und seine List half ihm entkommen und nach England zurückkehren. Er ging hier zu Saunder's Schauspielertruppe, und erschien zum erstenmale als Affe auf dem berühmten Bartholomäus-(Pöbel-) Jahrmarkte in London. Bald kam er an ein Vorstadttheater, wo er Rolla's Anrede an die Peruaner mit Beifall sprach, und begann jetzt auch, sich selbst in seiner Kunst durch Schrift und That auszubilden. Schon in seinem 13ten Jahre spielte er die Rolle des Hamlet und Kato zur Zufriedenheit von ganz Yorkshire, wo er durch seine Gönnerinn, die

Schauspielerinn Miß Tidswell, an eine Theatergesellschaft empfohlen wurde. Bald wußte er auch dem D. Drury zu gefallen, und dieser schickte ihn auf die Schule von Eton. Doch nach 3 Jahren nahm er daselbst wieder seinen Abschied, und zog jetzt von Bühne zu Bühne, erhielt öfters Beifall, oft auch, besonders in Guernsey Tadel. Später ward er auf Empfehlung des D. Drury bei dem Drurylanetheater auf 3 Jahre für Olddrury engagirt, und betrat hier als Shylock den 26. Jan. 1814 zum ersten Male die Londoner Schaubühne. Seine Meisterrollen sind Richard III. von Shakspeare, Othello und Sir Giles, in andern Rollen aber, wie z. B. im König Johann und Coriolan scheint er nicht an seiner Stelle zu seyn. Im Jahre 1820 spielte er auch einige Monate auf den Schaubühnen von Neuyork, Philadelphia und Baltimore in Nordamerika mit vielem Beifall, doch hat er sich wegen seines sorglosen und ungebundenen Spieles und Lebens in letzterer Stadt, wie schon öfters, und auch kürzlich in seinem Vaterlande wieder, viele Verdrießlichkeiten zugezogen.

Kegel (mathematisch) ist ein Körper, begränzt von einem Kreise und einer krummen, in einer Spitze sich endigenden Seitenfläche, dessen Axe eine gerade Linie ist, die durch das Centrum des Kreises und die Spitze geht. Es gibt senkrechte und schiefe Kegel, je nachdem die Axe senkrecht oder schief aufsteht. Schneidet man einen senkrechten Kegel parallel mit seiner Grundfläche ab, so ist die Durchschnittsfläche immer der Grundfläche ähnlich, schneidet man den Kegel schief durch, so bildet die Grundfläche des abgeschnittenen Theiles natürlich keinen Kreis mehr, sondern eine Ellipse, und ist folglich auch der Grundfläche des ganzen Kegels

nicht mehr ähnlich. Geschieht der Schnitt senkrecht mit der Axe auf die Grundfläche, so entsteht eine Hyperbel, das ist eine nach oben krumme, nach unten aber durch die Grundlinie abgeschnittene Fläche. Schneidet man endlich den Kegel mit einer seiner Seiten gleichlaufend, so entsteht eine andere, ebenfalls nach oben gekrümmte, nach unten von der Grundfläche abgeschnittene Fläche, und diese nennt man Parallel. Diese 3 Grundlinien zusammen nennt man Kegelschnitte. — In der Sprache der Artilleristen heißt Kegel das Visir bei Kanonen. — In der Buchdruckerkunst bezeichnet Kegel die Dicke der Lettern, der Länge nach gerechnet.

Kehl, ein Flecken im bad. Kinzigkreise, ½ Stunde von Straßburg, ehemals Reichsfestung, hat 980 Einwohner und zeichnet sich durch die schöne Rheinbrücke, welche fast bis an das Thor geht, aus. Die Festung war gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts von den Franzosen erbaut, und war 1697 den 23. Febr. dem Markgrafen von Baden-Baden zu Ersetzung des im Kriege erlittenen Schadens überlassen, im J. 1704 aber von den Franzosen wieder erobert worden. Im badischen Frieden 1714 kam es abermals an das teutsche Reich und von diesem ward es, 1724 auch wieder an das markgräflich-badenbadische Haus übergeben. Allein 1733 belagerten die Franzosen abermal diesen Ort, erhielten ihn den 29. Okt. durch Capitulation und traten ihn 1737 wieder an das teutsche Reich ab. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden seine Wälle abgetragen, doch stellte man während des Revolutionskrieges die Festungs-Werke wieder her, und es mußte mehrere Belager-

ungen aushalten, war bald in teutschen, bald in französischen Händen, und brannte 5mal ab. Im Jahre 1808 wurde es von Napoleon mit dem Departement Niederrhein verbunden, und fiel endlich 1814 an Baden zurück, das 1815 seine Festungswerke gänzlich abtragen ließ.

Kehle, jede Vertiefung oder Röhre, insbesondere aber der Raum unter dem Kinn bis zum Halse, besonders am Anfange der Luftröhre.

Kehraus, im gemeinen Leben der letzte Tanz auf einem Balle.

Keil, ein dreiseitiges Prisma, ist nach den Grundsätzen der Physik ein doppelter: ein einfacher, wenn des Prisma's Durchschnittsfläche ein rechtwinklichtes Dreyeck, ein doppelter, wenn er aus zwei einfachen zusammengesetzt ist. Als praktisches Werkzeug dient er zum Spalten des Holzes, wo die Größe seiner Wirkung, von der Neigung seiner Seitenflächen, von der Größe des Spaltes selbst und von dem Widerstand des zu spaltenden Gegenstandes abhängig ist.

Keilschriften, einige morgenländische Schriften auf alten Denkmälern in Persien und Babylonien, welche wagerecht von der Linken zur Rechten gelesen werden, und eine Lautschrift mit besondern Worttheilen und einzelnen Monogrammen sind. Man unterscheidet die persische oder medische, welche sich in den Ruinen von Pasargadä und Persepolis, Susa und Babylon, und die babylonische oder chaldäische, welche sich auf allerlei Ziegel- und andern Steinen des alten Babylons, auf Gemmen und cylinderförmigen Amuleten befinden. Jene hat 3, diese 2 Unterarten. Die verschiedenen Entzifferungsversuche dieser Schriften

sind bis jetzt ohne Resultat geblieben. (S. die Assyrische Keilschrift, erläutert und herausgegeben von Dorow. Wiesbaden. 1820).

Keim wird der Anfang des Entstehens jedes organischen Körpers genannt, doch bedient man sich dieses Ausdruckes vorzugsweise bei Gewächsen und unterscheidet bei denselben dreierlei Keime: die Knospen an mehrjährigen Gewächsen, die Zwiebeln unter der Erde (Knollen) und die Keime in den Früchten (Samen).

Keiser (Reinhard), einer der frühesten teutschen Operncomponisten, war 1673 zu Leipzig geboren und starb 1739. Er erhielt in seiner Geburtsstadt auch seine erste wissenschaftliche und musikalische Bildung, und war bald vom braunschweiger Hofe zur Composition zweier Opern berufen worden, durch welche er sich Beifall erwarb. Auch in Hamburg, wohin er sich 1694 begeben hatte, erhielten seine Opern so günstige Aufnahme, daß er diese Stadt nie wieder verließ, eine Reise nach Kopenhagen ausgenommen, wo er zum dänischen Kapellmeister ernannt ward, und während 40 Jahren für das dortige Theater mit Ruhm komponirte. Sein ausgezeichnetes Talent ist uns in 116 seiner Opern, die wir besitzen, zur steten Erinnerung aufbewahrt.

Keith (Jakob von), preußischer Feldmarschall, war 1696 zu Freterressa in der schottischen Grafschaft Kinkardin geboren, und starb 14. Okt. 1758. Er trat, 18 Jahre alt, auf Betrieb seiner Mutter zu der Partei des Prätendenten über, wohnte der Schlacht bei Sherifmuir bei, ward verwundet, und floh nach Zerstreuung seiner Partei nach Frankreich. Hier war

Mathematik mit Eifer von ihm erlernt; bald auch brachte er es indessen so weit, daß die Akademie der Wissenschaften ihn zu ihrem Mitglied ernannte, und, dadurch im Eifer, sich auszubilden, noch mehr angespornt, durchreiste er Italien, die Schweiz und Portugal. Hierauf begab er sich nach Madrid und erhielt hier durch den Herzog von Leyria die Obristen-Stelle des irländischen Regiments. Als der Herzog, sein Günstling, die Gesandtschaftsstelle nach Petersburg erhielt (1728), begleitete ihn Keith, trat in den Dienst der Czaarin, ward zum Brigadegeneral und bald hierauf auch zum Generallieutenant und Ritter des Andreasordens ernannt. Nun begann er in seinem Wirkungskreis Ausgezeichnetes zu leisten; war der Erste, der bei der Eroberung von Otschakow die Bresche erstieg; gab in dem Kriege mit den Schweden (1741 — 1743) in der Schlacht von Wilmenstrand die Entscheidung als Sieger, und vertrieb die Schweden von den Alandsinseln in der Ostsee. Nach dem Frieden von Åbo (1743) ward er von der Kaiserinn als Gesandter am Hofe zu Schweden, und, von da zurückgekehrt, zum Feldmarschall ernannt. In der Folge aber begab er sich, von Bestuchef beleidigt, und durch nicht genug große Belohnung seiner Verdienste aufgebracht, an den Hof des Königs von Preußen, durchreiste mit diesem, der ihn ganz zu seinem Vertrauten machte, einen großen Theil Teutschlands, Polens und Ungarns, und ward 1749 zum Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin ernannt. Bei dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756) ging er an der Spitze einer preuß. Armee nach Nieder-

sachsen, deckte 1758 nach aufgehobener Belagerung von Olmütz den merkwürdigen Rückzug der Belagerer, ward noch in demselben Jahre, als das preuß. Lager bei Hochkirch überfallen wurde, von einer Stückkugel vom Pferde gerissen, und starb auf dem Schlachtfelde zur allgemeinen Bestürzung der Seinigen, die ihn liebgewinnen mußten. Friedrich der Große ließ dem verdienten Manne auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin eine Marmorstatue zur ewigen Erinnerung errichten.

Keláno, eine der Harpyien (s. d.).

Kelch, ein Gefäß, welches entweder die Gestalt einer Walze oder eines umgekehrten, spitzigen, an der Spitze aber abgeschnittenen Kegels hat, und mit einem hohen und breiten Fuße, auf welchem es steht, versehen ist. Dergleichen gläserne und metallene Gefäße kommen und kamen in frühern Jahrhunderten noch häufiger zum Trinken bei feierlichen Gastgelagen vor. Heutzutage ist der Kelch, und zwar von Metall, durchaus gewöhnlich beim heiligen Abendmahle, indem in demselben der Wein consecrirt, vom Priester genossen und bei den Protestanten auch den Kommunikanten dargereicht wird. So ist die Frage zu verstehen, ob den Laien der Kelch im Abendmahle (s. d.) gebühre, über welche bekanntlich von den verschiedenen Religionsparteien heftig gestritten wurde. In der Pflanzenlehre wird wegen der Aehnlichkeit derjenige Theil der Pflanzen Kelch (calix) genannt, welcher die Blume unten umgiebt, und gewöhnlich aus grünen und lederartigen Blättchen oder Hülsen besteht. Kelchblumen sind daher solche Blumen, die einen Kelch ohne Blumenkrone tragen, in welchem die Staubgefäße festsitzen (Caliciflorae). Kelchdeckel, ein Decke womit der Kelch beim Abendmahle zugedeckt ist,

welcher gewöhnlich das Tellerchen oder Schüßelchen ist, worauf die Hostie liegt (die Patene).

Keller (Johann Balthasar), ein kunstvoller Erzgießer, zu Zürich geboren, starb 1702. Zur Zeit der Regierung Ludwig XIV. erlernte er seine Kunst in Paris, und war der erste, der es unternahm, die Statuen, welche der berühmte Girardon aus einzeln gegossenen Stücken zusammen setzte, in einem einzigen Guße zu gießen. Der König belohnte ihn hiefür, und übergab ihm die Aufsicht über die Stückgießerei des Zeughauses. Auch sein Bruder Johann Jakob Keller, geboren 1635, gest. 1700 zu Kolmar, war im Gießen ein ausgezeichneter Künstler.

Kellermann, Herzog von Valmy, Marschall und Pair von Frankreich, geb. zu Straßburg 1735, starb den 12. September 1820. Er trat 1752 in Kriegsdienste als Husar, und wurde, nachdem er die ersten Feldzüge des 7jährigen Krieges mitgemacht hatte, 1758 zum Offizier ernannt. Seine Laufbahn, die er so rühmlich begonnen, erstreckte sich jetzt durch alle Offizierschargen bis zum General, und beim Ausbruche der Revolution zeichnete er sich durch Patriotismus so sehr aus, daß die Bürger von Landau, wo er in Garnison stand, ihm eine Bürgerkrone überreichten. Im J. 1792 hielt er den berühmten Angriff des Herzogs von Braunschweig aus, und befehligte in mehreren nachfolgenden Kriegen die franz. Armee als Generalkommandant, so wie er auch das Vertrauen und die Hochachtung Napoleons in nicht geringem Grade besaß. Nach Restauration der Bourbons wurde er in die Pairskammer aufgenommen, wo er bis zu seinem Tode die öffentliche Freiheit standhaft vertheidigte.

Gemäß seinem letzten Willen wurde sein Herz am 2. Okt. 1820 auf dem Schlachtfelde von Valmy, wo er den 20. September 1792 seine tapfersten franz. Krieger um sich her fallen sah, feierlich bestattet.

Kellgren (Heinrich), schwedischer Dichter und Literator, geb. 1751 zu Schonen, starb zu Stockholm 1795. Er studierte anfangs auf der Universität Åbo, begab sich dann nach Stockholm und war einer der ersten, der von König Gustav III. 1736 zum Mitgliede seiner kurz erst gestifteten Akademie der Wissenschaften in Stockholm ernannt wurde. Von nun an widmete er sich vorzüglich dem Studium der Geschichte; auch redigirte er mehrere Jahre den literarischen Theil der stockholmer Zeitschrift. Doch ein beständiges Kränkeln endete 1795 sein Leben. Eine Gesammtausgabe seiner Oden, Tragödien und lyrischen Gedichte, so wie auch seiner Uebersetzungen mehrerer Oden des Horaz und Tibull, und einiger Schriften von Voltaire, nebst seinem „Versuch über Moralphilosophie" erschien zu Stockholm nach seinem Tode.

Kemble (John Philipp), einer der ersten englischen Schauspieler, geboren zu Preston in Lancashire, 1757, starb zu Lausanne den 26. Februar 1823. Er erhielt von seinem Vater, Roger Kemble, einem ebenfalls nicht unbekannten Schauspieler, eine sorgfältige Erziehung, und sollte sich dem geistl. Stande widmen. Doch der Jüngling, dem dieß nicht behagen wollte, verließ wider Willen seiner Eltern die Schule zu Douay in Flandern, und ward Schauspieler, in welcher Eigenschaft er zu Wolverhampton als Theodosius in Rowe's Tragödie dieses Namens zuerst, und zwar mit

nicht geringem Beifall auftrat. Im J. 1781 begab er sich nach Dublin, wo er in der Rolle des Hamlet, in der er immer ohne Nebenbuhler glänzte, zuerst auftrat. Im J. 1783 kam er nach London und begab sich hier zu dem Theater Drurylane, wo er 1793 Regisseur wurde und bis 1796 verblieb. Nach manchen Verdrießlichkeiten nahm er seinen Abschied, bereiste 1802 und 1803 Frankreich und Spanien, trat später von der Bühne ab, zog sich in die Schweiz zurück und starb daselbst. Seine Hauptrollen waren: Hamlet, Macbeth, Coriolan, Beverley und Othello; in komischen Rollen fand er minderen Beifall. Auch als Schriftsteller ist er durch einige Farcen, als z. B. „The projects", „The pannel", „The fermhouse", so wie auch durch mehrere Umarbeitungen bekannt. Seine Biographie und Charakteristik von Hüttner siehe im 9ten Heft der „Zeitgenossen."

Kemble (Charles), ein Bruder des Ebenerwähnten, war im November 1775 geb., studirte ebenfalls zu Douay, wurde dann bei der Post angestellt, trat aber bald ebenfalls zum Theater über. Er trat zuerst 1792 als Roland in dem Stück von' Shakspeare: „As you like it" in Sheffield, dann 1794 als Malkolm in Macbeth auf dem Drurylane- und später auf dem Haymarkettheater mit großem Beifall auf, bis 1802. Im J. 1825 durchreiste er Teutschland und Frankreich, brachte 1826 mehrere teutsche Opern mit nach England, und eröffnete daselbst das Coventgardentheater mit Webers neuer Oper: „Oberon." — Dieser beiden Kemble Schwester ist die berühmte Siddons. Des letzteren Gattin: Marie Therese Kemble, geb. zu Wien 1774, wo ihr Vater

Tonkünstler war, zeichnete sich auf dem Drurylane-Theater als Julie in der Oper: „Richard Löwenherz“ vorzüglich aus; und hatte 1799 das Vergnügen, ein von ihr verfaßtes Lustspiel: „die ersten Fehler“ mit Beifall auf derselben Bühne aufgeführt zu sehen. Im Jahre 1808 erschien von ihr noch ein artiges Zwischenspiel unter dem Titel: „der Tag nach der Hochzeit.“

Kempelen (Wolfgang von), mechanischer Künstler, zuletzt k. k. wirkl. Hofrath, geb. zu Preßburg, starb 1804. Er machte sich berühmt durch seine Schachmaschinen, die er 1769 der Kaiserin Maria Theresia zum erstenmale zeigte, und die durch einen ausserordentlichen Mechanismus die verschiedenartigsten Bewegungen der Figuren hervorzubringen im Stande ist, doch muß nothwendig zur Leitung des Ganzen ein denkendes Wesen mit in Verbindung gebracht werden. Nach seinem Tode verkaufte sie sein Sohn an einen geschickten Mechaniker, und 1822 fand sie sich zu Paris. Im J. 1778 verfertigte Kempelen eine noch künstlichere Sprachmaschine, mit welcher vermittelst eines Blasebalgs, der mit künstlich angebrachten Klappen versehen ist, alle Sylben deutlich ausgesprochen werden. Der ganze Kasten ist 1/2 Fuß lang und 1 1/2 Fuß breit.

Kemper (Johann Melchior), Dr., Staatsrath und Ritter des belgischen Löwenordens, Professor der Rechts-Wissenschaft in Leiden und Mitglied der zweiten Kammer der Generalstaaten im Königreiche der Niederlande, geboren zu Amsterdam 1776, starb den 20. Juli 1824. Er lebte anfangs als Advokat in Amsterdam und verhielt sich bei den politischen Unruhen mit vieler Gelassenheit, bis er die Stelle eines Professors

zu Harderwyk erhielt. Im J. 1806 folgte er seinem früheren Lehrer Cras im Lehrfache des bürgerlichen Rechts zu Amsterdam, wurde aber nach 3 Jahren nach Leiden in gleicher Eigenschaft berufen. Nach den Unfällen Napoleons in Rußland vereinigte er sich mit dem Grafen Gysbert von Hogendorp (s. d.) und van Duye, den Häuptern der Insurrektion, ging nach Amsterdam, um die Einwohner auch hier zum Abfalle zu bewegen, und bemühte sich später, den aus England zurückgekehrten Prinzen von Oranien zur Einführung einer anticonstitutionellen Regierungsform zu bewegen, aber umsonst. Als hernach das Grundgesetz des Königreiches entworfen wurde, nahm er Antheil daran, und kehrte hierauf nach Leiden in sein früheres Lehramt zurück. Im J. 1817 trat er als Abgeordneter der Provinz Holland in die zweite Deputirten-Kammer, nahm hier am Entwurfe des bürgerlichen Gesetzbuches Antheil und arbeitete vorzüglich an Vorschlägen und Bestimmungen im Sinne der Ultras. Unter seinen mehreren vorzüglich scharfsinnigen Schriften bemerken wir seine von der Teylerischen Gesellschaft zu Haarlem gekrönte Preisschrift: „Versuch über den Einfluß der politischen Begebenheiten und religiösen Meinungen der letzten 25 Jahre auf die religiösen und moralischen Fortschritte der Völker Europas", die auch ins Teutsche übersetzt worden ist.

Kempis, s. Thomas a Kempis.

Kempten, Stadt im bayerischen Oberdonaukreise, Sitz eines Landgerichtes, am Fuße der Allgauer Alpen und an der Iller, hat 5300 Einw., ein Gymnasium, Schloß, Stiftskirche, u. s. w. Es ist in die Berg- und

Thalstadt getheilt. Die Bergstadt heißt auch die Stiftsstadt und war Sitz des Reichsstiftes Kempten mit 16 Q. M. und 40 — 50,000 Einw., so wie eines kaiserlichen freien Landgerichts; die Thalstadt war bis 1803 eine freie Reichsstadt ohne andre Orte.

Kenilworth, Lustschloß des Lords Leicester, wo er die Königin Elisabeth (s. d.) 1576 vierzehn Tage lang bewirthete, wie dieß Walter Skott in seinem Romane Kenilworth (erschienen zu Edinburg 1821) trefflich schildert.

Kennicot (Benjamin), Dr. und Professor der Theologie zu Oxford, geb. 1718 zu Tottneß in Devonshire, starb 1783. Er hat sich vorzüglich durch seine Sammlung von Lesarten aus 253 Handschriften und 12 gedruckten Ausgaben der hebräischen Bibel bekannt gemacht, obschon viele und zum Theil bedeutende Fehler eingeschlichen sind. Das Werk, das mit vieler Mühe und großem Aufwand gefertiget wurde, ist unter dem Titel: „Vet. Test. hebr. cum variis lectionibus" (2 vol. Oxford 1776 — 1780 Fol.) bekannt. Auch erschienen von ihm nach seinem Tode 1787: „Remarks on select passages in the Old Test. to which are added eight sermons" (Bemerkungen über einige auserlesene Stellen des alten Testaments, nebst acht Predigten).

Kennziffer, s. Logarithmen.

Kenotaphium (Cenotaphium), im Griechischen ein leeres Grabmal, insbesondere für diejenigen, deren Leichname man nicht finden oder sonst nicht erhalten konnte. Die Alten glaubten, wer nicht begraben oder wem nicht wenigstens ein Grabmal errichtet sey, der könne nicht von Charon übergeführt werden.

Kent (William), aus Yorkshire, geboren im Jahre 1684, starb 1748. Er war der Vater der brittischen Gartenkunst. Sein Hauptstudium war die Malerei, die als Mittel der bildlichen Darstellung der herrlichen Ideen Kents für Gartenanlagen den Engländern zur Norm einer schönen Gartenkultur ward. Er war durch Lord Burlington, der seine Anlagen bemerkte, veranlaßt, der Baukunst obzuliegen, und lieferte, durch Pope's Anlagen in Twickenham in seinen Ideen noch gesteigert, für die Gartenbaukunst Ausgezeichnetes.

Kératry (August Hilarion), Publicist, bis 1823 Mitglied der franz. Deputirtenkammer, geb. 1769 zu Rennes, ist auch als Schriftsteller und Redner nicht minder bekannt. Er studierte theils zu Quimper, theils in seiner Vaterstadt, begab sich dann auf sein väterliches Gut, wurde auf Betrieb des Terroristen Carrier, dessen Feindschaft er sich zugezogen hatte, verhaftet, allein auf Bitten seiner Gemeinde wieder frei gegeben, und 1818 von dem Departement Finisterre einstimmig zur Deputirten-Kammer erwählt. Hier nahm er sich für die Beybehaltung der Grundgesetze, die man zu untergraben suchte, thätig an, und vertheidigte auch die Grundideen der Revolution, obschon er ihre Verirrungen keineswegs ungerügt ließ. Seit 1824 wurde er nicht wieder zum Deputirten erwählt, genießt aber nichts desto weniger die Achtung, die ihm als einem edlen Patrioten, der sich für das Wohl des Staats thätig gezeigt hat, gebührt. Unter seinen mehreren, theils politischen, theils poetischen und philosophischen Schriften bemerken wir: „Documens historiques“; „La France telle qu' on l'a faite“; „Sur la loi des municipalités“; „Induc-

tions morales et physiologiques"; „Voyage de 24 heures"; „Habit mordoré"; „Traité de l'existence de Dieu"; „Sur le beau dans les arts de l'imitation,' (Paris 1822, 2 Bde.); Kommentar zu Kants Betrachtungen über das Erhabene; Idyllen und Erzählungen nach Art der Geßnerischen, und seine neueste Schrift: „Les derniers des Beaumanoirs ou la Tour d'Helvin" (teutsch 1825).

Kerbthier, von Kampe statt Insekt (s. d.) gebildet.

Kerquelen Tremarec (Ives Joseph de), ein französischer Seeheld, geb. zu Quimper in Bretagne, starb 1797. Er leitete 1767 und 1768 die Anlegung und Bedeckung einer Fischerei an der Küste von Island, ging 1771 nach Isle de France, um den von Ritter Grenier vorgeschlagenen kürzeren Weg nach Indien und das von Gonneville entdeckte südliche Land zu untersuchen, entdeckte am 12. Febr. 1772 ein neues Land, und nahm dasselbe im Namen des Königs von Frankreich in Besitz. Als er 1774 in Brest ankam, ward er von einigen neidischen Offizieren, die ohnedieß persönlichen Haß gegen alle hatten, die zuerst auf Handelsschiffen sich für die Marine ausbildeten, angeklagt und verhaftet. In der Revolutionszeit war er nicht minder von allen gefürchtet, bald daher verhaftet und verabschiedet. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten bemerken wir hier seine: „Geschichte der französischen Seekriege, und seine Darstellung der Ursachen, welche den Ruin der französischen Seemacht herbeiführten, so wie der Mittel, solche herzustellen, nebst Vorausschickung der Nachrichten von

den Ereignissen des Seekriegs zwischen Frankreich und England von 1778.

Kermes, ein kleines Insekt (coccus ilicis) mit einem Saugstachel auf der Brust, und fadenförmigen Fühlhörnern. Man zählt 41 Arten dieser Thiere, und unter diesen 3 — 4, die wegen ihrer Farbe berühmt sind. Das Weibchen ist ungeflügelt und mit einem Schilde versehen, aus dessen Hinterspalte die Jungen hervorkriechen. Die Weibchen setzen sich an Bäume und Gesträuche, vorzüglich an Eichen an, und erzeugen hier galläpfelartige Auswüchse, die Kermes- oder Scharlachkörner genannt werden, zum Schönfärben dienen, und hiezu häufig eingesammelt werden.

Kern, überhaupt eine Höhlung und was dieselbe ausfüllt, insbesondre bei den Gewächsen die Samen, sowohl in ihrer Hülse oder Schaale, als auch ausser derselben. Vorzüglich heißen so bei den Obstarten die in eigenen, von dem Fleische der Frucht umgebenen, Höhlen liegenden Körper, welche den Samen enthalten. Sind diese Samenkerne noch in einer eigenen harten steinichten Schaale eingeschlossen, so heißen sie mit derselben zusammen Steine, und daher dann die Unterscheidung zwischen Kern- und Steinobst.

Kertsch, eine feste Stadt auf der kertschischen Halbinsel im östlichen Taurien, an der Meerenge Taman, mit einem schönen Hafen, der 1822 auf Befehl Kaiser Alexanders eröffnet ward. Es enthält die Stadt mit dem nahe dabeiliegenden Städtchen Jenikale 4000 Einwohner, hat eine Stadtverwaltung, eine Quarantaineanstalt, 22 türkische Moscheen und 2 griechische Kirchen. Die Häuser sind von Stein wohlgebaut und mit platten Dächern versehen. Die Um-

gegend erzeugt den besten krimischen Wein, herrliche Pferde, angorische Ziegen, astrachanische Schafe, und der Kaperustrauch wächst hier ohne irgend eine Pflege. Auch befinden sich in der Nähe die Trümmer der alten Städte Pantikapäum, wo Mithridat der Große starb, und Nymphäum; so wie noch heutzutage der höchste bei Kertsch befindliche Hügel der Stuhl des Mithridates heißt. Die Russen haben diesen Ort nebst der Stadt Jenikale 1771 den Türken abgenommen, in dem Frieden von 1774 denselben behalten, und hierauf dem asow'schen Gouvernement einverleibt. Im. J. 1823 ernannte der Kaiser den Etatsrath Generalmajor von Bogdanowitsch zum Gouverneur von Kertsch.

Kessel, überhaupt eine Vertiefung, welche rundlich und mehr weit, als tief ist. In der gewöhnlichsten Bedeutung ist der Kessel ein mehr oder weniger tiefes halbrundes Gefäß, dessen Wände oft auch mehr gerade sind, dessen Boden aber rund ist, von dürrem getriebenem Metall, besonders von Kupfer und Messing, und welcher gebraucht wird, etwas darin zu kochen, u. s. w. Größere Kessel werden gewöhnlich eingemauert, so daß ihr Boden frei ist und Feuer darunter angemacht werden kann. Von dieser Art sind die Wasch-, Braukessel, u. s. w. Im Bergbau ist der Kessel eine große runde Vertiefung im Erdboden, besonders wenn der Einfall einer darunter befindlich gewesenen Grube oder ein Erdfall sie verursacht hat. In weiterer Bedeutung nennt man ein Thal, welches nach allen Richtungen ungefähr gleiche Weite hat und rundum von Bergen eingeschlossen ist, einen Kessel.

Kesselsdorf, Dorf bei Dresden, wo am 15. Dez. 1745 die Preußen unter Fürst Leopold von Des-

sau das sächsische Heer schlugen. In der Nähe des Dorfes sind bedeutende Steinkohlengruben.

Kette, s. Messungen.

Kettenbruch ist in der Rechenkunst ein solcher Zahlenbruch, dessen Zähler eine ganze Zahl, gewöhnlich 1, ist, dessen Nenner aber nicht blos eine ganze Zahl ist, sondern noch einen Bruch bei sich hat. Man kann jeden gewöhnlichen Bruch in einen Kettenbruch verwandeln dadurch, daß man mit dem Nenner in den Zähler dividirt. Sie dienen dazu, gemeine Brüche auf die möglichst genaue Art abzukürzen und wurden zuerst von Lord Brounker bekannt gemacht; eine der besten Theorien ist die von Schulz, Hofprediger in Königsberg.

Kettenrechnung ist ein künstliches Verfahren, vermittelst Mittelgrößen zwei verschiedenartige Größen zu vergleichen, u. so auf diejenige Größe zu kommen, die man sucht. Die Ursache des Zusammentreffens ist nach den Grundsätzen der Arithmetik zu entwickeln, die Wirkung ist aber nur dann als richtig anzunehmen, wenn der Ansatz, der sogenannte Kettensatz, den darüber in der Arithmetik gegebenen Vorschriften entspricht. Diese Rechnungsart ist sehr häufig wegen ihrer Kürze und Bündigkeit in Gebrauch, und nach ihrem Erfinder F. de Rees allenthalben auch unter dem Namen Reesische Regel bekannt.

Ketzer, die von einer Kirche als falschgläubig erklärten Mitglieder derselben. Die natürlichste und im Anfange auch allein vorkommende Bestrafung oder vielmehr Behandlung der Ketzer war förmliche Ausschließung aus der Kirchengemeinde, von welcher sie sich der That nach selbst schon getrennt hatten. Als aber das

Christenthum einen solchen Umfang gewonnen, daß es zur Staatsreligion im röm. Reiche erhoben wurde, und auch die weltliche Macht zur Aufrechthaltung desselben sich berufen fühlte, wurden sie nicht selten ausser dem Banne, der durch die Bischöfe verhängten eigentlichen geistl. Strafe, durch eigne Ketzergerichte, die sich jetzt fast überall fanden, und von denen besonders in der Folge das spanische Inquisitionsgericht das berüchtigtste ist, der Verbannung, dem Verluste ihrer bürgerlichen Rechte oder gar dem Tode, namentlich dem Feuertode, übergeben. Auch die Schriften der Ketzer büßten in den Flammen. Das erste Beispiel einer Lebensstrafe gegen Ketzer gibt die Verurtheilung Priscillians auf der Synode zu Trier 385. Manchmal, wenn ganze Sekten sich erhoben, die oft sehr zahlreich und nicht leicht zu unterdrücken waren, veranstaltete man ordentliche Kriege gegen sie. Diese Kriege, in welchen alle Gräuel erlaubt waren, hiessen Kreuzzüge, und wurden für sehr verdienstlich gehalten. So die Kreuzzüge gegen die Albigenser. Der Name Ketzer scheint für christliche Glaubensabtrünnige erst seit dem 11ten Jahrhunderte durch die Katharer oder Gazarer, welche besonders in der Gazarei (Krimm) stark waren, entstanden zu seyn. Die einzelnen Namen der Ketzergattungen, deren nicht wenige sind, so wie das Wichtigste ihrer Lehrmeinungen, werden in besondern Artikeln behandelt. Jetzt ist man gottlob wieder auf das Ursprüngliche zurückgekommen, und hat neuerdings eingesehen, daß die Religion der Liebe ihr Hauptgesetz der Liebe auch gegen die Abgefallenen, die nicht selten, ja meistens, nur Betrogene sind, nicht verläugnen dürfe.